No 851. 2 bände 4 rl –

3880

2 Bde. rl 0. –

P. o. lat. 114 k/1

Cheshger. – 2.ge

Weise

<36604528240014

<36604528240014

Bayer. Staatsbibliothek

895-1

Argenide.

Ein hiſtoriſch-politiſcher Roman.

Aus dem Lateiniſchen

Johann Barklay's

neu überſetzt

vom Verfaſſer der grauen Mappe.

= J. C. L. Haken

Erſter Band.

Berlin 1794.
Bei Johann Friedrich Unger.

A/52/99

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Sr. Hochgebohrnen,

dem Herrn

A. A. L. Reichsgrafen von Lehndorff,

Königl. Preuſſiſchem wirklichen Kammerherrn; des St. Johanniter-Maltheſer-Ordens deſignirtem Comthur der Commende Gorgaſt; der geiſtlichen und weltlichen Rechte Doctor; der Königl. Deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg in Preuſſen Mitarbeiter und Ehrenmitgliede; der Bandelsſchen Güter Erb- und Gerichtsherrn u. ſ. w.

Hochgebohrner Herr Graf!

Nicht einzig der Wunſch, dieſer Arbeit eine weſentliche Zierde mehr zu geben, ſondern regſte Dankbarkeit für die unverdiente Freundſchaft, womit Sie mich haben beehren wollen, drängt mich, meiner Argenide den edlen Namen Lehndorff vorzuſetzen. Es iſt nur eine Gerechtigkeit, die ich mir ſelbſt widerfahren laſſe, wenn ich mich an dieſer Stelle zu einer Hochſchätzung für denſelben bekenne, die er von jedem nicht ganz gleichgültigen Theilhaber unſers vaterländiſchen literariſchen Publikums zu fordern ſo wohl berechtigt iſt. Sie kennen, mein Herr Graf! iſt das Synonym von: Sie ſchätzen. Sollt' ich mich alſo wohl um

das ſüße Vergnügen bringen, das für fühl-
bare Seelen einen ſo genußvollen Reiz
hat — um das Vergnügen, einen achtungs-
würdigen Charakter allgemein anerkannt zu
ſehn, und meine eignen Empfindungen durch
den ganzen großen Kreis von guten Men-
ſchen wiederhallen zu hören, die Sie ken-
nen, und denen ein Zufall dies Buch in
die Hände führt?

Meine Apologie gegen die Einwendun-
gen einer nur um ſo liebenswertheren Be-
ſcheidenheit wäre gemacht: einer Apologie
aber für den Beſtand der Verehrung in
meinem Herzen bedarf es nicht; denn es iſt
gewiß, daß Sie dieſelbe nie zu hoch wer-
den anſchlagen können.

Stolpe den 12. April 1794.

J. C. L. Haken.

Johann Barklay's Leben.

Johann Barklay war im Anfang des vorigen Jahrhunderts ſo ſehr als großer Geiſt und denkender Skribent bekannt, daß er von den beſten Köpfen geliebt, von den gebildetſten Staatsmännern geſchätzt — kurz, von den vornehmſten Nationen in Europa geleſen ward. Er verdiente den ausgebreiteten Ruhm: denn dieſer Mann würde jedem Zeitalter Ehre gemacht haben; oder vielmehr jedes Zeitalter würde durch ihn geehrt worden ſeyn. Es iſt aber traurig, wenn man bemerken muß, wie wenig dauernd der Nachruhm oft iſt; wie er oft, ſchon nach einigen Dekaden von Jahren, vom Schauplatz verſchwindet, und höchſtens nur Spuren in wenigen — ſehr wenigen Nachkommen hinterläßt. Wenn allgemeine Verehrung großer Männer durch alle Zeiten hinab auf einer Seite der billige Tribut iſt, den man Verdienſten ewig ſchuldig bleibt: ſo iſt auf der andern Seite dieſe Verehrung ein Zoll, den die Nachkommenſchaft ſich ſelbſt giebt, indem der Vortheil hauptſächlich auf

ſie zurückfällt. Die Todten können an ſich des Ruhmes entbehren, weil ſie, wie ein alter Philoſoph ſagt, nichts davon wiſſen. Allein nicht ſo können oder dürfen folgende Geſchlechter die Edlen ihrer Vorfahren vergeſſen, weil ihre eigne Vervollkommnung darauf ruht. Denn diejenigen, welche den Geiſt älterer Schriftſteller in ihren Werken ſtudieren und mit warmem Gefühl davon zurückkommen, empfangen nicht allein auf der Stelle den Lohn ihrer Mühe, indem ſie ihre Geſinnung gebeſſert und ihre Begriffe aufgeklärter fühlen: ſondern ſie werden nun auch Lobredner dieſer Alten werden; ſie werden Andre, die ſonſt vielleicht des Weges nicht gegangen ſeyn würden, dahin aufmerkſam machen, und Andre, die nicht zum Leſen gemacht ſind, durch mündliche Mittheilung der von den Alten erlernten Wahrheiten erleuchten. Der Nutzen wird alſo allgemein, und mit ihm wird, als unmittelbare Folge, der Nachruhm jener Männer, die für alle Zeitalter dachten und ſchrieben, in gleichem Schritt laufen. Jede Nation hat daher große Urſach, die guten Köpfe der Vorzeit zu ehren, und ihre Verdienſte bei jeder Gelegenheit laut zu preiſen; weil ſie ſonſt, bei der Vergeſſung und Nichtachtung, gerade die Kultur einbüßen muß, die ſie durch jene zu erlangen erwarten dürfte.

Johann Barklay ſcheint nur noch in der Gelehrtengeſchichte zu leben; das heißt: ohngefähr mit jenen Regenten in Eine Klaſſe geſetzt zu ſeyn, deren Namen man nur der Chronologie wegen im Gedächtniß behält. Ich habe wenigſtens nicht gehört, daß jetzt der Staatsmann ſeine Schriften läſe, um Regierungskunſt daraus zu lernen; daß der Philoſoph Menſchenkenntniß daraus ſchöpfte, oder redlich ihn als

Gewährsmann dem Volk anrühmte, wenn er ſeine Begriffe von ihm geborgt hätte; daß der Jugendlehrer ihn ſeinen Zöglingen in die Hände gäbe, um gut und klug durch ihn zu werden; und daß der Geſchäftsgelehrte bei ſeiner Muße ihn einiger Blicke würdigte, um ſeine Erfahrungen zu nutzen, und Grundſätze von ihm anzunehmen.

Es ſey mir alſo erlaubt, das Andenken eines Mannes zu erneuern, der zu unſerm eignen Beſten der allgemeinſten Hochachtung ſo ſehr werth iſt.

Willhelm Barklay, der Vater des Erſtern, ein ſchottiſcher Edelmann aus Aberdeen, ſtand bei der Königinn Maria Stuart in großem Anſehn. Das Mißvergnügen aber über den Verfall der Wiſſenſchaften und ſeiner Religion, und über die Schickſale ſeiner Königinn, bewog ihn, ſein Vaterland zu verlaſſen. Er gieng alſo im Jahr 1571 (oder 1573) zuerſt nach Frankreich, verweilte einige Zeit zu Paris, wo er nicht die Aufnahme fand, die er nach ſeinen Verdienſten erwartete, und ward nachher vom Herzog von Lothringen Karl I. auf die Univerſität Pont-a-Mouſſon als Lehrer berufen. Hier verband er ſich mit Anne von Malleville; und aus dieſer Ehe ward Johann Barklay am 28. Januar 1583. gebohren. Dieſer zeigte ſchon in ſeiner erſten Kindheit auſſerordentliche Talente, die dem Lehrer immer entgegen und oft zuvor kamen. Die Jeſuiten wandten daher alles an, um den jungen Menſchen in ihre Geſellſchaft zu ziehen. Weil es aber der Vater nicht zugeben wollte, ſo machte ihm der Orden ſoviel Verdruß, daß er ſeinen Aufenthalt wieder verändern mußte. Er begab ſich mit ſeinem Sohn nach London. Er litt indeſſen von Seiten der Religion ſoviel Hinderniſſe,

daß er gezwungen war, 1604. nach Frankreich zurückzukehren, wo er die ihm angetragne Profeſſur der Rechte auf der Univerſität Angers annahm, und im Jahr 1605. ſtarb.

Bis hieher war der Sohn dem Alten zur Seite geweſen, hatte ſeine Studien immer fortgeſetzt, hatte Höfe und große Welt geſehn, war den Geſchäften näher getreten, und hatte den Charakter des großen Mannes vollends entwickelt, wozu er von der Natur beſtimmt war. Nun war Johann Barklay ganz ſich ſelbſt überlaſſen. Wankend zwiſchen Entſchlüſſen, wohin er ſich wenden ſollte, wählt' er endlich England. Seine glänzenden Vorzüge ſetzten ihn bald in der Gunſt des Königs Jakob feſt. Natürlicher Weiſe traten neidiſche Höflinge gegen ihn auf; und da ſie an dem, für deſſen Widerſacher ſie ſich aufwarfen, keine Schwächen finden konnten, die einer liebloſen Gerechtigkeit würden haben zum Vorwand dienen müſſen: ſo mußte die Bosheit alles allein ausführen. Sie ſuchten alſo bey jeder Gelegenheit das Verdienſt zu verkleinern; ſie ſprachen zweifelhaft von ſeinen Tugenden, wenn ſie es nicht wagen durften, ſie geradezu niederzutreten; ſie erdichteten nachtheilige Gerüchte; ſie legten Fallſtricke — kurz, man kennt ja die Kunſtgriffe, die ſolchen ſchwachen und böſen Leuten auch in andern Ländern eigen ſind. Aber Barklay vereitelte alle Unternehmungen ſeiner Feinde. Er war dem König immer willkommen. Er mußte ihm bey der Tafel, oder ſonſt, wenn ſie allein waren, vorleſen. Sogar der Unterſchied der Religion (denn Barklay war in der katholiſchen erzogen) war nicht vermögend, die Gnade des Königs gegen ihn zu mindern. Er war ſein geheimer Sekretair, ward zu den

wichtigſten Geſchäften gezogen, und in auswärtigen Angelegenheiten gebraucht. Er ward als Geſandter zum Kaiſer Rudolph, zum König von Ungarn Mathias und zum Herzog von Savoyen Emanuel Philibert geſchickt.

Seine Ehe, die er vor ſeiner zweiten Ankunft in England mit einer Franzöſinn, Aloyſie Debonnaire zu Paris geſchloſſen hatte, war ſehr glücklich. Er läßt ſeine Gattinn in irgend einem Gedicht die ſchönen Worte ſagen:

Nulla maritarum plus me dilecta marito:
Plusque suum coluit nulla marita virum.

Dieſer Gedanke erſchöpft ſo ſehr das höchſte Maaß der Liebe, (denn was übertrifft wohl die Liebe eines Mannes und Weibes, die ſich liebten, wie niemals Männer und Weiber ſich liebten?), daß man immer etwas auf die Imagination des Dichters abrechnen kann, und doch noch Eheglück genug übrig behalten wird. Die Ehe war aber Urſach, daß Barklay in England ſein Leben nicht beſchloß. Er liebte ſeine Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, zu väterlich, um ſie den Gefahren auszuſetzen, welche ihn dereinſt die damaligen Verordnungen gegen die Katholiken fürchten lieſſen. Der König war über ſein Vorhaben, ihn zu verlaſſen, äuſſerſt gerührt; ohn' es jedoch in ſeiner Gewalt zu haben, Barklay's Beſorgniſſe für ſeine Kinder zu heben. Er verſicherte ihn alſo beim Abſchied der Fortdauer ſeiner königlichen Freundſchaft, und ſchenkte ihm zum Andenken eine mit Diamanten beſetzte goldne Doſe mit ſeinem Bildniß.

Barklay zog nun nach Rom, wohin ihn Pabſt Paul V. durch den ſpaniſchen Geſandten Gondomar angelegentlich eingeladen hatte. Er lebte aber nur

noch vier Jahre, und ſtarb am hitzigen Fieber den 12 Auguſt 1621. im Alter von acht und dreißig Jahren und ſechs Monaten.

Seine Schriften ſind ein Kommentar über den Statius, den er 1601. zu Pont-a-Mouſſon im achtzehnten Jahre herausgab; Euphormionis Satyricon, Apologia, Icon animorum, Argenis, Pietas, Paraenesis ad sectarios Angliae, Series patefacti divinitus parricidii und einige Bücher Gedichte. Nach ſeinem Tode ſind noch einige andre Schriften auf ſeinen Namen untergeſchoben worden; wohin beſonders nach des Jeſuiten Drexelius Urtheil (in aurifodina) das Buch: Alitophili veritatis lacrimae gehören ſoll, welches bei der zu Amſterdam im Jahr 1628. veranſtalteten Ausgabe des Euphormio als der fünfte Theil mit abgedruckt iſt.

Den erſten Theil des Satyrikon ließ Barklay im ein und zwanzigſten Jahre ſeines Alters drucken. Ruhmliebe und Jugendfeuer machten ihn zum Schriftſteller, wie er in der Apologie ſelbſt von ſich ſagt; und er wollte dort die Laſter und Thorheiten der Menſchen, beſonders der Engländer und Franzoſen, mit redlicher Strenge ſchildern. Der zweite Theil kam zwei Jahre ſpäter heraus. Dies ganze Werk machte eben ſoviel Aufſehn, als Barklay Verdruß davon hatte. Der Haufe der Schmäher und Neider, die ſich zum Theil getroffen fühlten, blieben nicht bei ſtillen Deutungen ſtehn. Sie glaubten, die Schlüſſel zur Satyre gefunden zu haben; bildeten ſich ein, Barklay habe nur wahre Geſchichten einzelner Perſonen unter erdichteten Namen durchgezogen; hatten auch nach ihrer Meynung ſchon die wahren Namen

entdeckt, und ſtreuten dieſe durch Schriften und Geſpräche im Publikum aus.

Dies war die Veranlaſſung, daß Barklay (zu London 1610) die Apologie ſeines Euphormio ſchrieb; hauptſächlich gegen diejenigen, die, wie er ſich ausdrückt, durch unedlen Neid getrieben, einen Mann, den ſie nicht erreichen, nicht nachahmen können, aus ihren Schlupfwinkeln her zu überfallen ſuchen: denn des Beifalls der Vernünftigen hielt er ſich verſichert. Indem er geſtand, daß der erſte Theil mit größerm Beifall und Lärm aufgenommen worden, als er ſelbſt erwartet hätte, weil es das Werk der frühen Jugend geweſen, und weil er jetzt täglich Stellen darinn ausſtriche: ſo hatte er auch zugleich genug Gefühl ſeines Werths, um öffentlich zu ſagen, daß er ſeinen ganzen Ruhm durch den zweiten Theil verdiene, weil dieſer eben durch die Fehler des Erſtern zu größerer Vollkommenheit gebracht ſey. Er ſetzte indeſſen hinzu, wie er wohl wüßte, daß keine Beleidigungen ſchärfer geahndet zu werden pflegen, als die man gegen das Publikum ausſtoße, und daß es die undankbarſte Art der Wohlthat ſey, ſich um Alle und Jede verdient machen zu wollen. Er werde aber von ſeinem Pfad nicht wanken, den er ſich einmal gebahnt habe, weil er nicht gewohnt ſey, nur die Rolle des Nachſprechers zu ſpielen.

Die ganze Apologie iſt ſo ſchön, ſo gedacht und ſo voll von ſtarker Beredſamkeit, daß ich ſie dreiſt jenen Apologieen, womit Rouſſeau ſeine Verfolger zu Boden warf, an die Seite ſetze; — und das will bei mir viel ſagen!

Wie Barklay beim Satyrikon die Abſicht hatte, die Unarten der Menſchen in allen Gattungen zur

Schau auszuſtellen: ſo wollt' er in der Argenis Lehrer für Könige und Staaten ſeyn; beſonders aber wollt' er es für Frankreich ſeyn, wie man ſchon aus der herrlichen Epiſtel ſchlieſſen kann, womit er das Buch dem König Ludwig dem Dreizehnten zueignet. *) Er verbindet zu dem Ende Grundſätze mit Beiſpielen; er verwebt wahre Geſchichte mit Erdichtung, indem er ſelbſt anmerkt, daß es gleich irrig ſeyn würde, ſowohl die ganze Schrift, als Nichts davon, für wirkliche Begebenheiten zu halten. Seine Regeln ſind körnig, und ſeine Erzählungen ſehr lebhaft; und die Summe deſſen allen iſt ſo lehrreich, daß Kardinal Richelieu ſich darnach bildete, und öffentlich geſtand, die Argenis zu ſeinem Handbuch gemacht zu haben. Schon allein dieſer politiſche Roman muß ſeinen Verfaſſer zum Range jener großen Staatskenner, Thomas Morus und Baco von Verulamio, erheben, die ſich durch ihre hinterlaſſene Lehren der Regierungskunſt unſterblich gemacht haben.

Die Schrift ward 1621, und zum Theil nach Barklay's Tode, durch Peiresk zum Druck befördert. Sie ward ſo allgemein geprieſen, daß ſie in die mehreſten europäiſchen Sprachen überſetzt ward. In Deutſchland geſchah es durch Opitz.

Der Icon animorum (1614 zu London gedruckt) iſt eine Frucht von ganz andrer Art. Da ſieht man keinen Spott, keine Erdichtung, keine ſpecielle Geſchichtserzählung: vielmehr lauter Zeichnungen nach

---

*) Der Überſetzer hat ſie dem zweiten Bande ſeiner Arbeit vorgeſetzt, um die Zahl der Antichambren vor dieſem Erſtern nicht zur Ungebühr zu vervielfältigen.

dem Leben im Allgemeinen, Schildereien aller Abartungen des menſchlichen Geiſtes überhaupt, und Sittengemählde aller Nationen insbeſondre — und das alles ſo lebhaft, ſo intereſſant, ſo wahr, daß man alle dieſe Seelengemählde für Abdrücke der jetzigen Völkergeneration halten, daß man den Mann unbedingt hochſchätzen muß, der ſo nach der Natur arbeitete; daß man das Buch nicht weglegen kann, bis man am Ende iſt, und daß man am Ende noch mit dem Verfaſſer über die Kürze des Buchs zu zürnen anfängt. Es iſt in Kapitel getheilt. Die zwei erſten liefern allgemeine Betrachtungen über die Sinnesarten der verſchiednen Menſchenalter, und über den abwechſelnden Geiſt der Jahrhunderte und Länder; voll von Erziehungskunſt und Menſchenkenntniß. In den ſieben folgenden Kapiteln finden Franzoſen, Britten, Deutſche, Italiäner, Spanier, Ungern, Polen, Ruſſen, Türken und Juden ihre beſondere Stellen; wobei man ſich wundern wird, daß der weſentlichſte Inhalt der Urtheile über dieſe Nation noch jetzt eintreffend ſey, ob ſie gleich vor mehr als 150 Jahren niedergeſchrieben ſind. Das zehnte, eilfte und zwölfte Kapitel hat die Stufen des menſchlichen Verſtandes und der Moralität zum Vorwurf; und die andern beſchäftigen ſich mit dem Einfluß bürgerlicher Verfaſſungen und Religionen. *)

Die übrigen Schriften, auſſer der Series patefacti etc. ſind mir bei aller angewandten Mühe nicht zu

---

*) Es wird auf das Glück ankommen, welches Argenide beim Publikum macht, ob der Überſetzer ſich berufen fühlen ſoll, auch dieſe Schrift Barklay's in einem deutſchen Gewande zu liefern?

Geſichte gekommen. Indeß wird das Wenige hinlänglich ſeyn, Johann Barklay's Genie kenntlich zu machen. Ich würde die Gegenſtände jener Schriften umſtändlicher hervorgezogen haben, wenn ich nicht hoffen dürfte, daß viele meiner Leſer ſie wieder aufſuchen möchten, um Schüler eines Mannes zu werden, der zum Lehrer der Nationen gebohren war; zumahl da ſeine Schriften ſo ſehr ſelten noch nicht geworden zu ſeyn ſcheinen.

Überhaupt darf man nur auf den Gang ſeines Lebens zurückſehn, um ſich zu überzeugen, daß Barklay, den die Natur ſo glücklich geſtimmt hatte, und der in der Erziehung mit ſovieler Sorgfalt ausgebildet war, — daß er aus eignen und ſeines Vaters Schickſalen, aus den wichtigen Geſchäften, die man ihm in England anvertraute, und aus ſeinen Reiſen durch verſchiedene Staaten einen Schatz von Erfahrungen über Welt, Menſchen und Reiche geſammelt haben mußte, wodurch er unſtreitig den beſten Köpfen ſeiner Zeit überlegen ward. Ewig Schade, daß dieſer Mann, der ſchon in der Jugend ſo weit über Junge und Alte hervorragte, in der ſchönſten Blüte des Lebens zum Tode beſtimmt war!

Vorbericht.

Gewöhnlich pflegt ſich die Erfindſamkeit der Überſetzer nirgend ſo vollen Stromes zu Tage zu ergieſſen, als wenn es darauf ankömmt, den Lobredner ihrer Originale zu machen. Wie reichlich geſäet müßten die unübertreffbaren Meiſterſtücke der Literatur nicht ſeyn, wenn wir ihren Verſicherungen auch nur zur Hälfte trauen dürften! — Zur Entſchuldigung meines Unternehmens, Johann Barklay's Argenis in die deutſche Leſewelt wieder einzuführen, bedarf es wohl kaum eines ſolchen Kunſtgriffs. Sie war zur Zeit ihrer Erſcheinung, und noch lange nachher, das Modebuch aller feinern und hellern Köpfe Europens; und eine auffallende Revolu-

tion in der geiſtigen Organiſation des Menſchen müßte vorgegangen ſeyn, wenn das von ihrem Erzeuger reichlich in ſie gelegte Intereſſe, welches ihr ehemals ſo zahlreiche Freunde erwarb, ſeine anziehende Kraft bereits gänzlich ausgedünſtet haben ſollte. Es iſt bekannt, daß eben dieſe Argenis das Lieblingsbuch Richelieu's, des ſtaatsklügſten Mannes ſeiner Zeiten, war. Minder bekannt dürfte vielleicht die Anekdote ſeyn, daß ſie auch Leibnitzens letzte Lektüre ausmachte. Der Philoſoph ſtarb mit dem Buche in der Hand.

Genug zur Empfehlung für ein Geiſteswerk, deſſen wahre Würdigung in des Leſers Seele ohnehin erſt die Folge ſeiner vollendeten Bekanntſchaft mit demſelben ſeyn kann! Mir ſelbſt hat das Vergnügen, welches ich unausgeſetzt bei der Übertragung dieſer gereiften Frucht des Genie's in mein mütterlich Idiom empfand, ſtatt einer Rechfertigung meiner Wahl gedient. Gerne nährt' ich die Hofnung bei mir, auch zum Vergnügen des Leſers durch dieſe Arbeit mein Kontingent beigetragen zu haben; und meine Hofnung könnte zur Zuverſicht werden, wofern

es mir anders gelungen wäre, Barklay's ſtolzen und ſichern Adlerflug auch nur von ferne nachzufliegen.

Seine Argenis trat im erſten Viertel des ſiebzehnten Jahrhunderts in einer Sprache ans Licht, welche damals ſchier durch alle Länder Europens der Rechte einer allgemeinen genoß. Latein verſtand und ſprach, wer nur irgend Anſpruch auf Erziehung und wiſſenſchaftliche Ausbildung machte. Aber ſo weit auch der Dichter durch ſeine Sprache allein den Kreis des Publikums ſich abmaaß, in dem er geleſen seyn wollte, ſo genügte dieſer dennoch nicht für die wetteifernde Menge der Tauſende, die vom Zauber ſeines Namens und vom Ruf ſeines vor der Welt ausgeſtellten großen politiſchen Gemähldes herbeigelockt wurden. Alle Nationen in die Wette eilten, es durch Überſetzungen ſich anzueignen. Fünf Jahre nach Erſcheinung des Buchs war es bereits (1623) von einem Ungenannten *) ins Franzöſiſche; von Hengelmill

*) Er hat ſich nur durch die Anfangsbuchſtaben M. G. bezeichnet. Eine ſpätere Überſetzung vom Jahr 1731. hat den Abbé Joſſe zum Verfaſſer.

(1625) ins Engliſche; von Franz Poma (1625) ins Welſche; von Joſeph Pellicier de Salas (1626) ins Spaniſche, und von Martin Opitz (1626) ins Deutſche übertragen.

Nur allein dieſe letztere Arbeit hat ein glücklicher Zufall mir zu Geſichte geführt. Sie iſt in Duodez mit ungemeiner Eleganz abgedruckt, und vielleicht das Produkt einer holländiſchen Offiein, wie ſich aus der Gleichheit der Lettern mit einer bei Janßon in Amſterdam herausgekommenen Edition der Opitziſchen Gedichte ſchlieſſen laſſen möchte. Den vollſtändigen Titel dieſer Verdeutſchung weiß ich jedoch nicht anzugeben; denn gerade dieſer, mit Vorrede und Allem, fehlt an meinem Exemplare. Sehr verbunden aber würd' ich mich dem Literaturfreunde achten, der mir ihn auf irgend einem öffentlichen Wege mitzutheilen wüßte.

Soviel vom Äuſſern dieſer Opitziſchen Überſetzung! Allein auch ihr innerer Charakter iſt wahrlich des Altvaters der deutſchen Dichtkunſt nicht unwürdig! Bei allen Flecken, die der Sprache etwa noch ankleben mögen, hat ſie Kraft, Reichthum und oft feine Nüanzirungen;

und ich geſtehe gerne, manchen lange vergeblich geſuchten Ausdruck dankbar aus ihr genützt zu haben. Sie liest ſich, bei gehöriger Rückſicht auf das Zeitalter ihrer Entſtehung, faſt wie ein Original. Eine Probe, welche ich in einer Note zum Erſten Buch mitzutheilen haben werde, wird die Leſer noch beſſer in Stand ſetzen, darüber zu einem kompetenten Urtheil zu gelangen.

Bei weitem nicht möcht' ich's wagen, eben ſoviel Gutes auch von einer jüngern Verdeutſchung dieſes Werks zu rühmen, welche im Jahr 1770. in Augsburg bei Stage unter dem Titel: Johann Barklay's Argenis, ein politiſcher Roman, mit beigefügten Erläuterungen aus der Geſchichte ſeiner Zeit, *) in zwei Groß-Oktavbänden erſchie-

*) Dieſe beigefügten Erklärungen haben es mit mehrern ſolchen Enukleationen gemein, daß ſie mit einem großen Aufwand von Worten am Ende — nichts erklären. Es ſind ein paar vorangeſetzte Abhandlungen über den Verfaſſer und die Namen der Argenis, und über einige einzelne Stellen in derſelben. Bei der lateini-

nen, und wahrſcheinlich von der Hand eines Zöglings der Gottſchediſchen Schule iſt. Bei einer im Ganzen modernern Sprache wird der ſklaviſche Zwang nur um ſo ſichtbarer, womit er jedem Latiniſm des Originals ſein Recht thut; und faſt immer erräth man ohne ſonderliche Mühe, welcher Wendung Barklay's er nachſtolpert. Wenn Treue des Überſetzers ein Verdienſt iſt, (und nur zu oft wieder entfernt ſich dieſer Augsburger ohne Noth von ſeinem Texte) ſo wird daſſelbe mindeſtens ſehr zweifelhaft, ſobald über dem ängſtlichen Streben nach dem Wortſinne Ründung und Lesbarkeit eines Originals verloren gehen, das dieſe beiden Eigenſchaften in einem ſo vorzüglichen Maaße beſitzt.

Dieſem Grundſatz gemäß hab' ich geglaubt, beſonders auch bei der Argenis zu Werke gehn zu müſſen, je größer ich mir das Publikum wünſchte, das ich für meinen Schriftſteller gern intereſſiren möchte. Bei der möglichſten An=

ſchen Edition finden ſie ſich nicht; auch thut ihre ſtillſchweigende Übergehung dem beſſern Verſtändniß des Buchs nicht den mindeſten Eintrag.

ſtrengung, dem Sinne treu zu bleiben, hab' ich nicht ſelten, eben weil ich deutſch ſchrieb, meinen Führer hie und da auf eine kleine Strecke Weges verlaſſen, ohne ihn gleichwohl aus dem Geſichte zu verlieren; habe zum öftern Ein Bild und Tropen um ein Andres ausgetauſcht; habe hier genommen und dort gegeben, um ſo im Ganzen das Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Aber unbeſcheiden und ungerecht gegen mein Original fürcht' ich nicht geweſen zu ſeyn. Mehr hievon zu ſagen überheb' ich mich, da es ohnehin die Kritik erſt ſeyn muß, die meiner Arbeit ihren Platz anweiſt; und ich hege eine zu große Meynung von ihrem Tribunal, um durch irgend etwas ihrem Ausſpruch vorgreifen zu wollen.

Die ſchön gedruckte Ausgabe des Originals, deren ich mich bedient, hat den Titel: Jo. Barclaii Argenis. Nunc primum illustrata. Lugd. Bat. et Roterod. ex officina Hackiana, 1664, oct. maj. Sie hat Hardouin zum Herausgeber, und iſt mit Noten und Gloſſen von Bugnot verſehen, die ſich jedoch am meiſten nur mit den antiquariſchen und mytho=

logiſchen Knoten des Textes zu ſchaffen machen, und vorzüglich reich an Paralelſtellen aus den alten Dichtern ſind. Vorangeſetzt ſind dieſer Edition: Barklay's Zueignung an Ludwig XIII; ſein Leben von einer ungenannten Hand; einige ſeiner Briefe u. ſ. w. Allein nicht die ſchlechteſte Parthie unter dieſem Vortrab macht ein Komplimentenſtreit zwiſchen Sieur Bugnot und Sieur Hardouin. Die Wendung iſt wirklich ſo allerliebſt, daß unſre heutigen Kommentarfabrikanten daraus zu lernen haben ſollten.

Über Zweck und Abſicht ſeiner Schrift hat Barklay ſelbſt im 3. Kapitel des vierten Buchs dieſer Überſetzung ſich ſo freimüthig und edel, und zugleich ſo umſtändlich erklärt, daß es Wortverſchwendung ſeyn würde, hier noch etwas darüber verlieren zu wollen. That es aber dieſe Erklärung ſelbſt — oder wollte der angebohrne Geiſt des Widerſtrebens im Menſchen ſich auch hier ſeine hergebrachten Rechte nicht verkümmern laſſen — Genug, Barklay's Zeitgenoſſen waren ſinnreich genug, jeden nur irgend ausgezeichneten Menſchen ihres Jahrhunderts in der Argenis wiederfinden zu wollen,

und demſelben eine mehr oder minder ehrenvolle Rolle darinn aufzubürden. Freilich ließ von einer ſo vervielfältigten Kommentirung ſich wohl eben ſowenig Einſtimmigkeit erwarten, als von den Bemühungen irgend einer andern Exegetik: allein wo der Witz dieſer Ausleger mit der Geſchichte nicht auslangte, da flüchtete er ſich hinter das faltenreiche Gewand der Allegorie, und war nun allerdings geborgen! Nun mußte ihm Argenide entweder der mit Heinrich III erloſchne Mannsſtamm des Hauſes Valois ſeyn; oder, wenn das nicht, irgend eine Feſte dieſes Königs, in welche, nach der Zahl der drei Nebenbuhler, Heinrich von Navarra und die Herzoge von Guiſe und Alençon ſich in die Wette gern — hineinallegoriſirt hätten; nun galt Poliarch für den Worthalter und Stellvertreter Aller, die zur gleichen Zeit die Drangſale des Bürgerkriegs empfunden hatten u. ſ. w. — Man ſieht leicht, wie unermeßlich das Feld ſeyn mußte, welches hier der Probabilität ſich aufthat. Eben deswegen auch, und weil der Leſer mit dem ganzen Katalog, der dieſen ſogenannten Schlüſſel zur Argenis

ausmacht, wenig gebeſſert ſeyn würde, hab' ich geglaubt, mich ſeiner Mittheilung füglichſt überheben zu können. Wenn Barklay auch (wie doch noch erſt zu erweiſen wäre) einzig nur die innerlichen Fehden Frankreichs in der ſpätern Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts zum Augenmerk ſeiner Schilderung gehabt hat, ſo iſt doch ſeine Zeichnung ſo wahr und ſo umfaſſend — iſt ſie ſo ganz das getroffne Gemählde ſo vieler krampfhaften Revolutionen der Politik aller Zeiten, daß wir kaum nöthig haben, die einzelnen Züge deſſelben aus den entſprechenden Daten der Geſchichte der Ligue mühſam zuſammenzuleſen.

Für eine meiner Hauptpflichten bei der Transplantation meines Originals hielt ich's, ihm die üppigen Bäche von antiquariſcher und mythologiſcher Gelehrſamkeit möglichſt abzuleiten, in welchen der Geiſt ſeiner Zeiten vielleicht am deutlichſten, wiewohl nicht immer zur Genüge ſeines heutigen Leſers, ſich abſpiegelt. Eben dadurch aber mußten denn nothwendig auch wenigſtens Vierfünftel der häufig eingemiſchten Poeſieen für dieſe Überſetzung verloren

gehen, weil — unbeſchadet ihrem anderweitigen dichteriſchen Werthe — in ihnen beſonders Barklay's ganze Beleſenheit zuſammengetragen ſcheint. Jedoch kam dies Opfer mir auch um ſo leichter an, als der bei weitem größere Theil derſelben mit dem Faden der Geſchichte nur ſehr locker verbunden iſt, und, wenn mich nicht Alles trügt, manches Stück auch wohl unabhängig von der Argenis entſtanden ſeyn mag. Ohnehin darf ich mit dem Geſtändniß, mich zum Dichter nie vorzüglich berufen gefühlt zu haben, auch wohl das zweite ablegen, daß ich eine treue und doch lesbare Übertragung aller dieſer Dichterblumen zu groß für das Maaß meiner Kräfte gehalten. Mein augsburgiſcher Vorgänger zwar hat ſich hier treufleiſſigſt mit wäſſerichten Alexandrinern durch alle Klippen hindurchgottſchediſirt: dagegen aber ſcheint Opitz bei ſeinem entſchieden großen Dichtergeiſt die von mir befolgte Maaßregel mit gutem Bedacht eben auch als die beſſere beobachtet zu haben. Nur ſehr wenige einzelne Stellen hat er mit dem Griffel ſeiner Muſe ausgeſtattet. Sie ſind nicht ohne Verdienſt,

und er hat ſie auch nachgehends in die Sammlung ſeiner Gedichte aufgenommen; zum ſattſamen Beweiſe, daß er ſelbſt mit dieſen Verſuchen nicht ganz unzufrieden geweſen, und daß alſo nicht blos Überdruß einer undankbaren Mühe ihn abgehalten, den Reſt auf eine ähnliche Art zu behandeln.

Einige andere mehr oder weniger beträchtliche Auslaſſungen finden ebenfalls ihren Grund und ihre Entſchuldigung im geänderten Geiſt unſrer Zeiten. Viele Anſpielungen auf die damalige neueſte Zeitgeſchichte konnten im Jahr 1621. höchſt intereſſant und höchſt verſtändlich ſeyn, welche jetzt dem Leſer, auch nach der umſtändlichſten hiſtoriſchen Entwicklung, gleichwohl noch Vieles zu fragen übrig laſſen würden.

Hier ſcheint auch die Erklärung nicht ganz überflüſſig, daß das Original nur in fünf Bücher abgetheilt iſt. Um dieſe etwas langen Stationen zur beſſern Bequemlichkeit des Leſers abzukürzen, und auch, um den Text in zwei Bände gleichförmiger vertheilen zu können, hab' ich mir's für erlaubt gehalten, dieſe fünf Bücher nochmals zu ſpalten. Eben ſo haben auch

die Kapitel in ihren Einſchnitten einige, wiewohl nicht weſentliche, Abänderungen erlitten, um auch hierinn ein gleicheres Maaß zu beobachten.

Noch eine Kleinigkeit muß ich bemerken — Sie betrifft die Biegung verſchiedener Namen in dieſem Buche. Daß ich den Namen Argenis in den ſo ſehr viel ſanftern Argenide verwandelt, hat mir hoffentlich der eigenſinnigſte Krittler bereits vergeben. Auch daß ich einige andre mit wohllautendern oder flexiblern vertauſcht; z. B. Archombrotus mit Alexion, Radirobanes mit Radobant, Epeircte mit Panormus — wird der Nachſicht nicht verfehlen. Hier nur von einem neugeprägten Accuſativ und Dativ in us, deſſen ich mich beim Namen Poliarch und einigen andern bedient. Jenen ſowohl, als dieſen hätt' ich, nach meinem Gefühl ſehr kakophoniſch, durch Poliarchen erſetzen müſſen. Gleichwohl ließ der Gebrauch Beider ſich nicht immer vermeiden, ohne der Sprache Gewalt anzuthun. Ich muß alſo erwarten, ob dieſe runde volle Umendung in us ſie dem Ohr werde erſetzen können? —

Gern mag das zu Theilnahme erregte Herz mehr und immer mehr von einem Manne wiſſen, der es für ſein Werk ſo lebendig zu intereſſiren gewußt. Und in Wahrheit auch iſt Johann Barklay in mehr als Einer Rückſicht ein ſo merkwürdiger Menſch! Sicherlich hätt' ich daher in den Augen des Leſers mein Werk nur zur Hälfte gethan, wenn ich ihn über die Lebensumſtände des Verfaſſers der Argenis in der bisherigen zufälligen Unbekanntſchaft lieſſe. Aber eben ſo wohl auch wär' es ein Raub an ſeinem Vergnügen und ſeiner Befriedigung, falls ich ihm die klaſſiſche Biographie unſers Dichters *), aus der Feder eines unſrer achtenswertheſten deutſchen Staatsmänner, vorenthalten, oder auch jede andre ihr ſubſtituiren wollte. Ich erliege dieſer Verſuchung durch Mittheilung des hier nächſtfolgenden Aufſatzes um ſo eher, da ich mir ſchmeicheln darf, dieſe Auskunft nicht ohne die Einwilligung des

*) Man vergl. Deutſches Muſeum Jahrg. 1780. Band I. S. 445. und Band II. S. 48.

Herrn Geheimen Raths von Dietz getroffen zu haben. Hat dieſe Biographie noch einen Mangel, ſo iſt es der, daß ſie kürzer iſt, als die Wünſche des Leſers es gutheiſſen können, dem es geht, wie den Kindern, die das zu frühe Ende einer Erzählung nur um ſo ſchmerzlicher bedauern, je intereſſanter ſie ihnen war, und je gewaltiger ſie ſich ihrer ganzen Aufmerkſamkeit bemächtigte. Und was könnte auch intereſſanter ſeyn, als das Leben eines Mannes, welcher uns mit jedem Schritte, den wir zur nähern Bekanntſchaft mit ihm thun, die unwillkührliche Hebe einer vollendeten Schätzung abnöthigt?

Indem ich mir zum Schluſſe dieſes — vielleicht ſchon zu langen — Vorberichts den Wunſch geſtatte, daß mein Unternehmen mehr oder weniger dazu wirkſam werden möge, das Andenken dieſes mit ſovielem Unrecht vergeſſenen Mannes unter meinen Zeitgenoſſen wieder in Umlauf zu bringen, wag' ich's, dafür eine günſtige Vorbedeutung aus dem zufälligen Umſtande zu ziehen, daß ſeine Argenide der Erſtling einer neuen typographiſchen Erfindung

werden müſſen, welche in ihrer Kunſt unter uns Deutſchen hoffentlich Epoche machen dürfte. Möchte doch auch zugleich damit für die Anerkennung von Barklay's Genie und Verdienſten eine neue Epoche unter uns eintreten!

Inhalts-Anzeige

des Erſten Bandes.

Erſtes Buch

Seite

Erſtes Kapitel. Alexions erſtes Abentheuer auf ſiciliſchem Boden, und Poliarchs Gefecht mit einer Räuberſchaar. . . . 3

Zweites Kapitel. Geiſteseinigung der beiden Helden. Nachrichten von Sicilien, König Meleander und Lykons Aufſtand . . . 12

Drittes Kapitel. Ein Blick in die Geheimniſſe von Poliarchs Herzen. Ein nächtlicher Tumult, und Timoklea's Bericht von den Nothfeuern in Sicilien. . . . 24

Viertes Kapitel. Ausſage des Boten. Poliarchs dringende Todesgefahr, und Timoklea's großmüthiges Erbieten, welches er nach einigem Widerſtreben ſich gefallen läßt. 33

Fünftes Kapitel. Über die Günſtlinge. 46

Sechſtes Kapitel. Gelanors Rathſchlag für die Sicherſtellung ſeines Herrn. Seine Abreiſe. Nähere Nachricht von Poliarchs Gegnern. Arſidas wird mit ins Geheimniß gezogen. . . . 57

Siebentes Kapitel. Argenide erfährt die Zeitung von Poliarchs Tode. Ihr Schmerz und Seleniſſens Tröſtungen. . . . 73

Achtes Kapitel. Meleanders Ankunft in Magella, und ſeine Erläuterungen über die gegenwärtige Lage des Reichs. Lykon thut Vorſchläge zum Frieden. . . . 83

Zweites Buch.

Seite

Erſtes Kapitel. Arſidas Beſuch bei Poliarchus. Timoklea's Vorſchläge zur Flucht des Verfolgten. Arſidas übernimmt eine Botſchaft der Liebe an Argeniden. . 98

Zweites Kapitel. Über das Genie und die Würdigung der großen Menſchen. . 109

Drittes Kapitel. Eine Charakterzeichnung. Neuer Tumult, und ſonderbares Mißverſtändniß der Phthinthier. Poliarchs Rolle wird Alexion aufgedrungen. . 121

Viertes Kapitel. Argenide erhält die Verſicherung von Poliarchs Leben. Alexions Erſcheinung an Meleanders Hofe. . 133

Fünftes Kapitel. Eine neue ſchreckliche Nachricht beunruhigt Argenidens Herz. Durch Heraleons Geſtändniſſe werden ihre Zweifel auf eine befriedigende Art gelöst. . 142

Sechstes Kapitel. Über den partiellen Wahnſinn. Nachrichten von Heraleon. Lykons Zuſammenkunft mit Meleander. . 154

Siebentes Kapitel. Über die Regierungsformen. . . . 162

Achtes Kapitel. Poliarch empfängt Argenidens Schreiben. Raſcher Entſchluß der Liebe, und deſſen Ausführung. Beſchreibung von Athenäens Feſt. . . 184

Neuntes Kapitel. Wiederſehn der Liebenden im Tempel der Göttinn. Poliarch entfernt ſich, und Argenide entzieht ſich der Opferhandlung. Der Bund des Friedens wird geſchloſſen. . . . 195

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel. Neue Plane des Königs, und Nachrichten von der Feſte Panormus. Ausbrüche eines neidiſchen Herzens. . 214

Zweites Kapitel. Meleanders Lebensgefahr und Rettung. Verdächtigung Lykons und ſeiner Genoſſen. Beſchlüſſe im geheimen Rathe des Königs. Poliarchs Sache gewinnt eine beſſere Geſtalt. . . 225

Seite
Drittes Kapitel. Liebeszunder in Alexions Herzen. Lykons Schritte werden dreiſter. Von den Hyperephanten, und über politiſche Toleranz. . . . 236
Viertes Kapitel. Wiederholter Anſchlag auf Meleanders Leben. Alexions Fortſchritte in den Leiden der Liebe. Timonides Sendung an Poliarchus, und doppeltes Bubenſtück der Verbündeten. . . 255
Fünftes Kapitel. Lykon entgeht der Falle, in welcher ſeine Vertrauten ſich verſtricken. 273
Sechstes Kapitel. Timonides Abentheuer zur See. Poliarchs Leben wird verloren gegeben. Neuer Hofnungsſtrahl. . 281
Siebentes Kapitel. Bericht von Poliarchs Schiffbruch und Kampfe mit einer Rotte von Seeräubern. . . . 293
Achtes Kapitel. Poliarch macht eine zwiefache Entdeckung auf dem befreiten Schiffe, und faßt den Entſchluß, ſich nach Mauritanien zu begeben. . . 300

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel. Beſchreibung von Hyanisbens Landſitz. Poliarch ſetzt die Königinn wieder in den Beſitz ihres Eigenthums. 312
Zweites Kapitel. Poliarchs Unfall nach Gelanors Abfertigung. Deſſen Ankunft in Sicilien, und vorläufige Erkundigungen. . 325
Drittes Kapitel. Regentenſpiegel. Über Zweck und Form dieſes Buchs. . 337
Viertes Kapitel. Gelanor richtet ſeine Aufträge aus. Das Geheimniß der Giftmiſcherei wird eingeſtanden. Tod der Schuldigen. 346
Fünftes Kapitel. Vergeblicher Verſuch des Königs, ſich des Haupts der Empörung zu bemächtigen. Lykon erneuert die bürgerliche Fehde. Meleander muſtert ſeine Truppen. 361
Sechstes Kapitel. Über Aſtrologie und Aſtrologen. . . . 369
Siebentes Kapitel. Fortſetzung des Vorigen. 385
Achtes Kapitel. Kriegeriſche Vorfälle. Argenidens und Alexions Sorgen. Gelanor wird mit Unfreundlichkeit entlaſſen. . 397

Seite

Neuntes Kapitel. Eroberung von Enna. Des Königs Lage wird mißlicher. Unerwartete Hülfe und deren Urſachen. . 406

Zehntes Kapitel. Meleander geht Radobant entgegen. Alexions Unmuth. Die ſardiſchen Truppen werden ausgeſchifft. 415

Eilftes Kapitel. Bewegungen in Lykons Lager. Meleanders Güte entwaffnet einen Theil ſeiner Feinde. Lykons Gegenwirkung. 429

Zwölftes Kapitel. Nachrichten vom alten Geſchlecht der Kyklopen. Katana's Entſezzung und Beſchreibung des Ätna. . 441

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel. Lykons Kriegsliſt und Angriff. Alexion endigt durch eine männliche That die bürgerliche Fehde. . 454

Zweites Kapitel. Flucht und Niederlage der Empörer. Argenidens Seelenlage während dieſer Schlacht. Sie kömmt zum Lager. Todtenfeier bei den verbundenen Heeren. 469

Drittes Kapitel. Meleanders Einzug in Panormus. Drei Blicke ins Herz Dreier Liebenden. . . . 481

Viertes Kapitel. Über Urſach, Folgen und Heilmittel der innerlichen Fehden. . 494

Fünftes Kapitel. Radobant erklärt ſeine Abſichten deutlicher, und findet einen Irrthum in ſeiner Rechnung. Er verſucht einen neuen Anſchlag auf Argenidens Vertraute. . 517

Sechſtes Kapitel. Die abgefallenen Städte bitten um Frieden. Über die Heilmittel innerlicher Fehden; Fortſetzung. . 530

Siebentes Kapitel. Erfolg von Radobants Angriff auf Seleniſſens Treue. Ihre Erzählung beginnt mit einer Schilderung von Argenidens häuslichem Leben. . 548

Achtes Kapitel. Seleniſſe ſetzt ihre Erzählung fort, und Theokrine tritt auf. Einleitung zu deren Geſchichte. . 559

Neuntes Kapitel. Theokrinens Geſchichte rückt fort. Der Heldenmuth einer Mädchenſeele vereitelt das Werk einer ſchwarzen Bosheit. . . . 577

Argenide.

Erſtes Buch.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſtes Kapitel.

Alexions erſtes Abentheuer auf ſiciliſchem Boden, und Poliarchs Gefecht mit einer Räuberſchaar.

Früher noch, als die Welt Rom's Namen mit Bewundrung nannte und das weite Meer ſeine Feſſeln trug, landete ein junger Mann von königlichem Blick und Weſen an den Geſtaden Siciliens. Sein Gefolge war beſchäftigt, mit Hülfe des Schiffsvolks ihm ſein Waffengeräth nachzuführen, indeß die Roſſe in Gurten ſchwebend ans Ufer herniedergelaſſen wurden.

Es war ſeine erſte Fahrt, und der Wogentanz hatte eine wüſte Leere in ſeinem Kopfe zurückgelaſſen. Er warf ſich auf den Raſen, um im Schlaf eine wohlthätige Erholung zu ſuchen. Aber Ruhe war ihm nicht beſchieden. Eine durchdringende Wehklage führte erſt ein beängſtigendes Traumbild vor ſeine Sele, und ſchreckte ihn dann, da dieſe Jammertöne immer näher kamen, endlich von ſeinem Schlummer auf.

Den Geſichtskreis begränzte landeinwärts ein weiter lichter Wald, untermiſcht mit Hü-

geln, Dorngeſträuch und jungem Aufflug, deren Schlangenpfade die Hinterliſt der Raubſucht zu begünſtigen ſchienen. Aus dieſem Dickicht ſprengte plötzlich ein Weib hervor, ſchön von Angeſicht, aber mit verweinten Augen und das aufgelöste Haar weit in den Wind flatternd. Das Roß, auf welchem ſie daher flog, däuchtete ihrer Ungeduld unendlich träge, und keuchte unter ihrer Geiſſel. Sie war die Urheberinn jenes Klaggeſchreies geweſen.

Der junge Mann, mit theilnehmendem Gefühl gegen Unglückliche von der Natur reichlich ausgeſtattet, fühlte ſich ſtracks durchdrungen von Achtung für das Geſchlecht dieſer Leidenden und von der Größe ihres Schmerzens. Selbſt, daß dieſer Anblick das erſte Abentheuer ſeyn mußte, das ihm in Sicilien aufſtieß, erfüllte ſeine Seele mit Nachdenken.

»O, wer du auch ſeyn magſt« — rief ſie, als ſie ihn kaum erreicht hatte — »Wenn die Tugend dir Werth hat, ſo leihe meinem Vaterlande deinen Arm, das in ſeinem adelichſten Helden von ehrloſen Mördern beſtritten wird! Die Gefahr iſt zu dringend, und ich traue der Kraft meiner Bitten ſo wenig — Mit Einem Worte denn: Poliarch iſt's, den wenig Schritte von hier eine tolldreiſte Räuberſchaar jählings umringt hat. Ich entrann dem Ge-

tümmel. Seine Gefahr — und mehr vielleicht noch deine Heldenehre haben es gut genug gemeynt, mich zuerſt zu deinen Füßen zu führen. O, und auch dieſe hier« (Denn während ſie ſprach, waren ſeine Begleiter herzugetreten) — »Sey es durch Befehl oder durch Freundesrecht — Auch dieſe alle laß bewogen werden, ſich zu einer ſchönen That mit dir zu vereinigen.«

Kaum hatte ſie, keuchend und erſchöpft, ihr Herz entlaſtet, ſo griff der junge Krieger raſch nach Schild und Schwerdt, während die Diener ihm ſein Roß herbeiführten. »Einem Fremdling« — erwiederte er ihr — »der in dieſem »Augenblick erſt Sicilien betritt, wirſt du's ver»zeihlich finden, wenn der Name Poliarch ihm »noch unbekannt geblieben. Iſt er aber ein »Mann, wie du ſagſt, ſo verdient die Glücks»göttinn meinen beſten Dank, daß ſie ihm mein »Hierſeyn hat nützlich wollen werden laſſen. »Führe mich denn!« — Er warf ſich auf's Pferd, und ließ ſich von Einem ſeiner bewaffneten Diener begleiten, indeß der Zweite am Geſtade zurückblieb, um des weit umher zerſtreuten Gepäckes zu hüten.

Als ſie den Rand des Gehölzes erreicht hatten, deſſen Eingang ſie von unzähligen Wegen durchkreuzt fanden, vermochte ihre Führerinn

ſich nicht zu entſinnen, wohinaus ſie ihren Poliarchus zu ſuchen hätte. Dieſe ſchreckliche Entdeckung lockte ihr neue Thränen ab; und ſelbſt der junge Mann, angeſteckt durch ihre Zweifel, ſchien unentſchloſſen, ob er auf Gerathewohl vordringen, oder den Verfolg des Abentheuers auf dieſer Stelle erwarten ſollte. In der That auch ſchien die Entwicklung, ſo wie die Gefahr, ſich zu nähern, da plötzlich der Wald von Waffengetön und Menſchenruf und Pferdegetrappel wiederhallte. Drei Reiter, mit allen Anzeichen einer verübten That oder einer grenzenloſen Furcht in ihrem Geſicht, ſprengten mit verhängtem Zügel und bloßem Schwerdte gegen ihn her.

Sehr leicht befahrt ſich das überraſchte Herz eines Unfalls, den es in ruhigern Augenblicken verachten würde. Auch unſerm Fremdling ſchien hier Hinterliſt zu drohen, und ſelbſt ſeine Begleiterinn traf dieſer ſchnelle Verdacht. »Sind dies die Räuber, von denen du ſprachſt?« — fragte er ſie; aber zugleich auch packte er ſeine Lanze — In ſeiner Hand eine furchtbare Waffe! — feſter, und legte ſie auf ſeine Gegner ein, um nicht ohne Rache in ihre Hände zu fallen.

Doch dieſe dachten weniger auf Angriff, als auf ihre Rettung durch die ſchleunigſte Flucht, welche ſie nach allen Seiten hin verſuchten.

Eben der Poliarch, um deſſen Leben der junge Mann in Sorge geſetzt worden, jagte dieſe Flüchtlinge vor ſich her. Er erreichte den hinterſten, und es bedurfte nur Eines gewaltigen Streiches von ſeiner Hand, um ihm den Schädel bis auf die Bruſt zu ſpalten. Angefeuert durch dieſen glücklichen Erfolg, drang er noch hitziger auf die übrigen ein, als ſein Roß in den Ungleichheiten des Bodens fehltrat, ſtolperte und ſeinen Reiter zwar unverſehens, doch ohne Schaden ins Gras hernieder warf.

Sogleich ſtürzte ſich Poliarchs Gefährtinn (denn ſie hatte ihn erkannt) von ihrem Zelter, ihm beizuſpringen. Aber früher noch war er bereits ſelbſt auf ſeinen Füßen, ohne ſich durch ſeinen Fall ſo wenig, als durch ſeine Wunden, deren er zwei empfangen hatte, hindern zu laſſen, und ſelbſt ſein Schwerdt war ihm unentfallen geblieben. Kaum erfuhr er von ihr — Timoklea war ihr Name — wie ſie dieſen jungen Fremdling auf ihrem Wege angetroffen, und wie er ſich ſo willig zu ſeinem Beiſtand erboten, ſo wandte Poliarch ſich gegen ihn, ihm ſeinen Dank für eine ſo ungemeine Güte zu bezeugen.

Dieſer war indeſſen gleichfalls vom Pferde geſprungen, und ließ ihn nicht zu Worten kommen. »Wackerer Mann!« rief er — »ich hät-

te früher von deinem Muth und deiner Mannheit wiſſen ſollen! Dann könnt' ich die Schuld auf ein paar Weiberthränen ſchieben, daß ich jetzt den Helden um Verzeihung bitten muß, ihm meine ſchwache Fauſt leihen gewollt zu haben. Drei bewehrte Männer in die Flucht zu treiben, iſt wahrlich kein Kleines! Doch mein Erſtaunen ſchwindet, ſeit ich an der Kräftigkeit, womit du den Letzten ablohnteſt, einen Bürgen habe, daß ihnen keine andre Rettung übrig geblieben.«

Poliarch dankte ihm mit bezaubernder Freundlichkeit für die Eile, womit er ſich ſeinem Beiſtand unterzogen, und ſetzte hinzu, daß die Flucht dieſer Schändlichen weniger auf Rechnung ſeines eignen Muthes, als ihrer Verzagtheit komme. Eine freundliche Umarmung begleitete dieſe Worte, und beide ſchienen einander merkwürdig genug, um den Wunſch einer nähern Bekanntſchaft in ſich zu fühlen. Beide maaßen ſich mit großen Blicken; beide fanden ſich hingeriſſen zu einem angenehmen Erſtaunen, und Jugend, Geſtalt, Tracht, Feuerblick des Auges, Gleichheit der Jahre und der denkende Ernſt der Stirne — alles ward ihnen der Gegenſtand einer wechſelſeitigen Bewunderung. Es däuchtete ihnen einem nie geſehenen Wunder gleich, hier Mannkraft mit Schönheit Hand in

Hand im ſchönſten Bunde wandeln zu ſehn; und Timoklea ihrer Seits fand nicht minder Stoff zu einer wohlgefälligen Freude in der Vorſtellung, daß es dem Zufall beliebt, ein ſo vollkommnes Paar durch das ſeltſamſte Abentheuer einander in die Arme zu führen.

Poliarch wandte ſich zu ihr, nachdem er ſich an des Fremdlings Antlitz zur Gnüge geweidet, und lächelte, da er ſie blaß und entſtellt und ihr lockigtes Haar den Rücken herniederwallend erblickte. »Liebe Freundinn« — fragt' er ſie mit Laune — »Sprich, in welches Ungethüms Hände biſt du gefallen?« — Sie war im Begriff, ihm zu antworten, daß das Dorngeſträuch und die verflochtenen Zweige, unter welchen ſie auf ihrer übereilten Flucht hingeſtreift, den Knoten gelöſt, der ihren Kopfſchmuck zuſammengehalten, als zwei ihrer Diener mit Poliarchs Freigelaſſenem durch ein Labyrinth von Fußſteigen ſich endlich einen Weg zu ihren Gebietern gebahnt hatten, und nun mit ihnen ſich vereinigten. Niemand ward weiter noch vermißt, als Timokléa's Zofe; doch auch dieſe entdeckte man bald an dem Geſchrei, welches ihr ſcheu gewordener Zelter ihr auspreßte, indeß ſein Rücken die Schwere ihrer Geiſſel, wiewohl vergebens, fühlte. Unter Scherz und Lachen kam man endlich der zitternden Dirne zu Hülfe.

Der Fremdling hatte nunmehr nichts Angelegentlicheres, als ſeinen neuen Bekannten um Erläuterungen über dieſen ganzen Hergang zu bitten; wie er in dieſe Gefahr gerathen? wer dieſe Lotterbuben geweſen? und ob Haß oder Raubſucht ihnen zu ſolch einer unerhörten Verwegenheit den Muth gemacht? — Timoklea unterbrach den Strom dieſer Fragen, indem ſie anmerkte, daß ihnen beiden nunmehr einige Ruhe am beſten zuſagen werde — Jenem von ſeiner Fahrt über Meer; Dieſem von ſeinem kaum geendigten Kampfe. »Glücklicherweiſe« — fuhr ſie fort — »liegt mein Landhaus nahe genug, um euch alle Bequemlichkeiten anzubieten, die es vermag. Da laßt es euch wohl ſeyn; und da wird ſich auch die Muße finden, eure Neugier gegenſeitig zu ſtillen.« — Man gab einer Einladung gerne Gehör, gegen welche die Bequemlichkeit ſo wenig einzuwenden hatte; der Hüter bey dem Gepäck am Geſtade ward einberufen und der Weg gemeinſchaftlich angetreten.

Unvermerkt fanden ſich die beiden jungen Männer zu einer ſanften Vertraulichkeit angezogen; und auf ſein wiederholtes Fragen erfuhr der Fremde von Poliarchus, wie ihm, da er ſeit heute Morgen das königliche Lager verlaſſen, um ſeine Geſchäfte in Agrigent abzuthun, Ti-

mokléa unterweges aufgeſtoßen ſey, welche auf der Rückkehr vom Hoflager der königlichen Tochter, wo ihr Name nicht unter die unbekannten gehöre, begriffen geweſen; wie ferner beider Gefolge in ihrer nichts befahrenden Unachtſamkeit auf den durch einander verwirrten Wegen im Walde von ihnen abgekommen, bis er niemand mehr als Timokléa'n und ihre Begleiterinn ſich zur Seiten geſehen; wie dann unvermuthet fünf Räuber ſeitwärts hervorgebrochen und ihm mit ihren Roſſen den Weg verrannt hätten, und wie ſeine Freundinn durch ihre eigne und ihres Pferdes Scheu von ihm abgeſprengt worden, um durch eine ſo glücklich ausgeſchlagne Verirrung in die Bekanntſchaft des wohldenkendſten, großmüthigſten Mannes zu kommen. »Mein gutes Glück« — ſetzte er hinzu — »und die Wuth meiner Gegner begünſtigten mich, daß ich ihren erſten Angriff ohne Wunde ausdauerte, wogegen der Erſte, welcher mir in Wurf kam, durch meine Lanze fiel. Indeß drangen ſie in geſchloßner Reihe auf mich ein, und die Folgen waren eine kleine Schramme am rechten Schenkel, und eine leichte Verletzung über der Hüfte. Da ich aber im ſteigenden Unwillen ſofort einen Zweiten meinem Schmerz zum Opfer brachte und noch Einem eine beträchtliche Kopfwunde beibrachte, entſank ihnen der

Muth zur Ausführung ihres Frevels, und flohen ſie mit einer Übereiltheit, die mich ungewiß läßt, ob ihr Anfall oder ihre Flucht ihnen die wenigſte Ehre mache? Daß ich ſodann im Nachjagen den Säumigſten überholte und zur Strafe zog, während der Reſt ſich den Unfall meines Pferdes zu Nutzen machte, um zu entwiſchen, bedarf meiner Erzählung nicht, da beides unter deinen Augen geſchah. Wer ſie nur geweſen ſeyn mögen? überſteigt all mein Denken, wenn ich ſie nicht für eine Streifparthei aus Lykon's Lager halten darf, die zur Abſicht gehabt, mich auf meiner Reiſe zu beobachten, oder vielleicht allen Reiſenden ohne Unterſchied in dieſem Walde aufzulauern.«

Zweites Kapitel.

Geiſteseinigung der beiden Helden. Nachrichten von Sicilien, König Meleander, und Lykons Aufſtand.

Unter dieſer Erzählung hatten ſie Timoklea's Landhaus erreicht, welches in der Nähe von Phthinthia an der Einen Seite vom Fluſſe Himera, ſo wie an der entgegenſtehenden von einem weiten Gürtel dicht verwachſener Gebüſche umgeben war. Von dem aus Backſteinen hoch aufgeführten Wohngebäude genoß man einer

entzückenden Ausſicht über Strom und Flur, und jener Wald nebſt einigen Anhöhen in der Nachbarſchaft vollendeten den Reiz dieſer Scene. Das Hausgeſinde war zahlreich und folgte dem Beiſpiel, das die Beſcheidenheit ſeiner Gebieterinn ihm gab; denn Timoklea war ſeit verſchiedenen Jahren Wittwe, und hatte den glücklichen Stolz, der Würde ihres Standes durch ihr Herz auch Ehre zu machen.

Sie war's, welche der Unterhaltung ihrer Gäſte durch die Bitte, ſich eine frugale Aufnahme gefallen zu laſſen, ein Ziel ſetzte. Man trat ins Haus; und der durchſcheinende gute Wille ihrer Wirthinn, verbunden mit dem bereits niedrigen Stand der Sonne, wurden unſern Reiſenden ein Bewegungsgrund mehr, ſich bis zum nächſten Morgen zu verweilen. Sogleich wurden die Zurüſtungen zu einer Abendmahlzeit gemacht. Poliarch benützte dieſe Zwiſchenzeit, ſeine Wunden mit verdünntem Eſſig auszuwaſchen, um der Entzündung zu begegnen. Sodann beträufte er ſie mit Öl, in welchem gewürzige Kräuter aufgelöſt waren, treu der Maxime, daß es gerathener ſey, zu Hausmitteln zu greifen, als ſich lohnſüchtigen Ärzten und ohne Noth verlängerten Schmerzen preißzugeben.

Man gieng zu Tiſche. Der Gang des Geſpräch's gewährte Timoklea'n eine ungeſucht

ſcheinende Gelegenheit, ihren fremden Gaſt nach Namen und Herkunft zu fragen, und ob Vorbedacht oder Zufall ihn nach Sicilien geleitet? »Mein Vaterland« — erwiederte Jener — »iſt Afrika. Meinen Namen und mein Geſchlecht zu nennen, hindert mich das Verbot von Perſonen, die mir ehrwürdig ſind. Nach ihrem Wunſche nenne ich mich indeſſen bis zu meiner Heimkehr Alexion. An meiner Erſcheinung aber auf dieſer Inſel haben widrige Winde weniger Schuld, als meine Wünſche, die Bekanntſchaft ſo manches wackern Mannes zu machen, von deren Kreiſe dem allgemeinen Rufe nach ihr König umgeben iſt.«

Poliarch und Timoklea bewunderten während dieſer Erzählung nichts ſo ſehr, als daß er, dem Klima ſeines Geburtslandes zum Trotz, von der feinſten blonden Geſichtsfarbe war. Sie vermißten an ihm die aufgeworfnen Lippen am hervorgedrängten Munde und die Glotzeraugen an der überhängenden Stirne; und faßten eine günſtige Meinung von ſeinem Verſtande, da ſie hörten, daß eine ſo edle Wißbegierde ihn über die Gränzen ſeines Vaterlandes zu führen vermocht.

Als darauf das Mahl aufgehoben wurde, äußerte er ſeinen Wunſch, aus Poliarchs Munde ſich's erklärt zu ſehn, woher dieſe Unſicher-

heit der Wege in Sicilien rühre? und wer der Lykon ſey, und ſein Heerlager, auf welches ſein Verdacht jenes Angriffs gefallen? welches jetzt das politiſche Verhältniß dieſes Reiches ſey, und von was Art die Fehden, ſo es beunruhigten? — Da ſie ohne Zeugen waren (denn ſie hatten ſich ein gemeinſchaftliches Schlafgemach gewählt, wohin ſie ſich jetzt zurückgezogen); ſo genügte ihm Poliarch, und — »Guter Alexion« — ſagte er — »Es kann dir ſchwerlich neu ſeyn, Tugenden durch ihr Uebermaaß in Laſter ausarten zu ſehn, und daß das Bedingniß der Umſtände ſich's gewöhnlich vorbehält, Einen und denſelben Charakter zu Tugend oder Untugend zu ſtempeln. Eben ſo wenig bedarf es dir vielleicht einer Belehrung, daß Meleander, der das Scepter Siciliens aus den Händen ſeiner Väter empfangen, die Milde ſelbſt iſt. Schade nur, daß ſein Glaube an Tugend und das Bewußtſeyn, Liebe zu verdienen, ihm für den Geiſt der Zeiten keine Augen läßt, und ihn verführt, allem ſo gern die beſſre Seite abzugewinnen! Ich möchte ſchier behaupten, daß ſein großes Glück ſelbſt ihm ſein ſchlimmſter Feind geworden.

Er trat die Regierung in einem Zeitpunkt an, wo der tiefſte Friede ihm von allen Seiten entgegen lächelte. Eine zu mächtige Verſu-

chung, ſeinen Lieblingsneigungen ungeſcheut den Zügel ſchießen zu laſſen! Wahr iſt's, daß ſie ihre Unſchädlichkeit und das Beiſpiel ſo mancher Herrſcher zu ihrer Entſchuldigung für ſich hatten; aber freilich auch den Nachtheil, ihn zu nachſichtig darzuſtellen und ſeinen Ernſt gegen Verletzungen ſeiner Würde in Zweifel zu ſetzen. Man bemerkte bald, daß er an der Jagd ein ausſchließendes Behagen fand, deren verſchiedene Zweige das Jahr in ununterbrochner Reihe ausfüllten. Man ſahe, daß Leute ſeines Vertrauens genoſſen und ſeiner ſchrankenloſen Freigebigkeit ſich erfreuten, die dieſen Vorzug weniger ihrem Verdienſt und ſeiner Ueberlegung, als ſeinen Launen verdankten; daß er die Geſchäfte floh, und daß ſie dann faſt immer in gewiſſenloſe Hände fielen. Meinem Herzen, das ihn liebt, thun dieſe Geſtändniſſe wehe; aber ich laſſe ſeinem Charakter gewiß größere Gerechtigkeit widerfahren, die Sprache der reinen Wahrheit zu reden, als wenn ich ihn der Stimme des tauſendzüngigen Gerüchtes preißgäbe, die dir leicht des Böſen zuviel von ihm ſagen dürfte; denn über dieſen Punkt läßt ſich allerdings von der Schadenfreude ſeiner Gegner wenig Gewiſſenhaftigkeit erwarten.

»Doch iſt auch dieſer Grundriß ſeiner Denkart mehr als hinlänglich, dir begreiflich zu machen,

chen, daß es ihm an Feinden, und folglich auch an Leiden nicht fehlen mögen. Niemand aber iſt dem guten Könige drückender geworden, als Lykon; ein Mann, von Neid und Ehrgeiz beſeſſen, der für ſeine Fehler ein nur zu ſcharfes Auge hat. Voll Dünkel über ſeine Abkunft vom alten königlichen Stamm, hat es ſeinen Stolz von jeher beleidigt, nur der Zweite im Staate zu ſeyn; übrigens ein Mann von Rath und That, und Meiſter in der Kunſt, die Herzen des Pöbels zu gewinnen. Nimm hiezu noch, daß er an Grauſamkeit, an Wortbrüchigkeit, und, wo er ihn auslaſſen darf, an Uebermuth warlich einzig iſt — und du haſt ſein Bild vollendet vor dir! Wie leicht mußt' es ihm nicht werden, Meleanders argloſe Vertrauſamkeit zu überſchleichen und ſich ſeiner Freundſchaft aufzudringen! Und trefflich benützte er dieſe Stimmung, um, während der König ſeine ſorgenmüde Seele in Ruhe einwiegte, den Hof mit ſeinen Kreaturen zu erfüllen, die wichtigſten Staatsämter nach freier Willkühr unter ſeine Getreuen auszutheilen, und ſo jeder Spannkraft des Reichs ſich zu verſichern.

»Bald verführten ihn nun Thorheit und Ehrgeiz, die Waffen beinahe öffentlich wider den König zu ergreifen. Meleander konnte nur langſam und mit Mühe von Lykons Undank

ſich überzeugen. Der Krieg war ſeinem Ausbruch nahe, und immer noch bedachte er ſich, durch einen entſcheidenden Schritt ſeine und ſeines Thrones beleidigte Würde zu ahnden. Bei einer entſchiedenen Großheit des Herzens, beim reifſten Verſtande und einer durchdringenden Klugheit, konnte allein ſeine grenzenloſe Güte ihn zum Spiel fremder Argliſt herabwürdigen; und nie zeigten ſich all jene Vorzüge in einem glänzendern Lichte, als ſeit der Mißbrauch ſeines Herzens ihn zwang, nach ſeinen Tugenden zu greifen.

»Daß Lykon böſe Anſchläge in ſeinem Buſen nähre, litt endlich länger keinen Zweifel. Gleichwohl zögerte der gute König fortdauernd, ihn ſeine Strenge fühlen zu laſſen; in der Hoffnung, daß es deren nicht bedürfen werde, wenn man nur ſeinen Planen zuvorkäme und ihm die Macht zu ſchaden beſchnitte. Wie werth wäre der Edle geweſen, ſeinen Wunſch erfüllt und von dem Undankbaren eine unwillkührliche Reue erzwungen zu ſehn! Doch eben dies Gefühl, Jemandes Verzeihung noch zu bedürfen, reizte Lykons bittern Unmuth zu öffentlichen Ausbrüchen.

»Ein Umſtand beſonders gab ſeinen ſchimäriſchen Entwürfen den letzten Schwung. Der König iſt Vater einer einzigen Tochter, und ſie

die beſtimmte Erbinn ſeines Thrones. Denke dir, Alexion, wenn du kannſt, die Unverſchämtheit dieſes Böſewichts, der es drauf anlegen durfte, ſich ihrer und ihrer Hand gewaltſam zu verſichern! Sie hatte ihre Hofhaltung in einem Schloſſe, nahe an der Mündung des Alabus. Lykon benützte die Gelegenheit, da auch Meleander zufällig an dieſem Ort übernachtete, Vater und Tochter durch gedungne Buben heimlich überfallen zu laſſen. Dieſe Liſt ſchlug jedoch fehl. Die Räuberſchaar ward mitten in der Ausführung ihres Frevels überwältigt, und der fromme König iſt dankbar genug, dem Schutz der Pallas ſeine Rettung anzurechnen. Seine Erkenntlichkeit iſt der Größe dieſer Hülfe angemeſſen. Ihr Lieblingsvogel iſt ſeitdem das Sinnbild ſeiner Münzen; ihr Oelzweig kränzt ſein Haar bei Opfer und Gaſtmahl, und bis Hymens Blumenfeſſeln ſie binden, ſteht ſeine Tochter an der Spitze ihrer Prieſterinnen. So oft die Feſte der Göttinn wiederkehren, führt ſie im heiligen Schmuck den Reihen der Prieſter und der Jungfrauen, und waltet des feierlichen Dienſtes.

»Hätte ſoviel Ehrfurcht gegen die Gottheit dem Kriege nur ſteuern können! Lykons unerhörte That ſchloß ihn nunmehr nothwendig von aller Vergebung aus. Er fühlte es ſelbſt, und

ein nicht übereilter, aber weit verbreiteter und reif durchdachter Aufſtand blieb ſeine einzige Rettung.

»Dieſen Schritt zu beſchönen, flocht er das Wohl des Staats in ſeine eigne Sache. Indem er über Gewaltthätigkeit ſchrie und ſich, ſeitdem ein grundloſer Verdacht ihn in des Königs Augen zum Verräther geſtempelt hätte, ein dem Tode beſtimmtes Opfer nannte, vergaß er nicht, das Volk an Bedrückungen zu erinnern, welche es länger nicht ertragen, und daß es mit gewaffneter Hand die Blutegel unter den Fuß treten müſſe, welche ihnen das Herz ihres Königs geſtohlen. Er hatte auf Spießgeſellen und einen zahlreichen Anhang gerechnet; und ſie entſtanden ihm nicht. Oloodemon, Eriſthenes, Menokrit — alles die erſten Männer und Befehlshaber in ihren Provinzen, machten mit ihm gemeinſchaftliche Sache. Viele trieb ein Mangel an Liebe zum König unter ſeine Fahnen; mehrere noch ſeine betrügliche Freundlichkeit: denn Lykon vergaß nicht, ſeine Wolfswamme ſorgfältig zu verbergen.

Soviel Glück ſtärkte nothwendig ſein Selbſtvertrauen, und machte ihm Muth, es auf eine Schlacht zu wagen. Der König, an der Spitze eines zahlreichen Heeres, vermied den Kampf nicht. Ein paar Wochen früher gekommen,

hätteſt du Zeuge des Treffens ſeyn können, das wir ohnweit von hier in der Ebne von Gela geliefert haben. Es wurde von beiden Seiten mit einer ſeltnen Erbitterung gefochten. Der Feind ſchien nicht minder begeiſtert durch ſeinen Frevel, als wir es durch das Gefühl der guten Sache waren. Endlich, nach einem heißen Tage, entſchied ſich gegen den Abend der Sieg für den König; die Empörer wichen überall, und Lykon ließ das Zeichen zum Rückzug geben, um ſich die Schande einer allgemeinen Flucht zu erſparen.

Auch Meleander dachte nicht darauf, den fliehenden Feind zu verfolgen; ſey es, daß er, zufrieden mit ſeinem Siege, edles Bürgerblut ſchonen wollte, oder daß die Nacht und Furcht vor einem Hinterhalt ihm davon abriethen. Mehr vielleicht fürchtete er jedoch, die Erfahrung von dem böſen Willen ſeiner erſten Diener zu machen, welche dem Lykon heimlich wohlwollten und ſich leichtlich hätten verſucht fühlen können, die Larve abzuwerfen, wenn er den Fliehenden aufs äußerſte brachte. Denn es war im Plan des Verräthers, nicht die geſammte Zahl ſeiner Anhänger öffentlich wirkſam ſeyn zu laſſen; und ſo ſieht der König ſich mit einer Schaar glattzüngiger treuloſer Leute umgeben, die hier zwar ihr Schwerdt, dorthin aber ihr

Herz verkuppelt haben. Kurz, alles hat zu ſeinem Nachtheil ſich verſchworen. Die Räthe heucheln Meinungen, von denen ſie ſelbſt am wenigſten überzeugt ſind; jede Maaßregel wird den Feinden zugetragen, und die heimlichen Ränke des Hofes drohen größere Gefahr, als alle Unternehmungen im Felde es könnten.

»Das mag dir's erklären, warum Meleander, des behaupteten Wahlplatzes ungeachtet, gleichwohl das Bedürfniß des Friedens empfindet. Er traut einem Siege nicht, der in ſeinen Folgen nichts entſcheiden können, und liegt noch immerfort zu Felde. Indeß wurde von beiden Seiten unter der Hand Unterhandlung geflogen, und es erſchienen Geſandte von Lykon beim Könige, die unter dem Vorwand, eine Beſtattung der Gebliebnen zu vermitteln, die Idee eines Vertrags auf die Bahn bringen ſollten. Sie wurde auch ſo wenig verworfen, daß dieſe Abgeſchickte in der Antwort die Sprache der Furcht zu erkennen glaubten, und nun keck genug waren, dem Sieger die Bedingungen des Friedens vorzuzeichnen.

»Wahrſcheinlich wollte der König dieſen Frieden auf jede Bedingung, um das Band der Vereinigung zwiſchen Lykon und ſeinen Anhängern zu löſen, nnd dann um ſo leichter ſie getrennt zu erhalten. Es war ihm um Zeitge-

winnſt zu thun, um ſie entweder unter ſich ſelbſt zu entzweien, oder, wenn die Gebrechen ihrer Verbindung ſie der Nation nur erſt verhaßt gemacht, ſie durch ſich ſelbſt vernichtet zu ſehn. Vielleicht auch ſchmeichelte er ſich, daß ſie, ihres mißlichen Verhältniſſes endlich ſatt, zu Pflicht und Gehorſam gegen ihren rechtmäßigen Gebieter zurückkehren würden. Ich an meinem Theile habe dieſen Frieden mit einer übermüthigen pflichtvergeßnen Rotte nie billigen können. Aber ich bin jung und bin fremde: ich hätte mich zum Ziele des allgemeinen Haſſes ausgeſtellt, wenn ich darauf beſtanden wäre, meine Meinung bei dem Könige, der mich ſonſt gerne hört, geltend zu machen.

»Es ſcheint dir auffallend, guter Alexion, daß ich mich hier einen Fremdling nenne? Und doch bin ich es nicht minder, als du ſelbſt; und wenn ich für Meleanders Schickſal mich mit einiger Wärme intereſſire, ſo geſchieht es, weil ich es für ein Beiſpiel halte, das billig alle Nationen mit gerechtem Abſcheu erfüllen müßte; und das ſie warnen ſollte, ihr eignes Glück durch eine raſche Ahndung der Fehler ihrer Regenten und den Mißbrauch ihrer Güte nicht muthwillig zu zerſtören. *)

---

*) Guter Barkley! Du hatteſt das Frankreich

»Ich begehrte nicht, der Zeuge einer Friedensunterhandlung zu ſeyn, die wider meine Grundſätze ſtritt, und habe der Muße wahrgenommen, mich indeß zu Agrigent zu beſehen. Überdem gehören ausgeſuchte Waffen unter meine Liebhabereien; und vorzüglicher können ſie nirgends gefunden werden, als ſie dort ein fremder Künſtler aus den Lipariſchen Inſeln zu verfertigen weiß.«

Drittes Kapitel.

Ein Blick in die Geheimniſſe von Poliarchs Herzen. Ein nächtlicher Tumult, und Timoklea's Bericht von den Nothfeuern in Sicilien.

Mit voller Begierde hatte Alexion an Poliarchs Munde gehangen; hatte er ſein regſtes Mitleid mit Meleander, und ſeinen Unwillen gegen die Aufwiegler laut erklärt. »Aber die Tochter dieſes Königs« — fuhr er fort — »die vermeinte Beute des erlauchten Räubers — Darf ich wiſſen, wieviel Jahre ſie zählt? Daß ſie die

---

deiner Zeiten in Augen, als deine Hand dieſe Worte prophetiſch niederſchrieb. Das wiedergebohrne Frankreich hat deine warnende Stimme nicht beachtet; und nun liegt es da in ſeinem Blute, und erſeufzt, daß du Recht haben mußt!

Schönheit ſelbſt und im Beſitz jeder fürſtlichen Tugenden ſey, hat man mir oft ſchon in Afrika geſagt, und daß ſie Argenide heiße.«

Dieſe Worte aus dieſem Munde reichten hin, den Erzähler in Verwirrung zu ſetzen. Seine Blicke ſchweiften unſtet umher, ſeine Stimme ſtockte, und mit Mühe gab er den lakoniſchen Beſcheid: daß ſie etwa zwanzig Jahre haben dürfte.

Eine ſo plötzliche Umwandlung konnte Alexions Aufmerkſamkeit nicht entgehn; und ſie reizte ſeine Neugier, zu wiſſen, woher die trübe Wolke aufgeſtiegen, mit der ſein Antlitz ſich überzogen. Doch um ſich zu überzeugen, ob dieſe Bewegung in der Erinnerung an die Fürſtinn, oder vielmehr irgend eines andern heimlichen Anliegens ihren Grund finde, brachte er den Faden der Unterhaltung auf Lykon und den im Werk begriffenen Vertrag zurück. Er hatte dabei nur gewartet, daß der Ernſt in Poliarchs Zügen ſich verlöre und er ſich wieder geſammelt hätte, um Argenidens von neuem zu erwähnen, und ihn um ihre Bildung und ihren Charakter zu befragen. Allein auch dieſer zweite Blitz zündete alles Feuer in Poliarchs Wangen zur Glut; er antwortete kurz und einſylbig, um ſein Stottern zu verbergen.

Alexion, zufrieden mit ſeinen Entdeckungen, erſparte ihm eine längere Verlegenheit durch die Frage nach Meleanders Vertrauten und den Stützen ſeiner Regierung.

»Noch« — gab er zur Antwort — »meynen es die großen Götter ſo übel nicht mit Sicilien, daß ſie ihm keine Männer übrig gelaſſen haben ſollten, die ihres Ranges und der Freundſchaft ihres Königs würdig wären. An ihrer Spitze ſteht Kleobulus, ein Mann, der ganz für die Geſchäfte des Staats gebohren ſcheint. Nicht minder helle Köpfe ſind auch Eurymedes und Arſidas, die ſich im Felde einen verdienten Namen gemacht. Ferner dürfteſt du bei Hofe ein paar Männer finden, beide Ausländer und Prieſter vom Orden der Purpuraten, denen Siciliens Wohl in Wahrheit am Herzen liegt; die Einfluß beim Könige haben, und die das Geſchäft der Unterhandlungen bei Lykon mit Ernſt und Würde vorzüglich betreiben. Iburanes und Dunalbion ſind ihre Namen. Mehrere übergehe ich, deren Treue kein Drang der Zeiten hat können wankend machen; einiger Aufenthalt am Hofe wird dich ſie durch ihren Ruf und ihr Verdienſt von dem übrigen Troß unterſcheiden lehren.«

Der Strom der Unterredung hatte ſie vergeſſen laſſen, wie tiefe Nacht es indeß gewor-

den, und wie bedürftig ſie der Ruhe waren. Jetzt, als auf ein verabredetes Zeichen, ſchwiegen beide; wiewohl ſtille Betrachtungen den aufgeregten Sinn unabläßig auf dem ſchmalen Scheidewege zwiſchen Schlaf und Wachen erhielten. Immer noch flirrten vor Alexions geiſtigem Auge die Bilder der ihm erzählten Fehde. Er war unzufrieden, daß es auch gerade jetzt ſich zum Frieden anlaſſen mußte! — Friede! Und woher dann Gelegenheiten zu Streit und Kampf? Wie dann den König zum Zeugen ſeiner Waffenfertigkeit und ſeines Muthes machen? — Er ſann weiter, und es zwang ihm ein ſtilles Lächeln ab, als er erwog, wie es mehr nicht, denn eines bloßen Mädchennamens bedurft, um einem Mann hoch aufzuſchrecken, dem er doch Muth und Geiſtesgegenwart nicht abſprechen konnte. Er erwog, daß dieſer Biedermann, vom Glück wahrſcheinlich ſchon bei der Geburt vernachläßigt, ſchwerlich andre Anſprüche auf die Hand der Fürſtinn aufzuweiſen haben dürfte, als welche ſein Herz und ſein Schwerdt ihm gaben. »O wohl« — ſetzte er hinzu — Wohl muß Amor uns mit Vergeſſenheit aller Gefahren bethören können, wenn ein Mann ohne Namen es wagen mag, ſeine Augen bis zu den Töchtern der Könige zu erheben! Die Liebe hat einen Maaßſtab, zu

dem der gewöhnliche Menſch nimmer paßt. Großes macht ſie klein und leicht; und das Kleine veredelt ſich unter ihren ſchaffenden Händen!«

Furcht und Hoffnung waren nicht minder raſtlos geſchäftig, Poliarchs Seele über dem Sinnen ſeiner geheimen Ausſichten hiehin und dorthin zu werfen, bis der Schlaf ſeine Rechte behauptete und ihrer beider Augen überſchlich. Aber in eben dem Augenblick auch wälzte ſich das Getümmel einer unruhig durch einander laufenden Menge durch die Gewölbe des Hauſes. Stracks darauf pochten Timoklea's Diener an das Gemach ihrer Gäſte, mit der Botſchaft, daß ſie ſelbſt im Begriffe ſtehe, bei ihnen zu erſcheinen.

Mit Mühe rieben beide den Schlaf aus dem müden Auge, erhoben ſich hochverwundert von ihrem Lager, warfen die Kleider über, und eilten Timoklea'n entgegen. »Mag mich die Wichtigkeit des Vorfalls entſchuldigen,« — rief ſie ihnen zu — »daß ich eurer Ermüdung vergeſſen und euch aus eurer Ruhe aufſchrecken konnte! Irgend etwas Schreckliches geht in dieſer Minute vor; und ſchrecklich nur um ſoviel mehr, da Nacht und Ungewißheit es mit ihrem ſchwarzen Fittich decken. Von jedem Hügel ringsumher flammt ein Nothfeuer gegen den

Himmel. Ihr wißt, daß des Königs Geheiß erforderlich iſt, ſie zu entzünden, und daß man dieſes Mittel ſich auf die ſeltnen Fälle vorbehält, wo das Wohl des Staats die dringendſte Eile heiſcht.

Mit dieſen Worten hatte ſie die beiden jungen Männer auf das Dach des Hauſes geführt, das, in einer ſanften Wölbung und mit Blei überdeckt, einen angenehmen Spaziergang gewährte. Kein Wölkchen trübte den Himmel; und der abweſende Mond hinderte nicht durch ſeinen überwiegenden Schimmer, die fernen Feuerpunkte deutlich zu erkennen.

Sie hatten dieſes Anblicks kaum eine Weile genoſſen, ſo erhob ſich ein Getöne von Menſchenſtimmen in den umherliegenden Gebäuden und dem benachbarten Flecken, das in der Stille der Nacht gräßlich an ihre Ohren ſchlug. Die zween Fremdlinge hielten für rathſam, die Pforten des Hauſes ſorgfältig zu verwahren, damit nicht etwa eine Räuberſchaar in dem nächtlichen Tumult die Gelegenheit erſähe, ſich hineinzuſchleichen. Allein Timoklea war der Meynung, daß man nicht frühe genug den Anlaß dieſes allgemeinen Nothzeichens zu erfahren ſuchen könne. Phthinthia liege dicht vor ihren Thoren; und wenn ihre Gäſte nichts dawider hätten, ſo wolle ſie jemand aus ihrem Geſinde

dahin abſchicken, ſich über dieſe Erſcheinung zu befragen.

Beide gaben dieſer Maaßregel ihren vollen Beifall. Man ſtieg hernieder in den Hof, und ein Diener erhielt den Auftrag, die ſorgfältigſten Erkundignngen einzuziehen, und dann ungeſäumt Bericht zn erſtatten. Sie verfügten ſich unter der Zeit, immer noch beſtürzt, in den Speiſeſaal, ließen das Kohlfeuer erneuern, und fragten ihre Wirthinn, die ſich zu ihnen geſetzt, um die Beſchaffenheit dieſes Gebrauchs auf der Inſel, und was für Nutzen man mit dieſen Nothfeuern beabſichte? »Es iſt wahr«, ſetzte Poliarch hinzu — »daß ich bereits ſeit länger, als Jahresfriſt, in Sicilien verweile: allein eben ſo wahr auch, daß ich heute das erſte Wort von dieſer Veranſtaltung vernehme.«

»So haſt du auch wohl« — fiel Timoklea ihm ein — »die auf jeglichem Hügel errichteten »Lermſtangen mit ihren eiſernen Glutpfannen »am Gipfel nicht bemerkt, die . . . «

»Das wohl, Timoklea — «

»Nun denn; eben dieſe Lermſtangen haben »den Zweck, ſobald der König es will, durch »aufgeſteckte Feuerzeichen auf ſeine gemeßnen »Befehle vorzubereiten, die dann ohne Anſtand »aller Orten vollzogen werden müſſen, und es »auch können, weil dies Signal mit unglaubli-

»cher Geſchwindigkeit die ganze Inſel durch-
»läuft. Sogleich ſtellt ſich überall das Volk
»unter Waffen, und erwartet ſeine fernere Be-
»ſtimmung. Der Wille des Königs wird in
»der nächſten Stadt öffentlich bekannt gemacht,
»und von da durch die Bürger an jede benach-
»barte Obrigkeit auf friſchen Pferden über-
»bracht, die dieſen Befehl den Entfernteren mit
»gleicher Geſchwindigkeit zutragen. Und ſo
»ſieht ſich der Regent durch dieſe gutberechnete
»Einrichtung im Stande, Sicilien auf Einen
»Wink in Bewegung zu ſetzen. Gewöhnlich
»aber werden dieſe Nothzeichen nur für die
»dringendſten Fälle aufgeſpart, und ich entſin-
»ne mich nicht, ſie öfter geſehn zu haben, als
»da des Königs Leben in Gefahr ſtand und ſei-
»ne Mörder geſucht wurden. Es wäre ſchreck-
»lich, wenn ſie auch diesmal ein ähnliches Er-
»eigniß — wenn ſie wohl gar das vollbrachte
»Bubenſtück zum Grunde hätten!«

Poliarch fand dieſe Beſorgniß ſo wenig wahrſcheinlich, daß er ihr lächelnd erwiederte: »Liebe Freundinn, wie kannſt du auch nur ſo ganz vergeſſen, daß wir in Sicilien ſind, wo einſt die göttliche Ceres mit Fackeln in Händen ihre verlorne Tochter ſuchte, und daß es ſehr viel glaublicher ſcheint, dieſe Erſcheinung als einen auf jener Sage beruhenden feſtlichen Ge-

brauch zu betrachten? Denn, wohl überlegt, was kann dieſe allgemeine Verwirrung fruchten? oder warum ſollte der Fürſt ſeine Befehle lieber unter der ſchauerlichen Hülle der Nacht, als am Tage wollen ausgerichtet haben?«

»Und doch« — fiel ſie ihm ein — »könnten »Fälle eintreten, wo die Weisheit dieſer Ein»richtung ſich bewährte. Denke dir, daß man »die heimliche Landung einer feindlichen Flotte »auf der Inſel zu fürchten hätte. Sogleich »würden alle Befehlshaber über die Häfen, »durch dieſe Nothfeuer gewarnt, die Einfahrten »mit Ketten verſchließen, würden die Ruder»knechte an ihre Riemen ſtellen, und in jeder »Minute bereit ſeyn, ihre Galeeren gegen den »Feind zu führen. Nicht minder würde von »dem Augenblick keine Seele im Volk von An»führer und Fahne weichen, um gegen den »Feind, auch wenn ihm die Landung geglückt »ſeyn ſollte, dennoch gerüſtet zu ſeyn. — Aber »auch ein Anlaß anderer Art kann den Ge»brauch dieſer Lermzeichen rechtfertigen; wenn »nemlich ein Verbrecher, welcher der öffentli»chen Ahndung anheim gefallen, im Begriff »ſtände, ſich durch Flucht aus der Inſel zu ret»ten, oder durch Vorſchub ſeiner Anhänger »oder ſonſt in unzugangbaren gebürgigten Ge»genden ſich verborgen hielte. Kein Schiff im

»gan-

»ganzen Sicilien darf einen Anker lichten, ſo»bald ein Nothfeuer gegen den Himmel ge»flammt; und gleiche Strafe mit dem Verbre»cher hat verwirkt, wer ihm Schutz und Obdach »geſtattet.«

Die Unterhaltung lenkte ſich auf andre Gegenſtände über; doch kam man ſtets wieder auf die Frage zurück, was nur immer dies furchtbare allgemeine Aufgebot bewirkt haben möchte? Poliarch war endlich der Meynung, daß man, auf das Schrecklichſte gefaßt zu ſeyn, Urſach habe; dem Verräther Lykon ſey kein Verrath und keine Abſcheulichkeit zu groß, und Meleander ſey ihm doppelt blosgeſtellt. Schlimm genug ſchon, daß der bei weitem größre Theil ſeiner Diener nur mit halbem Herzen an ihm hienge, drohe ihm ein noch furchtbarerer Feind in ſeiner eignen großen Seele, die ihm nicht erlauben wolle, auch den gerechteſten Beſorgniſſen Gehör zu geben.

Viertes Kapitel.

Ausſage des Boten. Poliarchs dringende Todesgefahr, und Timoklea's großmüthiges Erbieten, welches er nach einigem Widerſtreben ſich gefallen läßt.

Die Zurückkunft des ausgeſandten Boten unterbrach das Geſpräch, und ungeduldig klopf-

ten ihm Aller Herzen bei ſeinem Eintritt entge-
gen. Unfähig, dieſen Zuſtand der Ungewißheit
länger zu ertragen, ſahen ſie ihn zittern, und
wagten es gleichwohl nicht, ihn zu fragen. Er
ſelbſt, im Glauben, daß ſeine Zeitung vor den
Gäſten nicht taugen möchte, zog ſeine Gebiete-
rinn bei Seite, ſie ihr in's Ohr zu flüſtern. Ti-
moklea's Erſtaunen wirkte auf ihn ſelbſt zurück,
und beide ſtanden wie verſteinert. Doch mit
bewundernswürdiger augenblicklicher Beſonnen-
heit, zog ſie ihn ſofort in ihr Schlafgemach, um
jede Plauderei gegen den Reſt des Hausgeſindes
zu verhüten; winkte dann ihren Gäſten, ihr zu
folgen, verſchloß mit bebender Hand das Zim-
mer, und befahl nun dem Menſchen, ſeine Nach-
richt laut zu ſagen.

Er gehorſamte. »Kaum« — ſprach er —
»hätte ich das Städchen erreicht, ſo fand ich
mich in einem Gedränge von Leuten, deren kei-
ner ſelbſt wußte, warum ſie durch einander lie-
ſen. Aus allen Häuſern ſchimmerten mir Leuch-
ten entgegen; überall ſtieß ich auf dichte Krei-
ſe von Menſchen, deren Kniee vor Schrecken
ſchlotterten. Ich ſchließe mich an den nächſten,
den beſten Troß, und erfahre — erfahre, Po-
liarch ſey ſchuldig erklärt des Hochverraths; ein
Preis ſey auf ſeinen Kopf geſetzt; ihn zu finden,
habe man die Nothfeuer aufgeſteckt. — Ich,

immer noch in der Hofnung einer Namenverwechſelung, höre nicht auf zu fragen, wer dieſer Poliarch und was ſeine Unthat ſey? Einhellig tönt mir der Beſcheid entgegen: Eben der Poliarch, der Fremdling, dem ſeit einem Jahre ſein Muth und des Königs Freundſchaft in Sicilien einen ſo großen Namen gemacht; ſeine Verbrechen lägen noch in der Nacht des Geheimniſſes; gewiſſer ſey es, daß der König ſelbſt ihm das Urtel geſprochen, und daß man ſeiner um jeden Preis habhaft zu werden ſuche. Ich verlaſſe dieſen Trupp, mich beim nächſten Haufen zu befragen; ihr Bericht ſtimmt wörtlich zuſammen. Nirgend ein Mund, dem ein Laut des Zweifels, des Widerſpruchs entfahren wäre! Die Wahrheit ſchien mir entſchieden, und ich eilte, ſie euch anzuſagen.«

Er hatte ausgeredet, und Alexion wie Timeklea richteten theilnehmend ihren Blick auf ihren unglücklichen Freund. Bleich ſtand er da, und zitterte, nicht im Bewußtſeyn ſeiner Schuld, ſondern aus Unwillen über ſein Verhängniß und im Schmerz ſeiner gekränkten Ehre. Er ward es nicht müde, den Diener zu fragen, ob ſich's wirklich alles ſo verhalte? — und ſeine Gebieterinn zu fragen, ob der Menſch auch wohl bei Sinnen ſey? Seine ganze Faſſung hatte ihn verlaſſen; er taumelte wie ein Träu-

mender. Lange zwang er ſich zu einem tiefen Schweigen, um im grenzenloſen Kampf ſeiner Seele nicht ungerecht gegen ſein Schickſal und ſeinen König zu werden. Aber die Nähe der Gefahr und die Ungewißheit, wievieler Sicherheit er ſich zu dieſem Hauſe zu verſehn haben möchte, forderten ihn zu Thätigkeit auf.

»O, ihr wißt es« — rief er, Hand und Auge gegen den Himmel erhoben — »Götter, die »ihr Siciliens waltet, und ihr Himmliſchen alle, »die ihr Recht und Gerechtigkeit lieb habt — »Und euch beſchwör' ich, freundliche Penaten »unſers Königs, die ihr mich Fremdling an eu»ren Altären aufgenommen — euch, euch ſtell' »ich auf zu Zeugen zwiſchen uns, ob ich zum »Verräther an ihm und ſeiner Herrſchaft ge»worden; ob ich mit Herz, Mund und That »des Gaſtrechts geheiligte Pflichten verletzt; ob »die Schmach dieſer Verfolgung im Angeſichte »der Völker verdient auf mir laſtet! Und »ſprecht ihr das Schuldig aus über meinem »geächteten Haupte — o, ſo treffe mich das »Schwerdt meiner Widerſacher und ihr unbarm»herzigſter Hohn, und die Tage des Ruchloſen »ende ein ſchmählicher Tod! — Aber ſteh' ich »rein und gerechtfertigt vor eurem hehren Ant»litz; war mein Leben Segen und Wohlthat »dieſem Lande; leide ich unſchuldig, was ich

»leide: dann — o dann mindeſtens gewährt,
»daß ich, losgeſprochen in den Herzen dieſes
»Volks und ſeines Herrſchers, unter eurem
»Schutz aus ihrem Kreiſe mich verbanne, und
»kein ſchimpfliches Gedächtniß auf ihren Zun-
»gen meinen Namen beflecke! —

»Es wäre grauſam,« fuhr er fort und wandte ſich zu Timoklea'n — »Es wäre grau-
»ſam, meine Freundinn, dich in mein Mißge-
»ſchick mit zu verwickeln. In dieſem nemlichen
»Augenblick weiche ich von dannen unter des
»Himmels blaue Hülle. Dein Haus muß un-
»angeſteckt von der Peſt meines Namens
»bleiben.«

Alexions Wangen glühten im Unmuth ſeiner Seele. Ein Tag war hinreichend geweſen, ſeine Freundſchaft felſenfeſt zu gründen. Sein Entſchluß ſtand unerſchütterlich, jede Gefahr an ſeines Freundes Seite beſtehn zu helfen. Wer ihrer beider Blick, ihre Bewegungen und ihren Ausdruck zum Maaßſtab nehmen wollen, hätte leicht irre in ſeinem Urtheil an ihnen werden und ihre Rollen verwechſeln mögen: denn Alexion war durchaus unfähig, ſeinem wilden Mißmuth Schranken zu ſetzen. Nicht ſo Timoklea. Ohne ſich zu verrathen, ſchien ſie immer noch an der Möglichkeit der Nachricht ihres Dieners zu zweifeln, und verſicherte, ſtracks

andre ausſchicken zu wollen, um gewiſſere Erkundigungen einzuziehen. Doch befahl ſie dem Unglücksboten, dies Zimmer nicht zu verlaſſen, und führte ihre Gäſte von ihm hinweg in ein entfernteres Gemach, um mit ihnen Rathes zu pflegen.

Kaum waren ſie ohne Zeugen, ſo ſah ſich Timoklea von ihrem Schmerz überwältigt; ſie brach in Thränen aus, und ließ den Klagen über ihres Freundes Unglück ungehemmten Lauf. Sie hielt ſich nicht weniger überzeugt von ſeiner vollkommenſten Unſchuld, als von des Königs regſtem Zorne: denn ſie kannte ihren Diener als einen gewandten Kopf, dem es zuzutrauen war, daß er ſich an einem blinden Gerücht nicht begnügt haben würde. »Mein Haus und mein Vermögen« — fuhr ſie fort — »darfſt du, wenn ſie dich retten können, getroſt als dein Eigenthum betrachten. Aber wie wenig dürfte, was ich dir anzubieten habe — wie wenig ſelbſt dein Arm, guter Alexion, gegen den Herrſcher Siciliens vermögen! Wie bald würden ſeine Schaaren uns umzingeln! wie bald mein Haus, laſſen wir es frei und offen, uns an ſie verrathen — und verwahren wir es, über unſerm Scheitel in Schutt zuſammenſtürzen! Es wäre Thorheit, auf die Verſchwiegenheit eines zahlreichen Geſindes bauen zu wollen. Der erſte,

der beſte meiner Sklaven würde, unterrichtet von deinem verſtohlnen Hierſeyn, eilen, uns und unſer gefährliches Geheimniß zu verrathen. — Und doch . . . Bei den Göttern! meine Furcht ſelbſt wird mir das Mittel deiner Rettung an die Hand geben! Höret mich an! —

»Die Erbauer dieſes Hauſes haben es mit einem heimlichen unterirdiſchen Gange verſehen, von dem gegenwärtig ich allein einige Kenntniß habe. Drei Schlangenpfade, in welche er ſich endigt, führen in verſchiedner Richtung zu eben ſoviel Oefnungen im freien Felde. Nirgend, lieber Poliarch, würdeſt du verborgner, und nirgend ſicherer ſeyn. Wohlandenn, ſtelle dich vor meinen Leuten erſchreckt über dieſe entſetzenvolle Nachricht, und als wollteſt du dich entfernen, um uns beiden ein unvermeidliches Unglück zu erſparen; dir, in dieſem Tumult als ein Verbrecher behandelt, und mir, als deine Hehlerinn betrachtet zu werden. So wie du aber über meine Schwelle trittſt, halte dich genau längſt des Baumgangs, der zum Fluſſe führt: denn dicht an ſeinen Ufern öffnet ſich einer der ſchon erwähnten verdeckten Ausgänge meiner Höhle. Ich ſteige indeß, ohne Vorbewußt irgend einer Seele, aus meinem Hauſe, die Fackel in der Hand, den Gang zum Fluſſe hinab, geleite dich in dieſen Schutzort, und be-

ſehle dich der gnädigen Obhut der Himmliſchen, bis dieſe Wetterwolke ſich verzogen haben wird. Alexion verdiente, um unſer Geheimniß zu wiſſen; und ich bürge für die Unfähigkeit ſeines Herzens, es zu mißbrauchen. Aber ſorgfältig ſcheint es deinem Freigelaſſenen verhehlt werden zu müſſen, der des Fürchtens endlich müde und nach dem Lohne ſeines Verraths leicht lüſtern werden dürfte.«

Poliarch bezeugte ihrem Herzen den Dank, welchen es ſo ſehr verdiente, und ſetzte hinzu, daß er ihren Vorſchlag, auf dieſe Eine Nacht wenigſtens, ſich gefallen laſſe. Es ſey ihm ein unerträglicher Gedanke, ſich in einem Schlupfwinkel zu verbergen, anſtatt ſeinen Gegnern die Stirne zu bieten; und er ſehne ſich nur, zu erfahren, welch ein Geiſt der Raſerei Sicilien gegen ſein Leben empört habe, um dann ungeſäumt einen ſo ſchimpflichen Aufenthalt zu verlaſſen. Sein freigelaßner Diener habe ihm zu entſcheidende Beweiſe ſeiner Anhänglichkeit und Treue gegeben, als daß er ſelbſt ſich's verzeihen könnte, ihm aus irgend einer ſeiner Angelegenten ein Geheimniß zu machen, wenn er nicht auch gerade jetzt von ſeinem Beiſtand die weſentlichſten Vortheile erwartete. »Und du end»lich, theurer Alexion« — wandte er ſich gegen dieſen — »Dich um Verſchwiegenheit zu

»bitten, hieſſe Hochverrath an deiner Freund-
»ſchaft begehn; und ich wäre dieſes und jedes
»größern Mißgeſchicks werth, wenn ich mich
»je auf einem Zweifel an deinem biedern Her-
»zen ertappen könnte.«

Sie verlieſſen nun das ſtille Gemach. Po-
liarch warf hurtig ſeine Waffen über, als ob es
zur Schlacht gienge, und ſuchte ſo gerüſtet Ti-
moklea'n im Kreiſe ihres Haushalts auf. Alles
ſtutzte und wiſperte ſich die Frage ins Ohr:
Was dieſe plötzliche Veränderung bedeuten kön-
ne? Seine Antworten waren kurz. »Jene
»Nothfeuer,« ſprach er — »die ihr geſehen
»habt, ſcheinen mir Gefahr zu drohen. Ich
»fliehe, um euch der Nothwendigkeit zu über-
»heben, mich zu verrathen, oder unglücklich,
»wie ich ſelbſt, zu werden.« — Dann, als
ſtänd' ihm eine lange Trennung bevor, drückte
er zum Abſchied Timoklea's und Alexions Hand,
ſchwang ſich aufs Pferd und machte ſich, von
ſeinem Diener begleitet, auf dem ihm bezeichne-
ten Wege davon.

Die Größe ſeiner Gefahr, und eine Art von
unwillkührlicher Scham beengten die Seele des
jungen Helden. »Schilt mich einen Thoren,
Gelanor — wandte er ſich gegen ſeinen Freige-
laßnen — »Schilt mich, daß ich Fug und Recht
über mein Leben in die Hand eines Fremden ge-

geben! Wer zwang mich, unbekannt und mit Entäuſſerung aller Vorrechte meines Standes durch die Welt zu irren? mich jeder Beleidigung preißzugeben? — Ich habe meine Grille durchgeſetzt, und ernte jetzt die Früchte meiner Thorheit. Sprich doch, Gelanor, daß ich's verdient habe!«

Er haderte noch mit ſich ſelbſt, als ſich ihm plötzlich die Erinnerung aufdrängte, welch ein unendlich theurer Gegenſtand ihn magnetiſch nach Sicilien hingezogen. Augenblicklich ſtraſt' ihn ſein Herz mit der empfindlichſten Reue, und er warf ſich's vor, über einer prüfenden Widerwärtigkeit all der ſeligen Hofnungen vergeſſen zu haben, die er in ſeinem Buſen nährte.

Gelanor, dem ſeine warme Anhänglichkeit die bedrängte Lage ſeines Herrn mit den ſchwärzeſten Farben vor die Seele mahlte, war der Meynung, es bleibe nichts weiter übrig, als daß Poliarch nunmehr ohne Rückhalt ſeinen Stand entdecke: denn ſobald er nur ſeine bisherige Rolle aufgäbe, und in ſeinen angebohrnen Rang zurückträte, würde Meleander nicht umhin können, ſeinen beleidigenden Schritt zu entſchuldigen, und Poliarchs Gegner würden froh ſeyn müſſen, Verzeihung zu erhalten.

»Das verſtehſt du nicht!« verſetzte dieſer. — »Nach einer Beleidigung von dieſer Art,

»liegt mir mehr als je daran, unerkannt zu »bleiben. Es könnte nicht fehlen, daß die Ehr»furcht, wozu mein Rang ſie zwänge, ihre Er«bitterung nur noch ſchärfte, und daß die Be»trachtung ſich ihnen aufdränge, man könne «mir, ſo beleidigt, nur Einmal Gerechtigkeit »widerfahren zu laſſen, aber mich nicht hindern, »ein unzerſtörbares Gedächtniß für ihre Verſchul»dung zu behalten.«

Hierauf wußte freilich Gelanor nichts zu antworten; aber ſchweigend blickte er zu den funkelnden Lichtern des Himmels empor, und empfahl ſich und ſeinen Herrn ihrer gnädigen Führung.

Unter dem Vorwande, ſie ſey des nächtlichen Tumultes müde, und mit der Wiederkehr des Tageslichtes werde man ſich von dem ganzen Hergange beſſer unterrichten können, hatte Timoklea unter der Zeit die Thore ſperren und ihre Leute ſich zur Ruhe begeben laſſen. Dann ſahe ſie, wie es einer guten Hausfrau gebührte — eigentlich aber, um ſich vor der ungelegnen Nähe des Vorwitzes zu ſichern — alle Kammern im Hauſe nach; und ſobald ſie von der tiefſten Ruhe rund umher ſich überzeugt hatte, ſchlüpfte ſie mit Alexion in einen kleinen Keller, worinn der künſtliche Baumeiſter den heimlichen Eingang zur Höhle verſteckt hatte.

Dieſer Ort war mit Brettern belegt, deren Enden durch eingetriebne Nägel die gehörige Verbindung unter einander erhielten. Doch waren zwei oder drei von ihnen nur obenhin eingefugt und konnten ohne Mühe losgehoben werden. Ein langer Tiſch, den man über dieſe hin geſetzt hatte, verhinderte, ihnen zu nahe und durch ihren hohlen Widerklang dem Geheimniß auf die Spur zu kommen. Auch verſtattete Timoklea, die ſelbſt nur ſelten dahin kam, nicht einem Jeden den Eingang zu dieſem Keller.

Jetzt hub ſie die Bretter ab und öffnete die Mündung der Höhle, von welcher eine Anzahl Stufen tief unter dem Hauſe hinweg führte; ſchlug dann ein Feuer auf; zündete eine in Bereitſchaft gehaltene Fackel an, und gieng mit dem Lichte in der Hand den Weg vorauf. Alexion folgte ihr mit entblößter Wehr, zu ſeiner und ſeiner Führerinn beſſerer Sicherheit.

Der Stufen, auf welchen man in den unterirdiſchen Gang gelangte, waren zwanzig. Dieſer zog ſich lang fort, bis er ſich zuletzt in verſchiedne Pfade theilte, um, ſelbſt wenn der Feind auch bereits Meiſter des Einen Ausgangs geworden, dennoch die Flucht durch einen Andern unverſperrt zu erhalten. Übrigens war dieſe ganze Unternehmung durch die Natur des Bo-

dens ungemein begünſtigt worden: denn die Maſſe deſſelben hatte Feſtigkeit genug, um von den ausgegrabnen Gewölben keinen Nachſturz beſorgen zu dürfen; und doch wieder war ſie auch vollkommen gut zu bearbeiten geweſen, weil weder Steinſchichten die Hacke hatten aufhalten, noch der nachſchießende Sand Hinderniſſe in den Weg legen können. Daher hatte denn auch dieſer Gang, ſo lang er war und ſo zahlreich auch ſeine Wölbungen, dennoch ſeit ſovielen Jahren her nicht den mindeſten Schaden gelitten, wenn gleich Haus und Felder mit dem Gewicht ihrer Laſt darauf drückten.

Am Eingang fanden ſie eine kleine Strecke mit Kalk übertüncht, die zu Mahlereien und Inſchriften beſtimmt ſchien. Wiewohl die dicke feuchte Moderluft dieſe Vorſtellungen größtentheils aufgelöſt hatte, war dennoch die Abbildung einer Geſtalt erhalten worden, welche neben einem Altar ſtand, Weihrauch in ſeine Flammen ſtreute, und zu deren Häupten ſich folgende Inſchrift verſichtbarte:

»Götter der linden Ruh, und all ihr freundlichen Mächte —
»O, blickt gnädig herab über dies Dunkel der Gruft!
»Hier wohn' friedliche Still', und Nacht, und Schweigen des Grabes,
»Wo mit der Unſchuld Gebet Weihrauch die Dankbarkeit ſtreut!

»Wehrt den ſchwarzen Verrath von dieſer heiligen Schwelle;
»Keines Lauſchers Ohr bahne dem Mordſtahl den Weg!
»Donnert dem Frevler im Zorn all eure Schrecken entgegen:
»Aber eu'r ſäuſelndes Weh'n ſtreichle des Biedermanns Herz!«

Alexion bemerkte jedoch alles das nur flüchtig; denn die Sorge um ſeinen Freund war zu überwiegend in ſeiner Seele, um darinn noch Raum für die Betrachtung der Dinge um ihn her zu laſſen.

Fünftes Kapitel.

Über die Günſtlinge.

Im Gehen antwortete Timoklea ihrem Begleiter auf ſeine Fragen: Poliarch ſey zwar ein Fremdling, aber nichts deſto minder dem Könige vor allen Sikulern werth geweſen, ohne den Neid des beſſern Theils der Nation zu verwirken. »Aber« — fügte ſie hinzu — »ich begreiſe nicht, welch ein ſonderbarer Unſtern mit ſeinem Verhängniß in unſern Zeiten über den Günſtlingen der Könige waltet, daß . . .«

»Wahr iſt's«, fiel Alexion ihr ein — »Wo

»iſt der Königshof, der ſeit kurzem ſeinen Ein-
»fluß nicht gefühlt hätte?«

»So muß man doch geſtehn«, fuhr ſie fort
— »daß, wenn dieſe Schooßkinder des Glückes
fielen, die Schuld ihres Sturzes an ihnen, oder
ihren Gebietern lag. Allein wie hat ein Mann
von ſoviel ächtem Verdienſt dies Loos bei einem
ſo milden Könige verwirken können? Wenn
unſer Zeitalter uns Beiſpiele gefallener Höflin-
ge liefert, ſo finden wir ihren Fall bei ihrem
Glück im voraus mit einbedungen: ach! aber
Poliarchs Tugenden giengen wie ein wohlthäti-
ges Geſtirn auf über Sicilien!«

»Liebe Freundinn« — erwiederte Alexion
— »Sein Schickſal würde mit Recht unſer innig-
»ſtes Bedauern erheiſchen, wenn ſchon der ſtete
»Wandel des Glücks uns mit einer unempfindli-
»chen Gleichgültigkeit umpanzert hätte. — *)

*) Der Ueberſetzer hofft mit Grunde auf Entſchul-
digung rechnen zu können, daß er bis hieher im
Verfolge dieſes politiſch-philoſophiſchen Dialogs
eine für unſre Zeiten nicht mehr intereſſante An-
ſpielung auf den berüchtigten Marſchall d'Ancre
und ſeine theure Hälfte, intriguanten Andenkens,
ſo wie eine ähnliche auf den Grafen von Som-
merſet unterdrückt hat, welche zu Barklay's Zei-
ten, als ſehr illüſtre Parvenü's, noch in friſchem
Andenken waren. — Von dieſer Stelle an aber
findet Ueberſetzer in der opitziſchen Verdeutſchung,

»terſchied gegen die Klaſſe von Sterblichen uns
»ereifern, welche in den Strahlen der königli-

»Begierden Gefangene, in dem ſie zu vnmäſſig
»begnädigen, vnd zu grauſam haſſen. Etwas
»glimpflicher ſind dieſe, welche an dem begnü-
»get ſind, daß ſie, in dem ſie newe Freunde an-
»nehmen, die Alten zwar nicht achten, aber doch
»auch nicht beleidigen: und dannoch erfüllen ſie
»jhre Höffe mit Widerwillen, Ehrgeitze vnd Ge-
»zäncke. Endlich lieben zwar länger, aber nicht
»ſicherer vnd trewer die jenigen, die an jhnen
»wol befinden, daß ſie wenig Erfahrung und
»Nachdenckens haben jhre Sachen fortzuſtellen,
»vnd demſelbigen alles anvertrawen, welchen ſie
»für den geſchickteſten halten, auch jhm nicht we-
»niger ſich ſelbſt als jhre Geſchäffte vntergeben:
»welches offtmals einen trawrigen Außſchlag ge-
»winnet. Dan Herren die ſich ſelber nicht zu
»regieren wiſſen, können ſchwerlich einen außleſen
»der ſie regieren ſolle. Im vbrigen, ſo lieben ſie
»dieſen hernach nicht allein, ſondern ſchmiegen
»vnd biegen ſich für jhm, vnd erſchrecken wann
»er jhnen einredet; ſo lange biß er aus Vergeß-
»lichkeit daß er nur ein geliehenes Regiment ha-
»be, ſich zu tyraniſiren vnterfänget; oder biß
»der, von dem ſolch Anſehen herrühret, auß
»ſchwachheit des Verſtandes der ſeine Freyheit
»nicht gebrauchen kan, ſich anfängt vber einem
»andern zuverwundern. Ich zweiffele nicht,
»Mein Herr, jhr werdet meiner lachen, daß ich
»als ein Weib ſolche Wort gegen euch außſtoſſe:
»aber glaubt es, daß hieſiger Lande ſtetes Vn-

»chen Gunſt ſich ſonnt, noch den Fürſten ein »Verbrechen daraus machen, daß ihnen ihre

---

»glücke dieſen Inhalt zureden, ſo gemeine ge» »macht hat, daß ein Frawenzimmer jetzund gar »weißlich darvon vrtheilen kan. Darauff ſagte »Archombrotus (Alexion), als der auff der Für» »ſten ſeiten war, alſo: Ich geſtehe es, Könige »fehlen offt im vnterdrucken der Freunde: aber »wie vielmal geben die ſo in Gnaden ſind dem »Glück ſelber Vrſach von jhnen zufliehen; wel» »ches ſie nicht ſo bald verlaſſen würde, wann ſie »beſcheidener damit vmbgiengen? Etzliche aus »jhnen, die auff jhres Herrn Natur nicht ach» »tung geben, vnterlaſſen das jenige zuüben, wel» »ches ſie in Gnaden gebracht hat: oder vberfal» »len vnd dämpffen mit einer Vngeſtühmigkeit »jhre newe Gunſt, die noch bey den Herren »nicht eingewurtzelt iſt; wie die menge der »Speiſen den Magen erſticket, der noch nicht »zu kräfften iſt kommen. Andere haben ſich ge» »ſtürtzt, daß ſie zu vnerſättig geweſen ſind, ob »ſie gleich die Gunſt des Glückes gleichſamb »vberſchwemmet hat. Dann wann ſie jnnen »werden, daß jhr Herr zu Anreitzung einer newen «Freundſchafft ſich neiget, ziehen ſie jhn mit bey» »den Händen zurück, vnd halten jhm ein die »Verheiſſung der beharrlichen Liebe gegen jhnen. »Daß alſo die jenige, welche ſich ſolcher Gna» »den entbrechen können, vnd mit groſſem Anſe» »hen zu Ruhe begeben, lieber wollen fortgeſtoſ» »ſen ſeyn, als ſelber Vrlaub nehmen. Was ſol »ich von der Thorheit ſagen, wann ſolche Glück»

»Lieblinge — Lieblinge ſind! Warum ſollen
»die ſanften Gefühle der Zuneigung keinen Weg

»ſeligkeit leichten Gemütern aufſtehet? Ihr wiſ-
»ſet wie Phaeton ſich des Wagens, vnd Jcarus
»der Flügel gebrauchet haben: vnd dannoch
»ſchelten wir nicht auff Jupitern, noch auf die
»Sonne, von welchen ſie ſeynd geſtrafft worden.
»Aber, wandte Timoclee ein, es gerathe wie es
»wolle, daß dieſe Perſonen entweder ſich erhal-
»ten oder ſtürtzen, vnd wider in den Zuſtand ge-
»rathen, in dem ſie vorhin geweſen ſind; ſo ſe-
»het nur was den Königen, deren Verderb oder
»Wolfahrt gemeiniglich einen jedern angeht,
»aus ſolcher vbermaſſe der blinden Liebe ent-
»ſpringet. Von mir zuſagen, ich bin bei Hofe
»erzogen worden, vnd hab von erfahrnen Leuten
»nichts öffterer gehöret, als daß ein Fürſt, vnd
»der ſein Land zu regieren nicht verdroſſen iſt,
»keinem ſo weit einräumen ſol, daß er ſich ei-
»nem Theil anhängig mache, vnd wider das an-
»dere einlaſſe. Dann wann die jenigen, welche
»durch Königliche Gnade zum höchſten geſtiegen
»ſind, wegen vbriger Macht geneidet, vnd doch
»von jhrem Herrn alſo geſchützet werden, daß
»man jhnen ohne ſeine Beleydigung nicht ſcha-
»den kann, ſo erheben ſich allerley Spaltungen
»mit gröſſerer Freyheit; man taſtet den König
»ſelber mit Worten an, vnd er muß vnter dem
»Namen eines andern deſto ärger herhalten, je
»mehr die, welche ſich diß zuthun unterſtehen,
»der Meynung ſeynd, daß er wegen ſchwachheit
»vbermäſſiger Liebe das vnrecht ſo jhme geſchicht,

»zu ihrem Buſen finden? Warum ſollen wir
»den Glauben in ihnen ertödten, Dankbarkeit

»wenig fühle. Aber in Betrachtung der Vnwiſ-
»ſenheit der Menſchen iſt nichts mehr zubeklagen,
»als daß Könige vermeynen, ſie werden jhrer
»groſſen Beſchenkung halben trewlicher geliebet;
»da vielmehr, wo zuvor in denen welche ſie ſo
»erheben, eine auffrichtige Freundſchafft geweſen
»iſt, dieſelbe durch vnbedachtſame Freygebigkeit
»wider wird ausgeleſchet. Dann ſo lange ſolche
»der Könige Freunde ein behägliches aber doch
»mäſſiges Glück empfinden, vnd gleichſam wie
»das ſchwache Ephew eines Bawmes bedörffen
»an dem ſie auffſteigen; ſo lange ſeyn ſie ſorg-
»fältig jren Herrn zu erhalten; entweder darumb
»weil ſie von jhm hangen: oder zum wenigſten,
»weil ſie von ſeinem Vntergange keinen Nutzen
»zugewarten haben. Wann jhr Stamm aber
«ſchon ſo ſtark gewachſen iſt, daß ſie durch eige-
»ne Gröſſe ſtandhafftig können bleiben, ſo ent-
»ziehen ſie jhre Äſte gemach vnd gemach von
»dem Bawme an den ſie ſich gelehnet haben;
»damit wann er fiele, es jhnen ohne ſchaden
«were. Sie trennen jhr Thun von des Fürſten
»Wolfahrt ſo bald ſie mögen: vnd die Freund-
»ſchafft welche ſie jhm ſchuldig ſind, erweiſen ſie
»jhnen ſelber. Dann ſie wiſſen gar wol, daß der
»Fürſt, wann er dermaleins von ſolchem unbe-
»ſonnenen begnadigen erlediget würde, ein Ab-
»ſchew für dergleichen ſeinen Fehlern bekommen,
»vnd der Gewalt, welche er gemacht hette, ſel-
»ber nicht trawen möchte. Sie bedencken auch,

» in Herzen zu ernten, wo ſie Wohlthaten ausge»ſäet haben? Du und ich ſollten uns unſrer »Freunde rühmen, und an ihren Buſen uns »flüchten können: und nur den Großen der »Erde unterſagte ein barbariſches Geſetz, nie»mand in der Menge um ſie her durch ihr Wohl»gefallen auszuzeichnen, und die Freuden der »Herzlichkeit zu ſchmecken? Sie ſollten gewahr »werden, wie die Freundſchaft freiwillig auf »ihrem Wege ihnen begegnet; ſie ſollten durch »den harmoniſchen Einklang von Kopf und »Herz — ſollten durch Anhänglichkeit und durch »Verdienſt ſich zur Liebe allmächtig hingezogen »fühlen: und ſollten dennoch lieber den ſüßeſten »Trieb der Natur in ſich erſticken wollen.»

»Allerdings« — entgegnete ihm Timoklea — »hat von jeher ein ſo dreiſter abſprechender Vorwurf auch mein Gefühl beleidigt, der, wenn er ſich ſchon hinter der Larve des gemei-

---

»es müſſe gleichſam ſo ſeyn, daß, wann der Kö»nig einen erhebet, der ander falle. Derentwe»gen fangen ſie ſtracks an ſich für jhm zu hü»ten, vnd kommen der künftigen Veränderung »mit gegenwärtiger Liſt zuvor; wenden alſo die »Sachen ſo ſie in Händen haben, nicht dahin, »wo des Königes Anſehen vnd der gemeine »Nutz geſtärcket würde, ſondern auff die ſeite »wo ſie ihr Glück verſichern, vnd den König »verrathen können.«

nen Beſtens verbirgt, ſich weniger vielleicht auf dieſe edle Empfindung, als auf eine gewiſſe unkluge Aufgeblaſenheit ſtützt. Sie grollen mit den Königen — nicht, weil ſie's ihnen verargten, Lieblinge zu haben; ſondern weil ſie's verdrießt, bei dieſem Looſe leer ausgegangen zu ſeyn; und oft haben dieſe Begünſtigten, welche ſie ſo bitter verwünſchen, ſelbſt in ihren Augen kein anderes Verbrechen, als — ihr Glück. Sonderbar in der That! Wir alle erlauben uns, unter unſerm Geſinde dieſen oder jenen auszuzeichnen und ihn in das Geheimniß unſrer kleinen Sorgen zu ziehen; wir halten es für wohlgethan, ihre Anhänglichkeit durch Vertrauen, durch Belohnungen zu vergelten und deren Dauer uns zu ſichern: und die Könige . . ? Warlich, ſie müßten ſehr ſtarke Schultern haben, um den Pflichten, die auf ihnen ruhen, zu genügen, wenn ſie nicht nach Stützen um ſich her ſehen und ſie gleichmäßig ſich verbinden dürften! — Wenn denn nun aber gleichwohl dieſe erkohrnen Lieblinge endlich ihr verjährtes Beſitzthum im königlichen Herzen aufgeben müſſen: was beweiſt es mehr gegen ſie, als daß die Großen zuweilen groß Unrecht thun, ſich ihrer Freunde zu entäuſſern — oder gegen die Könige, als daß ſie ihres Irrthums gewahr geworden, und einen ihrer Liebe Unwerthen von dem Gipfel herabgeſtellt haben,

dazu er keinen Anſpruch aufzuweiſen hatte. Laß aber — Und dieſer Fall iſt denn gleichwohl ſo ganz ſelten nicht! — Laß den Sinn des Fürſten eben ſo feſt ſeyn, als ſeine Wahl glücklich geweſen; und du erlebſt das Beiſpiel einer Freundſchaft, die, unerſchütterlich und beiden Theilen erſprießlich, jedem Verhängniß der Zeiten trotzt. — Ich ſehe dich lächeln, lieber Fremdling, daß ein Weib aus dieſem Kapitel dich zu unterhalten ſich erdreiſtet. Allein, groß geworden im Zauberkreis der Hofkabale, hat es mir nicht an Gelegenheiten gefehlt, unſre Streitfrage von hellen Köpfen unterſucht zu hören, und oft ihre Grundſätze durch die Erfahrung bewährt zu finden. Aber unſers guten Poliarchs Mißgeſchick ſcheint mir ganz ohne Beiſpiel bei einem Fürſten von ſo biederm Herzen, als es in Meleanders Buſen ſchlägt. Seine Rechtſchaffenheit wankte nie auch nur Einen Augenblick; und nie hat er ſeines Glücks ſich überhoben. Ach, das eiſerne Schickſal hat es gewollt, daß er unglücklich würde!«

Sie ſprach noch, als Alexion plötzlich bei dem Gemurmel eines Waſſerfalls aufhorchte, der in der Nähe ſich ergoß. Er fragte ſeine Führerinn nach der Urſache dieſes Getöſes, und ob es nie unterbrochen würde? Zugleich unterſuchte er den Boden, ſoviel der kümmerli-

che Schein der Fackel es erlaubte, um nicht unverſehens in das Bette dieſes Gewäſſers zu ſtürzen.

»Es iſt« antwortete ihm Timoklea — »eine ſehr reichhaltige Quelle, die von den nächſten Anhöhen her hier niederfällt, und dann durch Röhren auf die jenſeitigen Felder heruntergeleitet wird. Durch dieſe wohlerſonnene Einrichtung ſind die Flüchtlinge hier jederzeit vor der Gefahr des Erdürſteus geſichert.« Sie gieng nunmehr mit ihm ein wenig weiter, und zeigte ihm den ziemlich beträchtlichen Fels, von welchem ſich der Quell in einem breiten Strahl in die Waſſerleitungen ſtürzte, die dann überall unter dem Boden fortliefen.

Alexion verläugnete durch das Wohlgefallen an der Schönheit, dem Reichthum, der ſchauerlichen Kühle, und was ſonſt einem Waſſer Reiz zu geben vermag, ſein Vaterland nicht, das im Rufe ſteht, eine dürre, quellenarme Wüſte zu ſeyn, und war in den Anblick wie verloren.

»Du ſiehſt,« fuhr Timoklea fort — »daß die Abſicht meiner Voreltern bei der Einrichtung dieſer Höhle nicht blos einen Weg zur Flucht bezweckte; ſondern daß es vielmehr ihre Meynung war, ſich hier im Fall der Noth auch auf längere Zeit verborgen halten zu wollen. Bemerke nur hier dies Gemach, deſſen Fußboden, gleich den Wänden und der Decke, mit Eichen=

holz getäfelt iſt, um ihm die für ein Schlafzimmer erforderliche Wärme zu verſchaffen.« Alexion richtete das Auge dahin, und fand wirklich an der rechten Seite des Wegs ſich eine Wölbung hinziehen: aber unangenehm an ſeinem Gefühl ergriffen von der beengenden Nacht dieſes Aufenthalts, welche beim ſchwachen Lichte ihrer Fackel ſich nur noch ſchwärzer zeigte, überdachte er mit einem ſtillen Seufzer das Geſchick des trefflichen Mannes, der ſeine Ruhe hier zu ſuchen gezwungen ſeyn ſollte!

Timoklea, von einer ähnlichen Empfindung durchdrungen, gab ihrem Schmerz Worte, indem ſie ſich gegen dieſen Schlupfwinkel wandte. »Ach!« ſprach ſie — »daß deine dunkle Wölbung beſtimmt ſeyn muß, einen Helden in deine Schatten aufzunehmen, auf welchen das große Licht des Himmels mit Wohlgefallen herniederblickt! Aber freue dich, daß es bei dir ſteht, durch ſeine Rettung geadelt zu werden!«

Sechſtes Kapitel.

Gelanors Rathſchlag für die Sicherſtellung ſeines Herrn. Seine Abreiſe, und nähere Nachricht von Poliarchs Gegnern. Arſidas wird mit ins Geheimniß gezogen.

Beide hatten indeß den Gang zurückgelegt, und Alexion ließ ſich von ſeiner Begleiterinn

den Ausgang der Höhle zeigen, der denn auch ohne ſonderliche Mühe ſich ſchien öffnen zu laſſen. Ein breiter Stein füllte ihn aus, und ward von innen durch zwei Strebebalken gehalten, welche feſt genug eingefugt waren, um keiner Gewalt von auſſen her zu weichen. Wenn man aber in der Höhle ſich befand, ſo war es ein leichtes, ſie ſeitwärts aus dem Falz zu bewegen, in welchem ſie gegen den Druck ihrer Laſt ſich widerhielten.

Sobald dies alles geſchehn, der Stein beiſeite gerückt und der Eingang zur Grotte frei war, ſtieg Timoklea empor, und ſchwang ihre Fackel, wie ſie's mit Poliarchus verabredet hatte. Gleich aber auch verbarg ſie dieſelbe wieder, damit, wenn ſie länger emporloderte, nicht vielleicht ein andrer, als den dies Zeichen gelten ſollte, aufmerkſam dadurch gemacht würde.

Poliarch hatte ſeines Weges nicht verfehlt, ſondern wartete am Fluſſe auf ſeine weitere Beſcheidung, und ſobald er ſeine Freunde in der Nähe vernahm, ſäumte er nicht, ſich mit ihnen zu vereinigen. Indeſſen erhub ſich die Frage, was mit ſeinem und ſeines Dieners Roſſe anzufangen ſeyn möchte. Gelanor beſtand darauf, daß ſie dieſe Überlegung in der Höhle anſtellen ſollten; während der Zeit könnten die Gäule an

den abgelegnen Erlen am Fluſſe angebunden bleiben.

Dies geſchah, und ehe noch die Übrigen, unſchlüſſig in ihrem Sinne, die Stufen hernieder geſtiegen waren, fand ſich Gelanor bereits in ihrer Mitte wieder ein. Der Stein ward vorgeſchoben, die Strebepfeiler eingerichtet, und die gemeinſchaftliche Berathung nahm ihren Anfang.

Poliarch war der Meynung, man ſolle ſeinen Leibdiener abſchicken, um genau nachzuforſchen, welches Verbrechens man ihn denn eigentlich zeihe; was den König ſo wider alles Erwarten gegen ihn aufbringen können, und wieviel etwa auf die Herzen ſeiner Freunde unter dieſen Umſtänden zu rechnen ſeyn dürfe?

»Vortrefflich!« erwiederte Timoklea — »Nur, daß zu fürchten ſteht, alle Welt werde mit der ſo natürlichen Frage beginnen: Wo Gelanor ſeinen Herrn gelaſſen habe? — Seine Treue leidet mir keinen Zweifel: aber würden deine Feinde, wenn er in ihre Hände fiele, anſtehn, das Bekenntniß der Wahrheit durch die Folter von ihm zu erzwingen?«

Gelanor, mit einem edlen Unwillen im Auge, betheuerte, daß er für die Rettung ſeines Gebieters keine Pein noch Marter ſcheue. Allein ihm ſey auch ſchon ein Gedanke eingekommen,

ſeine Gegner hinters Licht zu führen. Er wolle fortreiten und den tief Beſtürzten ſpielen. Fragte ihn dann jemand, der ihm unbekannt oder verdächtig ſchiene, nach Poliarchus, ſo wolle er mit einem treuherzigen Geſicht erwiedern: Ach, ihm ſcheint keine Sonne mehr! — »Und ich werde,« ſetzte er mit einem Blick auf die Höhle hinzu — »nicht ganz gelogen haben. Forſchen ſie dann nach der Art ſeines Todes, ſo ſpreche ich, der Fluß Himera habe ihn von ſeinem Pferde mit ſich fortgeriſſen. Als er, erſchreckt durch das königliche Aufgebot, auf ſeiner Flucht bei Nacht durch denſelben habe ſetzen wollen, ſey er von der Furth abgekommen, und da das Roß geſtrauchelt, habe ſeine ſchwere Rüſtung ihn mit ſich in die Fluthen gezogen. Dies Mährchen wird hoffentlich auch um ſo eher Glauben finden, weil der Fluß wirklich hoch angelaufen iſt. Ich ſelbſt, fahre ich dann fort, war ihm zu fern zur Hülfe, und mußte es mit anſehn, daß die Wellen ſeinen Leichnam dem Meere zuführten. — Es kann nicht fehlen, daß das Gerücht von deinem Tode ſich nicht mit Schnelligkeit ausbreite; und das iſt's eben, was ich wollte. Dein Untergang wird die Rache deiner Widerſacher ſättigen, und wird dir das Mitleid aller derer erwecken, die ſich ſo gern zum Lobredner der Tugend verſtehen, wenn ſie

ihnen — nicht mehr ſchaden kann. Der Beſchlag auf Häfen und Fahrzeuge wird aufgehoben; jede fernere Nachſuchung hat ein Ende, und du bekommſt freiere Hand zur Flucht oder zur ferneren Verborgenheit. — Unſre Lüge von deinem Tode muß abſichtlich von der Art ſeyn, daß auch keine Spur von dir übrig bleibe. Ich will alſo dein Roß laufen laſſen, wohin ihm beliebt; als hätte der Verluſt ſeines Herrn ihm die Freiheit gegeben.«

Alle gaben Gelanors Verſchlagenheit ihren Beifall; nur empfahl Poliarch ihm noch, wenn Arſidas, der vor allen Sikulern ſein unbeſchränktes Vertrauen beſaß, ihm aufſtieße, gegen dieſen aus der wahren Lage der Dinge kein Geheimniß zu machen. Vielmehr ſollte er ihn in ſeinem Namen bitten, ihn in ſeinem unverſchuldeten Unglück nicht ohne den Troſt der Gegenwart eines ſo bewährten Freundes zu laſſen. Oder fände er dies ja unmöglich, ſo möchte er doch Gelanorn zum Boten an ihn machen, und ihm auftragen, was er in der Sache für räthlich hielte.

Alexion erinnerte, daß Gelanor wohl thun würde, wenn er nach Ausrichtung ſeines Geſchäfts nicht flugs wieder nach der Höhle zurückeilte; theils, weil es möglich wäre, daß man ſein Klopfen nicht ſogleich vernähme; theils,

und noch mehr, weil er bei Vorbeigehenden leicht Verdacht erregen könnte. Lieber ſollte er an Timoklea's Thor kommen, gegen ihre Hausgenoſſen das gewohnte Mährchen vorbringen, und die Erzählung vom Tode ſeines Gebieters ſich einige Seufzer koſten laſſen. Timoklea würde dann ſchon Rath wiſſen, ihn heimlich in die Höhle zu führen.

Hiernächſt kam es in Überlegung, was mit Poliarchs fahrender Habe und ſeiner Dienerſchaft zu beginnen ſeyn möchte? Denn er hatte ſich einen Haushalt eingerichtet, wie er ſeinem Range und ſeinem beſondern Verhältniß zum Könige angemeſſen war. Allein ſeinen Leuten ſtand nicht allerdings zu trauen, weil ſie Ausländer und gutentheils ihm auch unbekannt waren; und von ſeinen Landsleuten hatte er nur den einzigen Gelanor. — Doch kümmerten ihn ſeine Güter nicht ſonderlich, da er gewohnt war, nebſt etwas Golde, Edelſteine vom höchſten Werth in ſeinen Kleidern verborgen bei ſich zu tragen, um auch in ſeiner Abweſenheit gegen die Launen des Glücks ſich möglichſt zu verwahren. Mochte alſo Meleander in Folge ſeiner Verurtheilung ſein Vermögen einziehen, oder ſein Hausgeſinde es unterſchlagen: Gelanor ſollte ſich dagegen im mindeſten nicht regen, ſondern nur ſich hüten, daß er ſelbſt in den Sturz

ſeines Hauſes nicht mit verwickelt würde. — Mit dieſem Auftrage zog er ſeines Weges.

Nun ſchien es auch Zeit für Alexion und Timoklea, auf ihren Rückzug zu denken. Sie mußten fürchten, daß ihre Leute aus einer gerade jetzt im höchſten Grade unzeitigen Geſchäftigkeit mit Anbruch des Tages wieder an ihre Verrichtungen giengen; und die leiſeſte Spur des Argwohns war dann hinreichend, Timoklea'n ſogut, als ihren verborgnen Gaſt ins Verderben zu bringen. Sie baten ihn, ſich mit dem Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld zu tröſten, und nur ſich ſelbſt nicht zu entſtehen; die Bosheit könne ein edles Herz wohl anfechten, aber ſie ſey viel zu ohnmächtig, es zu unterdrücken. Zugleich verſprachen ſie, ihren Beſuch, ſo oft ſie immer dürften, zu wiederholen; reichten ihm eine Decke für ſein Lager und ein Gebund Fakkeln, welches Timoklea mit ſich gebracht hatte; ſuchten ſich durch den unterirdiſchen Gang zurück, und begaben ſich zur Ruhe. In welcher Seelenſtimmung ſie ihren Freund zurückließen, und wie groß der laute Unmuth geweſen, dem er nun in der Einſamkeit Raum bei ſich gab, ermißt man leicht, wenn man ſich erinnert, daß er weniger für ſein Leben beſorgt war, als er einen Tod ohne Ehre fürchtete, und daß er nie

vergeſſen konnte, welch ein ihm über alles theures Leben an dem ſeinigen hienge. —

Unter der Zeit hatte Gelanor ſeines Herrn Gaul kaum das Gewicht der Reitgerte und — ſeiner nunmehrigen Freiheit fühlen laſſen, und ihn damit ins weite Feld geſprengt; ſo beſtieg er ſein eignes Roß, und machte ſich an die Ausführung ſeines Plans. Als er in die Nähe des Waldes kam, wo Poliarch Tages zuvor das blutige Abentheuer beſtanden, erblickte er drei Bahren von Menſchen getragen und von einem Trupp Reiter begleitet, denen ein zahlreicher Haufe zu Fuße folgte. Voll Neugierde, zu wiſſen, was für Bewandniß es mit dieſem Aufzug habe, ritt er näher hinzu, und ſahe, daß es Leichenbahren und Trauerleute waren. Es überlief ihn ein geheimer Schauder, daß gerade ein ſo trauriger Anblick ihm zuerſt hatte aufſtoßen müſſen; doch fragte er er einen Menſchen aus dem hinterſten Haufen, wen dieſer Leichenzug eigentlich angienge?

»Wir ſollen« — antwortete dieſer — »die Leichname der Geſandten aufheben, welche geſtern vom Poliarch wider alles Völkerrecht entleibt worden ſind.«

Gelanor fuhr zuſammen, und ſann lange bei ſich hin und her, woher dieſe ſchändliche Verläumdung nur entſtehen können? Um indeß

deß der Sache näher auf den Grund zu kommmen, ſchloß er ſich dem Zuge an, bis er den Körper des nemlichen Menſchen, welchen Poliarch am Eingang des Waldes auf der Flucht nach Verdienſt abgelohnt hatte, mit vielem Trauergepränge auf die Bahre legen geſehn. Nun litt es denn freilich keinen längern Zweifel, daß eben die Räuber, welche ſich ſeinem Herrn geweglagert, Lykons Abgeſandte an den König geweſen. — Aber warum nun gleich die Strafe ſo übereilt? Warum ihm keine Friſt zur Rechtfertigung verſtattet? Warum ſollte es erlaubter ſeyn, daß öffentliche Abgeſandte aus Straßenraub ein Gewerbe machten? und warum weigerte der König den Seinigen eine Gerechtigkeitspflege, deren doch ſelbſt ſeine Feinde ſich erfreuen durften? Wo blieb der Kranz, der dem edlen Sieger gebührte? und wo der Schandpfahl, den dieſe Geſandte, die Opfer ihres Bubenſtücks, ſtatt jener Bahren ſchmücken ſollten?«

Unter dieſen Ausbrüchen ſeines empörten Gefühls überlief ihn ein ſo bittrer Zorn, daß ſeine Farbe ſich wandelte und ſeine Sprache ihm verſagte. Länger ertrug er eine Scene nicht, die ſein Herz mit Ingrimm erfüllte; und unter Verwünſchungen, die alle Widerſacher ſeines Gebieters trafen, lenkte er ſeinen Gaul nach der

Seite, die ihn auf dem kürzeſten Wege zum Könige führen mußte.

Die Sonne ſtand bereits niedrig, und er hatte den entgegengeſetzten Rand des Waldes erreicht, als die Straße gedrängter von Menſchen zu werden ſchien; denn es war der Heerweg, und das königliche Lager ſtand dicht in der Nähe. Unter mehrern ſtieß ihm auch Timonides auf, ein Mann, dem es an Meleanders Hofe nicht an Einfluß fehlte, den Poliarchs Unſtern ſchmerzlich bekümmerte, und der recht eigentlich in der Abſicht, etwas von dem Schickſal ſeines Freundes zu erfahren, ſich auf den Weg gemacht hatte. Kaum erkannte er Gelanorn, ſo rief er ihm entgegen: »Wohl recht, daß ich dich treffe! Aber Freund, wo haſt du deinen unglücklichen Herrn gelaſſen?«

Gelanor, eingedenk ſeines Vorſatzes, ſchlug die Augen nieder, und ſchien es kaum wagen zu wollen, ihn anzublicken. »Poliarch iſt dahin, wo man nicht wiederkehrt!« — ſtammelte er endlich.

Timonides ſtand wie ein Träumender. Anhänglichkeit und Liebe für ſeinen Freund verdrängten das Heer der Sorgen aus ſeiner Seele, die bis dieſen Augenblick ihm unaufhörlich vorgeſchwebt hatten. Endlich fand ſein Schmerz Worte, und ſeufzend rief er: »O, der König

iſt verloren, und Sicilien mit ihm!« — und warf ſein Roß am Zügel herum. — Gelanor ſah ihm nach, und es reichte ihm Troſt, daß dem erdichteten Tode ſeines Gebieters ſo wahre und unverhaltne Thränen floſſen.

Noch war Timonides nicht fern, als er bereits wieder auf ihn zu kehrte. »Aber ſprich doch« — rief er ihn an — »Unterrichte mich doch von dem Geſchick des großen hochherzigen Mannes? — Wie das ſo plötzlich? und wer ſind ſeine Mörder?«

»Die Furcht vor den Wirkungen der königlichen Ungnade« — erwiederte Gelanor — »trieb ihn bei nächtlicher Weile durch den Himera: aber der angeſchwollne Strom riß ihn »in der Mitte des Furthes mit ſich fort, und, »ſoviel das Sternenlicht mir wahrzunehmen erlaubte, ward ſein Leichnam von den Wellen »ins nahe Meer geſpült.« — Timonides Schmerz erneurte ſich bei dieſer Erzählung; und er machte ſich von neuem auf den Weg, dem Könige der Bote ſeines großen Verluſts zu ſeyn.

In dieſer heftigen Seelenbewegung traf er ohnfern von da auf Arſidas; der nemliche, welchem Gelanor Poliarchs geheime Maaßregeln hatte entdecken ſollen. Ihm verkündigte Timonides ſofort die erſchreckliche Zeitung, und wies

ihn, auf ſeine weitern Fragen, an den nachkommenden Gelanor; indeß er ſelbſt ſeinen Weg zum königlichen Lager eilfertig fortſetzte.

Arſidas ſuchte, tief bekümmert, den vertrauten Diener ſeines Freundes auf, und ſeine erſte Frage war nach Poliarchus. Gelanor erwiederte eben ſo kurz, daß ihm geheime Dinge aufgetragen wären, für deren Ausrichtung ihm die offne Straße nicht räthlich däuchte; Arſidas möchte nur zur Seite vom Wege ausbeugen; er ſelbſt wolle, ſobald er ſich unbemerkt glaube, ihm nachfolgen. Arſidas war deß zufrieden, und ſchöpfte bereits beſſere Hoffnungen aus der Bemerkung, daß Gelanorn über dem Verluſt ſeines Herrn ſo ganz keine Klage entfahren war.

In einem nahen abgelegnen Thal trafen ſie wieder zuſammen; und ſogleich hub Gelanor an: »Tröſte dich, Arſidas, Poliarch lebt! — aber er will auch, daß du allein deß Kunde habeſt. Er hat ſich Timoklea'n vertraut, und ſie hat ihn in einem unterirdiſchen Gewölbe ihres Hauſes verborgen. Mich ſandte er an dich ab, um von dir zu erfahren, woher der Wind kömmt, der dieſen Sturm gegen ſein Leben aufgethürmt? und dich zu ſeinem Aufenthalt zu führen, wenn anders mit ſeinem Glücke nicht

auch die Herzen ſeiner Freunde ihm verloren gegangen.«

»Mich kümmert keine Gefahr« — verſetzte Arſidas. »Eile nur, mich in Poliarchs Arme »zu geleiten. Ich brenne vor Verlangen, bei »ihm zu ſeyn!«

»Wohl gut!« war Gelanors Antwort — »Nur gilt es eine Liſt, Timoklea's Hausgenoſſenſchaft hinters Licht zu führen. Dieſe Leute dürfen nicht wiſſen, daß ihnen Poliarch ſo nahe iſt. Es wäre unverzeihlich, das Leben eines ſolchen Mannes in die Willkühr niedrigdenkender Seelen zu ſtellen. — Laß mich denn vorangehn, und mit ein paar erheuchelten Thränen — Mein Probeſtück hab' ich bereits bei Timonides meiſterlich beſtanden! — auch dort meinem Herrn die Leichenrede halten. Thue du desgleichen, wenn dir jemand aufſtößt; denn nie kann deines Freundes Leben ungefährdeter ſeyn, als wenn ihn alle Welt als todt beklagt. Zur Mittagsſtunde magſt du dann bei Timoklea eintreffen, als hätte die Hitze dich gezwungen, eiu Obdach zu ſuchen. Du biſt ein alter Bekannter von der Beſitzerinn des Hauſes: um ſo weniger wird deine Erſcheinung Verdacht erregen können. — Und nun noch Eins, das ich dir zu ſagen habe. Du wirſt dort einen jungen Mann vorfinden, der Sicilien erſt geſtern betreten hat,

und wenn er wahr ſpricht, aus Afrika kömmt. Seine Figur und, wenn du ihn ſprechen hörſt, auch ſein Verſtand werden dir unfehlbar gefallen. Poliarch beſitzt, trotz ihrer kaum eintägigen Bekanntſchaft, ſeine ungetheilteſte Anhänglichkeit; und er hat ſich's gelobt, bei ſeinem neuen Freunde in Tod und Leben auszudauern. Von ihm alſo darfſt du ſowenig, als mein guter Herr, euch eines Argen beſorgen.«

Mit dieſer getroffenen Verabredung ſchieden ſie von einander. Gelanor ſchlug einen Richtweg nach Timoklea's Landhauſe ein, indeß Arſidas, der nicht zu eilen hatte, gemächlich auf der großen Heerſtraße hinzog.

Timonides trug, durch Gelanors Liſt getäuſcht, ſeine traurige Nachricht immer weiter und weiter; und wo er nur irgend eines Bekannten anſichtig ward, hieß es ſogleich: »Ach, Poliarch iſt dahin!« So kam dies Geſchrei einer Menge von Menſchen zu Ohren; und wer die Menſchenherzen kennt, ermißt leicht, daß der Eindruck den es machte, wohl verſchieden, aber immer doch von der gewaltſamſten Art ſeyn mußte. An dem nemlichen Tage war Meleander im Begriff, nach Magella abzugehn, wohin auch Argenide, ſeine Tochter, die ſich zu Syrakuſa befand, von ihm beſchieden war. Das Zeichen zum Aufbruch war bereits gege-

ben; ſeine Bedeckung brach das Lager ab, und der König ſelbſt erwartete den Augenblick des Abmarſches auf einem Spaziergange am Fuß der Verſchanzungen. Ein Kreis von Hofleuten umringte ihn; und ſeiner Scharfſichtigkeit entgieng die Bemerkung nicht, daß er unter dem Schein der Treue und Gewärtigkeit guten Theils in den Händen ſeiner geſchwornen Feinde ſich befände.

In eben der Minute auch erreichte Timonides das Lager, und verkündigte ſeinen Freunden, was er von Poliarchs Schickſal wußte. Kaum war die ſchreckliche Zeitung über ſeine Lippen, ſo verbreitete ſie ſich ſtracks durchs ganze Heer, wo ſie nur zu leichtlich Glauben fand. Endlich wagt' er's auch, vor dem Könige ſelbſt zu erſcheinen. »Mögen wir Lykon Glück wünſchen, gnädigſter Herr!« rief er, übermannt von ſeinem Schmerze — »Poliarch iſt nicht mehr!«

Schreck und Beſtürzung verſteinerten den König, und ſeine Seele war zerriſſen von Wehmuth. Das Schickſal und der Verluſt eines ſolchen Dieners traf ihn um ſo empfindlicher, da er ſich ſelbſt die Schuld alles dieſes Unglücks geben mußte. Eine Thräne ſammelte ſich in ſeinem Auge; ihn überkam eine ſchauerliche Ahnung von den Ereigniſſen der Folgezeit. Aber

es war nicht gerathen, ſich jetzt öffentlich ſeinem Schmerz zu überlaſſen: denn die ganze Schaar von Lykons Freunden beobachtete argwöhniſch jeden Athemzug und jede ſeiner Mienen. Lieber alſo that er ſeinem Affekte Zwang an; erkundigte ſich mit einem Geſicht, das weder Schmerz noch Freude verrieth, ganz kurz nach der Art ſeines Todes, und kehrte dann in ſein Zelt zurück, mit der Gewißheit, daß Poliarchs Verderben nur in Herzen, die ihm ſelbſt ein gleiches Schickſal wünſchten, eine freudige Empfindung zurücklaſſen könne.

Viele von den alten verſuchten Kriegern wurden nur durch die Ehrfurcht für ihren König zurückgehalten, in laute Klagen auszubrechen. Die kleine Zahl der Getreuen unter den Großen ſahe ſich entweder in ihrer Faſſung dennoch überraſcht von Thränen, die dem Verlornen floſſen, oder beſprach ſich, ihres Unmuths nicht Meiſter, ohne Scheu von der Unbilde des Geſchicks und der Zeiten. Sorgfältig zeichnete der König ſich dieſe in ſeinem Herzen aus, um fortan ihnen vorzüglich ſein Vertrauen zuzuwenden: aber es fehlte ihm an Muth, ihnen ins Auge zu blicken. Wie könnten ſie auch Poliarchs Mörder gelaſſen vor ſich ſehen? —

Siebentes Kapitel.

Argenide erfährt die Zeitung von Poliarchs Tode. Ihr Schmerz und Seleniſſens Tröſtungen.

Während nun der Zug aus dem Lager aufbrach, war die große Zeitung ſchon unter das Volk und ſelbſt bis nach Magella gekommen. Eben ſaß Argenide in ihrem Gemach und beſorgte, umgeben von ihren Mädchen, ihren Schmuck, ganz ſo einfach, als die Lage der Zeiten es ihr zum Geſetz machte, und die Würde einer Königstochter es erlaubte. Seleniſſe, ihre Amme und Vertraute all ihrer Geheimniſſe, war im Begriff, Argenidens Haar zu flechten, als eine von den Dirnen aus dem Vorgemach, wohin der Zufall ſie geführt, zurückſtürzte und Poliarchs Tod ankündigte.

Argenide, im tiefen Geſpräch mit Seleniſſen von den vornächtlichen Nothzeichen und des verfolgten Unglücklichen Widerſachern, hörte Anfangs nicht, wovon die Rede ſey. Deſto weniger war jedoch ihrer Vertrauten von dem allen entgangen, und Herz und Beſinnung geriethen bei ihr in den fürchterlichſten Aufruhr. Zwar winkte ſie ſofort den Mädchen mit Blick und Mienen Stillſchweigen zu: allein ſchon hatte das geſchwätzige Geflüſter das ganze wei-

te Gemach durchlaufen. Argenide fühlte ſich durchſchauert von einer bangen plötzlichen Ahnung, ohne gleichwohl immer noch recht zu wiſſen, was die Dirnen unter ſich hätten? Endlich fragte ſie, was für einen neuen Unfall ſie ſich zumurmelten?

Seleniſſe kam eilends der Antwort zuvor. »Eine deiner Mädchen« — ſprach ſie — »hat den Spiegel ihrer Hand entfallen laſſen, den du neulich an deinem Geburtsfeſt vom Könige erhielteſt; und nun iſt den Armen vor deinem Unwillen bange.«

Allein Argenide war in dieſem Augenblicke zu geneigt, auch das ſchlimmſte zu fürchten, um durch dieſe Ausflucht ſich ein Genüge thun zu laſſen. Vielmehr ſprang ſie auf von ihrem Sitz, ergriff die Erſte die Nächſte am Arm, die ſie mit rollendem Auge anſtierte, und »Dirne!« rief ſie — »Wag's, mir zu lügen; und du haſt »heute mein Angeſicht zum letztenmale geſehn! »Sprich, hat man vielleicht böſe Nachrichten »vom Könige? — Rede! was ſäumſt du?«

Die Zofe glaubte ſich's ſchuldig, eine für Meleandern ſo ſchreckliche Vermuthung bei ihrer Gebieterinn nicht aufkommen zu laſſen und ihr Troſt einſprechen zu müſſen. »Nicht doch, Prinzeſſinn!« erwiederte ſie — »Die Nachrichten vom Könige erfüllen jeden unſrer Wünſche.

Er iſt wohl, und wird, wie du ja weißt, als Sieger von uns erwartet. Eine Kleinigkeit nur miſcht ſich disharmoniſch in den allgemeinen Jubel — Poliarchs Tod.« —

Nie machte die holde Sittſamkeit aus ihrer Rolle ein höheres Meiſterſtück, als jetzt an Argeniden, ihrer Lieblingsſchülerinn! Mit einem mehr als männlichen Muthe rief ſie ihre ſchwindende Beſinnung ins Leben zurück; ein heroiſcher Entſchluß bildete ſich in ihrer Seele, ohne ſein Daſeyn durch eine raſche Voreiligkeit zu verrathen. Und um jede Spur des Verdachts bei den Anweſenden noch mehr zu vernichten, erwiederte ſie gelaſſen: »O gewiß werden die »Götter das theure Leben des Königs ſchützen, »den ſie lieben! Gewiß werden ſie dieſem un»natürlichen Kriege einen Ausgang verleihen, »der unſer Vertrauen zu ihrer Gerechtigkeit »rechtfertigt!« — Poliarch zu erwähnen wagte ſie nicht, aus Furcht, der bloße Name möchte ihrer Faſſung zuviel werden, da ſie ſich von zurückgehaltnen Seufzern bereits ſchier erdrückt fühlte. Es war Zeit, der zwangvollen Scene ein Ende zu machen. Ohne Begleitung, als wäre ihr ein unverſehenes Geſchäft aufgeſtoßen, eilte ſie in ein entlegnes Gemach, und verwahrte die Thüre hinter ſich, um ungeſtört ihren ſchrecklichen Entſchluß auszuführen. Doch hatte

ihre innere Bewegung Seleniſſens Aufmerkſamkeit nicht entgehen mögen. Dieſe folgte Argeniden, kraft der Erlaubniß, welche ihr Amt ihr gewährte, auf dem Fuße nach, hielt die Thüre wider, daß der Riegel nicht einfallen konnte, und gieng dann hinein, als käme ſie, die Befehle ihrer Gebieterinn zu vernehmen.

Argenide hatte ſich, nachdem ſie die Thüre verſchloſſen und ſich ohne Zeugen geglaubt, endlich ihrem Schmerz und ihren Thränen ohne Rückbehalt überlaſſen, ihr Haar zerrauft und jeden Schmuck wider die Erde geworfen. Es ſtand ein niedriges Lotterbette von Elfenbein mit purpurnen Teppichen im Zimmer, worauf ſie bei Tage zu ruhen pflegte. Der Sturm ihrer Seele warf ſie jetzt darauf nieder. Seleniſſen entſchlüpfte keine Sylbe, bis ſie ſähe, daß der erſte heftigſte Zährenſturz nachgelaſſen hätte. Als ſie indeſſen gewahr werden mußte, wie bald Argenidens Buſen von ſtummen Seufzern ſich hob, bald ſie mit gerungenen Händen Arm und Auge ſchmerzlich gen Himmel ſtreckte, bald in wilder Haſt und ſtierem Blick unzuſammenhängende Worte in ſich ſelbſt hineinſprach, und endlich eine lange Arbeitsnadel ergriff, um damit gegen den Buſen zu fahren — ſo hielt ſie ſich länger nicht, ſondern ſtürzte auf ſie zu, und bemühte ſich, den frevelnden Arm mit zitternden

Händen abzuhalten, indeß ſie vor dem gewaltſamſten Schluchzen keine Worte im ſtammelnden Munde fand, der Armen ihre Unthat nachdrücklich genug zu verweiſen.

Lange blieb das unglückliche Paar in dieſer Verfaſſung, bis beiden die Hände kraftlos entſanken; jene, ohne ihre That vollführen — dieſe, ohne ſie daran hindern zu können; beide ohne Bewegung, und die Blicke ſtarr gegen einander geheftet. Argenidens mattes Haupt ſenkte ſich ſeitwärts gegen die Schulter nieder, und mit offnem Munde hieng ſie feſt an Seleniſſen. »Ach, umſonſt!« rief ſie endlich — Gu»te Mutter, es iſt umſonſt! Zu ſterben »kannſt du mir doch nicht wehren! Im»mer lehrteſt du mich, beſtändig, angedenklich, »und treu zu ſeyn: warum denn nimmſt du »deine Lehren jetzt ſelbſt zurück? Laß mich und »dich es tröſten, daß ich mindeſtens meine See»le rein in der Götter Hände zurückgebe. Wie »wär' es auch nur möglich, zu leben, nun Er »nicht mehr iſt, für den und durch den ich »lebte? Er war mein Retter aus Lykons »Räuberhänden. Mit meinem, Leben bringe »ich ihm nicht mehr zum Opfer, als was ich »ihm ſchuldig — und weniger, als die heilige »Flamme der Unſchuld werth war, die er vor »dem ertödtenden Hauche des Laſters bewahr-

»te. — Ich bin's, Seleniſſe — ich bin's, die »Poliarchs Leben gemordet hat! und mit mei»nem Blute will ich die Schuld von meiner be»fleckten Seele waſchen! Ohne Argeniden — »was hätte da Sicilien ihn kümmern mö»gen?« — —

Athem und Rede verſagten ihr im Übermaaß ihres Schmerzes; der Griffel entfiel ihrer Hand, und ſie ſelbſt ſank in Seleniſſens Arme, die in dieſem Augenblick ſchier ſelbſt der Unterſtützung bedurft hätte.

Wenn indeſſen Argenidens Loos ſie bekümmerte, ſo war es nicht minder auch ihre eigne Gefahr, was ihr das Herz beengte. Sie verſuchte jede Art des Troſtes, ohne damit Eingang finden zu können. Bald miſchte ſie ihre Seufzer zu ihrer Gebieterinn Thränen; in der Hofnung, den Strom derſelben um ſo früher verrinnen zu ſehn, je ungehemmter er flieſſen dürfte: bald wieder nahm ſie den Ernſt einer mütterlichen Freundinn an, und mahnte Argeniden an einen Vater, der, ohnehin zu Boden gedrückt durch die Wehen des Bürgerkriegs, an der Wunde, welche ſeiner Tochter Tod ihm ſchlagen müßte, ſich unheilbar verbluten würde — und an die Schadenfreude der argdenklichen und bosheitlüſternen Welt, die, unfähig des Glaubens an eine ſo heroiſche Liebe, ihr An=

denken durch den ſchwärzeſten Verdacht beſchmitzen könnte.

Aber all ihre Beredſamkeit predigte nur tauben Ohren; bis endlich ſoviel fruchtloſe Verſuche auch ihren Affekt über alle Schranken davonführten. Sie betheuerte, daß ſie nicht begehrte, die Zeuginn einer ſo gräßlichen Scene zu werden, und daß ſie augenblicklich um Hülfe rufen werde, wenn ſie nicht verſpräche, ihres Lebens zu ſchonen. Wirklich ſchien ſie auch der Thüre ſich nähern zu wollen, als Argenide ſie am Saume ihres Gewandes ergriff, und ſich von neuem an ihren Buſen warf. »Gutes »Mutterherz!« rief ſie — »Warum — o, war»um wehrſt du mir's ſo grauſam, meinem »Schmerz zu entfliehen? Glaubſt du, auch Er »würde länger haben athmen wollen, wenn das »Schickſal mich ihm entriſſen hätte? O, Se»leniſſe, ſtelle und verſtelle dich, wie du willſt, »dennoch errathe ich dein Herz! Von den »glücklichen Zeiten her, wo du mich noch auf »deinen Armen wiegteſt, hab' ich ſtets jeden Ge»danken und jeden Wunſch rein aus deiner »Seele geleſen. Ich weiß es! ich weiß es, daß »du die Erſte geweſen ſeyn würdeſt, den Ent»ſchluß, hätt' ich ihn nur vollführen können, »zu loben, an dem du mich gleichwohl jetzt zu »hindern denkſt. Auch jetzt noch, wenn die ver-

»klärten Seelen der Himmliſchen empfänglich »für die Liebe ſind — auch jetzt noch liebt mich »mein theurer Poliarch. Laß mich denn froh »und frölich meinem Bräutigam entgegen eilen, »und unbelauſcht vom Neide unſre Schatten »ſich zu keuſchen Umarmungen gatten. Und »wär' es auch, — ach wär' es denn auch, daß »wir im Grabe blieben, und kein lichtes Fünk- »chen aus unſerm Aſchenhügel ſich empor zum »Äther ſchwänge, — ſo geht doch die Furcht »zur Ruhe in meiner Urne, — (Peinigende »Vorſtellung!) — die Furcht, Seleniſſe, in »Poliarchs Mörder den Vater ehren zu ſol- »len. — Ach, ſprich, wer war es, der jene »nächtlichen Todtenfackeln auflodern hieß! — »Todtenfackeln für den Mann meiner Lie- »be! — Es war mein Vater! — Soll ich, eine »gottloſe Tochter, meinen Vater verabſcheuen »müſſen? Ich will es nicht! In des Grabes »Nacht will ich mich des Lebens entkleiden, wo- »mit beide mich begabten; will ich mich theilen »zwiſchen ſie, und mich des Rechts ihrer Liebe »und ihres Haſſes entſagen.« —

Dagegen ließ Seleniſſe ſie die Schmach eines ſolchen Todes beherzigen, wenn Übermaaß der Liebe ſeine einzige Entſchuldigung ſeyn ſollte; und als all ihre Troſtgründe ſchier erſchöpft waren, hub ſie endlich, wie aus Eingebung ei-

nes

nes guten Geiſtes, an: »Aber ſind wir nicht Kinder, Poliarchs Tod zu bejammern, als ob er gar keinen weitern Zweifel litte? Warum wollen wir einem betrüglichen Gerücht das deſto gewiſſere Opfer unſers Schmerzes darbringen? — Poliarch habe ſeine Tage beſchloſſen, ſagt man: aber was ſagt man nicht auch alles? Wer hat ſeinen Leichnam geſehn? wer ſein blutiges Schwerdt? — Leicht möglich, daß er in eben dieſem Augenblick, geborgen vor ſeinen Feinden, ihrer nichtigen Bosheit lacht, und nur an der grauſamen Wunde ſich verbluten möchte, welche Argenide ihrem Leben geſchlagen. Laß uns Boten ausſenden, die uns Wahrheit berichten; und gewinne mindeſtens dein Leben lieb, um ihm, wenn er deſſen noch genießt, das ſeinige zu erhalten.«

Argenide richtete mit einem matten Lächeln das Haupt ein wenig empor. »Laß ab,« rief ſie — »mir das letzte Ringen meiner Seele »durch eitle Hofnungen zu erſchweren! Gutes »Mutterherz! glauben wir doch beide gleich we»nig an dem Mährchen! Aber es ſey! Ich »bin es unſrer Liebe, oder vielmehr den Göttern »bin ich es ſchuldig, mit ſchwerem Glauben an »die Möglichkeit dieſer Unthat zu gehn. Aber »wäre ſie's — ach! wäre ſie's dennoch, ſo könnt' »ich dich haſſen, wenn du mir dann noch wehr-

»teſt, mein Gefühl mit der zu ſchweren Bürde »meines Lebens von mir zu werfen!«

Dieſer Anſchein eines glücklichen Erfolgs belebte die Amme zur regſten Freude. Sie wußte, daß die ungezügelten Bewegungen des Schmerzes zwar in den erſten Augenblicken zu raſchen Thaten werden können, aber an der wohlthätigen Hand der Zeit die Schärfe ihres Stachels bald verlieren. Deshalb hielt ſie es für wohlgethan, bei Argeniden im Namen alles deſſen, was ihr heilig wäre, vor allem aber bei dem Andenken ihres Poliarchus, auf einen feierlichen Eid zu dringen, ſie wolle während zweier ganzer Tage, was für Gerüchte ſie auch immer hören möchte, nicht Hand an ihr Leben legen. Die Prinzeſſinn willigte endlich ein, ſchwur die Worte nach, welche Seleniſſe ihr vorſprach, und ließ ſich dann bereden, ihr Haar in Ordnung zu bringen, damit es nicht zum Verräther an dem innern Sturm ihrer Seele würde.

Der Preis von Argenidens Schönheit war in Jedermanns Munde: allein ungleich mehr noch hätte das Lob ihrer Geiſtesgroßheit es verdient. Kein Seufzer mehr entſchlüpfte ihrem Munde; Ein Augenblick, und ihr Antlitz ſtrahlte wieder im gewohnten Sonnenſchein ihrer Freundlichkeit! Die Röthe ihrer verweinten Augen allein bedurfte eines Bades von kaltem

Waſſer, um bald keine Spur ihres Daſeyns mehr übrig zu laſſen.

Achtes Kapitel.

Meleanders Ankunft in Magella, und ſeine Erläuterungen über die gegenwärtige Lage des Reichs. Lykon thut Vorſchläge zum Frieden.

Indem Argenide ſich ſo zu faſſen und frölicher zu ſcheinen ſuchte, als es ihr ums Herz war, klopfte eine der Zofen ans Zimmer, mit der Nachricht, daß der König bereits vor den Thoren des Schloſſes angelangt ſey. Unverweilt begab ſich alſo die Prinzeſſinn, als käme ſie von der Ausrichtung eines gleichgültigen Geſchäfts, in ihr erſtes Zimmer zurück. Ihre Miene war heiterer, als die Lage der öffentlichen Angelegenheiten es verdiente; vielleicht, daß ſie den Verdacht der kurz vorhergegangenen Scene nie genug glaubte entfernen zu können, oder daß ſie hoffte, im ſtets regen Streit der Verſtellung mit ihrem Schmerze das rechte Maaß für Wort und Gebehrde um ſoviel ſicherer zu finden.

In Begleitung ihrer Leibwache, die vor ihren Zimmern ſie erwartete, eilte ſie ſodann durch die Höfe der Burg dem Thore zu. Der König war ſo eben angelangt; und als ſie das Knie

beugte, um ſeine Rechte zu küſſen, hob er ſie auf; klopfte ihr ſanft die Backen; fragte, wie ihr Befinden geweſen; ſchalt auf ihre Bläſſe und ihre hohlen Wangen, und bemerkte, daß die Unruhen des Kriegs auch an ihrer Geſundheit genagt haben müßten.

Argenide erwiederte, es ſey ihrem Herzen Pflicht geweſen, den Vater und den König, mit ihren Wünſchen und ihren Sorgen wenigſtens, in die Gefahren der Schlacht zu begleiten. Dieſe Vorſtellung war an ſich ſo traurig, daß ſie um ſo leichter ſich einige Thränen erlauben durfte, die ihr ſchon lange im Auge zitterten. Meleander ſuchte ſeiner Tochter beſſern Muth einzuſprechen; die Götter hätten ihre Wünſche bereits erhört, und es fehle nur, daß ſie ihrer Schönheit jetzt im Frieden das Unrecht zu vergüten ſuchte, deſſen der Krieg und ſeine Sorgen an ihr ſich ſchuldig gemacht.

Rund um beide her ſtand ein dichter Kreis von Menſchen, die von des Königs ehrwürdigem Alter, und von der Schönheit und dem Seelenadel ſeiner Tochter ſich gleich lebendig hingeriſſen fühlten. Argenide theilte auch ihren Blick und ihre Winke mit ſo viel Kunſt, daß das Volk, bezaubert von ihrer Freundlichkeit, in lautes Freudengeſchrei ausbrach, und auch

von den Höflingen keiner Anlaß fand, ſich von ihr überſehn oder vernachläßigt zu glauben.

Eine unzählbare Reihe von Leuten, die ſich eingefunden hatten, den König zu begrüßen oder anzuſprechen, verweilten ihn etwas auf dem Burgplatze. Dieſer hatte einen Springbrunnen in ſeiner Mitte; ein Werk, das ihm durch die Güte ſeines Waſſers, mehr aber noch als Kunſtgebilde zur weſentlichen Zierde gereichte. Auch galt es für das Werk Dädals, der es ſeinem Gaſtfreund Coccalus ausgehauen haben ſollte. Das Waſſer ſtieg hier bis zur Höhe ſeines erſten Falls wieder empor, und wölbte ſich aus der Mündung ſeiner Röhren in krauſen Bogen durcheinander. Dann floß es herab in ein weites Becken, ward Schaum, ehe es den Boden erreichte, um nun in einer wallenden Milch auseinander zu fließen. Hier, als ſtände ſie von des Meeres Fluthen umgeben, beweinte mitten inne Galatea den Tod ihres Acis, der zu ihren Füßen lag, und deſſen Verwandlung in einen Fluß durch die Waſſerſtrahlen bezeichnet wurde, die ſich aus Mund und Wunde emporſträubten. Weiter zurück am Rande des Beckens drohte das Bild des widerhärigen Cyklopen mit einem zweiten Felsſtück der nunmehr geborgnen Nymphe. *)

*) Ungeachtet der Überſetzer ſichs zur Pflicht ge-

Dieſe Gruppe gemahnte Argeniden ſogleich auch an ihren unerſetzlichen Verluſt, als ſie, während der König fortfuhr, Gehör zu ertheilen, an ihrem geheimen Schmerz ſich weidete. Sie — ſie war dieſe Galatea; ach! und wie ganz anders der Acis, um welchen ihre Thränen floſſen! — Und Polyphem? — Sie wollte ſich Lykon nennen, und ehe ſie's gedacht, ſchlich ſich der Name Meleander vom klopfenden Herzen über ihre Lippen —

Sie waren unter der Zeit in einem der innern Zimmer angelangt. Die Höflinge hatten ſich entfernt, der Ruhe zu pflegen, und der König ſah mit ſeiner Tochter ſich allein, bis auf ſeine gewöhnlichen Leibdiener. Auch dieſe ließ Meleander, der in guter Laune war, und ſich

---

macht, die oft unzeitige Beleſenheit ſeines Originals nach Möglichkeit zu beſchneiden, ſo war doch dieſe Anſpielung zu charakteriſtiſch für den Gang der Erzählung, um ſie geradehin aufzuopfern. Mögen ſich die Leſerinnen, welche er ſeiner Arbeit wünſcht, die Siegwartiade von Galatea und Acis, nebſt der grimmen Liebespein und endelichen Rache des Genie's Polyphem durch den erſten, den beſten der allzeit fertigen galanten Herrn aus ſeinem Ovid an der Toilette vorexponiren laſſen! So eine gelegentliche Übung kann dem jungen Blut wenigſtens nicht ſchaden.

mit ſeinem Liebling ganz genießen wollte, abtreten. »Töchterchen« — ſprach er dann — »dein Geſchlecht und Alter ſollten dir wohl einen Freibrief vor allen Staatsgeſchäften geben, wenn dein Talent und deine Erziehung dich nicht ans Ruder zurückriefen. Biſt du ſchon ein Mädchen, ſo iſt doch das Glück Siciliens an dich gebunden; und deine Beſtimmung will es, daß du über Männer herrſchen ſollſt. Gewöhne dich immer noch bei meinem Leben an die Sorgen der Regierung; aber vor allem, liebes Kind, lerne ſchweigen! Wir wären übel dran, wir Könige, wenn es uns an der Kunſt fehlte, nöthigenfalls blind zu ſeyn für unſre Beleidiger. Wir haben unſern Sorgenſtein auf dem Herzen, ſo gut als Andre; und brechen ſo gut, als Andre, wenn wir uns nicht aufs Schmiegen verſtehn. Dieſer Lykon da iſt mir ſo ein Sorgenſtein. Du weißt, welch ein großer Theil des Reichs — meine blühendſten Städte! — ſich auf ſeine Seite geſchlagen haben. Aber möchten ſie, wenn ich der gefährlichern Nattern in meinem Buſen nur ledig zu werden wüßte, die meine geheimſten Anſchläge beſchleichen, und in deren Händen ich nicht ſowohl König, als Sklave bin. — Es iſt wahr, wir haben eine Schlacht gewonnen; und Lykon hat lernen mögen, mit wem er angebunden.

Der Sieg war mein; ohne den Mantel der Nacht wäre ſeine Niederlage vollſtändig geworden Aber auch in dieſem Augenblick warfen nur zuviel von meinen Dienern, meine Räthe ſelbſt ſogar, beinahe öffentlich die Larve weg.

»Es thue Noth, Frieden einzugehn — war ihrer aller einmüthige Stimme. Lykons Parthei im Volke ſey überwiegend; wer es wohl mit ſeinem Vaterland meyne, könne unmöglich fragen, ob es gerathener ſey, ſie in Güte wieder zu gewinnen, als ſie zur Verzweiflung ins Schwerdt ihrer Brüder zu treiben. Sogar wagten ſie's, Lykon ſelbſt das Wort zu reden. Er habe wohl eine Schlacht, aber nicht die Kraft zum Widerſtande verloren; und wäre es auch möglich, ihn völlig zu untertreten, ſo dürft' es doch kaum räthlich ſeyn. Der Haß aller Sikuler werde ſich an den Todesrichter Lykons, ihres Lieblings, hängen. Stritten ſie jetzt für ſeine Ehre, ſo würde ſein Tod ſie zu ſeiner Rache begeiſtern. Darum möchte ich die Zeit benützen, riethen ſie mir, da ich noch für den Sieger gälte, um durch das Geſchenk des Friedens mir die Liebe meiner Unterthanen zu erkaufen.

»Denke dir, Argenide, meine Beſtürzung! — Mehr, als das wehende Panier des Feindes, erfüllte jedes dieſer Worte mein Herz mit Schrek-

ken. Es war klar, daß meine Ehre verrathen war; daß ich nur die Wahl hatte, vom Thron zu ſteigen, oder mich betrügen zu laſſen. Ach, mein Kind — ich dachte deiner, und wollte mein Scepter lieber auf jede Bedingung des Friedens behalten, als durch eine entſchloßne Behauptung meiner Königsrechte, dich zur Waiſe ohne Erbe machen!

»Die Verräther! Sie warteten es nicht ab, was für Geſetze der König und der Sieger ſeinem Gegner vorſchreiben würde; ſondern ich ſollte ſie von Lykon erhalten. »König Meleander — hieß es in ſeiner Erklärung — bleibt »im Beſitz aller ſeiner Gerechtſame über Sicilien. Lykon tritt in das völlige Vertrauen »des Königs zurück, wie er es ſonſt genoſſen; »bleibt Befehlshaber über die Flotten des Königs und behält die Statthalterſchaft des Gebiets von Syrakuſa. Zum Unterpfand dieſes »Vergleichs behält er ſich Erbeſſum und Heraklea mit ihren Beſatzungen vor. Übrigens »wird alles Vorgegangene in Vergeſſenheit geſtellt, und von beiden Seiten aller öffentlichen »und heimlichen Rache feierlich entſagt.

»Den Frieden auf dieſe Bedingungen einzugehen, erlaubte mir meine Würde nicht; aber eben ſo wenig auch das Glück, ihn auszuſchlagen. Ich wankte lange zwiſchen beiden, als

ich mich endlich durch die rühmlichen Bemühungen Iburanes und Dunalbions unterſtützt ſahe, die ſich beeiferten, der Ehre des Thrones nichts vergeben zu laſſen. Ihr Stand und Amt machte ſie vorzüglich geſchickt, Hand an die Vereinigung der Gemüther zu legen; auch durften ſie ſich, als partheiloſe Fremdlinge, bei dem Geſchäft der Vermittelung um ſo eher auf das gegenſeitige Vertrauen Rechnung machen. Meine Einladung fand ſie zu Panormus, und ſie erriethen den verſteckten Sinn derſelben ohne Mühe. Sie kamen, giengen hin und her zwiſchen mir und Lykon, und haben uns endlich ſchier wider unſern Willen zu dem Schritt gebracht, den zu wünſchen wir gleich dringende Urſachen hatten.

»Ich habe alſo meine Zuſtimmung zu Lykons Vorſchlägen gegeben; nur, daß ich die ihm bewilligte Beſatzung von Heraklea und Erbeſſum auf zwei Kohorten herunter ſetzte, um mich zu ſichern, daß er unter dem Vorwand, ſeine Beſatzungen vollzählig zu machen, nicht ein ganzes Heer zuſammenbrächte, und es zu gelegner Zeit wider mich in Bewegung ſetzte. Eben ſo ſehr aber aber war es dabei auch meine Abſicht, dem Feinde zu zeigen, daß er, meines Nachgebens ungeachtet, es dennoch nicht

unbedingt auf meine Willfährigkeit zu wagen habe.

»Mit dieſer Erklärung ſchickte ich Lykons Geſandte an ihn zurück, und erlaubte ihnen, wenn er ſie genügend fände, des nächſten Tages wieder vor mir zu erſcheinen. Sie ſäumten auch nicht; doch ein trauriger Zufall, der ihnen auf dem Rückwege zu meinem Lager aufſtieß, indem ſie mit Poliarch an einander geriethen ...«

Der bloße Name war hinreichend, Argenidens Antlitz mit Todtenbläſſe zu übertünchen. Sie ſuchte die Bewegung ihrer Seele unter einem erkünſtelten Huſten zu verbergen, um dann die ſchnell wiederkehrende Glut ihrer Wangen dieſer Anſtrengung Schuld geben zu können.

Meleander ließ ihr Zeit, ſich wieder zu erholen. Dann fuhr er fort: »Schlimmer hätte ſichs nicht fügen können, als daß Poliarch auch gerade jetzt auf Lykons Geſandte eindringen mußte. War es nun Vorbedacht oder Mißverſtand — ſoviel iſt gewiß, daß ſein Schwerdt nicht gefeiert hat; denn drei von ihnen ſind zu Boden geſtreckt. Die beiden Überbleibenden ſtürzten, noch ſchnaubend und außer Athem von ihrer Flucht, zu mir hin. Ihr Geſchrei brachte Alles in Aufruhr. Laut beklagten ſie das unwürdige Schickſal ihrer Gefährten, und machten das ſichre Geleit, welches ich ihnen ertheilt,

ſo geltend, daß wenig fehlte, ſie hätten mich ſelbſt mit in das vorgebliche Komplott gezogen.

»Ich that, was mir dabei zu thun allein übrig blieb; verſammelte auf der Stelle meine Räthe und gab den Geſandten öffentliches Gehör. Hier fand ich denn, daß ſie die Einzigen nicht waren, die mich zu verunglimpfen ſuchten; denn auch von den Meinen unterſtützten nicht wenige ihre Sache mit den bitterſten Klagen, und Aller Stimmen vereinigten ſich in dem Geſchrei: Man müſſe den ſchuldigen Theil zur gebührenden Strafe ziehn, damit die Nation nicht auf den Argwohn gerathe, dieſe grauſame Verletzung des Völkerrechts ſey mit meinem Vorbewußt geſchehen. Der Tod werde immer noch eine ſehr gelinde Ahndung eines ſo ſtrafwürdigen Verbrechens ſeyn.

»Dieſes Urtheil gewann in ihrem Munde freilich mehr das Anſehn eines Befehls, als eines Gutachtens. Allein es war mir unmöglich, der Verdienſte des guten Poliarchs zu vergeſſen, denen ich meinen neulichen Sieg vorzüglich zu verdanken hatte; auch ſchien mir die Güte ſeines Charakters zu erprobt, als daß der Argwohn einer ſolchen That ihn beflecken dürfte. Wenigſtens waren Kleobulus und Eurymedes, die einzigen von Leidenſchaft uneingenommenen Männer in der Verſammlung, mit mir der glei-

chen Meynung, daß bei dem ganzen Hergange noch immer etwas Unbegreifliches zurückbleibe. Sie beſtanden darauf, man müſſe auch den Beklagten hören, dem ſeine Rechtfertigung vielleicht nicht ſchwer werden dürfte. Ich fiel dem bey, und verſprach, ihn zur Verantwortung vorfordern zu laſſen, weil es eine beiſpielloſe Ungerechtigkeit verrathen würde, wenn ich ihn unverhörter Sache verurtheilen ſollte.

»Kaum hörten dies unſre Gegner, ſo entbrannte ihre Rachſucht noch glühender, und ſie verſicherten, Poliarchs Strafe verzögern würde eben ſoviel heiſſen, als ſie ihm erlaſſen; denn es ließe ſich ja wohl denken, daß er nach einem ſo unerhört verwegnen Streich wohl nur mit Widerſtreben, und durch Gewalt entwaffnet, vor ſeinen Richtern erſcheinen würde. Ja, wenn man ihm nicht zuvorkäme, ſo dürfte er aus der Inſel entweichen, und dann ſich bei den Seinen rühmen, wie leicht es ihm geworden, ganz Sicilien Hohn zu ſprechen.

»Ermüdet von ihrem anhaltenden Ungeſtüm, fragte ich ſie endlich, was ich denn thun ſollte, da Poliarch ſich entfernt habe und, wenn er geſtraft werden ſolle, man wenigſtens ſeiner habhaft ſeyn müſſe? — Einhellig war ihrer Aller Forderung, daß ich ihm alle Wege zur Flucht abſchneiden und dazu durchs ganze Land

die nächtlichen Nothzeichen aufſtecken ließe. Alle Häfen würden dann geſchloſſen und Sicilien ſelbſt ſein Gefängniß ſeyn. Möchte er dann allen Fremdlingen ein warnendes Beiſpiel werden, daß Verbrechen, wo ſie verübt worden, auch ihre Strafe finden könnten!

»Ich glaubte, dem Angeklagten den beſten Dienſt zu erweiſen, wenn ich ihrem Verlangen beiſtimmte. Verweigerte ich mich ihnen zum Werkzeug ihrer Rache, ſo mußt' ich fürchten, daß ſie dieſelbe eigenmächtig an ihm nähmen. Mir lag daran, ihn nur erſt unverletzt vor ſeine Richter geſtellt zu ſehn; denn dann ſtand es hundertfach in meiner Gewalt, ihn der Wuth ſeiner Verfolger zu entziehen. — So geſchah es, daß bereits in der nächſten Nacht von allen Warten herab die Feuerzeichen Sicilien zu Poliarchs Verhaftung aufforderten. Ich genoß dabei mindeſtens des Troſtes, daß jeder Krieger in meinem Lager die Nachricht von ſeiner Gefahr mit lautem Unwillen vernahm.

»Schon überließ mein Herz ſich beſſern Hoffnungen, als Timonides mit Tagesanbruch uns mit der traurigen Zeitung überraſchte, daß unſer Poliarch dahin ſey ... «

Länger vermochte Argenide dem Ausbruch ihres Schmerzes nicht zu gebieten! In einem tiefen Seufzer ſchwanden ihre Sinnen dahin;

ihre Kniee wankten unter ihr, und ſie ſtürzte empfindungslos zu Boden. Meleander rief nach Hülfe; was zunächſt war, eilte herbei, und ihre Mädchen legten Hand an, ſie in ihr Zimmer zu tragen. Man ſprützte ihr Waſſer ins Antlitz und löste ihre Gürtel, um das Athemholen zu erleichtern, bis endlich auch Geiſt und Leben in ſie zurückkehrten.

Meleander befragte Seleniſſen, was er aus dieſem Zufalle zu machen habe? und ob er ſeiner Tochter gewöhnlich ſey? Es habe ſich ihm während ihrer beider Unterhaltung mehr als Einmal die Bemerkung aufgedrängt, daß Argenidens Wohlbefinden etwas fehlen müſſe; denn immer wären ihre Blicke unſtät umhergeſchweift, und dann plötzlich, wie ertappt, zur Erde geſunken. Auch habe mehrmals ihr Geſicht die Farbe gewechſelt. — Seleniſſe war unverlegen mit der Antwort, daß ihr Töchterchen ſchon ſeit zwei Tagen ſchier alle Speiſen unberührt gelaſſen; ſie fürchte, es möchte ein kleines Fieber im Anzuge ſeyn; doch tröſte ſie ſich mit der Erfahrung, daß dergleichen plötzliche Erſtarrungen bei Argeniden gewöhnlich eben ſowohl ohne Dauer, als ohne ernſthaftere Folgen zu ſeyn pflegten.

Indem nun dies ſich zutrug, langte ein Schreiben von Lykon beim Könige an, worin

er ihn benachrichtigte, daß er bereit ſey, durch eine feierliche Eidesleiſtung in der Pallas Tempel (Dem Dienſte dieſer Göttinn hatte ſich der König vorzüglich gewidmet) — das Siegel auf den geſchloßnen Frieden zu drücken; und daß es von Meleanders Gutmeynen abhänge, ob er ſich des folgenden Tages zu dieſer Handlung bei ihm einſtellen ſolle? Der König ließ ihm antworten, daß er viel Vergnügen über dieſen Entſchluß empfinde, und ſeiner auf den morgenden Tag gewärtig ſeyn wolle.

Sobald aber der Bote abgefertigt war, beſchied Meleander ſeinen Eurymedes zu ſich. Eurymedes war ein Mann, dem kein Glück mehr geben konnte, als was er bereits an ſeinem Herzen beſaß. Dennoch war es ihm hold genug geweſen, ihn als Jüngling zu zwei verſchiednen malen in Gräciens feierlichen Kampfſpielen zu ſeines Vaterlands Ehre mit dem Siegerkranze zu beſchenken. Späterhin gewann er das ausgezeichnete Vertrauen ſeines Königs, ward der Befehlshaber ſeiner Leibwache, mit dem Vorrecht, es auch von jedem Orte zu ſeyn, wohin er ſeinen Herrn begleitete, und hatte ſich in dieſen Unruhen durch eine unbeſtechliche Treue bewährt gemacht.

Ihm trug jetzt der König auf, dieſe Nacht mit ſeiner Beſatzung vorzüglich aufmerkſam zu ſeyn,

ſeyn, die Wachen zu verdoppeln und die unverdächtigſten Truppen dazu auszuwählen. »Man muß ſich vorſehn,« ſetzte Meleander hinzu — »daß Lykons Erſcheinung keine Bewegung im Volke erregt; denn es iſt augenſcheinlich, daß er ſich nicht ſowohl im Vertrauen auf den unterzeichneten Frieden, als auf die Unterſtützung ſeiner Anhänger, nach Magella wagt.«

Auf dieſe Anordnung eilte der König nach Argenidens Zimmern, um, weil ſie ſich wiederhergeſtellt fand, das Abendeſſen bei ihr einzunehmen, und in ihrer Unterhaltung ſeiner von Sorgen erdrückten Seele ein wenig Erholung zu gewähren: — eine Wolluſt, die ihm ſoviel Werth hatte, und doch nur ſo ſelten zu Theil ward! Den Reſt der Nacht gab er der Ruhe und dem Schlafe; indeß Argenidens Schmerz ihre Seele beſtürmte und ihr eine unabſehliche Reihe ſchwarzer ſchrecklicher Geſtalten vorführte.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Arſidas Beſuch bei Poliarchus. Timoklea's Vorſchläge zur Flucht des Verfolgten. Arſidas übernimmt eine Botſchaft der Liebe an Argeniden.

Neue unruhvolle Auftritte in Timoklea's Hauſe hörten nicht auf, Poliarchs Ruhe und Sicherheit noch immer in Gefahr zu ſetzen. Gelanor hatte nach ſeiner Trennung von Arſidas ſich auf der Stelle hieher begeben, und ſichs angelegen ſeyn laſſen, die Zeitung von ſeines Herrn unglücklichem Tode unter dem Hausgeſinde auszubreiten. Timoklea unterſtützte ihn in ſeiner Rolle, indem ſie in ihrer aller Gegenwart ſehr weitläuftig nach der Art dieſes Trauerfalls fragte. Da ſie um die Sache wußte, ſo fand er auch um ſo wenigern Anſtand, das Gewebe ſeiner Erdichtungen aufs beſte auszuſchmükken. Alexion, um das ſeinige nicht minder zu thun, ſchien vom äuſſerſten Schmerz hingeriſſen zu werden, und legte tiefen Gram in ſeine Züge.

So traf ſie Arſidas, welchem Timoklea auf die erſte Nachricht von der Ankunft eines neuen Gaſtes, in den Vorhof entgegengeeilt war. Unter Entſchuldigungen von ſeiner Seite, daß er in der vielleicht übertriebenen Zuverſicht einer freundlichen Aufnahme ſichs nicht erwehren können, das Vergnügen, ſie zu ſehn, mit einem kleinen Umwege zu erkaufen — und unter ihrer Erwiederung, daß ihre Dankbarkeit ſie dieſen Entſchluß als eine Probe ächter Freundſchaft erkennen laſſe — gelangten beide ins Innere des Hauſes. Hier geſellte ſich Alexion zu ihnen, welchen Arſidas, als einen Fremden, zuerſt freundlich begrüßte.

Es war Mittag und Eſſenszeit. Man ſetzte ſich zu einem Mahle, in deſſen Koſtbarkeit die Sikuler ihre griechiſchen Muſter weit hinter ſich zu laſſen pflegten. Als nach deſſen Aufhebung die Bedienung zu gleichem Geſchäft ſich zerſtreute, und Timoklea mit ihren beiden Gäſten ſich allein ſahe, wandte ſie ſich zu Arſidas, und ſagte: »Ich weiß die edlen Beweggründe, welche dich heute zu mir führen; ich weiß, daß es dein lieber unglücklicher Poliarch iſt, den du ſuchſt. Gelanor wird dir geſagt haben, daß ich um ſeinen Aufenthalt weiß. Ich bezähme meine Ungeduld, zu erfahren, was es iſt, das ihn unglücklich macht, und verweiſe ſie auf die Auſklä-

rungen, welche du ihm ſelbſt umſtändlicher mit=
theilen wirſt.«

»Geben die Götter nur,« verſetzte Arſidas
— »daß die Decke unſers Geheimniſſes nur jetzt
»noch dicht genug ſey: bald genug wird es das
»Mährchen aller Geſchlechter und aller Zeiten
»werden! Ein ewiger unvergänglicher Name,
»liebe Freundinn, iſt deinem Hauſe vom Schick=
»ſal beſchieden. Die Nachwelt wird zu ihm,
»wie zu einem Tempel, wallfahrten, wenn es
»treu das ihm anvertraute Unterpfand und ſo=
»viel königliche Tugenden beſſern Zeiten zurück=
»giebt: — ach, aber wäre es beſtimmt, Po=
»liarchs Grab zu ſeyn, ſo wird der Fluch der
»Menſchheit auf ihm ruhen, und die letzte
»Trümmer noch das Brandmark einer unver=
»tilglichen Schande tragen!«

Timoklea ergriff eine in Bereitſchaft gehalt=
ne Leuchte, zündete ſie an, und gieng damit
vor ihnen her auf Poliarchus zu. Nach einem
mäßigen Verweilen in den unterirdiſchen Gän=
gen erblickten ſie ihn, wie er, von ihrem Licht
erweckt, ſich von ſeinem Lager erhob. Kaum
aber ward er ſeines Arſidas gewahr, ſo verließ
er die Übrigen nach einem leichten Händedruck,
um ſich mit dem vollen Ungeſtüm der Freude an
ſeinen Hals zu ſtürzen. Er war unerſchöflich
an Ausbrüchen der Dankbarkeit für dieſe ächte

Freundſchaftsprobe. «Iſt's möglich?« rief er — »Iſt's möglich, daß der Flüchtling und »der Verbrecher Poliarch deinem Herzen noch »nicht fremde geworden? Siehe hier unſre »Freundinn — Hat ſich meine Ehre dieſes »Schlupfwinkels zu ſchämen, ſo fällt die Schuld »allein auf ſie zurück; aber auch das Verdienſt »meines geretteten Lebens, wenn meine Ent»weichung vielleicht von wohlthätigen Folgen »wäre. Ihrem freundſchaftlichem Zwange dank' »ich den Entſchluß, dieſen Sturm unter ihrem »Schutze vorüberbrauſen zu laſſen. — Aber ſo »ſprich doch, Arſidas — erkläre mir doch, mit »welchem Frevel ich's verdient haben ſoll, der »Abſcheu aller Sikuler zu ſeyn? Was hat un»ſern guten König ſo plötzlich in einen Wütrich »verwandelt? oder was für eine erzürnte Gott»heit gedenkt ihr mit Fremdlingsblut zu ver»ſöhnen?«

Arſidas erwiederte dieſe Frage mit einer umſtändlichen Schilderung von Meleanders trauriger Lage, und daß Lykons Abgeſandte, unterſtützt von etlichen untreuen Räthen des Königs, ſchier einen allgemeinen Aufſtand im Lager erregt hätten; daß der König, ermüdet vom Druck ſeines zu ſchweren Verhängniſſes; beſtürmt von den Aufwieglern, und hintergangen von dem Gerücht, Poliarch ſey im Begriff, der

Inſel zu entfliehen — endlich zugelaſſen habe, die allgemeinen Nothzeichen aufzuſteck n.

Jedes Wort aus Arſidas Munde häufte Poliarchs Unmuth, und kaum enthielt er ſich, ihm in die Rede zu fallen. Als jener endlich ſeine Erzählung beſchloſſen hatte, ergriff er Timoklea's Hand, und: »Himmel!« rief er — »Sey du mir Zeuge, meine Freundinn! Du »weißt's! Du warſt zugegen bei dem Verlauf! »Nicht wahr, du haſt meinen Streit geſehn? »War ich es, der ſich weglagerte? War ich's, »der Händel ſuchte? Hat auch nur Eines meiner Worte, meiner Blicke, ſie gereitzt, als wir »uns trafen? — Sie drangen ein auf mich, »ehe ich mich deſſen verſahe: ſollte ich denn keine andre Wahl haben, als unter ihren Streichen zu erliegen, oder, falls ich obſiegte, ganz »Sicilien wider mich zu bewaffnen? Wie iſt's »möglich, daß man mir ſchuld geben kann, ſie »mit Vorbedacht angetaſtet zu haben? Ich »war allein; oder ſollte mir vielleicht Timoklea's Geſellſchaft größern Muth zum Kampfe »gemacht haben? Ihre Diener, ſo wie mein »Freigelaſſener, hatten, im Vertrauen auf die »öffentliche Sicherheit, ſich ſoweit von uns verloren, daß das Getön unſrer Waffen ihr Ohr »nicht erreichte. — Unglücklicher Meleander! »wie weit iſt's mit dir gekommen, wenn die

»Launen des Glücks dir die Nothwendigkeit »auflegen, nicht nur die Abgeordneten ver»ſchworner Empörer als rechtmäßige Geſandte »zu ehren, ſondern ihrem Blutdurſt ſelbſt das »Leben der Deinen, und deinen guten Namen »ihren verbrecheriſchen Wünſchen aufzuop»fern!« —

Schmerz und inneres Bewußtſeyn würden ihm der Klagen noch mehrere ausgepreßt haben, hätte ihn Arſidas nicht durch die Verſicherung unterbrochen, daß die Achtung aller Biedermänner ihm unverloren geblieben. Wer von Lykon nicht ganz beſtochen ſey, könne des Bewunderns ſeiner ſeltnen That nicht ſatt werden, daß ein einiger Reiſender, unverſehen zu Kampf und Streit, ſich als Sieger aus den Händen einer ſo zahlreichen Räuberſchaar loswickeln mögen. Das ganze Lager habe ihrer gelacht, als ſie ſo ſchamlos ſich beklagt, daß ihrer fünfe, oder noch mehr, von Einem Manne geſchlagen worden. »Aber« — fuhr er fort — »laß uns zur Hauptſache kommen! Theurer Freund — Sicilien, wie es gegenwärtig ſteht, iſt deiner Tugenden nicht werth! Wohlan denn! Entäuſſere dich ſeiner eine Zeitlang! Bring unſern guten König aus der Verlegenheit, dir mit Hintanſetzung ſeiner und ſeines Reiches Wohlfahrt Schutz und Gerechtigkeit an-

gedeihen zu laſſen, oder dich ſchimpflich in die Hände deiner Feinde zu überliefern. Noch läßt ſein Verfahren gegen dich einige Entſchuldigung zu; denn noch iſt nichts wider dich verfügt, als daß du gehalten ſeyn ſollſt, dich deinen Richtern zu geſtellen. Könnteſt du dir Rechnung machen auf ihren Schutz und ihre Unpartheilichkeit, ſo wär' ich der Erſte, dir zu rathen, daß du freiwillig dich deinen Anklägern unter Augen ſtellteſt. Die Gerechtigkeit deiner Sache müßte auch dem Unbilligſten ins Herz leuchten. Nur, daß der Grimm deiner Widerſacher ſchwerlich den Ausſpruch des Rechts würde erwarten wollen; daß ſie Liſt und Gewalt ſo lange aufbieten würden, bis ſie ihren abſcheulichen Zweck erreicht hätten! Erſpare mir dieſe grauſenvolle Vorſtellung, guter Poliarch! Geh, und hindre ein Verbrechen, das dieſe unglückliche Inſel ſtinkend vor der Welt machen würde!«

»So will ich denn entweichen« — verſetzte Poliarch erſeufzend — »wenn anders Flucht »noch möglich iſt! Ohne ganz undankbar zu »ſeyn, ſollte mir freilich ein Land, dem ich Gu»tes erwieſen zu haben glaube, mindeſtens ei»nen ſichern Abzug nicht weigern können. — »Dem König, ſo übel er mir lohnt — vermag »ich gleichwohl nicht zu zürnen. Ich ſpüre zu

»gut, wie hart das Schickſal zur innigſten Er»götzung ſeiner Feinde ihn beſtraft.« —

Nun entſtand die Frage, was zu thun ſey, um den Verfolgten ungefahrdet von der Inſel zu ſchaffen? Man fand, daß dies ſich am leichteſten bewerkſtelligen laſſen dürfte, wenn er ſich in eine ländliche Kleidung hüllte. Arſidas Gemahlinn war vom Stamm der Brutier, welche Meſſana gegenüber auf dem feſten Lande Italiens wohnen. Von Meſſana aus konnte er ohne Verdacht ihren Vater beſchicken; und Poliarch ſodann in ſeinem Fahrzeuge nach Italien übergeführt werden.

Timoklea ſetzte hinzu: ihr falle ein Mittel bei, das Geſicht des Flüchtlings vollkommen unkenntlich zu machen. »In der Gegend von Panormus« — ſagte ſie — »hauſete ein Räuber, der durch Liſt und Verſchlagenheit lange Zeit allen ihm gelegten Schlingen auf das künſtlichſte zu entgehen wußte. Sich dreimal zu verwandeln, war ihm ein leichtes. Er galt für einen Mann von mittlern Jahren; ſein Bart war roth und dünne. Allein in der Taſche führte er zweierlei Haar bei ſich, an welchen auch dergleichen Bärte hiengen; der eine ſtruppicht und wie grau vor Alter; der andre kaſtanienbraun in Geſtalt des erſten jugendlichen Haarwuchſes. Dieſe Larven waren auch mit

ſoviel Kunſt gemacht, daß es gleich unmöglich ſchien, den Betrug gewahr zu werden, oder das wahre Geſicht darunter auszufinden. Bald alſo erſchien er als Greis, bald als Jüngling, bald wieder in ſeiner eigenthümlichen Geſtalt, und entgieng durch Hülfe dieſes Kunſtgriffs lange Zeit, nicht nur der Strafe, ſondern ſogar auch jedem Verdacht. Hatte der Jüngling einen Reiſenden ausgezogen: flugs erſchien der Greis den Verfolgern; und wiederum betrogen ſie ſeine jugendlichen Locken, wenn er im greiſen Haar geſündigt hatte. Eben damals war mein Vater Aufſeher in dieſer Provinz, und ließ ihn, müde der Künſte dieſes Chamäleons, endlich doch aufgreifen und zur verdientea Strafe ziehen. Zugleich aber auch behielt er zum Andenken eines der Wahrheit ſo nahe kommenden Betrugs dieſe Haarkappen bei ſich in Verwahrung. Laßt mich ſie herbeiholen. Es gilt den Verſuch, ob ſie unſerm Freunde paſſen möchten!«

Ohne Jemandes Antwort zu erwarten, verließ ſie die Höhle, um gleich darauf mit dieſen beiden Repräſentanten der Jugend und des Alters wieder da zu ſeyn. Poliarch mußte ſich dem Verſuche unterwerfen, und indeß ihm das Herz unwillig klopfte, daß er ſich gezwungen ſehn ſollte, eine fremde verächtliche Geſtalt zu

ſeiner Rettung zu borgen — war gleichwohl die Verwandlung ſeines Antlitzes ſo vollkommen, daß Argenide ſelbſt dadurch hätte getäuſcht werden können. Seine Freunde, froh über dieſen glücklichen Fund, drangen ihm endlich das Verſprechen ab, von demſelben Gebrauch zu machen. Zugleich machte ſich Timoklea anheiſchig, ihm mit Anbruch der Nacht die nöthigen Kleidungsſtücke zu bringen; denn es ſchiene rathſam, daß er mit ſeiner Verkappung ſchon in der Höhle den Anfang mache. Zufall und Neugier könnten einen Weg dahin finden, und dann würde ſie ihm bei ſeiner Flucht ins freie Feld zuſtatten kommen.

Sie waren im Begriff, ſich zu entfernen, als noch Poliarch ſeinen Freund bei Seite nahm; zugleich aber den Übrigen ſeine Entſchuldigung machte, daß er noch ein Geheimniß vor ihnen zu haben ſchiene. Er hatte aber allerdings auch mit Arſidas Heimlichkeiten zur Genüge zu beſprechen, weil dieſer der unbeſchränkte Vertraute ſeiner Liebe zu Argeniden war. Er beſchwor ihn, zu ihr zu eilen. Er ſey weit weniger für ſich ſelbſt, als für die Ruhe des theuren Mädchens in Sorgen. Ach! nur zuwohl wiſſe er, wie ſchwer ihr Herz ſein Mißgeſchick empfinden müſſe! — und nun gar, da das Gerücht ihr ſeinen Tod verkündigt haben könne! Wenn ſie

nun durch dieſen ſchrecklichen Wahn zu einer raſchen ungeheuren That ſich hinreiſſen ließe? — O, er ſollte Flügel nehmen, und ihr ein Bote des Troſtes ſeyn! Sagen ſollte er ihr, daß er lebe; daß ſie aufhören möge, über dem Todten zu trauren! Würden die Götter ihm einen Weg aus Sicilien eröffnen, ſo werde er an den Geſtaden Italiens ihrer Befehle harren; oder auch jetzt, ſobald er ihren Wink vernähme, jeder Gefahr zum Trotz ſich heimlich zu ihren Füßen ſtürzen.

Mehr erlaubte ihm die Zeit nicht, zu ſagen; auch ſchien ihm Arſidas an dieſen Aufträgen genug zu haben. Sein Freund verſprach die genaueſte Ausrichtung; doch blieb, weil die Nacht hereinbrach, ſeine Abreiſe, auf Timoklea's Erinnerung und ſelbſt Poliarchs Beipflichtung, bis zum nächſten Morgen ausgeſetzt. Nach geendigtem Abendeſſen verhieſſen ſie ihm, zurückzukommen und ſeine Kleidung mitzubringen. Er verſuchte zugleich etwas weniges von den Speiſen, welche ſeine Pflegerinn ihm vorgeſetzt hatte; indeß Arſidas den ganzen Reſt ſeiner guten Laune zuſammennahm, ihn zu erheitern.

Zweites Kapitel.

Über das Genie und die Würdigung der großen Menſchen.

Bis der Abend kühl zu werden anfieng, brachten Alexion und Arſidas die Zeit in Timoklea's Gärten und unter mancherlei Geſprächen zu. Poliarchs Schickſal gar ihnen Anlaß, auf die Natur des wahren Genie's und der ächten Großherzigkeit zu kommen; daß dieſe Juweele der Menſchheit von jeher nur ſo ſparſam auf der Erde ausgeſäet, und daß es ihr unverdientes Loos geweſen, von Menſchengeſichtern unter ihrem Werthe gewürdigt zu werden, welche, gebohren zu einer ewigen Geiſtesknechtſchaft, gleichwohl nur zu oft den Edlern ihres Geſchlechtes den Fuß auf den Nacken ſetzten.

Dieſe Betrachtung riß Arſidas zu einem ſo edlen Enthuſiasmus für die Sache der Tugend, und einem ſo empörenden Ekel gegen den Geiſt ſeiner verderbten Zeiten mit ſich fort, daß er mit Wärme behauptete: Jede Zurückſetzung des Mannes von Verdienſt ſey eben ſo ſehr Verſündigung, als ſie Unklugheit verrathe; und ohne den Verluſt jedes Gefühls für Menſchenwürde laſſe ſich's nicht erklären, wie der Staat säumen könne, das Talent hervorzuziehn und wür-

dig zu belohnen. »Aber ſo tief ſind wir geſunken,« fuhr er fort — »und ſo einen ganz andern Maaßſtab hat das blinde Glück bei uns eingeführt, daß es, wohin wir auch blicken mögen, für den Stempel geprüfter Seelenſchönheit gelten mag, an den Höfen der Könige fremd, oder verachtet zu ſeyn. Fortunens kleinherzige Schooßkinder machen ſich gern die barbariſche Freude, die Flügel des Genie's zu lähmen, und achten dann ſich in eben dem Maaße größer, als es ihnen gelungen iſt, Verachtung und Dürftigkeit über ſeinem Scheitel zu häufen.«

Sey es, daß Alexion Vergnügen daran fand, ſeinem Geſellſchafter noch mehr Funken ächter Lebensweisheit aus der Seele zu locken, oder daß die Sache der Könige ihm wirklich am Herzen lag: — genug, er erwiederte: Es könne, ſobald von Poliarchus die Rede ſey, Niemanden geben, der die kühnen Anmaaßungen dieſer Geſchöpfe herzlicher verabſcheute, als ihn ſelbſt. Doch dünke ihm, die Könige dürften Anſpruch auf Nachſicht machen können, wenn es zuweilen geſchähe, daß ſie, im Gewühl ihrer Sorgen und arm bei ihren Schätzen, den Mann von Talent vorbeigiengen. Es tauge auch nimmer, ſeinesgleichen auf Unkoſten der Übrigen zu begünſtigen, und jedes ſeltne Talent aus dem Vermögen des Staats mit Golde aufzuwiegen;

denn ſelten nur ſey ſelbſt der am meiſten bewun-derte Kopf den Regenten brauchbar, und im-mer fehle es ihm an Willen, ſich in den herge-brachten Gang der Geſchäfte zu fügen; ſo wie es Früchte gebe, an denen das Auge mit Wol-luſt hienge; aber der hungernde Gaum finde ſich dann nur um ſo unangenehmer durch ihren herben Saft in ſeinen Hofnungen betrogen.

Lange blieb ihm Arſidas die Antwort ſchul-dig. Ein leichter Zug des Lächelns um den Mund, glaubte er, ſey die beſte Antwort auf dieſe unhaltbare Behauptung. Indeß, Alexions ſtarr auf ihn gehefteter Blick ſchien eine Wider-legung zu fordern. Er verſetzte demnach: »Von Sorgen ſprachſt du, welche die Herr-ſcher der Erde in ihrem Gewühl begraben? — So hätte ich wohl Unrecht gehabt, wenn ich von jeher mich bedünken ließ, daß es die erſte vornehmſte ihrer Sorgen ſeyn müßte, Män-ner — im vollen Sinne des Worts! — um ſich her zu verſammeln? — Männer, wie die wirkende Natur ſie in unſern Tagen mit viel zu karger Hand ausprägt, als daß ſie die Laterne des Weiſen unnöthig machten, der ihrer Einen im Gedränge des Markts vergeblich ſuchte. — Aber, ſprichſt du, der Staat würde ſeine Kräfte erſchöpfen in ihrer Belohnung! O der vor-ſichtigen Rechenmeiſter! Aber freilich könnte

ſie das in die Nothwendigkeit ſetzen, den Aufwand der Vogelbeize zu beſchränken; der Marſtall müßte ein Dutzend Rennpferde mehr entbehren, und die Stelle eines Jagdhunds, dem der Eber den Bauch geſchlitzt, erledigt bleiben! Jede Erſparniß dieſer Art dünkt ihnen eine Todſünde; — weniger darum, weil ihrem Fürſten an ſeinem Nutzen oder Vergnügen, als weil dem Hofe an ſeinem Glanze etwas abgehen würde: Berge Goldes zu verſchwenden, und Rudeln nichtsnützíger Müßiggänger damit zu füttern — das ſcheint ihnen völlig in der Regel! Aber ſo ſchwer, ſo ſchwer gehn ſie daran, einen guten Kopf an ſeinen Platz zu ſtellen! Dann fällt es ihnen auf einmal bei, welch eine edle Tugend die Sparſamkeit ſey; dann ſind alle Staatskaſſen leer — aber warlich auch ihre Klüglingsköpfe nicht minder! Denn geſetzt auch, lieber Alexion, der Fürſt fände nun auch kein Behagen am innigern Umgange des Genie's: haben wir denn in unſerm Juweelenkäſtchen allein nur Platz für Dinge, auf die wir einen Lieblingswerth ſetzen? oder nicht auch eben ſo gut für andre, die ihre Würdigung in ſich ſelber finden? Auch wohnen ja die Herrſcher der Erde ſo enge nicht, daß ſie das ächte Talent, auch wenn ſie es zu ſehr fürchten ſollten, um ſich ihm gerne mitzutheilen, nicht

als

als einen abgeſonderten zurückgelegten Schatz neben ſich dulden könnten. — Und ob wir über ihre Menge ſonderlich zu klagen haben möchten, Alexion? Suche, ſoviel dir gefällt: das Häufchen wird gleichwohl klein genug bleiben!«

»Es käme darauf an,« — entgegnete Alexion — »wieviel oder wenig du von dem Man»ne, wie du ihn meynſt, erforderteſt?«

»Immerhin wollen wir uns den Kreis nicht zu weit abſtecken, ohne uns die Rückſicht auf Poliarchus irren zu laſſen. Alſo thue ich vor allem Verzicht auf jede allgemein ins Auge fallende Kunſt und Geſchicklichkeit. Ein geſchickter Bereiter, ein guter Fechter, ein trefflicher Mahler, Sänger, Baumeiſter und Bildhauer mögen gelten, was ſie können, und was der Ruf ſie gelten läßt. Sie werden immer Bewundrer finden, die ihr Talent mit Golde aufwiegen, wenn ſie's vielleicht geringer nicht geben wollen; und je verſchwenderiſcher die Belohnung, je höher die Ehre für den Künſtler, wie für den Geber! — Allein ich will edle Männer; und du erinnerſt dich, daß ich ihre Gattung für ſelten erklärt habe. Trefflicher und edler, als jene, ſind die Künſte des Krieges und des Friedens; trefflich und edel die Männer, deren Schwerdt und Federzug Staaten aus ihren Angeln zu heben vermögen: — Warum denn ſte-

hen wir an, ſie uns um jeden Preis zu eignen? Verſchloſſen bleibe immerhin, wie bis heute, die Schranke der Ehre jedem tolldreiſten Kampfbold, jedem Unmündigen im Dienſte der Muſen! Aber ſollen ſie es auch immer noch den höhern Weſen ſeyn, deren kriegeriſcher Muth Hand in Hand mit ihrer Weisheit wandelt; denen das Waffenglück auf der Ferſe folgt; die der Ruf vor allen am lauteſten nennt, und ſelbſt durch ſeine Übertreibung zwiefach gefürchtet macht? — oder den Weiſen im Volke, die mit dem Glanze ihres Erkenntniſſes alles um ſich her überſtrahlen; die nur der Blindgebohrne am Geiſt überſehen, und deren Häuflein er mit mindrer Mühe überzählen mag, als den Chor der Muſen, die ſie begeiſtern? Das Glück der Staaten ſchlummert in ihrem Kopf und Herzen — aber wo der Regent, der dieſer Gabe der Götter ſich zu gebrauchen wüßte? Ihr Haar färbt ſich grau im engen Zirkel häuslicher Sorgen, und nie wird er in ihnen zu Leben und Wirkſamkeit erweckt, der ſchöne göttliche Funke! Doch nein! auch vergraben in ſeine düſtre Zelle, ſteht der Weiſe mitten inne zwiſchen Welt und Nachwelt, wägt er, wie ihn gelüſtet, auf der Wage des Haſſes wie der Liebe die Namen der Sterblichen, und auf jeden leiſen Wink horcht ſeine Schule und tritt eine Sekte zuſam-

men. Wag' es der Ungläubige auf eigne Gefahr, an ſeiner Allmacht zu zweifeln!

»Gieb mir zu, Alexion, daß es keinem von uns ganz an einem — Steckenpferde mangle, und daß die Gleichförmigkeit der Neigungen unſre Liebe und unſre Bewunderung am gewiſſeſten heiſche. Und dann denke dir einen Fürſten, der die Auserwählten der Kunſt, der Wiſſenſchaft und des Waffengewerbes, gleich ſtrahlenden Geſtirnen, um ſich her verſammelte. Wo wäre das Menſchenherz, da dieſe ganz keinen Berührungspunkt fänden? — Wo der Winkel der Erde, da dieſer Königshof nicht von jeder Lippe genannt, und ſeine Zierden gekannt würden? wo nicht Jeder den erkohrnen Gegenſtand ſeiner Verehrung wiederfände, und dieſen Ort als das Heiligthum ſeiner Lieblingsneigung zu ehren hätte? — und nicht nur das; ſondern wird nicht auch dieſer Glanz mit auf den einſichtsvollen Fürſten zurückfallen? Welch ein neidenswerthes Loos wartet ſeiner! Nicht erſt über ſeinem Aſchenhügel beginnt ſeine Apotheoſe: — im Beifallwinken aller Nationen ſieht er ſich verherrlicht; und jedes Lob, das ihm ertönt und er in ſeine Siegerkrone einflicht, mag ihm für eine Hochbeute gelten, um die er die Völker ärmer gelaſſen!«

»Das Gemälde iſt ſchön!« — verſetzte Ale-

xion — »Schade nur, daß der ewige Wirbel »der Geſchäſte, und auch wohl das beſondre »Intereſſe der Königsfreunde uns wenig Hof»nung laſſen, es je verwirklicht zu ſehn! Al»lein auch das bei Seite geſetzt, daß eben dieſe »Kinder des Lichts, von denen du ſprachſt, nur »ſelten ſich mit Golde auskaufen laſſen wol»len: erfreuen ſich ihrer denn nicht wirklich »auch ſo manche alle der verdienten Auszeich»nung, die du ihnen wünſcheſt? — Nun, ſo »mögen denn die minder Glücklichen mehr über »Fortunens Launen, als über die Könige »ſchreien!«

»Freilich, guter Alexion« — gab Arſidas zur Antwort — »geb' ich meine Träume nur für das, was ſie ſind. Erfüllt in ihrem ganzen Umfange dürften ſie wohl ſchwerlich jemals werden. Allein wenn gleich unſre Philoſophie bei ihrer Anwendung aufs Leben ſich manchen Strich durch die Rechnung muß gefallen laſſen; ſo wird es doch immer ſchon Gewinn ſeyn, ſich meinem Bilde ſo nahe, als Glück und Umſtände es erlauben wollen, angeſchmiegt, und durch Großmuth und Freigebigkeit die größtmöglichſte Summe des Talents an Hof gelockt zu haben. Zwar will ich deine Behauptung, daß es den Häuſern der Könige nicht ganz an trefflichen

Köpfen fehle, gelten laſſen: nur müſſen wir uns deshalb näher verſtändigen.

»Es giebt eine Mittelgattung des Genie's, begabt mit Scharfblick und für die Geſchäfte gebohren: aber die Staffel des Werths, die ich ihm zum Bedingniß gemacht, erreicht es nicht. Von Männern dieſer Art iſt allerdings die Erndte ergiebiger. Ich fand ihrer oft an den Höfen; und haben ſie dort erſt Raum für ihre Bahn gefunden, ſo vermögen ſie's, mit den erborgten Strahlen ihres Amtes zu glänzen, daß man ſich zu dem Glauben verſucht finden möchte, ſie für ihnen angebohren zu halten. So leiht oft die Kunſt auch dem trübſten Juweel durch die unterlegte Folie einen Schimmer, der es zum Range des edelſten erhebt. Aufmerkſam ſeyn; ſeine Worte wägen; unter der Laſt keiner Arbeit ermüden; ſich mit der Larve der Weisheit ſchmücken, und ſeine ſchwachen Seiten geſchickt in den Hintergrund zu ſtellen wiſſen — das alles erfordert eben nicht einen Mann in jedem Betrachte des Worts; und doch iſt es oft das einzige Verdienſt, das an den geprieſenſten Hofleuten ſich entdecken läßt. Aber ſie laſſen ſich ſchon den Mangel auffallender Gebrechen für Tugend anrechnen, und wiſſen mit dem kümmerlichen Bächlein ihrer Klugheit den Ocean des Ruhmes dennoch zu erreichen, weil die Welt

gutherzig genug iſt, in ihrer Routine für die Geſchäfte des Staats lieber ein von der Natur eingepflanztes Talent erblicken zu wollen. Mögen ſie indeß auf ihrem Werthe beruhen! Denn es kann immer ſchon für etwas gelten, auch nur mit der Anlage dazu gebohren geweſen zu ſeyn, und ſie auf dem Wege des Nachdenkens und der Erfahrung geſtärkt zn haben. Mit dieſen alſo wären wir hoffentlich im reinen!

»Allein auch außer ihnen giebt es, wie du vorhin bemerkteſt, und ich nicht zu läugnen begehre, im Kreiſe der Herrſcher und am Ruder der Geſchäffte Köpfe, in denen die Fülle des Genie's in höchſter Reinheit lodert. Ich müßte dann ganz vergeſſen haben, daß auch Poliarch am Hofe lebte, und laſſe dir, edler junger Mann, nur die ſchuldige Gerechtigkeit widerfahren, wenn ich dich in dieſe Klaſſe ſtelle. Auch befinden ſich zu Meleanders Seiten Kleobulus und Eurymedes — Männer, die warlich ihrem Ruhme ſtehen! Allein rechtfertigt das die Höfe, und werden ſie darum gebeſſert, wenn ſich von der kleinen Zahl ſolcher erleſenen Männer ſo höchſt ſelten Einer zu ihnen hin verirrt? Gewiß würde man gegen jedes Beiſpiel dieſer Art unzählig mehrere aufweiſen können von Verachtung, oder ſogar muthwilliger Beleidigung; und dann wären meine Klagen doch ſo ganz

unbillig nicht! Zuweilen aber liegt auch wohl die Schuld an den Regenten, wenn ſie die läſtigen Erinnerer ſcheuen und jede Tugend fürchten; bisweilen an ihren Freunden und Beiſtänden, wenn dieſen die Natur ein empfindungsloſes Herz gab, oder ihr Glück ſie ſorglos, und ihr Wohlſtand ſie übermüthig machte. Kömmt dann vielleicht noch die Furcht hinzu, daß ihnen oder ihrem Anhang etwas entzogen werden möchte, wenn die königliche Gnade irgend ein andres Weſen überſtrahlte; ſo iſt darauf zu rechnen, daß ſie für jedes Verdienſt blind ſeyn, und das Herz des unwiſſend gemißbrauchten Fürſten ihren Schützlingen zuführen werden. Würden ſie, wenn ſie ihren Herrn aufrichtig liebten, ja, nur auf ihr eignes Intereſſe ſich verſtänden — würden ſie dann ſo handeln? Was könnte wohl ehrenvoller für ſie ſeyn, als auf Koſten des Staats Männer, zur Zierde ihres Jahrhunderts gebohren, ſich zu verpflichten, deren Dankbarkeit ſich in der ewigen Ungewißheit befinden würde, ob ſie gegen den Thron ausſtrömen ſollte, oder gegen die edlen Seelen, die ſie in deſſen Nähe geführt? Warlich, es iſt der Sache des Klügern werth, wenn er die Verblendung wahrnimmt, womit ſogar manche bei völliger Verachtung der Wiſſenſchaft einem Lobe nachjagen, das daurender, als ihre

Lüſte und ihre Reichthümer ſey, und das nur der Lohn des eifrigen Ringers werden müßte! Ich verachte jeden Vertrauten der Muſen, deſſen Feder feil iſt zum Preiſe des Unverdienſtes: aber meinen herzlichſten Beifall dem Manne, der ſich zu groß hält, der Lobredner des ſtolzen übermüthigen Verdienſtes zu werden, und es auf die Gefahr ankommen zu laſſen, ob es Gefühl für die Würdigung habe, die ihm durch die Gunſt der Muſe widerfährt.

»Wer indeß den Honig dieſer Bienen nicht achtet, ſollte mindeſtens durch Unrecht und Verachtung ihren Stachel nicht aufreizen. Denn wie oft hat nicht der im Stillen beleidigte Weiſe und Krieger es in ſeiner Gewalt gehabt, eine öffentliche ſchmerzliche Rache zu nehmen? Wie oft nicht war der Sieg auf der Seite des Alleinſtehenden? Wie oft nicht hat ein Einiger der ſchwankenden Schaale den Ausſchlag gegeben? Wie oft iſt das Blut ganzer Völkerſchaaren ein unzureichendes Sühnopfer für die Weſen dieſer Art geworden? Verhüten die Götter, daß nur auch das unglückliche Sicilen die Wirkungen von Poliarchs Zorn nicht erfahren müſſe! Er hatte ſich dem Dienſt des Königs aus Neigung ſeines Herzens gewidmet. Um ſo ſchwerer laſtet nunmehr der Vorwurf auf uns, ſeine Tugenden nicht nur nicht aufgeſucht, ſondern ſelbſt

nicht einmal unter uns geduldet zu haben! In Meleanders Seele würde ich fürwahr ſehr verlegen um eine Entſchuldigung gegen die Verſtändigern unter ſeinen Großen ſeyn; bei niemand aber mehr, als bei Iburanes, der der Sage nach heute anlangen ſoll. Iburanes iſt kein gebohrner Unterthan des Königs, und ſeine Würde, wie die Rechte der Freundſchaft, werden ihm verſtatten, das Verfahren gegen Poliarchus mit um ſoviel mindrer Zurückhaltung zu rügen.«

Drittes Kapitel.

Eine Charakterzeichnung. Neuer Tumult, und ſonderbares Mißverſtändniß der Phthinthier. Poliarchs Rolle wird Alexion aufgedrungen.

So vollkommen Alexion dieſe Reihe von Bemerkungen billigte, ſo ließ ſeine Ungeduld ihn doch wünſchen, daß Arſidas früher abbrechen mögen, weil er ſich lieber bei ihm von dem ſittlichen Charakter der Sikuler und den nähern Verhältniſſen des Hofes unterrichtet hätte. Er errinnerte ſich, von Poliarch einige Namen gehört zu haben, die ſich im guten, wie im böſen Verſtande gleichmäßig auszeichneten, und die ſeine Begierde rege gemacht, mehr von ihnen zu

wiſſen. Als daher Arſidas des Iburanes erwähnte, nahm er dieſes Anlaſſes zu der Frage wahr: Wer dieſer Mann und von was für Gepräge ſeine Verdienſte ſeyen?

»Lydien« — antwortete Arſidas — »iſt ſein Vaterland; und nichts knüpft ihn an uns, als das Band der Freundſchaft — die wohlthätige Folge der Bemühungen, welche Meleander mit ſeiner gewohnten Leutſeligkeit um ihren Beſitz ſich gegeben hat. Allerdings aber iſt er auch der Mann, auf deſſen Mitbürgerſchaft jedes Land ſtolz zu ſeyn berechtigt wäre. Er iſt von altem edlem Geſchlechte; und von der Wiege an zu Geſchäften angeführt, verbindet er einen frohherzigen gereiften Geiſt mit den ſeltenſten Kenntniſſen und einer unermüdlichen Ausdauer. Bei einer Vermögenheit, die ihn in Stand geſetzt haben würde, jede Ehrenſtelle mit neuem Glanz zu ſchmücken, begann er gleichwohl ſehr frühzeitig, ſich dem Dienſt der Götter zu weihen. In den Stand der Purpuraten trat er ſpäter, als ſeine Freunde es ihm zudachten: aber er ſuchte ſeinen Stolz darinn, jede Würde früher zu verdienen, als zu beſitzen.

»Späterhin fand ſein Geiſt auf dem Richtſtuhl, auf Geſandſchaftspoſten und in der Regimentsverwaltung die angemeſſenſte Laufbahn, ſeine Gerechtigkeitsliebe, wie ſeine Milde, in

gleichem Maaße für das Glück der Staaten wirkſam werden zu laſſen. Immer war ſein Haushalt auf einen ſo glänzenden Fuß eingerichtet, und ſeine Freigebigkeit gegen das Heer der Dürftigen ſo unbeſchränkt, daß ſelbſt ſeine großen Reichthümer nicht dazu ausreichten: aber immer auch gieng ſeine Unbeſcholtenheit in gleichem Schritte mit ſeiner Prachtliebe. Nie hat der Verdacht einer Bereicherung auf Koſten des Staats oder einiger Beſtechlichkeit auf ihm gehaftet; und das allein ſchon könnte in unſern Tagen für genug gelten, ſeinen Namen ehrwürdig zu machen! Noch mehr: nie hat er auch durch Annahme der ihm dargebotnen Geſchenke — Das Ziel von ſo Vieler eifrigſtem Streben! — den Großen der Erde verbindlich werden wollen.

»In ſeiner Bruſt ſchlägt ein Herz, deſſen Ergüſſe bald Ernſt, bald Freude athmen, je nachdem es mit Tugend oder Laſter zuſammentrifft. Dem Chor der ſanften Muſen vergilt er ihre alte Liebe auch in der Fülle ſeines Glücks durch die innigſte Vertraulichkeit, womit er in einſamen Stunden an ihrem Buſen ruht, und dann das ſüßflötende Organ ihrer Begeiſterung wird. Um ihn, ihren Muſageten, ſammelt ſich die ehrwürdige keuſche Schaar der Sänger, um ſich über die feilen Sorgen der

Sterblichen entrückt zu fühlen; und damit die guten Götter das ganze Füllhorn ihres Segens über ihn ausgöſſen, gaben ſie ihm Blutsverwandte, ähnlich ſeinem Bilde an Herzensadel und milder Freundlichkeit; daß, wer ihrem Kreiſe ſich nähert, in einen heiligen Tempel einzutreten glaubt; und gewiß war es eine Ahnung ſeines künftigen Werths, als ſeine Vorfahren ſich die Biene zum Sinnbild wählten, der es zur Strafe und zum Belohnen gleich wenig am Stachel, wie an Süßigkeit gebricht. *) — Übrigens verweilt er ſchon ſeit drei Tagen bei Lykon, um das Friedensgeſchäft zu Stande zu bringen. Das iſt ihm auch gelungen, und er wird noch heute beim Könige erwartet.«

Unvermerkt hatte ſie über dem Vergnügen ihrer Unterhaltung die Nacht beſchlichen. Ein Mahl, von den Händen ihrer Hauswirthinn an-

*) Dieſe Anſpielung auf die drei Bienen des barberiniſchen Wapens ſetzt es auſſer Streit, daß Barklay, der ſo oft die Thorheiten ſeiner Zeitgenoſſen mit den lebendigſten Farben ausſtellt, hier auch einmal Anlaß genommen, dem Kardinal Barberini, nachmaligem Papſt Urban VIII, etwas Verbindliches zu ſagen; und der armen Seele des Pabſts, wo ſie auch ſeyn mag, wäre zu ihrem Troſte zu wünſchen, daß ſich in dieſem ihrem idealiſirten Portrait recht viele Familienähnlichkeiten möchten erhalten haben!

gerichtet, winkte ihnen zum Genuſſe. Sie hatten angefangen, über den frohen Ausſichten in die Zukunft ihre Sorgen ſchwinden zu laſſen, (denn daß Poliarch nunmehr ſich ohne Gefahr werde entfernen können, ſchien ihnen im mindeſten nicht mehr zweifelhaft) und die Pokale giengen noch herum, als ein Schwarm von Landleuten mit fürchterlichem Ungeſtüm gegen die Thore des Hauſes donnerte. Der Thürſteher verlangte von der wüthenden Schaar, die mit Gewalt eingelaſſen ſeyn wollte, daß er zuvor ſeiner Gebieterinn ihr Verlangen anzeigen dürfte. Sie antworteten mit Trotz, daß ſie im Namen des Königs kämen; brachen in eben dem Augenblick das Thor in Stücken; drangen wie wahnwitzig ein, und ſchwangen ihre Waffen, ſo gut ein jeder ſie beſaß, oder der Zufall ſie ihm in die Hände geführt hatte (denn vollſtändig war keiner unter ihnen bewaffnet) — ſtolz über ihren Häuptern empor.

Timoklea erbleichte vor Schreck, als ſie ſich ins Tafelzimmer ſtürzten; Alexion aber und Arſidas ſprangen von ihren Sitzen auf, und griffen zu den Schwerdtern, welche ihre Diener ihnen reichten, um wenigſtens, wenn dieſer wüthende Überfall auf ſie angeſehen wäre, nicht ohne Rache zu ſterben.

Die Urſache dieſes allgemeinen Aufſtandes

war indeß keine andre, als folgende. Ein Mütterchen aus dem nächſtgelegnen Flecken war an eben dem Tage in Timoklea's Hauſe geweſen, hatte den Gelanor erblickt, der ihr fremde vorkam, und auf ihr Befragen erfahren, daß er Poliarchs Diener wäre. Es traf ſich, daß zugleich ein Feſt der Ceres einfiel, zu deſſen Begehung aus der Gegend ringsumher eine Menge Landvolks in Phthinthia zuſammengelaufen war. Als die Alte dahin zurückkam, ſtieß ſie auf einen Kreis geſchäftloſer Menſchen, denen ſie unter mehrern zufällig erzählte, daß und wo ſie Poliarchs Freigelaſſenen angetroffen habe.

»Wie?« — fieng ſogleich einer aus dem Haufen an — »wenn nur nicht Poliarch ſelbſt dort heimlich verſteckt iſt?« — Stracks war ein zweiter Tolldreiſt bei der Hand, der mit bedeutender Miene ſeine Meynung dahin von ſich gab, daß eine Sache von dieſer Wichtigkeit wohl einer nähern Unterſuchung werth ſeyn, und daß die Stadt in nicht geringe Verantwortung gerathen dürfte, wenn ſie dieſen Poliarch einen Zufluchtsort in ihrer Nähe geſtattete. Dieſe Meynung fand ſofort in nur zuvieler Köpfen Eingang; das Gerücht lief umher, und wuchs mit jedem Schritte zu immer dreiſteren Behauptungen; ſo, daß die Frage ſelbſt in kurzem gar nicht mehr ein Gegenſtand des Zwei-

felns blieb, ſondern Jedermann keck behauptete: Timoklea ſey Poliarchs Hehlerinn; das Mährchen von ſeinem Tode habe man nur erſonnen, und man müſſe ihn aus ſeinem Schlupfwinkel hervorziehen. Wer dieſe Entdeckung gemacht und auf was für Anzeigen ſie ſich ſtützen möchte — das wußte niemand, und kümmerte ſich darum auch nicht. Hätten die gütigen Götter es nicht verhütet — wie nahe hätte dann dieſe blinde Muthmaßung des wüthenden Haufens die Wahrheit getroffen! So wahr iſt's, daß Kühnheit und Zufall oft beſſere Rathgeber ſind, als das kühle Nachdenken, wenn es unſchlüſſig unter den Maaßregeln der Klugheit eine Auswahl zu treffen ſich bemühet!

Die Menge war indeß warm geworden, und strömte mit wildem Geſchrei nach dem Marktplatz zu; völlig in der Stimmung, ſich an Jeden anzuſchließen, der verwegen genug wäre, ihr Führer ſeyn zu wollen. Kaum ließ auch nur eine Stimme ſich verlauten, daß man keinen Augenblick zu ſäumen habe, ſo ſetzte ſich der ganze Haufe in Bewegung; jeder mit den Waffen, welche der Zufall ihm in die Hände führte. So brachen ſie zu Timoklea's Hauſe ein, und glaubten, Poliarchus bereits in Händen zu haben. Zwar kannte ihn keiner von dieſen allen; ſondern nur allein war ihnen ge-

ſagt, er ſey ein junger Mann, von mittlerm Wuchs und einnehmendem Blick — Alles Bezeichnungen, die eben ſo vollkommen auf Alexion paßten! Selbſt ſeine fremde auffallende Tracht mußte ein Umſtand werden, der ſie in ihrem Verdacht beſtärkte; denn gerade in einem ſolchen Aufzuge meynten ſie den Fremdling Poliarchus am wenigſten zu verfehlen.

In dieſem Glauben ſchrieen ſie auf ihn ein; und erdrückt von dem zuſtürzenden Schwarm, würd' er unfehlbar das Opfer einer fremden Verſchuldung geworden ſeyn, wenn ſie ihn nicht lieber lebendig hätten fangen wollen. Er war im Begriff, ſich mit funkelndem Auge zur Wehr zu ſetzen, als der Anführer des wilden Haufens näher zu dem Tiſche trat, der ihn von den Speiſenden trennte. »Poliarch!« rief er — »dieſer Augenblick macht dich doppelt ſtrafbar! Du haſt den Zorn des Königs verwirkt; und nun ziehſt du dein Schwerdt auch gegen uns, die wir blos dem Aufgebot unſrer Obrigkeit nachleben? Nieder mit den Waffen, und ergieb dich uns! Timoklea wird deine Strafe mit dir theilen, weil ſie's hat wagen dürfen, dich ſo lange bei ſich zu friſten.«

Auf dieſe Anrede brach der tobende Schwarm in ein wildes Geſchrei aus, und beſtand darauf, daß ſie fortmachen ſollten. Alexion verſtand

zwar die Landesſprache, aber den Miſchmaſch dieſer Bauern dennoch zu wenig, um etwas mehr davon zu begreifen, als daß es um ſeine Gefangennehmung zu thun ſey. Die Gefahr ließ ihm nicht Zeit ſich zu verwundern, oder auch nur zu fragen, was er verſchuldet haben könnte? Seine Jugendhitze gebahr den Entſchluß in ihm, ſich zu wehren und zu ſterben.

Arſidas hingegen, der in Sicilien gebohren und des bäuriſchen Dialektes beſſer kundig war, fiel ihm in den Arm, und: »Halt ein!« rief er — »Ich bitte dich, Alexion, halt ein! Wozu dein Blut in einem ungleichen und unnützen Kampfe verſchwenden? Wozu dich übermannen laſſen von einem Schwarm, der es nicht einmal werth iſt, von dir beſiegt zu werden? Tod oder Sieg — beide können dir gleich wenig Ehre bringen! — Dich gelten alle dieſe Drohungen nicht; ſie ſuchen den Poliarchus.«

Dann wandt' er ſich gegen den Trotzkopf, den das Volk in der Eile zu ſeinem Haupte aufgeworfen, und erinnerte ihn, daß die Sache mit ſolchem Sturm ſich nicht thun laſſen möchte. Er ſehe nicht, warum der Hauſe tobe, ehe er noch wiſſe, ob ſeine oder des Königs Ehre angetaſtet worden? »Ich darf vermuthen« — ſetzte er mit milderm Tone hinzu — »daß dein

Wort hier von Gewicht ſeyn werde. Verſuch es nur wenigſtens, von ihnen ein paar Augenblicke Ruhe zu fordern, und ſie werden dir gewiß gehorchen.« — Der Tropf ward durch dieſe ungewohnte Auszeichnung auf der Stelle ſo geſchmeidig, daß er mit der Stimme, nicht ſowohl eines Anführers, als eines Büttels, Stillſchweigen gebot.

Das wilde Toben verlor ſich in ein etwas leiſeres Murren. Arſidas benutzte dieſen günſtigen Moment, ſie zu fragen, was ſie bewogen haben könne, in ſolcher Zahl zur Wehre zu greifen? und erhielt von ihrem Worthalter den Beſcheid, ſie wären gekommen, den Poliarchus einzufangen. Er dagegen betheuerte ihnen höchlich, Poliarch ſey hier nicht zugegen; auch ſcheine ihm, ſoviel er wiſſe, keine Sonne mehr. Sie ſollten ſich zufrieden geben in ihrem Eifer für den König, der zwar löblich aber auch zu übereilt und ungeſtüm wäre. Ob denn ſo gar niemand dieſen Poliarch von Angeſicht kenne? fragte er weiter — Er könne ſie verſichern, daß dieſe Stirne, dieſer Mund, dieſe Augen des jungen fremden Mannes, deſſen ſie ſich bemächtigen wollten, von den Zügen des geſuchten Urbilds himmelweit unterſchieden wären.

Die beſcheidnere Hälfte des ungeſchlachten Haufens beantwortete dieſe Vorſtellung mit

Spott und Ziſchen; die Übrigen ergrimmten aufs neue, und ſchrieen, man müße dieſen Feind des Königs in Stücken zerreißen! Es koſtete Mühe, den Tumult endlich wieder zu ſtillen, nachdem Arſidas ohne Unterlaß gewinkt hatte, daß ſie ihn horen mochten Nun wandte er ſich gegen ihren Anführer, und ſagte: »Freund, ſiehe dich wohl für, hier keinen Frevel auszuüben! Es könnte euch ſchwer zu tragen kommen, wenn ihr euch an dieſem Fremdling vergriffet! Beſteht ihr aber darauf, durch Bedrückung eines Unſchuldigen eure Treue zu erweiſen; wohlan! ſo mögt ihr ihn in eure Verwahrung nehmen: aber ich beſtehe darauf, daß ihr ihn mit jeder Feſſel verſchonet. Sobald der Tag anbricht, könnt ihr ihn zum königlichen Hoflager führen. Da werden ſachverſtändige Leute über ihn und euch ſprechen; und hat er Strafe verdient, ſo wird er ihr nicht entgehen mögen. Timoklea hingegen kam mit der nöthigen Wache, damit ſie nicht entfliehe, hier an Ort und Stelle bleiben, bis ihre Schuld oder Unſchuld erhärtet ſeyn wird. — Du aber, guter Freund, wirſt ja ſoviel über deine Leute vermögen, daß ſie ſich jeder Gewaltthätigkeit in dieſem Hauſe enthalten; wenn ihr anders der Klugheit ſowohl als eurer Treue gegen den König Gehör geben wollt?« —

Indeß ſie darüber berathſchlagten, erklärte aber Alexion dem Arſidas rund weg, daß er ſich zu dieſer Auslieferung unmöglich entſchlieſſen könne. Er fragte: Ob es wohl zu verlangen ſey, daß er ſich in die Befehle eines wüthenden Pöbels ſchmiegen ſolle? und ob auf ſein Zuſagen auch nur im mindeſten zu bauen ſeyn möchte, da es nur eines neuen Anfalls von Raſerei bedürfte, um ſich ohne Widerrede alles für erlaubt zu halten?

Timoklea warf ſich dem ſtolzen Manne zu Füßen, und ihren Thränen gelang es endlich, ihn zu erweichen. Auch Arſidas an ſeinem Theile bewies ihm augenſcheinlich, daß es hier keinen andern Ausweg gebe, als ſich zum König führen zu laſſen. »Warum« — ſprach er ihn an — »willſt du hier lieber deinen Untergang finden? und was kann dich's tröſten, dich in dieſem Auflauf — mögen es doch die Götter verhüten! — ſo unrühmlich aufreiben zu laſſen?«

Unter dieſem Hin- und Wiederreden erfolgte endlich eine Stille, und der tobende Sturm ſchien ſich legen zu wollen. Alexion gab den Vorſtellungen ſeines Gefährten nach. Auch der wilde Haufe ward beſänftigter, da er ſich ſo geachtet ſah, und ſich hier für den Sieger halten durfte. Timoklea knüpfte durch ihre Frei-

gebigkeit dies Band der Eintracht noch feſter, ließ ganze Schläuche des beſten alten Weins herbeiſchleppen, und Oliven dazu auftragen. Das Volk theilte ſich in Wachen, und löste ſich nach der Reihe ab. Acht Männer hüteten den Alexion, rund um ſein Bette auf eine Streu gelagert; und eben ſoviel pflanzten ſich vor Timokleas Schlafgemach. Der Reſt, im Tafelzimmer und dem Vorhofe zerſtreut, gab ſich die Miene, Nachtwache halten zu wollen, woſern ihn im Taumel der Trunkenheit der Schlaf nicht überſchliche. Das geſchah jedoch ſo vielfältig, daß es nur bei den Gefangenen geſtanden hätte, ſie hinters Licht zu führen. Aber Alexion konnte nicht entwiſchen, ohne ſeine gütige Wirthinn in die äuſſerſte Gefahr zu bringen, weil kein Menſch ſich's würde haben ausreden laſſen wollen, daß es Poliarch geweſen, der ſich aus dem Staube gemacht.

Viertes Kapitel.

Argenide erhält die Verſicherung von Poliarchs Leben. Alexions Erſcheinung an Meleanders Hofe.

Arſidas war ohne Wache geblieben, weil es niemand eingefallen war, ihn für Poliarchus, oder den Herrn des Hauſes zu halten. Er benutzte ſeine Freiheit auf gehaltne Rückſprache

mit Timoklea dazu, ſich in das Gemach zur Ruhe zu begeben, wo er wußte, daß der Zugang zu ſeinem Freunde wäre. Sobald er die Thür verriegelt hatte, eilte er auch mit der Kleidung, welche Timoklea für Poliarchus beſchickt hatte, in die Höhle hinab.

Kaum erblickte dieſer ihn allein und ohne Begleitung, ſo ahnte ihm ein Unfall, und er fragte, warum Alexion — warum Timoklea zurückgeblieben wären? Arſidas unterrichtete ihn darauf von dem Überfall des Pöbels und Alexions ſonderbarer mißlicher Lage. Poliarch erſchrak, und konnte ſich eher nicht wieder faſſen, als bis er verſichert wurde, daß dem jungen Manne nichts Leides widerfahren ſey. Sodann hüllte er ſich in das ihm mitgebrachte Gewand, und beſchwor ſeinen Freund, mit dem erſten Sonnenſtrahl ſich auf den Weg zu Argeniden zu machen, und mit den Aufträgen, die das theure Mädchen ihm geben würde, unfehlbar und ungeſäumt zu ſeinem verborgnen Aufenthalt zurück zu kehren.

Unter dieſen Verabredungen war ein beträchtlicher Theil der Nacht verſtrichen. Arſidas fand es alſo für rathſam, ſein Lager zu ſuchen und noch ein paar Augenblicke zu ruhen. Doch das rauhe heiſere Geſchrei und das Schnarchen der Trunkenen lieſſen ihn keinen Schlaf

finden. Er gab auch endlich alle Hofnung dazu auf, und konnte ungeachtet ſeines Unwillens nicht umhin, über dieſe kurzweiligen Helden zu lächeln. Indeß weckte er ein paar der anſehnlichſten auf, und ſagte ihnen, er müſſe nach Hofe eilen, und überlaſſe es ihnen, ihm mit ihrem Gefangenen dahin zu folgen. Es war das ein Weg von einigen Meilen, die er eilfertig genug zurücklegte, um ſchon, ehe es noch an Argenidens Hofe recht Tag geworden, zur Stelle zu ſeyn.

Der ſtille Gram hatte die ganze Nacht keinen Schlummer auf die Augenlieder des liebenden Mädchens fallen laſſen; zu nicht geringer Beängſtigung ihrer Amme, die in der ſteten Furcht, daß die Auftritte des vorigen Tages ſich erneuern möchten, bei jeder kleinſten unruhigen Bewegung aufſchrak, und von Zeit zu Zeit mit banger Fürſorge vom Bette aufſtand, um nachzuſehen, wie es um ihre Gebieterinn ſtände. Dieſe Sorge beſchäftigte ſie noch, als Arſidas die Diener erweckte, und zu Seleniſſen eingelaſſen zu werden begehrte. Sein Verlangen ward ihren Mädchen gemeldet; und Eine, welche Erlaubniß dazu beſaß, ſchlich ſich in Argenidens Schlafzimmer, wo auch Seleniſſe ihr Lager hatte, um ihr zuzuflüſtern: Arſidas ſey

im Vorzimmer, und beſtehe darauf, ſie ſprechen zu wollen.

Da die Tageszeit für gewöhnliche Beſuche noch ſehr viel zu frühe war, und ſie überdem ſein inniges Verhältniß zu Poliarch gar wohl kannte, ſo errieth Argenidens Vertraute ohne Mühe, daß er ihr Aufklärungen über den großen Gegenſtand ihrer Sorgen werde mitzutheilen haben. Allein waren dieſe Nachrichten von traurigem Inhalte, ſo blieb es nothwendig, ihre Gebieterinn durchaus nichts davon erfahren zu laſſen. Aus der Urſache alſo ließ ſie Poliarchs Freund ins nächſte Zimmer führen, warf in der Eile nichts als ein leichtes Morgengewand um ſich, und ſchlich ihm entgegen.

Sobald ſie beide allein waren, kam ihre Neugierde ihm zuvor, und: »Ich weiß« — ſagte ſie — »daß du für uns Nachrichten von ihm auf der Zunge haſt. Hurtig denn, guter Arſidas! Sprich! Bringſt du uns Leben? oder ſollen wir ſterben mit Poliarchus?«

Arſidas vermochte es nicht über ſich, ihre ängſtliche Ungewißheit noch zu verlängern. »Er lebt!« rief er — »und hat mich an deine Fürſtinn abgeſchickt.!«

Überwältigt vom Übermaaß ihrer Freude, riß ſie den glücklichen Boten mit ſich fort in Argenidens Schlafgemach; warf ſich an ihr leich-

tes Bette hin, und, ohne alle Vorbereitung, ſchien ſie nicht frühe genug ihr die fröliche Zeitung entgegenſtammeln zu können: »Er lebt — Kind, er lebt, dein Poliarch! Er iſt geſund; es geht ihm wohl! Hier ſteht Arſidas, der dir das alles bekräftigen kann.«

Ungezählte Thränen hatten Argeniden endlich ſchier erſchöpft, und in eben dem Augenblick, da Seleniſſe ſie überraſchte, lag ſie unbeweglich und in ſtiller Vergeſſenheit ihres Leides. Aber das unverſehene Wort des Troſtes kam ihr zu plötzlich, und es fehlte wenig, daß dieſe ſchnelle Freude ſie nicht noch gewaltſamer, als zuvor der Schmerz, zu Boden drückte. Doch kam ſie endlich wieder zu Athem; bat Arſidas, zu ſprechen; richtete ſich auf im Bette, und hieng unverrückt an ſeinen Blicken, als ſie hörte, daß Poliarch ihm den Gruß der Liebe an ſie aufgetragen; daß er ſeinen Verfolgern entkommen ſey, und nun an einem ſichern Orte in der Verborgenheit lebe. Ihre Freude war ohne Schranken: aber doch konnte ſie nicht ſofort jedes Zweifels ledig werden; und Arſidas hatte alle mögliche Betheurungen vonnöthen, um ſie zu überzeugen, daß er die Wahrheit ſpreche.

Er ſetzte hinzu: Poliarch harre nur ihres Winkes, um ſelbſt ſich zu ihren Füßen zu werfen; er habe ſein Geſicht durch fremdes Haar

und Bart verſtellt und ſich in ein Bettlergewand verborgen. Auch vergaß er nicht, ihr von dem Auflauf der Phthinthier zu erzählen, wie ſie ſein geſtriges Mahl verſtört; wie gewaltſam ſie zu Werke gegangen; wie ſie ſich endlich beſänftigen laſſen, und nun im Begriffe ſtänden, einen edlen jungen Mann, der ſich bereits Poliarchs ungetheiltes Vertrauen zu erwerben gewußt, ſtatt ſeiner zum Könige zu führen. Alles das mußt' er Argeniden mehr als Einmal wiederholen, bis ſie ihm endlich auftrug, zu Meleander zu eilen, und ihn im voraus von der nahen Erſcheinung des ländlichen Trupps zu benachrichtigen, damit Alexion gegen jede zu harte und unwürdige Behandlung um ſo mehr geſichert bliebe. Alsdann ſolle er wieder bei ihr vorkommen; ſie werde indeß überlegen, was für Poliarchus das rathſamſte zu thun ſey, und wohin er zunächſt zu gehen habe.

Arſidas hatte nur ſo eben die Zimmer der Prinzeſſinn verlaſſen, als die Phthinthier in einem unordentlichen Schwarme die Stadt erreichten, und Alexion in ihrer Mitte mit ſich führten. Auf die Frage der Thorwache: was ihr Anbringen ſey? — verſetzten ſie: ſie hätten den Poliarch eingefangen, und wollten ihn nun vor ihren König bringen. Die gleiche Antwort erhielt auch Eurymedes von ihnen, als ſie vor

dem noch uneröffneten Thore des Schloſſes von neuem angehalten wurden.

Der biedre Mann freute ſich herzlich, als er aus dieſem Berichte ſchließen durfte, daß ſein Freund noch lebe; wiewohl ſeine Gefahr ihn zugleich nicht wenig bekümmerte. Begierig fragte er ſie: wo Poliarch denn wäre? und Aller Finger zeigten auf — Alexion. Der Schloßhauptmann ließ ſich dies ihm gänzlich fremde Geſicht nicht irren, und erwiederte ſehr ernſthaft: das ſey Poliarch nicht! Dieſe Leute wurden ihm verdachtig; er ließ ſie auf der Stelle die Waffen ſtrecken, weil er hier einen heimlichen Anſchlag Lykons im Hinterhalt fürchtete. Zugleich nahm er Alexion ſcharf ins Auge, und: »Junger Menſch« — ſprach er — »Wie hängt dies Mahrchen zuſammen? Wie kömmſt du auf den Einfall, Poliarchs Rolle ſpielen zu wollen?«

»Ich habe nie keine Rolle geſpielt;« entgegnete dieſer — »und es geſchieht wahrlich mit »meinem Willen nicht, daß ich in dieſer Beglei»tung bei Hofe auftrete. Ich hoffe wenig»ſtens, daß das Mißverſtandniß dieſer einfälti»gen Leute kein nachtheiliges Licht auf mich zurückwerfen werde.«

Sie waren noch mit einander in dieſem Wortwechſel, als Arſidas hinzukam, und vom

Könige den Befehl brachte, insgeſammt im Vorhofe zu erſcheinen. Hier erfuhr nun der Hauſe, der bereits ſeinen Irrthum wahrgenommen, aus Kleobulus, des königlichen Rathes, Munde, daß der König, ihr Herr, von dieſem Beweiſe ihrer treuen Anhänglichkeit aufs lebhafteſte gerührt ſey, und daß ihr Eifer ihn wünſchen laſſe, ſie möchten auch künftig bei jeder Gelegenheit dies ihr Herz und ihre Hände allein zum Dienſt der Götter und ihres Königs thätig ſeyn laſſen.

Darauf führte Kleobulus, wie ihm aufgegeben war, Alexion vor den König. Nach den gebührenden Erweiſen ſeiner Ehrfurcht hub dieſer gegen Meleander an: »Wollen doch die Götter mich's nicht in Deiner Gnade entgelten laſſen, daß ich ſchon im erſten Augenblick in der Geſtalt eines Verbrechers vor dir erſcheine! An König Meleanders Hofe zu leben — das war der vorherrſchende Wunſch meiner Seele, der mich aus meinem Vaterlande trieb und meine Schritte zu dem durch dich beglückten Sicilien beflügelte. Zwar war es wohl nicht meine Abſicht, mich unter dieſem Geleite bei dir einführen zu laſſen: aber doch erkenne ich auch darinn die Hand der Himmliſchen. Alles, was ich höre, beſtätigt mich in dem Glauben, daß dir in Poliarch einer deiner treuſten, wie deiner kriegserfahrenſten Diener verloren gegangen; und das

läßt mich ſtolz darauf werden, daß man mich mit ihm verwechſeln können. So gerne aber mein Schwerdt ſich's auch beſcheidet, dem ſeinigen nachzuſtehen; ſo viel Muth fühle ich doch in mir, es in der treuſten Verehrung gegen dich mit ihm aufzunehmen. — Verzeihe mir, mein König, daß ich — wahrlich nicht aus Trotz! — Poliarchs gegen ihn erwähne! Ich weiß, daß man ihn bei dir angeklagt hat: aber noch ruht ſein Urtelſpruch in Meleanders Bruſt, und ſolange auch wird jeder Biedermann ſein Andenken ſegnen und in Ehren halten müſſen. — Übrigens ſiehſt du mich bereit, meine Hand und meinen Degen deinem Dienſte zu widmen. Nimm dieſe Weihung gütig an; ſo wirſt du finden, daß mir mein Leben weniger lieb, als die Ausrichtung deiner Befehle ſeyn ſoll.«

Während Alexion ſo ſprach, haftete der König mit Wohlgefallen an dem Antlitz des jungen Mannes. Seine Jugend, ſeine glückliche Miene, ſein brennendes Auge, ſein anſtändiger beſcheidner Freimuth — alles gewann ihm Meleanders Herz. Als er ſeine Anrede geendigt hatte, dankte ihm der König, daß er ſich ihm gegönnt, und verſicherte, daß Alexion Gelegenheit finden werde, die Erfahrung an ſich zu machen, welch einen vorzüglichen Werth ſein Herz auf ein Geſchenk dieſer Art zu legen wiſſe,

das, weniger aus Pflicht, als auf Antrieb einer ſo liebenswürdigen Regung, ſich ihm darbiete. — Zugleich reichte er ihm ſeine Hand, welche Alexion beſcheiden faßte, und mit einer tiefen Verbeugung küßte. Der König umarmte ihn; denn ſeine gute Meynung von ihm ſtieg mit jedem Augenblicke.

Indeß lehnte Alexion alle Fragen über ſein Geſchlecht und Vaterland durch die allgemeine Antwort ab, daß er aus Afrika komme. Zwar ſchärfte gerade das Meleanders Wißbegierde nur um ſo mehr: doch vermochte keine Frage, ſeiner Verſchloſſenheit irgend eine nahere Bezeichnung abzugewinnen. Blos auf die angelegentliche Erkundigung, woher ſein inniges Verhältniß zu Poliarchus rühre? ob ſie beide verwandt oder Landsleute, oder durch Bande der Seelenfreundſchaft mit einander verknüſt wären? — gab er eine vollkommen aufrichtige Antwort, ſoviel er durfte, ohne Timoklea'n verantwortlich zu machen.

Fünftes Kapitel.

Eine neue ſchreckliche Nachricht beunruhigt Argenidens Herz. Durch Heraleons Geſtändniſſe werden ihre Zweifel auf eine befriedigende Art gelost.

Meleander leitete den Gang des ſcherzenden Geſprächs auf den tollen Einfall der Phthinthier,

und äuſſerte ſeine Vermuthung, daß nächſt Alexions jugendlichem Anſehn, vorzüglich wohl ſeine fremdartige Tracht zu dieſer Verwechſelung Anlaß gegeben, und ſie geglaubt haben könnten, weil Poliarch ein Ausländer ſey, müſſe er ſich auch in einem ausländiſchen Gewande betreffen laſſen.

»Gut,« verſetzte Alexion — »ſo ſoll fortan »wenigſtens mein vaterländiſch Kleid mich nicht »wieder in Gefahr bringen. — Es iſt ja auch »um nicht mehr, als einen griechiſchen Mantel »zu thun; und das Opfer ſoll mir nicht ſchwer »ankommen, auch die Sitten des Landes, durch »das ich weiſer zu werden hoffe, zu den meini»gen zu machen.«

»Laß das immer anſtehen,« war des Königs Antwort — »bis unſre Gebräuche ſich dir beſſer zu empfehlen gewußt, und die Gewohnheit dir unſre Kleidertrachten in einem minder auffallenden Lichte gezeigt haben wird. Noch ſcheinen ſie dir fremd; und da wirſt du dir freilich bei deiner gewohnten väterlichen Sitte am beſten gefallen. Laß aber nur das lebendige Bild deiner Heimat ein wenig mehr in dir erloſchen, und unſern Anblick dir alltäglicher geworden ſeyn, ſo wird dich's ſicherlich wundern, wie du ehemals nur einer andern Meynung ſeyn können, und dann gern auf jede Auszeichnung

Verzicht thun. Ich weiß es an mir ſelbſt, als ich einſt in jüngern Jahren nach Afrika gerieth, wie lächerlich mich die von der unſrigen verſchiedne Tracht Anfangs dünkte. Späterhin aber, als ich an ihren Gebrauch mich gewöhnt hatte, und wieder nach Sicilien kam, war's der nemliche Fall mit meiner vaterländiſchen Sitte, bis ich ſie bei oft wiederholtem Anblick aufs neue liebgewann. — Nichts wäre unbilliger, als stracks verwerfen, was wir ſelbſt nie ſahen, noch thaten; zumal, wenn es allgemeine Volksſitten beträfe. Denn wenn Zeit und Gewohnheit uns damit auszuſöhnen vermögen, ſo iſt's ja klar, daß es bloß die Schuld unſrer Unwiſſenheit geweſen, warum ſie uns Anfangs mißfielen. Auch müßte man nie vergeſſen, daß Kleidung und Sitten der Völker mit ihrem Klima ſtets in genauer Verbindung ſtehen, die ſich bei einigem Verzuge ſchon durch die Erfahrung von ſelbſt empfehlen. — Tugend und Laſter müßten billig das einzige ſeyn, was uns den Unterſchied unſrer Nation von andern bemerklich machte. Doch gieb mir die Befriedigung, lieber junger Mann, deine Sitten und Gebräuche bei uns überall nach eignem Gutdünken geltend zu machen.«

Unter der Zeit, daß Meleander in den gewöhnlichen Fehler des Alters fiel, in ſeinen Betrach-

trachtungen ein wenig — breit zu ſeyn, fand Arſidas leicht Gelegenheit, zu Argeniden zu ſchlüpfen, und ſprach mit Beifall von dieſem Alexion, daß er ſofort in ſeiner erſten Zuſammenkunft mit dem Könige ihres Poliarchs ſo ehrenhafte Erwähnung gethan. Die Prinzeſſinn ſowohl, als Seleniſſe, bewunderten noch den Freimuth dieſes Fremdlings, als ſich ein Gerücht durchs Zimmer verbreitete: Poliarch ſey aufgefangen, und werde in Feſſeln vor den König geſchleppt.

Argenide blieb ruhig, weil ſie glauben durfte, daß aus Mangel einer nähern Kenntniß des eigentlichen Zuſammenhangs noch von Alexion die Rede ſey. Lächelnd blickte ſie daher auf, und gebot, dieſen Irrthum fahren zu laſſen; Poliarch und der, den man dem Könige vorgeſtellt, wären zwei himmelweit verſchiedne Leute. Dagegen verſetzte Eine ihrer Zofen, dieſe neueſte Nachricht ſey von ganz andrer Art, als ſie glaubte. Sie wüßten insgeſammt recht wohl, daß jener junge Mann, den das ungeſchlachte Volk herbeigeführt, Poliarch nicht wäre. Aber ſo eben habe man die gewiſſere Zeitung, daß Poliarch von einem andern Haufen in einer Höhle, darin er unter verwechſelten Kleidern verborgen geweſen, aufgeſpürt worden, und bereits auf dem Wege zum Könige ſey. Es wä-

ren bereits vorausgeſchickte Boten mit dieſer Neuigkeit bei Hofe angelangt.

So pfeilgerade dieſer Blitz Argeniden auch traf, ſo konnte ſie doch kaum betäubter ſeyn, als Arſidas und Seleniſſe es waren. Zwar dieſe letztere war keines Lautes fähig: aber Arſidas bog ſich gegen das Ohr der Prinzeſſinn, und raunte ihr zu: »Das ſchmollende Glück hat all unſre Künſte zu Schanden gemacht! Nun iſt's um ihn geſchehn, wenn es dir an Muth fehlt, ſeine Sache vor aller Welt zu führen! — Dieſe Höhle, dieſe verwechſelte Kleidung — nichts läßt mich weiter an der Wahrheit des Unglücks zweifeln!«

Argenide, als hätte mit der wachſenden äuſſerſten Gefahr auch ihr Muth an Kraft gewonnen, erwiederte: »Guter Arſidas! als man »mir verkündigte, Poliarch ſey todt, ſchien das »wohlthätige Geſtirn der Hofnung und des »Troſtes mir auf immer unterzugehn. Mein »Schmerz geſtattete mir nichts, als trauren und »— verzweifeln. Jetzt darf ich handeln! »Jetzt, da ich an ſein Leben glauben, und »für ſeinen Tod nur fürchten darf — jetzt »giebt es nur Einen ehrenvollen Tod für mich! »Mein Leben muß der Preis des ſeinigen »ſeyn, oder ich muß mit ihm zu ſterben wiſ»ſen! — Ich bin auf dem Wege zu meinem

»Vater. Schweigen wäre hier Verbrechen.
»Dies iſt der Augenblick, wo er es ganz erfah-
»ren muß, wieviel er Poliarchus ſchuldig iſt!
»Wenigſtens die Beruhigung will ich mit mir
»ins Grab nehmen, jede Kraft zu ſeiner Ret-
»tung anfgeboten zu haben!«

Niemand erſchrak ſo ſehr über dieſen kühnen Entſchluß, als Seleniſſe. Sie dachte ſich den Zorn des Königs in ſeiner furchtbarſten Geſtalt, wenn er nun endlich ihr langbewahrtes Geheimniß aus — Argenidens Munde ſelbſt erführe. Aber zum Widerrathen war hier ſo wenig der Ort, als Argenidens Stimmung die räthlichſte; Glück und Zufall mußten Alles thun! Ihre Gebieterinn war bereits auf dem Wege zum Könige, und ſie fand für gut, das kleine Gefolge mit ihrer eignen Perſon zu vermehren.

Eben befand ſich Meleander in ſeinen Gärten, und hieng ſeiner Sorge für Poliarchus nach, da indeß das Gerücht von deſſen Verhaftung immer größern Glauben gewann. — Unglücklicher Greis, dem das launiſche Glück nimmer Ruhe gewährte! Was ſollt' er ſagen? was thun? Alles vereinigte ſich wider ihn! — Alles wie zuſammen verſchworen, ihn in neuen Kummer zu vergraben! Schier ſeit zwei Tagen hatt' er mit Weinen hingebracht über den ge-

glaubten Todten, und ſich getröſtet, ſeinen zürnenden Schatten verſöhnt und ſeine eigne Schuld abgewaſchen zu haben. Jetzt gab ihm das Verhängniß von neuem die martervolle Wahl, ob er ſich an dem Leben ſeines Freundes verſündigen, oder lieber dem Ruf der Billigkeit ſein Ohr leihen, und darüber, ach! Siciliens kaum herbeigeführten Frieden wieder zerreiſſen ſollte?

Schon traten Poliarchs geſchworne Gegner in Gruppen zuſammen, und murmelten: nur der Tod dieſes Fremdlings könne das Siegel auf Siciliens Ruhe drücken. Alexions Seele, von gleichem Mitleid für die Lage des Königs und ſeines Freundes durchdrungen, war zur höchſten Aufmerkſamkeit geſpannt, um unter den Hofleuten an den verrätheriſchen Ausbrüchen der Leidenſchaften Poliarchs Freunde, wie ſeine Feinde, unterſcheiden zu lernen. Kurz zuvor war auch Iburanes bei Hofe angelangt und dachte nebſt Dunalbion, der ſich gleichfalls zugegen fand, auf Mittel, Poliarchs Sache eine gute Wendung zu geben.

Alle wichen indeß zurück, da Argenide ſich unvermuthet dem Könige näherte — ihres Schmerzes ſo ganz vollkommen Meiſter, daß ſie ſich ſelbſt Wort zu halten verhieß, eher keine Sylbe von ihrem Anliegen verrathen zu wollen,

als bis die Umſtände ſie dazu drängen würden. Dieſe Zuverſicht ſtützte ſich auf den unwandelbaren Entſchluß, die Bürde ihres Lebens abzuwerfen, woſern ſie nicht durchzudringen vermöchte. Sie ſah um ſich her in den Kreis ſeiner Todtfeinde; und ſelbſt dieſe Muſterung ſchien ihrem Muthe neuen Zuwachs zu gewähren: denn ſoweit das Auge reichte, war keine Seele zugegen, die nicht eifrig zur Fahne ſeiner Vertheidiger oder ſeiner Feinde geſchworen hätte.

In der bangenden Erwartung des Ausſchlags dieſer großen Sache ſtand noch Alles, wie vergraben in's tiefſte Schweigen, als Eurymedes ſie überraſchte und einen gewiſſen Heraleon an der Hand mit ſich hereinführte, der bei Hoſe wegen ſeines Blödſinns bekannt genug war. »Hier haben wir ja unſern Poliarch!« rief der Schloßhauptmann. — »So eben hat ihn ein Trupp Landleute von ſeiner Flucht zurückgebracht.« —

Heraleon war indeß auf ſeine Kniee geſunken, und bat mit aufgehobenen Händen um Gnade. Der König, um ein Großes aufgeheiterter, fragte: was er denn verbrochen zu haben glaubte?

»Ach! nichts« — rief er kläglich — »nichts, als daß ich Poliarch bin!« — Ein allgemeines ſchallendes Gelächter war die Folge dieſer Ant-

wort. Der König wandte ſich an Eurymedes, ob es mit dem Aufzuge auf einen Scherz angeſehen ſey, oder ob er es für Ernſt nehmen ſolle?

»Gnädigſter Herr!« verſetzte dieſer — »Ich wartete am Burgthor, um, deinem Befehl zufolge, Poliarchus, ſobald er gebracht würde, zu übernehmen, als ein zahlreicher Schwarm mit dieſem Heraleon in der Mitte ſich mir näherte. Einer — wahrſcheinlich der Anführer — ſuchte mir begreiflich zu machen, wie er an ſeinem Fleiß und Treue nichts erwinden laſſen, bis er dieſes Poliarchs — und zugleich ſtellte er mir unſern Heraleon vor — habhaft geworden. Ich unterdrückte meine Lache, ſo gut ich konnte, und forſchte, durch welch ein glückliches Ohngefähr ihnen dieſe Beute in die Hände gelaufen? — Je nun — war die Antwort — was von uns heute die früheſten bei der Arbeit im Felde waren, nahm's uns Wunder, daß er ſeine Mähre immer queerfeldein gegen eine ſteile Anhöhe ſpornte. Zuerſt hielten wir ihn für verirrt, und wollten ihn zum rechten Wege helfen; hernachmals ward uns das Ding verdächtig, und da haben wir uns ihm denn auf die Ferſe gemacht. Aber er hütete ſich wohl, uns ſtand zu halten, und flog mit ſeinem Rappen bald hier, bald dort hinaus, bis dem Thiere von dem ewi-

gen Rennen der Athem entſtand. Flugs ſprang er ab, und verſteckte ſich in ein Bergloch, das er in der Nähe fand. Wir, die der Lerm bald genug zu Haufen gebracht, nicht ſäumig, thaten uns zuſammen und berennen die Höhle, bis er endlich ſchreiend zu ſeinem großen Schrecken ans Tageslicht hervorgezogen wurde. Ihr könnt denken, daß wir auf dem Platze ein Verhör mit ihm nach unſrer Art anſtellten: aber er machte nicht viel Federleſens, und geſtand von freien Stücken, er ſey Poliarch. Freilich ſein Aufzug machte dem Namen wohl keine ſonderliche Ehre; aber wir waren nicht dumm genug, um nicht zu merken, daß er, um deſto beſſer zu entwiſchen, ſich ſo ausgeputzt habe. Nun denn; wir lieſſen uns auch nichts verdrieſſen, banden ihn, ſo ſehr er zappeln mochte, und haben ihn, wie du ſehn kannſt, vor unſern Herrn König geführt. — Als der Redner dieſe Erzählung bei mir angebracht hatte, gab ich ihnen eine Belobung wegen Erweiſung ihrer Treue, und entließ ſie wieder an ihre Arbeit. Wohlandenn, gnädigſter Herr! Hier ſtelle ich dieſen Menſchen vor die Stufen deines Thrones, beſchlieſſe nun über ihn und ſein Leben, als dir geliebet!«

In Eurymedes Munde gewann die Geſchichte dieſes Hergangs etwas, das auch der Traurigkeit in Perſon ein Lächeln abgelockt hätte;

und unter allen Anweſenden war wohl niemand, der dem armen Heraleon die Narrheit nicht vollkommen zugetraut hätte, ſich in vollem Ernſte für Poliarchus zu halten. Nur der einzige Alcrion begriff von dem allen keine Sylbe; und da Meleander ſahe, daß er ſeine Nachbarn um Aufklärung bat, rief er ihn zu ſich, um dieſe Mühe ſelbſt zu übernehmen.

»Es iſt wohl wunderbar an dieſem Menſchen,« ſprach er — »daß ſeiner Vernunft in andern Dingen nichts abgeht. Er ſteht ſeinem Hausweſen mit Einſicht vor; betreibt ſeine Geſchäfte; ſpricht und handelt wie andre Menſchen: — nur muß auf Poliarchus die Rede nicht kommen: denn in eben dem Augenblick übernimmt ihn ſeine Narrheit, daß ihm ſein gewöhnliches Geleiſe zu enge wird; ſpricht, dieſer Poliarch ſey er — ihm gebühre alle die Ehre, welche ſich an dieſen Nahmen hefte, und es ſey ein himmelſchreiendes Unrecht, daß man ſie auf den ganz Ungehörigen übertrage! Dies Geſpenſt ſeiner Einbildung drückt ihn ſchon ſeit länger als ſechs Monden; und ohne Zweifel muß er geglaubt haben, daß er mit jenen Nothfeuern gemeynt worden, und in dieſer Angſt entflohen ſeyn. Die einfältigen Leute haben allerdings ſein Geſicht ſowenig, als ſeinen Sparren, kennen mögen; und da er ſich zu Poliarchs Na-

men freiwillig bekannt, iſt die Schuld ſein eigen, wenn ſie ihn vielleicht übel behandelt haben. — Aber wir dürfen ihn ja nur ſelbſt vernehmen. — Komm näher, Poliarch, und ſage mir: was hat dich doch wohl zur Flucht bewogen?

»O König!« verſetzte Heraleon — »Und »was dich, mich zur Flucht zu zwingen? — »Bekannte und Nichtbekannte — Alles in die »Wette rieth mir, auf meine Sicherheit zu den- »ken; und unter dieſem abgetragnen Kleide »glaubte ich am gewiſſeſten unentdeckt zu blei- »ben. — Wollte der Himmel, ich wäre Zeit »meines Lebens Poliarchus nie geweſen!«

Meleander mußte ſich zur Seite wenden, um ſeinen Ernſt nicht zu verlieren. Allein eben ſo ſchnell füllte ſeine Seele ein edles Erbarmen über den Wandel und die Schwäche des Menſchenherzens, das, ungerechnet alle die Fauſtſchläge des launiſchen Glücks und das Siechthum, woran ſeine Hülle ſich durchs Leben ſchleppt, auch an ſeinem edlern geiſtigen Theile ſich zum Fangball ſo zahlloſer Übel herabgewürdigt ſehen muß.

Sechſtes Kapitel.

Über den partiellen Wahnſinn. Nachrichten von Heraleon. Lykons Zuſammenkunft mit Meleander.

Unter mehrern Anweſenden befand ſich auch Philippus, der Arzt des Königs; und er ließ ſich wenig bitten, von dieſer ſonderbaren Zerrüttung des Gehirns, die, wie eben beym Heraleon, ohne den geſammten Sinn einzunehmen, nur auf einen oder den andern Theil deſſelben ſich zu werfen pflegt — mit einem großen Aufwande von unbehöriger Gelehrſamkeit eine Erklärung zum Beſten zu geben.

»Leuten dieſer Art« — ſprach er — »hat die Natur ein Hirn von ſo lockerm Gewebe zugetheilt, daß gerade in dieſer Zartheit der Grund liegt, warum ſie diejenige Art bildlicher Vorſtellungen, welche wir Phantaſieen nennen, ungewöhnlich leicht aufzunehmen pflegen. Sobald derowegen dieſe Phantaſieen jenem ſubtilen Weſen einmal eingedrückt ſind (denn eben die Gründe ſeiner Struktur ſind auch die Gründe ſeiner höchſt reizbaren Empfänglichkeit); ſo läßt ihr Daſeyn um ſoviel ſchwerer ſich wieder austilgen, weil ſie gewöhnlich mit einem gewiſſen lieblichen Empfindniß vergeſellſchaftet ſind, und der Seele, wenn ich ſo ſagen darf, einen gewiſſen Grundanſtrich mittheilen, der keine

andre Farbe neben ſich verträgt, wenn nicht eine gewaltſame Folge ungleichartiger Vorbildungen vielleicht durchdränge. Es trifft ſich äuſſerſt ſelten, daß das Vorſtellungsvermögen dieſer Menſchengattung einer leeren Tafel gliche: immer beſtimmt die vielſeitige Wandelfähigkeit ihrer Ideen ſie zu einer ausgelaſſenen Luſtigkeit oder Trauer. Geſchieht es nun, daß ſie irgend eine Gattung von Vorſtellungen die vorherrſchende bei ſich werden laſſen, ſo müſſen ſie in kurzem dahin gedeihen, daß ſie ausſchlieſſungsweiſe nur in dieſen leben; nur allein dieſe mit einem ſüßen Wohlbehagen ihrem geiſtigen Auge vorführen. Ehrgeiz, Habſucht, Rachluſt und jede andre Leidenſchaften finden hier ihren eigentlichen Tummelplatz. Wo aber dieſer Hang nun einmal in der Seele überwiegend geworden, da darf nur irgend ein gewaltſamer Eindruck ſeine Richtung durchkreuzen, um eine unheilbare Verwirrung zu bewirken. Was ſeither als Wunſch im Buſen gepflegt wurde — alle die ſchönen freundlichen Bilder ſcheinen dann plötzlich in Wahrheit und Wirklichkeit übergegangen zu ſeyn. Beſagter gewaltſamer Eindruck aber kann in ſeiner Entſtehungsart zwiefach ſeyn, und bald von einem täglich tiefer einwurzelnden Habitus herrühren, bald als die Folge eines unverſehenen ſtarken und gählingen

Anfalls zu betrachten ſeyn, der den reizbaren Sinn in ſeinen Wirbel mit ſich fortreißt. Allein — möchte mir mein Gegner einwerfen — wenn dem alſo: warum wird die ſo geſtimmte Seele in dieſem Aufruhr ihrer Natur der Hut ihrer Vernunft nicht ganz entrückt? Antwort: Solches geſchieht auch des öfterſten: allein es bleiben gleichwohl Fälle, wo nur der einige Strom, welcher aus der ſteten Beſchaulichkeit der Seele zu reichliche Nahrung empfieng, über ſeine Ufer austritt. So giebt es Gliedmaaßen, welche, ſchwach von Natur, nicht ſelten die ganze Maſſe der ſchädlichen Schärfe ſo in ihre Gefäße locken, daß alle geſündern Theile davon unangeſteckt bleiben. Heraleon gehört in dieſe Klaſſe, und ſo manche mehr, die ihm in ſeiner glücklichen Tollheit nicht ein Haar breit nachgeben. Ihr Blödſinn beſchränkt ſich auf einen kleinen Kreis von verſtandloſen Lieblingsvorſtellungen; und bleibt nur dieſe Eine Saite unberührt, ſo ſind ſie die Leute, jedes andre Ding mit Ruhe und oft ohne Vorurtheil zu erkennen und zu würdigen; leben und handthieren nach Menſchen Art und Sitte, und geben dem Denker Stoff zur Verwunderung, wie der Reſt von geſunder Vernunft dieſe Tollhäuslerei, oder umgekehrt die Narrheit die Weisheit nicht unter den Fuß zu treten vermocht.«

»Du hätteſt noch hinzuſetzen können,« erinnerte Meleander — »daß unter Tauſenden »vom Weibe gebohren kaum Einer von dieſer Art »der Thorheit frei geblieben ſeyn dürfte. Denn »wer iſt, der ſich in ſeinem Hirn nicht irgend etwas einbildete, das wohl närriſcher und gefahrbringender iſt, als ſich mit Poliarchus »verwechſeln? Genau genommen giebts wohl »nur wenige, die es darinn nicht weiter brächten, als dieſer gute Tropf hier; nur, daß ſie »ihr Spiel beſſer zu verdecken und dem Wahn »des Pöbels näher anzupaſſen wiſſen. Und »eben darum verdienen ſie unſer Mitleid nur »um ſo mehr: denn ſie wollen nicht klüger »werden; dieſer kann es nur nicht.«

Während der ganzen Dauer dieſer Erörterung lag Heraleon noch immer auf den Knieen, in der Überzeugung, der König rathſchlage voll Grimm über ſein Todesurtel. Meleander ward von mehrern Seiten auf den Ausdruck ſeiner lächerlichen Sorgen aufmerkſam gemacht, und die Hofleute beeiferten ſich, die Poſſe noch beſſer zu beleben, indem ſie ſich die Miene gaben, ihm Verzeihung auswirken zu wollen, andre wieder ſchrieen, man müſſe das Recht ſeinen Gang gehen laſſen.

Allein eine einzige Erinnerung an Poliarchus war dem gutmüthigen Könige hinreichend,

um ſich's innerlich zu verweiſen, wenn er dem Andenken des Mannes auch in dieſem Poſſenſpiele noch ſpotten können, deſſen Tod ihm als eine drückende Schuld auf der Seele laſtete. Er gebot deshalb, man ſolle dem Unglücklichen Muth einſprechen und ihn frei und ledig gehen laſſen, weil dies Spiel nur ſchon zu lange ſich zwiſchen die Geſchäfte von Belang eingedrängt habe. Wirklich kam auch in eben dem Augenblick die Nachricht, daß Lykon im Anzuge ſey. Die Miene und die Anrede, womit er dieſen Gaſt bei ſich zu empfangen hatte, erforderten einige Überlegung. Endlich begab er ſich in eines ſeiner Zimmer; ſtützte die Hand auf den erſten den nächſten Seſſel, und begann aus Abſichten eine ſehr angelegentliche Unterhaltung mit ſeiner Tochter.

Lykon war mit einem ſehr kleinen Gefolge ſeiner Getreuen und, um einen Beweis ſeines Zutrauens zu geben, ganz ohne alle Waffen in Magella angelangt. Allein dieſe Sicherheit ſteifte ſich weniger auf ſeine reine Sache, als auf die Kenntniß von des Königes Charakter und der Anhänglichkeit ſeiner Parthei, von der er den Hof erfüllt wußte. Eben ſo hatt' er ſich auch alles Pomps ſeines Marſtalls entſchlagen, um ſich bei ſeinem Einzuge entweder den Schein der Beſcheidenheit zu geben, oder jetzt zur Un-

zeit den Vorwürfen ſeiner Gegner nicht ausge-
ſetzt zu ſeyn. Einige Hofleute, und unter dieſen auch Timonides, waren vom Könige abgefertigt, ihm, als geſchähe es aus eigner Bewegung, entgegen zu gehn, und den aufgeblaſenen Mann vom Burgthor bis zu Meleanders Zimmer zu begleiten.

Er trat ein. Sein Blick und Weſen hatten etwas ausgezeichnetes, das durch ſeine aufs höchſte getriebene Unbefangenheit noch mehr hervorgeboben wurde. Sobald er des Königs und Argenidens gewahr ward, ließ er ſich, wie die Hofſitte es erforderte, auf die Knie nieder; trat dann vor, und wiederholte dies Zeichen ſeiner Ehrerbietung. Meleander ſtellte ſich, als ob er ihn immer noch nicht bemerkte, ſondern ließ den Blick auf Argeniden ruhen, mit der er im tiefſten Geſpräch begriffen zu ſeyn ſchien. Als ſich Lykon indeß bis auf wenige Schritte genähert hatte, ließ der König ſchnell einen ſehr freundlichen Blick auf ihn fallen, und reichte ihm die Hand, da er ihm nach den Knieen greifen wollte. Zugleich verſicherte er ihn, er ſey ihm ein erwünſchter Gaſt — und was der Höflichkeitsbezeigungen mehr waren, die der Wohlſtand üblich gemacht hat.

So ſehr aber Lykon im Ton der pflichtſchuldigen Demuth ſprach, ſo ſehr war er doch auf

ſeiner Hut, bei aller Unterdrückung ſeines ſtolzen Selbſtgefühls dem Könige in keinem verächtlichen Lichte zu erſcheinen. Nicht minder war es ihm darum zu thun, ſeiner Parthei, die ſich ſehr zahlreich zugegen befand, die Hofnung immer noch durchſchimmern zu laſſen, daß es nur bei ihm ſtehe, das Feuer des Krieges von neuem anzublaſen. Seine Vertheidigung war ganz kurz. Die Noth — ſprach er — habe ihm die Waffen aufgedrungen, um Sicherheit des Lebens gegen das Heer ſeiner Gegner zu finden. Ihm zwar würd' es ſowenig eines Vertrags, als eines ſichern Geleits bedurft haben, um vor ſeinem Könige zu erſcheinen, wenn er dieſe Feinde nicht zu ſcheuen gehabt hätte. »Genug!« — fiel Meleander ihm ein — »Vergeſſen ſey »aller Partheienhaß bis auf die leiſeſte Spur »ſeines Gedächtniſſes! Morgen ſollen die Göt»ter in der Pallas Tempel die Zeugen unſrer »Verſöhnung ſeyn.« — Dann lenkte ſich die Unterhaltung auf gleichgültigere Dinge; und beide erſchöpften alle Hofkünſte, um die erlognen Gefühle einer ſonderlichen Freundſchaft und Liebe auszudrücken.

Auf Meleanders Geheiß hatte Eurymedes an dieſem Tage für Lykon und die Vornehmſten ſeines Gefolges ein Gaſtmahl veranſtaltet, dem auch verſchiedne Große von der entgegengeſetzten

ten Parthei beiwohnten. Dunalbion befand ſich unter dieſer Zahl; zwar kein gebohrner Sikuler, der aber in der Anhänglichkeit für den König jedem den Rang ſtreitig machte. Auch er hatte ſich dem Dienſt der Götter geweiht und gehörte zur Zahl der Purpuraten: aber Herz und Geiſt in ihm gaben ſeinen Würden erſt ihren vollendeten Werth. Bieder, für die Geſchäfte gebohren, ein zuvorkommender geprüfter Freund ſeiner Freunde und offnen Herzens, wo er mit Offenheit zuſammentraf, verband er mit allen dieſen Begünſtigungen der Natur einen ſeltnen Schatz von Wiſſenſchaft und die innigſte Vertraulichkeit der Muſen, die er ſtets auch mit den ernſtlichſten Geſchäften zu verketten wußte. Doch dieſe Opfer koſteten ihn nicht weniger, als das Glück ſeines Lebens. Nur zu oft rächt ſich die blinde launiſche Göttinn an dem Manne voll Seelenadel für den Vorzug, den er der Tugend und der Veredlung ſeines Geiſtes ſchenkt. Die wunderbarſten Glückswechſel waren Dunalbions Loos geweſen, als er dem Sturm ſeines Lebens noch glücklich genug ans Ufer entſchwamm. In Sicilien fand er endlich eine Freiſtatt vor Fortunens Verfolgungen; Meleander war ſein Freund und hörte die Stimme ſeiner Erfahrenheit gerne. Allein vor allen hatt' er mit Nikopompus ein Band der Seelenfreund-

ſchaft geknüpft. Auch dieſer war deshalb bei Eurymedes Gaſtmahl zugegen.

Siebentes Kapitel.

Über die Regierungsformen.

Der Geiſt der Frölichkeit belebte die Gäſte, als bei der Tafel auf Veranlaſſung des mit Honig verſüßten Moſtes das Geſpräch auf die Republik der Bienen überglitt. Anaximander, ein junger Mann und Lykons Neffe — Sey es nun, daß er dieſem zum Munde reden wollte, weil er ihn als einen Feind der königlichen Gewalt kannte, oder um ſeinem Lehrer in der Philoſophie Ehre zu machen — genug, er beſtritt die Sage, daß die Bienen ihren König hätten, und ſtellte ſie mit den Altenweibermährchen vom Schwanengeſang in die nemliche Klaſſe. Auch gäbe es — fügte er hinzu — noch eine Menge ſolcher Geſchichtchen mehr, die auf das bloße unerwieſene Wort der Alten Glauben fänden. Ihm ſcheine wenigſtens das auſſer Streit, daß der Inſtinkt keines lebenden Weſens einen König oder die Einflüſſe einer Gewalt auſſer ſich erheiſche, ſondern einzig ſeinem innern Antriebe folge.

Auf dieſe Behauptung entſtand unter den

Anweſenden die Frage: Welche Regieungsform der menſchlichen Natur die angemeſſenſte ſey? — Anaximander war unverlegen mit ſeiner Antwort: »Keine andre, als wo das Volk, oder aber der Erſte Stand den Mittelpunkt der Macht in ſich vereinigt. Warum ſoll denn auch gerade von der Willkühr Eines Menſchen das Ganze abhängig ſeyn, den auf dem Heerwege zum Laſter Furcht und Schaam nicht mehr zurückzuhalten vermögen; der durch Tyrannei und die Verführung ſeines Beiſpiels dem Staate die unheilbarſten Wunden ſchlagen kann, und ſich ſo leicht gewöhnt, Reich und Unterthanen für etwas anzuſehen, das einzig und allein um ſeinetwillen vorhanden ſey? Wie weit williger wird nicht jedes Volk ſeinen Schoß und Gefälle an einen gemeinſchaftlichen Schatz entrichten, überzeugt, dieſen Schatz von mehrern treuen Verwaltern ſo berathen zu ſehn, daß jeder einzelne Staatsbürger ihn immer noch als ſein Eigenthum betrachten dürfe; anſtatt daß in einem Anfall von unbedachter partheiiſcher Freigebigkeit jede Laune des Fürſten hinreicht, dies Beſitzthum des Staats an ſeine Günſtlinge — und nicht ſelten an Günſtlinge von der unwürdigſten Art — zu verſchleudern. Welche Ermunterung für die Schaar fähiger Köpfe, ſich für den Dienſt des Vaterlandes auszubilden, ihre Ein-

ſichten aufzuhellen, den Künſten des Krieges wie des Friedens obzuliegen, und jedem Mitbürger ihren Werth zu erproben, wenn ſie darauf rechnen dürfen, in dem beifälligen Zuruf der Nation den Lohn ihrer Tugenden zu finden, und ſich den Weg zu keiner Ehrenſtelle im Staat verſchloſſen zu ſehn: — Und nun zum Gegenbilde die enge Schranke des Ehrgeizes, wo ein einziges Haus der Ausfluß jeglicher Würde iſt: wo nie die Stimme des Verdienſtes und der öffentlichen Meynung ſie vertheilt, und dem Biedermann der Schweiß ſeines Angeſichts nicht fruchtet! Wo lebte auch je der König, der in ſich ſelbſt Herz und Einſicht genug vereinigte, um das Genie der erleſenen Männer aufzuwiegen, die im Verein das Ruder der freien Staaten zu führen pflegen? — Männer, die in der Reiſe ihres Lebens und nur nach dem Maaße ihres entſchiedenen Verdienſtes zu dieſem Geſchäft gerufen werden, und dann im Wettſtreit ihrer Tugenden und im Gefühl der Schande des Gegentheils für die Wohlfahrt des Staats jede Kraft in Thätigkeit ſetzen? Königen hingegen flötet die Stimme der Schmeichelei ſo ſüß! ſo ungern hören ſie auf das Wort des ſtrengen Erinnerers! Und ſey denn auch ihr Herz noch ſo edel und gut — ſchon d a s allein wäre hinlänglich, ihren Charakter herabzuwürdigen, daß

jede ihrer Großthaten keinen höhern Lohn des Strebens vor ſich erblickt; jeder ihrer Fehlgriffe keinen Richterſtuhl zu fürchten hat, der ihnen Rechenſchaft abforderte. — Freiheit, Freiheit! das iſt des Himmels ſeligſte Gabe; für ſie ward der Menſch gebohren, und ihrer genieſſen die glücklichen Völker, die das Geſetz zu ihrem Regenten erhoben, und die Wahl und Verwerfung ihrer Obrigkeiten ſich vorbehalten haben! — Doch, meine Freunde, indem ich dieſen Behauptungen Worte leihe, bleibt mir unvergeſſen, wer ich bin, und wo ich lebe. Ich weiß, ich bin in Sicilien und der Unterthan meines Königs; weiß, daß jedem die Regierungsform die liebſte ſeyn muß, die ſeine vaterländiſche iſt. Eben wie Schwächlinge die Pflicht auf ſich haben, ihren ſiechen Körper zu pflegen und zu ſchützen; aber doch ſich's nicht zum Verbrechen machen dürfen, ſich in der Vorſtellung von der Glückſeligkeit ihrer ſtärkern Brüder zu weiden, die von keiner Krankheit wiſſen: ſo ehre auch ich die königliche Würde, zu deren Dienſt mich mein erſter Athemzug bereits verpflichtete, wenn ich mir ſchon erlaube, zu Zeiten einen Blick auf die freien Nationen zu werfen, die ihre eignen Könige ſind. Der Gedanke, Meleanders Ehre anzutaſten, kam in meine Seele nicht: denn könnten die Könige allzumahl mit ſeinen Tu=

genden ſich brüſten — wahrlich! dann wären die Könige Götter, und die Königthume zum Glück der Menſchheit erfunden!«

Zu dieſem Gewebe von zuverſichtlichen Behauptungen konnte Nikopomp unmöglich ſchweigen. Er war ein Mann, der bereits als Knabe mit Wonne an den Brüſten der Wiſſenſchaften lag, allein am todten ſeelenloſen Buchſtaben ſich nicht genügen ließ. Erwachſen zum Jüngling ließ er ſeine Lehrer, um an den Höfen der Großen und der Könige, den erprobteſten Schulen, des Lebens ächte Weisheit einzuſammeln. So bildete er ſich im Geleite der Muſen zum Geſchäftsmanne aus — eine Beiſtimmung, der ſein Stand und ſeine Neigung in gleichem Maaße zuſagten. Er beſaß die Achtung vieler Großen, und die Gnade Meleanders; beides war ihm auch jetzt eine Aufforderung mehr, ſeine und der Könige Sache zu verfechten.

»Du biſt warlich freimüthig, Anaximander!« — begann er — »Allein dieſe Sprache, die du unter uns allenfalls führen darfſt: — würdeſt du ſie auch an jedem andern Orte wagen wollen, wo das Volk den Herrn ſpielt? Mich deucht, eine Volksregierung möchte dich die königliche Gewalt nicht ſo öffentlich haben loben laſſen, als du jetzt der Herrſchaft der Gemeinen oder des Ausſchuſſes das Wort geredet

haſt. — Beweiſes genug, wo du die wahre, und wo die eingebildete Freiheit zu ſuchen habeſt!

»Du beriefeſt dich zuvor auf die Natur, welche alle ihren beſeelten Weſen die Liebe zur Freiheit eingehaucht: allein eben damit lieſſe ſich erweiſen, daß jegliche Form des Regiments verwerflich ſey: denn der Freiſtaat nicht minder, als der Königsſtaat, hat ſeine Geſetze, ſeine Obern und ſeine Verbindlichkeiten; und es kömmt nur auf den Geſichtspunkt an, ob man ſie mit der natürlichen Freiheit einſtimmig oder im Streite finden ſoll. Könnte das Menſchengeſchlecht ſich freiwillig die Schranken ſeiner Rechte ziehen: dann freilich würde die allgemein verbreitete Billigkeitsliebe jede Art der Herrſchaft nicht blos überflüſſig, ſondern ſelbſt ungerecht machen, weil ſie dem vorwurfsfreien pflichtgetreuen Weltbürger ein unnützes Joch auf den Nacken legte. Solange aber die Gebrechen der menſchlichen Natur jede Hofnung dieſes glücklichen Zuſtandes verbieten, wird auch immer diejenige Art von Regierungsform der Natur am nächſten entſprechen, welche uns den gewiſſeſten Zaum gegen jede Verirrung von den Geſetzen der Natur und der Moralität an die Hand giebt — gleichviel, ob mehr oder weniger Hände dieſe Zügel faſſen, wenn nur jede Tu-

gend unter ihrer Leitung keimen darf und gedeihen.

»Allein du hatteſt uns zum Beſten, als du dir's erlaubteſt, Regiment des Volks und des engern Ausſchuſſes durcheinander zu mengen, ohne ihren himmelweiten Unterſchied bemerken zu wollen. Das Volk hat dir ſeinen Namen hergeben müſſen, um deinem Bilde der Freiheit ein deſto glänzenderes Licht zu leihen: aber zur Erhärtung des Nutzens verſteckſt du dich hinter das Genie der Patrizier. Wenn du unter deinem Freiſtaat Volksregierungen verſtanden wiſſen willſt: was kann da die Weisheit der Klaſſe der Vornehmen ſchaffen? Bürdet da nicht faſt immer der leicht bewegte Sinn des Volks den Regimentsſtab der Unerfahrenheit und der Trägheit auf? Wird nicht faſt immer der ungebändigte Pöbel von Partheiſucht, von Neid und Zwieſpalt zerriſſen? War es nicht von jeher das Kennzeichen der ächten Größe, wenn die unwiſſende Menge ſie mit Füßen trat? — Oder ſey es denn, daß das Regiment des erſten Standes dir bei deiner Lobeshymne im Sinne gelegen: Schamröthe denn über dein Angeſicht, daß du einem Senat die Königswürde nachſetzen mögen, und die Zahl deiner Herrſcher lieber vervielfältigt ſäheſt, um ein deſto ſchändlicherer Sklave zu werden! Statt Eines

Königs beugſt du dich dann unter eben ſoviel Gebieter, als dort Männer am Rathstiſche ſitzen.

»Doch vielleicht erwägen dieſe Vielen das Wohl des Staates reiflicher, als der Eine König es thäte? — Freilich wohl, wenn den Königen die Stimme weiſer Räthe ſo ganz unerreichbar wäre, und dein geprieſener Senat der Patrizier nie ohne Kopf handelte, weil jedes ſeiner Glieder nur ſein eignes geheimes Intereſſe beachtet, ſeinen Anhang begünſtigt, oder ſich den Eingebungen des Neides gegen ſeine Geſellen überläßt!

»So wird wenigſtens die Volkserziehung gewinnen; der Jüngling wird für jeden Aufwand von Fleiß und Mühe deſto köſtlicher den Lohn ſich winken ſehen; überall wird das Genie dem Dienſte des Staats entgegenreifen; indeß in den Gränzmarken der Tyrannei Wiſſenſchaft und Tugend an einer langſamen Auszehrung verſchmachten! — In den Freiſtaaten? Und in welchen denn? Etwa in den Gebieten der Demokratie, wo unter den Einflüſſen der Schmeichelei, der Kriecherei und der Maulrednerei jedes ungebändigte meuteriſche Herz heranreift zu Aufruhr, Tobſucht und all den Künſten, wodurch der Pöbel überliſtet oder gewonnen wird; und wo die ausgezeichneten, von

Ehrſucht erhitzten Köpfe ſtets nur auf die Trümmern des Staates ihre Größe bauen? — Oder vielmehr im Schatten des Baumes Ariſtokratie? So wollte ich, du nennteſt mir die Bahnen, die zu durchfliegen ſind, und die das Scepter der Könige nicht noch freier eröffnete! In einen engen Kreis von Stämmen und Geſchlechtern beſchränken dieſe Patrizier jede Gewalt und jedes Amt im Staate; alle Würden ſind das Eigenthum der Familien, und nicht des Verdienſtes, bis auf einige wenigen von der niedrigſten Art, wo es dann noch immer vom Übermuth des Adels gefährdet bleibt. Und auch dieſe wenigen ſogar — werden ſie wohl andern zu Theil, als den Klienten der Machthaber? Glaube ja nicht, daß die Künſte der Wohlredenheit und jede andre Anſtrengung des Talents hier ein angemeßneres Klima finden, als in der Nähe der Königsthrone! Gunſt, Anhang und Speichellecкerei erweiſen auch hier ihren überwiegenden Einfluß!

»Allein angenommen auch, daß beide, die freien Regierungen wie die Königsſtaaten, durch Schuld ihrer Vorſteher am Siechthum der Verderbtheit niederliegen: wo in beiden werden die Heilmittel der Staatswohlfahrt ihre leichtere Anwendung finden? Mit den Königen werden auch ihre Laſter zur Gruft getra-

gen; und neue Hofnungen erwachen mit ihren milderen Erben. Aber die Gebrechen einer ſeuchenden Rathsverſammlung werden nicht getilgt durch den Tod ihres einzelnen Gliedes; ſondern immer allgemeiner verbreitet ſich der Geiſt der Bösartigkeit und des ſittlichen Verderbniſſes, bis endlich die geſcheuchte Volksglückſeligkeit erwürgt zu ſeinen Füßen ſinkt.«

Die Art, wie Nikopomp die Sache genommen, ließ Lykon fürchten, ſeines Neffen Ausfall auf die Gerechtſame des Thrones dürfte einen widerwärtigen Eindruck machen. Auch paßte er wenig in ſeinen eignen Plan, der nicht auf die Vernichtung der Königswürde, ſondern auf die eigne Beſitznehmung derſelben abzweckte. Zuträglicher ſchien es ihm, da nun doch einmahl der Zufall dieſe Materie auf die Bahn geworfen, über die Nationen herzufallen, die ſich dem Erbrecht eines einigen Stammes preißgegeben, und dafür ſich auf die Seite der übrigen zu ſtellen, welche nach Ableben jedes einzeinen Regenten ſofort in Wahl und Stimmen giengen. Zu dieſer Wendung des Geſprächs beſtimmte ihn, theils der Geluſt nach Meleanders Krone, zu welcher er ſich in irgend einer ſtürmiſchen Wahl des Volkes Hofnung machte, theils Dunalbions Gegenwart, von dem er um ſo mindern Widerſpruch erwartete, weil in ſeinem Orden die

Wahl der Vorſteher ſich auf keine erblichen Rechte, ſondern auf die Stimmenmehrheit zu gründen pflegte.

»Tage wären zu kurz,« hub er alſo an, indem er Nikopompus unterbrach — »um alles das zu erſchöpfen, was ſich zu Gunſten beider Partheien vielleicht ſagen ließe. Denn welcher Philoſoph wäre wohl noch verlegen geweſen, die Sache der Könige wie der Republiken mit neuen Gründen zu unterſtützen? Auch ich denke wie du, Freund Nikopomp, daß jeder Staat mit einem unvervielfältigten Regiment am beſten berathen ſey. Allein ſtreitiger ſcheint mir die Frage, ob man ein Volk an die Dienſtbarkeit Eines Geſchlechtes knüpfen, oder ihm das Vorrecht zuerkennen ſollte, ſeinen beſten Bürger zu erkieſen? Dieſe Freiheit der Nation würde, wenn nicht mehr, doch gewiß die gute Folge haben, daß der Stamm vom königlichen Geblüt in den Gefilden des Wiſſens eine fleiſſigere Leſe hielte; überzeugt, der Weg zum Throne gehe nur durch das Heiligthum der Tugenden, durch welche ihre Voreltern ihn erſtiegen. Dankbarer würde auch jeder Regent ſeinem Volke ſeyn, und in der ſteten Erinnerung, wem er ſeine Erhebung ſchuldig, auch Milde in den Ernſt der ihm vertrauten Regierung miſchen müſſen. — Jetzt freilich gebohrne Sklaven, er-

mangelt unſrer Unterwerfung ſogar jeder Schein von Verdienſtlichkeit; und für Verbrechen gilt es, wenn wir den Nacken ſträuben. Und wirft gar die launenhafte Glücksgöttinn das Spielzeug der Krone einem Kinde oder dem Blödſinn zu: was drückt dann härter aufs Land, als dieſe unglückſchwangre Thronenfolge? Beim Himmel! der Übelgeſinnten Frevel harret nicht der Vorkehr des erwachſenern Herrſchers! Indeß die Verachtung ſeines unerfahrnen Kindesalters immer weiter um ſich greift, ſteigen auch die Mängel der Verwaltung zu einer Allgemeinheit, daß kaum der Wohlſtand vieler Jahre die Wunde wieder ſchließen mag. Dann wird das Volk regiert von Allen, und geplündert von Allen; und ſogar des Troſtes muß es ermangeln, daß es Könige ſind, die es ſchinden! Wenn wir bedächtig genug ſind, einem vorzüglich in ſeiner Kunſt erprobten Piloten ſeinen unerfahrnen Sohn in keine Wege zum Nachfolger zu geben, um das Schiff, das Jener barg, unter Dieſes Händen nicht ſcheitern zu ſehn: warum denn geben wir die Regierungskunſt, die der Regeln ſo viele hat, und die jeden Fehlgriff auf Koſten der Regierten ſtraft, in die Hände der Unmündigen, die mit dem erblichen Recht zur Krone auch das Recht erhalten, uns zu verderben? Das möchten ſie, wenn wir glauben dürften,

Völker und Länder ſeyen erſchaffen um der Könige willen. Laß ſie dann verheeren, was ihr Eigenthum iſt, und die Nationen ihr Loos tragen, ſo gut es ihnen aus der Hand der Götter geworden! Müſſen wir uns aber bekennen, daß Schutz und Hut ihrer Untergebnen das erſte Bedingniß dieſer Würden ſey, um welcher willen ſie eingeſetzt worden: dann mögen unſre Vorfahren es verantworten, wenn ſie's nicht beſſer beachtet, gerade das Mittel, das dem Übel ſteuern ſoll, das gefährlichere Übel werden zu laſſen. — Doch nimm du das Wort für mich auf, Dunalbion, und beſtätige uns durch dein Anſehn den Gebrauch der Fürſtenwahl, den auch dein Orden in ſeinen geheiligten Verſammlungen unverletzt in Ehren erhält.«

Dunalbion, von viel zu beſcheidnem Sinn, um öffentlichen Widerſpruch zu lieben, ſah gleichwohl hier ſich in dem Falle, Lykon beifallen, oder ihn widerlegen zu müſſen, da Aller, und vorzüglich Nikopomps Augen auf ihn gerichtet waren. Indeß begnügte er ſich, mit einer leichten Bewegung der Hand ſein Mißfallen an Lykons Sätzen an den Tag zu legen; und erſt, als das tiefe Schweigen der Verſammlung ihn zur Rede anmahnte, öffnete er den Mund zu folgender Herzenserleichterung.

»Ich bin ſehr überzeugt,« ſprach er —

» daß deine Lehre mehr ein Wetzſtein unſrer Ideen, als eine Darlegung deiner geprüften Meynungen habe ſeyn ſollen: es wäre denn, daß eine ſchmeichelhafte Vorliebe für unſern Orden dich vielleicht verführt hätte, den Gebrauch, durch den wir uns ein Oberhaupt geben, überall zum Grunde gelegt wiſſen zu wollen. Aber ein anderes iſt das Scepter, ein anderes das Rauchfaß, wie du ſelbſt urtheilen magſt. Seit ein altes ehrwürdiges Geſetz uns zum eheloſen Stande verpflichtet — wie könnten wir unſre Prieſterwürde Kindern hinterlaſſen, die wir nicht haben? Unſer Prieſterthum fordert uns eine Reihe von Pflichten ab, die keinen Stellvertreter erleiden; und ſollten ſie durch die Rechte der Erbfolge vielleicht Knaben zur Übung heimfallen: was dann mit Altären, mit Tempeln und mit dem geſammten Dienſt der Götter, die dem Blick der Profanen und Uneingeweihten doch nimmer aufgedeckt werden können? Unſer Stand erinnert uns, unſre Herzen vom Reichthum und von den Sorgen der Sterblichen zu kehren; in Elyſiums Gefilden ſollen wir die Stäte unſers Hauſes, ſollen wir unſre Familie und unſre Nachkommen erwarten. Was wir beſitzen, ſollen wir nicht das Unſre, ſondern ein Eigenthum der Götter wähnen, und wiſſen, daß wir nur deſſen Verwalter geweſen, und daß es

unſern Erben nicht anſterben möge. Würde nun nur Ein Geſchlecht mit des Prieſterthums höchſter Würde ausſchließlich beliehen: wie bald vergäß' es dann in ſeinem Schimmer, daß dieſe Größe der Gunſt der Götter gebühre, und daß es ihnen herrſche, und nicht ſich ſelber? Schwerlich würden auch Könige und Länder den Übermuth dieſes Stammes in die Länge ertragen; anſtatt daß bei der wirklich beſtehenden Verfaſſung nicht ſowohl der Mann, als vielmehr ſeine Würde ohne Scheelſucht und ohne Geringachtung ihrer Verehrung genießt.

»Anders hingegen iſt der Fall bei bürgerlichen Regierungen, deren Grundlage in Macht und Reichthum beſtehen muß; die dem ruhigen Unterthan Schutz gewähren, und den Frevler durch Geſetzes Kraft beugen ſollen. Hier kann die Erbfolge in hohem Maaße erſprießlich ſeyn, und wäre es auch nur, um — den Ehrgeiz der Großen zu entwaffnen, der den Königen ſo gerne nach der Krone taſtet.

»Laß es uns einmal als wirklich denken, daß ein edles hochherziges Volk, das bisher in der Form eines erblichen Reichs beſtanden, — auf dein Lob — dieſe Sitte der Königswahl unter ſich einführte: welche Parthie ſollten wohl die Großen des Reichs ergreifen, die ſchon jetzt ihre Könige kaum dulden mögen? Indem das

Selbſt-

Selbſtvertrauen, zu gleicher Würde gelangen zu können, in ihrer Seele Wurzel ſchlüge, würden ſie aufhören, einen König zu achten, der aus ihrem Mittel hervorgetreten, und nur Kinder ihres gleichen nach ſich ließe. Wo hingegen die Zügel des Regiments in Eines Stammes Händen verjährt ſind, lebt der große Name der königlichen Ahnen fort in ihren Kindern, und ſelbſt die Wiege des zum Purpur gebohrnen Knaben nöthigt uns ein ſchweigendes Bekenntniß ſeines Ranges und unſrer Pflichten ab. Wir gehorchen ohne Widerſtreben, weil wir wiſſen, daß ehe ſie noch das Licht erblickten, ihnen das Loos unſrer Beherrſcher fiel.

Es lieſſe ſich leicht erweiſen, daß immer eine Art von Größe und Erhabenheit in Herzen, die für den Thron erzogen werden, zum Grunde liege; ſey es, daß die Natur ſie mit dieſem Geiſte tränkt, oder daß Beiſpiel und Lehre ihn bewirken, oder daß er wohl ſelbſt eine auszeichnende Gabe der Götter iſt. Durch die Gewohnheit, überall Ehrfurcht zu finden, wird dem kleinlichen Hochmuth in ihnen die ſchneidende Schärfe abgeſtumpft, und nur das muthige Selbſtvertrauen des Herrſchers bleibt ihnen übrig. Dies ſichert ſie gegen jede Geringſchätzung: aber Haß kann es nicht erwecken, da es gewöhnlich mit Mildigkeit des Sinns verge-

ſellſchaftet iſt, und ihre Herablaſſung zu den Großen des Landes in der Erinnerung einer ehemaligen Niedrigkeit nicht zu erröthen braucht. Zugleich gewöhnen ſie ſich leichter, ihre Sorgen auf höhere Dinge zu richten, und ihres Reiches, als des Vatertheils ihrer Kinder, treulicher wahrzunehmen. —

»Nicht ſo bei dem Regenten, den das Wahlrecht an die Spitze der Menſchheit ſtellte. Sein früheres Loos, in welches ſeine Kinder zurückfallen ſollen, bleibt ihm ohnvergeſſen. Eine nähere Sorge nagt an ſeinem Herzen, und zieht ihn von den Geſchäften des Staats zurück. Er denkt darauf, ſeinem Sohne, oder wen ſonſt das Blut zunächſt mit ihm verband, die Stimmen der Wähler zu verſichern; oder mindeſtens doch ſeinen Stamm in eine Fülle von Vermögenheit zu ſetzen, welche die Welt noch lange an den Zweig deſſelben erinnere, der einſt auf dem Throne geſeſſen. Kein Weg wird verſchmäht, alle Würden des Staats, wie ſeine Reichthümer, der Familie des zeitigen Herrſchers einzuverleiben. Jede Vorkehrung der guten alten Zeit, die den Nutzen oder die Verherrlichung des Staats beabſichtete, wird zerſplittert, und durch eine unglückliche Beſtimmung gewiſſen Familiengötzen aufgeopfert, um dieſe der Welt in höherm Glanze darzuſtellen. Und nicht nur das, daß

der Staat für alle dieſe Sünden ſeiner Könige büßen muß, ſondern ſelbſt die Irrungen der Großen kommen auf Rechnung ſeiner Wohlfahrt. Der Regent muß Dieſe ſich durch jede Art von Nachſicht verbinden, um ſeinen Kindern durch ihre Stimmen den Purpur zu erhalten, oder doch ihnen die Augen für ſeine ungeſetzlichen Bereicherungen zuzudrücken. Er liefe wenigſtens Gefahr, in Jedem von ihnen vielleicht den nächſtkünftigen König zu beleidigen, der ſeine Rache am Geſchlecht ſeines königlichen Vorgängers furchtbar auslaſſen dürfte. Kurz — Ich möchte die Weisheit des Wahlgebrauchs nicht rühmen, und wäre es auch nur, weil es immer neue Stämme einſchiebt, die dann auf Koſten des Staats bis zur Überſättigung gemäſtet werden müſſen.

»Es giebt ſo manche Stiftungen und Rathſchläge, die ihren wirkſamen Nutzen für den Staat nicht ſogleich im erſten Augenblick der Ausführung erweiſen; die von der Zeit ihre Reife erwarten, und gleich tragbaren Bäumen ihre Früchte erſt nach Jahren hervortreiben. Gerade dieſe auf eine ſpäte Ernte berechneten Unternehmungen ſind es aber, die den dauerhafteſten Grund zur Wohlfahrt der Länder zu legen pflegen; und gerade auch ſie trifft am öfterſten das Loos der Verachtung unter einem

Regenten, der ſeine Krone nicht aus Vaterhänden, ſondern durch den Beſchluß einer Wahlverſammlung empfieng. Die erſten Schritte zur Ausführung dieſer Plane einer vermehrten Volksglückſeligkeit ſind gewöhnlich ihr ſchwierigſter Theil; und ſie müſſen ihren Unternehmern nothwendig um ſoviel unangenehmer fallen, je weniger ſie ſich mit dem dereinſtigen Anblick der Blüte und am wenigſten der Ernte ſelbſt ſchmeicheln dürfen, der einſt den Königen ſpät nach ihnen zufallen ſoll. Und wer werden dieſe Könige ſeyn? Etwa ihre Kinder? ihre Blutsverwandte? ihre Freunde? — Nicht doch! Unbekannte, vielleicht Feinde ſogar! Und für dieſe ſollten ſie ein Gebäude der Sicherheit, des Frohſeyns und des Wohlſtandes errichten? — errichten mit einem Aufwand von Sorgen und Schätzen, womit die Ihrigen jetzt auf jeden Fall beſſer berathen wären?

»Oder geſetzt denn auch, daß ich in ihrer Stelle dennoch den Willen und die Selbſtverläugnung dazu beſäße: — werden dann nicht meine Nachfolger durch ihren Neid mein Werk unnütz zu machen wiſſen? meine Ausſaat vernachläßigen, oder wohl gar vorſätzlich verwüſten? Es könnte nicht fehlen, daß alle Ehre dieſer Stiftungen auf mich und meine Regierungsepoche zurückfiele; und ſie, zufrieden mit

dem Namen der Erhalter und Bewahrer meiner weiſen Einrichtungen, müßten ohne eignen Ruhm ihre Schätze dazu aufwenden! Beſorgniſſe dieſer Art, die freilich nicht ſo gar grundlos, aber dem Landeswohlſtand auch nicht ſonderlich erſprießlich ſind, pflegen gewöhnlich in Wahlſtaaten jeder großen Unternehmung den Weg vertreten.

»Wiewohl, all dieſe Übel treffen nur die Regierung der erwählten Herrſcher: ihre Erwählung zählt deren noch mehr! Wenn nun der feurige Geiſt der Nation in eine ungezähmte Ehrſucht auflodert: wird dann wohl Ruhe und Eintracht den Vorſitz in ihren Wahlverſammlungen führen? Werden Beſtechung oder Waffen ſo gar nichts fruchten, wenn ihrer Viele ſich die Wage halten an Macht, Geſchlecht und Geiſtestugenden, und ſie einander ſowenig weichen, als zugleich herrſchen können? Und wie dann, wenn die Stimmen auf zwei Thronbewerber gleich fallen; beide ſich das Scepter zueignen, und die Frage von der Rechtmäßigkeit ihrer Wahl unaufgelöst bleibt? Erſchütterungen durchs ganze Reich und blutige unabſehbare Fehden folgen den erhitzten Kämpfern wohin ſie ſich wenden. Zu geſchweigen noch, daß ein Volk mit dem Recht, ſeine Könige zu wählen, eben ſo oft das Unrecht ſich beigehen

läßt, ſie von den geſchenkten Thronen wieder herab in den Staub zu ſtürzen.

»Die Summe all dieſer Übel iſt denn doch wohl groß genug, und größer warlich, als die Gefährden, die unſre vormundſchaftlichen Regierungen zu begleiten pflegen. Denn zugeſtanden auch, daß das unzeitige Alter der Fürſten, oder ihre Geiſteseingeſchränktheit und ihre Geſchäftsſcheu die Staaten auf ihrem Wege zur Glückſeligkeit aufhalten — (ſo vollkommen, Lykon, iſt freilich unter dem Monde nichts, daß keine ſchwache Seite daran zu erſpüren ſeyn ſollte) ſo werden doch dieſe Stürme uns noch immer ruhiger laſſen dürfen, als die thürmenden Wogen, die uns im Orkan der Wahlverſammlungen entgegenſchäumen.

»Gewiß biſt du auch ſo überzeugt, als ich ſelbſt, daß bei dieſen Wahlen das Geſchenk des Purpurs nicht immer den Würdigſten, den Fähigſten trifft. Denk der zahlloſen Partheien im Staate! Erinnere dich, wie ſelten der Mann, den Geburt und Macht dem Throne am nächſten ſtellen, auch an Vermögen des Geiſtes der Vorzüglichere iſt. Es iſt, als ob das Schickſal gefürchtet hätte, Glück und Genie in Eine Schale zuſammen zu werfen, um nicht einen Gott aus dem ſo begünſtigten Sterblichen werden zu laſſen. Nicht immer wird alſo der Regent, den

die Verſammlung der Wähler ſich giebt, der Würdigſte, öfter aber der Mächtigſte oder der Glücklichſte ſeyn: beide gleich fremde in dem Gebiete der Regierungskunſt! Durch das Übergewicht ſeiner Vermögenheit wird der Eine die Wahlſtimmen erzwingen oder erkaufen; der Andre ſeinen Fürſprecher in ſeiner Geiſtesträgheit bei Jedem finden, der unter einem ſolchen Fürſten ſelbſt in die Zügel der Regierung greifen zu können hofft.

»Setze denn aber wirklich auch den Fall, daß die Zuneigung und die Stimmen der Wähler vollkommen unpartheiiſch geweſen; daß bloß das Verdienſt des Erkohrnen ſie aufmerkſam auf ihn gemacht und ihre Wahl geleitet habe. Die Beſcheidenheit aller übrigen Kronbewerber und die ungetheilte Stimmung der Nation ſoll das Wunder möglich machen, daß kein Nacken ſich gegen das Joch des neuen Herrſchers ſträube. Er ſelbſt ſey das Bild der vollendeten Güte und Größe; unbeſtechlich allen Lockungen ſeines ihn überraſchenden Glücks, und vorwurfsfrei bei jedem Schritte, den er unternimmt: — Gerne will ich dann für ein Glück erkennen, was es in ſo hohem Maaße iſt, und die Völker, denen es zu Theil geworden, für begünſtigte Lieblinge der Götter preiſen. Allein läßt ſich eine ſolche Summe von Glück auch wohl nur

hoffen? oder zeigen nicht vielmehr die menſchliche Bösartigkeit und ſoviel Erfahrungen aller Orten das Widerſpiel? Gewiß alſo tadelt man mit Unrecht den wohlüberlegten Entſchluß der Nationen, die ſich der Führung Eines Stammes überlieſſen, um Glanz und Ruhe unter ihrem Scepter im ſchönſten Verein bei ſich aufblühen zu ſehn.«

Achtes Kapitel.

Poliarch empfängt Argenidens Schreiben. Raſcher Entſchluß der Liebe, und deſſen Ausführung. Beſchreibung von Athenäens Feſt.

Lykons Seele glühte vor Zorn, daß Dunalbion ſeine Abſicht ſo gänzlich vereitelt. Um indeß die Aufmerkſamkeit der Anweſenden davon abzuziehen, ſetzte er mit einer ſcherzhaften Wendung, darinn er Meiſter war, die Sache in ein gefälligeres Licht. In dieſer Bemühung ſah er ſich von Eurymedes unterſtützt, der mit einem geheimen Mißvergnügen Zeuge von der bedenklichen Streitfrage geweſen, die man in ſeinem Hauſe auf die Bahn gebracht hatte.

Indeß ſich nun das Mahl in die Länge zog, fand Arſidas um ſo leichter Gelegenheit fortzuſchleichen, und ſich Argeniden vorzuſtellen. Sie vertraute ihm ein Schreiben an Poliarchus, das dieſem ſein Verhalten vorzeichnete. Zugleich nahm ſie aber auch mit ihm die umſtändliche

Abrede wegen des Schiffs, des Weges, der Verkappung, und was die Sicherſtellung des theuren Flüchtlings ſonſt noch fördern konnte. »Guter Arſidas!« fuhr ſie dann fort — »die Himmliſchen, und das Bewußtſeyn deiner ſchönen That mögen dirs belohnen, daß du den großen Mann den Händen ſeiner Verfolger entziehen willſt! Zu einer glücklichern Zeit wird Poliarch ſelbſt es thun. Ja wäre auch das alles nicht, ſo rechne mindeſtens auf Argenidens dankbares Herz.«

Der Zauber dieſer Worte auf der Fürſtinn Lippen verfehlte Arſidas Seele nicht. Entzückt machte er ſich auf den Weg, ſprach noch mit Alexion, was ihm räthlich dünkte, und langte mit Anbruch des Abends auf Timoklea's Landhauſe an, wo die Phthinthier, ſobald ſie des Mißverſtändniſſes inne geworden, mit vielen Entſchuldigungen wegen ihres geſtrigen Ungeſtüms abgezogen waren. Timoklea konnte ſich ſelbſt indeß nicht läugnen, gegen das Geſetz gefehlt zu haben, und daß es ihren Beleidigern nur an ein wenig mehr Glück gemangelt. Dieſe Betrachtung diktirte ihr eine unveränderte Freundlichkeit gegen alle dieſe Leute, um ſich ihrer Herzen zu verſichern, im Fall ſie ihrer künftig vielleicht bedürfen könnte. Eben ſo herablaſſend ſprach auch Arſidas ſie an, und ſobald

ſie alleſammt ſich zerſtreut hatten und es Nacht geworden war, ſtieg er in die Höhle hinunter.

Krank beinahe über allem Verzuge und ſeinem Herzenskummer, rief ihm Poliarch, ſobald er ſeiner gewahr ward, entgegen: »Was habt ihr doch davon, mich hier lebendig zu begraben! Freund, entreiſſe mich dieſer Nacht des Grabes, und laß mich lieber in die Hand meiner Feinde fallen. Länger duld' ich's nicht an dieſem Orte!«

Arſidas hörte ſeine Klagen ruhig an; denn er wußte wohl, welch einen ſichern Freudenwekker er für ſeinen Freund in Händen hatte. Anſtatt ihm zu antworten, zog er endlich Argenidens Brief hervor, und fragte ihn: ob er wohl Hand und Siegel kennte? Stracks glühte in Poliarchs Buſen das regſte Entzücken auf. »O ſprich!« rief er — »lebt ſie? denkt ſie meiner?« — Ihren Namen wagt' er nicht zu nennen; denn auch Timoklea war zugegen. Zugleich entfaltete er haſtig den Brief, und trat bei Seite, um ſich während dem Leſen durch den Abdruck ſeiner Seele im Geſichte nicht zu verrathen.

Sobald ſeine Augen dies Schreiben durchlaufen, nahm er ſeinen Freund beſonders, und fragte ihn um Rath, ob er ſeiner Verkappung und ſeinem falſchen Haare wohl genug trauen

dürfte, um Argeniden ſo zu ſehen? oder ob er den ſicherſten Weg gehen, ſich nach Meſſana begeben und dort einſchiffen ſollte? Zwar war Arſidas der Meynung, daß er ſich auf der Stelle zum letztern entſchlieſſen müßte: aber nun hatt' er es wieder mit Poliarchs Sehnſucht nach Argenidens Anblick aufzunehmen, dem ſeine Liebe tauſend Schwierigkeiten im Augenblick erdenken half. Sein Freund kam der Quelle ſeines Widerſpruchs nicht ſobald auf die Spur, als er ſeine Sprache änderte, und nun mehr noch als er ſelbſt darauf beſtand, daß er zuvor Argeniden noch ſehen ſolle. Es ſey nichts leichter — ſprach er — als ſich des nächſten Tages, ſobald der Tempel dem Volk geöffnet würde, unter das Gewimmel zu miſchen. Argenide werde nach Gewohnheit zur Seiten des Altars ſtehen, auf deſſen Stufen ja auch die Niedrigſten im Volke anbeten dürften.

Als Poliarch dieſem Vorſchlage Beifall gab, riefen ſie Timoklea'n herbei, und Arſidas ſagte ihr, daß ſein Freund mit nächſtem Morgen ſich nach Italien einſchiffen müſſe; — denn ſein Entſchluß, zuvor nach Magella zu gehn, ſollte auch ihr ein Geheimniß bleiben. Poliarch ſetzte hinzu, daß der Werth ihrer Freundesthat nimmer in ſeiner Seele erlöſchen werde, und daß er unfähig ſey, es je zu verkennen, wie er ſein Le-

ben und alles, was das Leben ſchätzbar macht, einzig ihr zu verdanken habe.

Das biedre Weib ſtammelte, in Thränen ſchwimmend, abgebrochne Wünſche und Segensgeleite hervor; ganz Sorge, ganz Bekümmerniß um den Mann, den ſie nicht als Freund und Gaſt, den ſie als ihren Sohn liebte — und nur um ſo zärtlicher liebte, je größer der Dienſt war, welchen ſie ihm erwieſen hatte. Immer ſtand ihr die Furcht vor der Seele, es möchte ein vielleicht noch härteres Geſchick ihres Poliarchs in der dunkeln Zukunft warten; und weinend ſchied ſie von ihm, als er endlich den Wunſch nach einer kurzen Ruhe äuſſerte.

Sobald ſie indeß nur die Nacht unter Furcht und Wünſchen ſich durchgequält hatte, kehrte ſie mit Arſidas in die Höhle zurück. Sie hatte einige Brodrinden in Wein getaucht mit ſich gebracht, und zwang ihnen dies Frühſtück nach griechiſcher Sitte auf, ſo wenig ſie auch, kaum vom Schlaf erwacht, Luſt dazu bezeigten. Dann ließ ſie kurz vor Anbruch der Morgenröthe ihren theuren Freund mit ſeinem Gelanor ins Freie. Letzterer machte ſich, verſehen mit einem Briefe von Arſidas an ſeine Gemahlinn, ſofort auf den Weg nach Meſſana: denn hier eigentlich hatte Arſidas ſeinen Aufenthalt, wo er in Meleanders Namen die Verwaltung führte.

Der Brief empfahl ihr, ein ausgerüſtetes Fahrzeug im Hafen ſegelfertig zu halten, weil er ſich täglich einer Reiſe nach Italien zu verſehen und in Rhegium Geſchäfte von Wichtigkeit hätte. Den Überbringer ſolle ſie freundlich aufnehmen; er ſelbſt hoffe binnen vier Tagen in Meſſana einzutreffen.

Kaum war Gelanor abgefertigt, ſo machte auch Poliarch ſich unbegleitet auf, und folgte Arſidas, der auf ſeinem Roſſe gemach vorantrabte. Er ſelbſt war zu Fuße, ſchlecht angethan, und ſteuerte ſich auf einen Stab, deſſen er freilich nicht bedurfte. Auch ſeine Hände hatten ſich, um durch ihre Weiße nicht auffallend zu werden, einen ſchwarzgelben Überzug müſſen gefallen laſſen.

Beide erreichten die Stadt, als die Tempelhüter das Bild ihrer Göttinn bereits zur Schau ausgeſtellt hatten. Doch hatte die zuſtrömende Volksmenge die Halle des Tempels noch nicht ſo gänzlich erfüllt, daß nicht Poliarch ſich ſeinen Platz dem Altare ſo nahe als möglich hätte wählen können; während Arſidas hin zu Argeniden flog, und ihr es anſagte, welch ein eifriger Diener im Tempel ſeiner Göttinn harre.

Das holde Mädchen ſchrak auf: — halb vor Furcht, ihn in dieſer Gefahr — und halb vor Freuden, ihn ſich ſo nahe zu wiſſen. Em-

ſig forſchte ſie nach allen Kennzeichen, woran ſie ihn in ſeiner Verwandlung ausfinden ſollte. »Arſidas!« rief ſie — »Daß ich mich doch wegen der Gefahr beruhigen dürfte, in der er ſchwebt, wenn der König und Lykon in den Tempel treten! Dies geringe Kleid und dies falſche Haar ſind ſein einziger Schutz: — wird von ſoviel Menſchen, welche ſie begleiten, auch Keiner ihn darunter ausfinden? Auf beiden Seiten iſt das Mißtrauen aufs höchſte geſpannt. Unſre ſogut, als Lykons Parthei wird jedes Geſicht, das ihr verdächtig ſcheinen könnte, mit der ängſtlichſten Sorgfalt hüten. Lieber beinahe möchte ich ihn hieher in die Burg beſcheiden; aber ich fürchte die Trabantenwache, der ſeine Figur vielleicht auffallend ſeyn dürfte. — — Halt! Jetzt hab' ich's! Ich gehe zu meinem Vater, und ſpreche: Nie hätte ich, ſeitdem er mich unſrer Pallas zum Dienſt geweiht, dem Volk von Magella es verweigert, an dieſem Feſte an der Göttinn Altare anzubeten. Heute aber, wenn er zur feierlichen Friedenshandlung mit Lykon ſeine Opfer im Tempel darbrächte, würden ſeine Leibwache und ſein Gefolge das Heiligthum erfüllen und dem gemeinen Volk keinen Raum laſſen, ſeine Gelübde zu verrichten. Wenn es ihm wohlgethan dünke, wolle ich zu Rettung meines Gebrauchs mich ſogleich

jetzt zu den Altären verfügen und die heiligen Feierhandlungen für das Volk beginnen. Wenn dieſe geendigt wären, könne er ſelbſt ſodann ſeine Opferungen um ſo ungeſtörter vollenden. — Siehe, ſo werd' ich unſern Freund mit leichterm Herzklopfen ſehen dürfen, und unter der achtloſen Menge wird unſer Geheimniß nichts zu fürchten haben.«

Arſidas billigte dieſe kleine Liſt, indem er ihr nur Eile empfahl. Argenide begab ſich zum Könige, der, ohne zu ahnen, daß es darauf angelegt ſey, ihn zu hintergehen, nicht minder ihre Abſicht lobte. Eben erſt hatten der Pallas Prieſter die zweite Tagesſtunde ausgerufen, als ſie ſchon mit ihrem Schmuck angethan, und umgeben von ihren Trabanten und Dienerinnen, ſich in das Heiligthum des Tempels führen ließ.

Seit Argenide dem Dienſt der Göttinn vorſtand, wurde dies Feſt auf folgende Weiſe begangen. Die Sikuler hatten ihre Märkte, die zur Betreibung des Handels ſowohl, als für ihre bürgerlichen Verſammlungen eingerichtet waren. Dann wurden des Königs Satzungen bekannt gemacht, und die peinlichen Gerichte gehalten. Dieſe Zeit war unter die Verehrung der Gottheiten und die öffentlichen Geſchäfte getheilt. Aus allen Ortſchaften und Weilern sam-

melten ſich die Menſchen in den nächſten Städten, um ihren ländlichen Überfluß gegen ſtädtiſche Bedürfniſſe umzutauſchen. Der heutige Tag war ganz der Schutzgöttinn Siciliens geweiht, damit um ſoviel mehr Volks Argeniden zu ſehen Gelegenheit hätte; weil, wo ſie auch immer ſich aufhalten mochte, ſtets ein Gefolge von Prieſtern und Dienern der Göttinn ſie umgab, und alle Arten von Opfern ihr nachgeführt wurden. An jedem ſolcher Tage wurde das geheiligte Bild der Pallas in dem nächſten ihrer Tempel aufgeſtellt; oder war keiner dergleichen vorhanden, ſo mußte jeder andre deſſen Stelle vertreten. Der Dienſt ſeiner urſprünglichen Gottheit blieb dann während dieſer Tage aufgehoben, weil ein Tempel Zwei Himmliſche nicht zu faſſen vermöchte; und Pallas allein thronte in ſeinen Bezirken. Alle Thüren waren mit Lorbeerzweigen umflochten; innen ſtrahlten die Lampen und flatterten Schleier.

Das Bild der Göttinn, das man auf dem Altar anbetete, ſahe ernſt und prangte in ſeiner herkömmlichen Rüſtung. Die hohen Braunen und der drohende Blick unter dem tiefgeſenkten Helm erfüllten die Seele des Zuſchauers mit ſchauerlicher Luſt. Ihre Miene war von jungfräulicher Schöne, aber Ehrfurcht gebietend. Oft — verſichert die Sage des Landes — oft ſchüttelte die Göt=

Göttinn den goldnen Speer, und ein ſtrahlen=der Bliz glänzte an deſſen Spitze hinauf. Auf ihrer Ägide blinkte der Schuppenglanz von der Gorgone Schlangenhaar. Schlachtfertig ruhte die göttliche Geſtalt auf dem vorgeſetzten linken Fuße, und zertrat ein Ungeheuer, das ſeinen Schweif um das Heft der Lanze ringelte.

Kein Blut durfte im Angeſichte der Göttinn geopfert werden; ſondern nur bis an die Vor=höfe des Tempels wurde die erleſene Opferzahl, geſchmückt mit Kränzen und Bändern, geführt. Schon waren dann dieſe Schlachtopfer mit dem Waſſer der Weihe beſprengt, wenn Argenide eintrat, ſtrahlend im vollen Schmuck der Ober=prieſterinn und der Königstochter. Eine Stole von kunſtvollem Gewebe floß auf ihre Füße her=ab; in goldnen Stickereien ſtiegen daraus die Thaten ihrer Göttinn empor, und ſechs Jung=frauen hoben hinter ihr den faltenreichen Saum, damit ihre Schritte ſich nicht verſtrickten. Eine Purpurbinde hielt ihr Lockenhaar, und war mit einem Oelzweig durchwunden, der ihren Scheitel umkränzte.

So geſchmückt, pflegte Argenide, wenn ſie den Opfern ſich genähert, und ihr Antlitz unter einem Schleier verhüllt hatte, die feierlichen Ge=bete anheben, die Thiere mit dem geweihten Opfermehl beſprengen, und mit ſchwacher weib=

licher Hand eine ſilberne Keule auf ihre Stirne niederſinken laſſen. Sofort traten dann gegürtete Prieſter mit ihren Beilen hinzu; erwürgten ſie, und verſuchten in ihren Eingeweiden die Ausſprüche des Himmels zu leſen.

War unter der Zeit die Oberprieſterinn in den Tempel getreten, den Unſterblichen in ſilbernem Rauchfaß Wohlgerüche zu opfern, und hatte dem Altare ſich genähert, ſo nahm ſie den Kranz vom Haar, und legte ihn demüthig zu den Füßen der Göttinn nieder. Dann flammte neuer Weihrauch von den Becken auf, und während er ſich in Wolken ſammelte, erhuben die Chöre der Jungfrauen Hymnengeſang, und das Volk fiel ein in die feierlichen Harmonien. Gebete folgten für das Wohl des Regenten, um Milde des Himmels und Gedeihen der Saaten; und in jeder Bruſt löſten die häuslichen Sorgen ſich auf in ſtille Seufzer.

Hierauf ließ Argenide alsdann ſich nieder auf einen erhöhten Sitz zur Rechten des Altars, in der Hand einen mit Bändern umwundenen Zweig, der zuvor in Weihwaſſer getaucht und mit einigen Tropfen des Opferblutes beſprengt war. Der Volksglaube legte der Berührung dieſes Zweigs mit Stirn und Munde die wirkſamſten Kräfte bei. Um die Prieſterinn her ſtand eine zwiefache Reihe von Trabanten; weit

genug, um zwei Anbetende hindurch zu laſſen, und achtſam, jede Unordnung und jeden Zudrang des Volks von dem Heiligthum und Argeniden abzuwehren. Jeder, den man hinzugelaſſen, fiel dann auf ſeine Kniee, und kehrte, berührt vom heiligen Zweige, ſchnell wieder von des Altars Stufen zurück. Niemand im Volke wurde zurückgewieſen: und weit mehr kamen zum Tempel um Argenidens, als um der Göttinn willen.

Neuntes Kapitel.

Wiederſehn der Liebenden im Tempel der Göttinn. Poliarch entfernt ſich, und Argenide entzieht ſich der Opferhandlung. Der Bund des Friedens wird geſchloſſen.

Eben ein ſolches Feſt wurde denn nun auch an dem Tage, da Poliarch mit Arſidas zu Magella anlangte, in dem uralten Tempel begangen, der hier der Pallas geweiht war. Argenide hatte, wie wir bereits geſagt haben, die Burg etwas frühzeitiger verlaſſen, unter dem Vorwande, das Volk zu entlaſſen, ehe Meleander und Lykon anlangten; in Wahrheit aber geſchah es, um mit mindrer Gefahr ihren Poliarchus zu ſehen.

Sobald ſie am Eingang des Heiligthums

die berührten Opfer unter den Händen der Tempeldiener gelaſſen und auf der Schwelle das Rauchfaß entgegengenommen hatte, kam ſie im vollen Aufruhr ihrer Seele der Stelle immer näher, wo ſie nach Arſidas Anweiſung den geliebten Unglücklichen zu ſuchen hatte. Endlich erſah ſie ihn — gehüllt in ſein Lumpenkleid, im fremden Geſicht und mit einem Blick, der ſtarr und traurend an ihr haftete. Das innigſte Mitleid, mit Unwillen vermiſcht, wallte in ihrem Buſen auf; und ſchier es ließ ſie aller feierlichen Gebräuche vergeſſen. Doch wankte ſie mit Mühe zum Altar, blickte zur Göttinn empor, und während die feſtliche Hymne erklang, ſchlichen heimliche Seufzer zur Himmliſchen ſich von ihren Lippen und wurden zum glühenden Gebet. »O du kennſt mich« — rief ſie mit ſtillem Vorwurf — »Du kennſt mich, und daß Unſchuld und Frommheit meine Kleinode ſind! Jetzt würdige mich deiner Hülfe, jetzt! — Ach, wenn dein Blick ins Sorgengewühl der Erdgebohrnen herniederblickt, wie kann das Hülfeflehen der Tugend dich unerbittlich laſſen? Wie kannſt du zürnen, große Göttinn, und ich und er haben dich nimmer beleidigt! Du weißt es, daß es keine ſtrafbare unziemliche Liebe geweſen, was mich dem Herzen dieſes Mannes verkettet. O, daß die Geſetze der Natur ihn mei-

nen Bruder hätten laſſen gebohren werden! — mindeſtens denn leite und ſchütze ſeine Flucht; und hat dein Rath Unglück über unſer Haupt beſchloſſen: o, treffe es meinen Scheitel — nur ihn, nur ihn ſchütze, erhalte!«

Mit dieſem Ausbruch von Klage ſchien auch die wogende Fluth ihrer Empfindungen empfänglicher für ihre Lage geworden zu ſeyn. Sie überdachte mit Wehmuth ihrer beider Geſchick, und die ganze Fülle ihres unauslöſchlichen Haſſes fiel zurück auf den treuloſen Lykon. Ach, aber auch ihr Vater erſchien ihrem Herzen nicht ohne Schuld! Zu leicht, mit zu wenig Widerſtand hatt' er in Poliarchs Verderben gewilligt! — Sie erſchrak, als ſie über dieſem Gedanken ſich belauſchte, und ihre kindliche Liebe flüchtete ſich aufs neue zum Gebet an die Götter. Zwar reden ließ der ertödtende ſtumme Schmerz ſie nicht: allein ihr Leid mochte für ſie bei den Himmliſchen ſprechen, wenn ihre Lippen ihr dieſen Dienſt verweigerten! Doch blieb ſie ihrer Thränen Meiſter, daß ſie nicht zur Unzeit vor allem Volke floſſen. Vielleicht auch, daß ihr armes Herz zu gedrückt ſich fühlte, um durch Zähreguß erleichtert zu werden.

Nicht minder heftig wütheten in Poliarchs Seele Schmerz und Verwirrung. Fliehen ſollte er von einem Orte, der alles in ſich ſchloß, was

ihm auf Erden theuer war! — fliehen, gleich einem überwieſenen Übelthäter! — Welch ein Abfall des Glücks von ſeiner Geburt und ſeinem großen Herzen! Jede Erinnerung, die ihm ſonſt Freude geſchaffen, zerfleiſchte gegenwärtig ſein Herz. Die glänzende Reihe von Argenidens Tugenden, ihre Vorzüge — alles ſtand jetzt in den lebendigſten Farben vor ſeinem innern Sinn! Was ihm ſonſt vielleicht unbedeutend an ihr geſchienen, erwuchs nun in ſeiner Vorſtellung zur unerreichbarſten Vortreflichkeit; denn, ach! nun ſollt' er es laſſen! Allein tiefer verwundete ſeine Seele nichts, als der innere Vorwurf und das Bewußtſeyn, die Ruhe und den Frieden des theuren Mädchens verkümmert zu haben! Und dann wieder ſchlich ſich ihm die bange Furcht zum Herzen, Zeit und Entfernung möchten es dennoch vielleicht vermögen, den geſchloßnen Bund ihrer Seelen und Argenidens Schwüre aufzulöſen; ihrem Herzen möchte vielleicht ein Weſen theuer werden, das er tödtlich haſſen müßte. — Unmuth übernahm ihn bei der Ausmahlung dieſes empörenden Gedankens. Er gelobte ſich's, mit bewehrter Hand in Sicilien wieder aufzutreten; und in eben dem Augenblick wieder entwaffnete ihn die Furcht, Argeniden durch Trotz gegen Vater und Vaterland empfindlich zu beleidigen. Dann ſchmolz

ſein Zorn zu Wehmuth, und ſeine Seele ward ein Raub der wiederwärtigſten Empfindungen.

In dieſer Stimmung überraſchte ſie beide das Ende der dreimal wiederholten Hymne, und Argenide beſtieg ihren Sitz ohnfern des Altars, um ihren geheiligten Zweig dem Volke darzureichen. Seleniſſe ſammt der Auswahl ihrer Jungfrauen ſtanden hinter ihrem Geſtühle; ihr zur Seiten Eurymedes und Eriſthenes — ein ſehr ungleiches Paar! Von ihnen bis an die Halle des Tempels erſtreckte ſich eine gedoppelte Trabantenreihe, zwiſchen welcher hin der Weg zu den Füßen der Prieſterinn offen ſtand. Eurymedes bemerkte, daß Argenide unaufhörlich die Farbe und die Geſichtszüge änderte, und raunte ihr die Frage ins Ohr: Ob ſie ſich vielleicht übel befände? Sie wandte ſich daher jedesmal, als ſpräche ſie mit ihm, gegen ſeine Seite hin, ſo oft ſie ſpürte, daß die Übermacht des Schmerzes ſich in ihrem Antlitz ſpiegelte.

Allgemach hatte das Volk ſich zerſtreut, und Poliarch war einer der Letzten, die ſich dem geweihten Zweige näherten. Schier war er ſeiner Sinnen ſowenig, als ſeiner Füße mächtig. Auch Argenide ſaß und erwartete ihn — bewegungslos und ihres Amtes wie vergeſſend. — Warlich, ein kühner Schritt um einen kurzen Genuß, der, wie auf Raub gehaſcht, ihrer kei-

nem auch nur den Laut Einer Sylbe vergönnte! Aber freilich beſtand auch der Rath der Liebe noch nie die Prüfung einer kältern Vernunft! Jetzt regte ſich auch bereits in ihnen ſelbſt die Reue der wiederaufgeriſſenen Wunde und der ſie umſchwebenden Gefahr; und doch — wie ſehr viel härter würden ſie ihr Loos gefunden haben, wenn ſie dieſen Schmerz ſich hätten erſparen müſſen!

Endlich wankte der Unglückliche (Jetzt bedurfte er des Stabes, an dem er ſich hielt) zu Argenidens Füßen, und ſtürzte vor ihr nieder. Mit einer Haltung, als verrichtete er ſein Gebet, flüſterte er zu ihr herauf: »Lebe — le»bewohl, keuſche Prieſterinn! Denke deß, daß »deine Pallas von dir ſcheidet, und daß »ſie allein deines Winks erwartet, um wieder»zukehren, mit ihrem väterlichen Donner be»waffnet!«

Das liebetraurende Mädchen verſtand den geheimen Sinn ſeiner Worte — Allein eine Antwort wagte ſie nicht, wiewohl ihr ſchwimmendes ſtarr auf ihn geheftetes Auge vernehmlicher als tauſend Worte ſprach. Poliarch indeſſen blieb wie angezaubert zu ihren Füßen liegen; ſey es, daß die düſtre Nacht ſeines Kummers ihn ſeiner ſelbſt vergeſſend machte, oder daß er

ſeinen Knieen das Vermögen mißtraute, ihn von hier fortzutragen.

Schon erblaßte Seleniſſe vor Furcht, daß dieſe unzeitige Zögerung den ganzen Handel verrathen möchte. Eurymedes wähnte, dieſer Menſch bliebe aus bäuriſcher Ungezogenheit auf ſeiner Stelle liegen, ſchlug ihn ſcherzend mit einem Rohre, das er in Händen trug, über die Hüften, und hieß ihm, ſich aus dem Staube machen. Eurymedes war ſonſt vor vielen Poliarchs inniger Freund, und dieſer wußte vollkommen gut, daß er den Schlag keinem Haß, ſondern ſeinem Kleide und Eurymedes Unwiſſenheit zu verdanken hätte. Hurtig ſtand er alſo auf, und geſtand ſich ſelbſt, daß er nach Verdienſt gezüchtigt worden. Allein ſo nahm Argenide die Sache nicht. Kaum daß ſie in ihrem Verdruſſe ſich's wehren konnte, den Burghauptmann aus ihrer Nähe zu verweiſen! Sie ſah indeſſen ihrem Liebling nach, ſoweit ihr Auge ihn erreichen mochte.

Hier ward ſie mit Vergnügen an des Tempels Schwelle des Arſidas gewahr, und ſie errieth ohne Mühe, daß er gekommen ſey, um ſeinem fliehenden Freunde zum Führer zu dienen. Und wirklich hatte er auch der Gelegenheit, da er dem Könige über die Rückkehr des Friedens ſeinen Glückwunſch abſtattete, wahrgenommen,

um die Erlaubniß zu einer Reiſe nach Italien zu ſeinem Schwiegervater zu erbitten, die, wie er vorgab, von der äuſſerſten Erheblichkeit für ihn wäre. Sogleich war er in den Tempel der Göttinn geeilt, und ſahe Poliarchus bereits vom Altare zurückkehren; nahm ihn abſeits, und drang in ihn, ſich durch eines der unbeſuch=teſten Thore aus der Stadt zu ſtehlen; dann immer ſich auf dem Wege nach Meſſana zu hal=ten und ſeiner in einem Gehölze, zwei Meilen von hier, ohnfern der Straße zu erwarten, bis er mit der Prinzeſſinn würde ſprechen und ihm folgen können.

Während dies vorgieng, hatte Meleander Argeniden beſchickt, das Ende der Volksfeier zu beſchleunigen; die Sonne ſteige bereits hoch herauf, und es würde Zeit, ihm und Lykon den Tempel zu räumen. Sie war noch ganz be=ſchäftigt mit ihrem Schmerz, ſo ſehr ſie auch darauf gerechnet hatte, ihn durch ihre Faſſung niederzuhalten. Doch ließ ſie dem Könige zu=rückmelden: der Andacht des Volks ſey eine Ge=nüge geſchehen, und er könne nun, wenn es ihm gefiele, das Friedensopfer ins Werk richten.

Der ganze Zug, mit einer Pracht, die Me=leanders und Lykons Range angemeſſen war, ſtand im Vorhofe der Königsburg verſammelt und wartete des Aufbruchs zum Tempel. Ly=

kon ſelbſt befand ſich, als geſchähe es aus Pflicht, im Gemach des Königs, mit dem er ein meiſt unbedeutendes Geſpräch unterhielt.

Sobald nun alles zu dieſer Feierlichkeit vorbereitet war, erhob ſich Meleander im königlichen Schmuck gegen ſeine Leibwache zu; ein Purpurgewand floß von ſeinen Schultern, und ſeine Rechte hielt das Merkzeichen der Königswürde. Zunächſt vor ihm gieng Lykon, und dieſem zur Seite Alexion, wie Meleander es gewollt hatte. Vor beiden noch traten die erſten Staatsbeamten und die Großen des Hofes auf. Ein zahlreicher Trupp von den edeln Jünglingen des Landes eröffnete den Zug. Kaum vermochte die ausgeſtellte Wache, die Neugier des herzuſtrömenden Volks in Schranken zu halten, das immer am dichteſten hinſtürzte, wo es zurückgewehrt wurde.

Aber alle Welt hatte nur Augen für Meleander. Nicht blos ſein königlicher Name, den man mit Ehrfurcht zu nennen gewöhnt war; ſondern mehr noch ſein graues Haar, die Milde, die aus ſeinem ſanften Auge hervorſtrahlte, und ſein würdevoller Anſtand gewannen ihm aller Herzen — nicht blos ſeiner Treugebliebnen, ſondern ſelbſt unter ſeinen Gegnern die ganze Menge derer, deren Verbrechen in ihrem Irrthume beſtand. So durfte denn den König

ein Tag nicht reuen, an dem Jene es ſchmerzte, und Dieſe ſich ſchämten, ihn zum Frieden gezwungen zu ſehn. »Wie?« fragten ſie ſich — »Dahin iſt's gekommen, daß Lykon von ſeinem Könige ſich Treue ſchwören läßt? daß dieſer gezwungen ſeyn muß, ſich zu einem Bündniß mit ſeinem Unterthan herabzulaſſen? Und das öffentlich, und in Zeugenſchaft des ganzen Volks? Was könnte ein fremder Fürſt, ihm gleich an Würde, nach dem rechtmäßigſten Kriege Größeres von ihm begehren?«

Andere noch, die vielleicht ſchärfer ſahen, und denen Furcht oder Hofnung den Buſen engte, ſetzten dieſen Betrachtungen ein noch ferneres Ziel. Man ſollte, ſprachen ſie, dieſen Tag nicht feiern als einen Friedenbringer; die Zukunft erſcheine dunkel und ſchauerlich, und ein Friede könne nicht beſtehen, den ein Empörer ſeinem Könige abgedrungen. Die Fürſten ſeyen gewohnt, jede widerrechtlich abgenöthigte Gerechtſame eben ſo widerrechtlich auch wieder einzufordern. Der König werde alſo, ſobald er ſich den Stärkern fühle, die Rache für dieſen Tag ſich nicht nehmen laſſen; oder, ſchlüge ſie ihm fehl, von Lykon untertreten werden.

Ein alter ausgelernter Höfling ward während dieſer Scene von ſeinem Nachbar gefragt: Ob er die Miene des Königs wohl je ſo freund-

lich, als heut, gefunden hätte? »Er würde »freundlicher ſeyn,« verſetzte dieſer — »wenn »er nicht gegen ſich ſelbſt ſo unfreundlich wäre.«

Dem Könige entgieng keine Sylbe von dieſer Antwort, die aus dem Herzen eines ſeiner treuſten Diener kam. Bekümmert genug auch ohne das, und im ſteten Nachſinnen über Lykons geſtrige Behauptungen an Eurymedes Tafel, wovon ihm geſagt worden war, ſtolperte er ſo hart über einen hervorragenden Pflaſterſtein hin, daß ihm die Hände bis zur Erde entglitten. Alle die es gewahr wurden, ſchrieen überlaut. Wer nahe genug war, ſprang zu, dem Könige aufzuhelfen. Die Entfernteren erſchraken nur um ſo heftiger, weil ſie ungewiß waren, was vorgefallen ſey, bis ſie erfuhren, daß es nur ein ungefährer nicht bedeutender Fall geweſen. Der König ſelbſt gab dem Zufall eine ſcherzhafte Wendung. »Am Ende« — ſprach er — »bin ich der Erde noch wohl Dank ſchuldig. Sie wollte mir ihre Verehrung erweiſen, und da ſie nicht aufzuſtehen vermochte — wie konnte ſie anders, als mich in ihre Umarmung ziehen? Schon weil ſie mein iſt, verdient ſie wohl eine Umhalſung.«

Aber das konnte nicht hindern, daß ſich nicht Jeder eine gute oder ſchlimme Vorbedeutung daraus nahm, jenachdem er ſich zu Lykons oder

des Königs Anhang zählte. Es müßte ja nothwendig Beherzigung verdienen, daß Meleander zu ſeines Gegners Füßen ausgeſtreckt gelegen! daß er als ein Opfer zu Boden geſunken, da er doch ſelbſt zum Opfer gegangen! Warum hatte er doch ſo leicht und ſo geſchwinde fallen müſſen! — Unter Betrachtungen von dieſem Schlage war die Spitze des Zuges bereits in der Vorhalle des Tempels angelangt, wo die mit Bändern geſchmückten Opferthiere und die aufgeſchürzten Diener Argenidens warteten, um unter feierlichem Gebet die Gegenwart der Himmliſchen zu erflehen.

Immer lauter ſprach indeß der wüthende Schmerz zu des holden Mädchens Herzen. Sie hieß ihr Gefolge ſich entfernen, und entwich in das innerſte Gemach des Tempels. Hier ſagte ſie ſich: »Argenide — Unglückliche, was beginnſt du! Sollſt du das Werkzeug zum Verderben des einzig Großen und Edlen ſeyn? — Zum Unglück gebohrne Seele, wovon haſt du Zeuge ſeyn müſſen! — Zeuge von Poliarchs Flucht und Lykons Triumphen! — Und du duldeſt es? Königstochter! Erbinn von deines Vaters Thronen — und das duldeſt du? — O, wenn dieſe Namen kein leereer Schall ſind, warum biſt du unvermögend, deinen Poliarchus hier zu ſchützen? Iſt er der Mann deiner Lie-

be, warum muß denn er allein entfliehen? — Ach, das Schickſal wollte mich aufbehalten, hier das Band des Friedens zu knüpfen — Himmel! eines Friedens, den ſie auf ſeinen Untergang gegründet haben! Guter, theurer Poliarch — wie könnt' ich fortan deinem Auge begegnen? — wie nur deinen Namen nennen? wie deiner Tugend denken? wie jeden deiner Züge, jedes Wort von deinen Lippen vor meine Seele führen? — Kindliche Liebe, Wohlfahrt Siciliens — ſind das die Gründe, das Verbrechen gegen meine Liebe zu rechtfertigen? Guter Vater, mein Herz iſt ſchuldlos, auch wenn es ſich dem Schritte verweigert, den du ihm aufnöthigen willſt! Und Sicilen? — Was kümmert mich Sicilen, wenn ich den Willen habe, nicht mehr zu ſeyn? Und hilft Furcht denn nur allein zum Glück der Staaten, und nicht die Kühnheit? Wie? wenn dieſe vielleicht wieder gut machte, was meines Vaters Nachſicht verdarb? Wenn — Immer näher rückt die Gefahr: aber überraſchen ſoll ſie mich nicht. — Da mein Vater und Lykon! Sie rufen mich zur Opferweihe... Was muß ich ſprechen? wie handeln, um mein Herz von jeder Theilnahme an dieſer gottloſen Friedensfeier unbefleckt zu erhalten?« —

So ſprach ſie, und die Trauer entwich von

ihrer Stirne. Der Aufruhr ihres Herzens hatte Blitze in ihren Augen entzündet. Hoheit und ernſte Würde umſtrahlten ihr Antlitz, als ihr Poliarchs letztes Abſchiedswort vor die Seele fuhr. »Sie ſolle deß denken, daß ihre Pallas ferne ſey, aber mit Donner bewaffnet wiederkehren könne« — hatte er geſagt. »O wohl iſt meine Pallas entwichen!« rief ſie — »was ſoll ich hier vergebens ſäumen? Jedes Gebet in dieſem Tempel wird zu Lippengeplärr; denn keine Gottheit thront mehr auf ſeiner Schwelle! — Auf Argenide! Den Geiſt des Orakels in deinen Mund! Laß dir's von der Göttinn verwehrt ſeyn, ferner dieſer Feier vorzuſtehen! Dann trifft dich die Verſchuldung dieſes Friedens nicht, und keine Eide binden dein Herz, jedem großen Entſchluß von heut an zu entſagen!«

So entſchloſſen (denn die Wallung ihres Herzens gab der Strebſamkeit des Geiſtes Flügel) dachte ſie nunmehr auf den Götterſpruch, der ihre Abſicht durchführen ſollte; und um den Blick der Begeiſterung dem Auge einzupflanzen, war es ihr genug, dem Unmuth Raum bei ſich zu geben, womit Poliarchs Hinwegſcheiden ihren Buſen durchglühte. Noch ſann ſie nach, als des Königs Boten ſie zur Opferung riefen;

denn

denn ſie werde erwartet, und die Herolde hätten bereits die Feierſtille ausgerufen.

Mit dem Selbſtvertrauen auf ihren Anſchlag fand Argenide auch Muth und Frohſinn wieder. »Ich gehe ſchon!« gab ſie zur Antwort, und machte ſich gefaßt auf ihre Rolle, indeß Meleander und Lykon von beiden Seiten den Opferſtier erfaßten. Die Großen des Hofes verbargen die ungleichartigen Bewegungen ihrer Herzen unter dem Mantel des allgemeinen Schweigens. Das Volk hatte alle Winkel erfüllt und konnte nur kaum durch die Trabantenwache von den Opferſchranken zurückgehalten werden.

Da trat Argenide hervor aus des Tempels Halle; wankend, mit rollendem Blick und fliegendem Haar; und heilige Begeiſterung ſchien die Lippen zu umſchweben. Meleander ſchrak zuſammen bei ihrem Anblick. So hatt' er ſeine Tochter nie geſehen! Sie indeß, funkelnd das ſtarre unbewegliche Auge, hub an ihren Spruch:

»Sie flieht — ſie flieht, die Göttinn, ihre Sitze!
»Schon fern iſt meine Pallas! — Ha, ich ſehe
»Den Wagen rollen! ſeh' erzürnt die Göttinn! —
»O weh der grauſen Unthat! Wir — wir haben
»Sie von uns ausgeſtoßen! Keine Flamme,
»Von Weihrauch duftend — keine Opferheerde,
»Geſchlachtet am Altare, mag uns ſühnen!
»Zieh mich dir nach, du Himmelstochter! Führe

»Mich mit dir fort zu beſſern Erdenzonen! —
»Ha ſchüttle deine Waffen nicht! die Lanze
»So drohend nicht, und die Ägide! Schone —
»O ſchone unſer! Leihe deinem großen Vater
»Nicht ſeine Blitze ab, uns zu verderben! —
»Unſeliges Geſchlecht! du bauſt Altäre
»Und Tempel deinen Göttern auf, um wieder
»Davon durch deinen Frevel ſie zu bannen!«

Argenidens Anſtand hatte bei dieſer Scene etwas ſo Prophetiſches, daß man ſie nothwendig für erfüllt mit Gotteskraft halten mußte. Aller Augen hiengen beſtürzt an ihrer Geſtalt: aber mehr, denn ſie alle, war Meleander bekümmert über dieſen Orakelſpruch, der ihm zu ſagen ſchien, die Göttinn habe voll Zorn ſein undankbares Land verlaſſen. Je weniger er hiervon begriff, je erlahmender packten Furcht und Sorge ſein Herz.

Seine Tochter war indeß, nachdem ſie ihre prieſterliche Binde vom Haupte genommen, und ſich von den gewaltſamen Bewegungen des innern Gottes zu erholen geſchienen, zum Könige herangetreten, und bat ihn, ſie des Geſchäfts der Opferung zu überheben. Zwar hatten all dieſe Anzeigen ihn in nicht geringe Verwirrung geſetzt; wozu noch die Sorge kam, Lykon möchte ihn eines geheimen Einverſtändniſſes mit dieſer Orakelſcene beargwohnen, um die Bundeshandlung dadurch zu hintertreiben: allein wäh-

rend er noch ſchwieg, war ſie bereits abgetreten und hatte ſich mit ihrer gewöhnlichen kriegeriſchen Begleitung wieder in die Hofburg zurückbegeben. Arſidas folgte ihr, als geſchähe es aus Dienſtpflicht; empfieng ihre Aufträge an Poliarchus, und ſäumte nicht, Magella auf der Stelle zu verlaſſen.

Unter der Zeit war in der ganzen erſtaunten Verſammlung ein geheimes Ziſcheln rege geworden, das ſich bald zum lautern Gemurmel verſtärkte. Einige fanden in dieſem Vorgange die ſprechendſte Mißbilligung der Götter mit dem eben geſchloßnen Frieden. Andre lieſſen ihn die ſichre Vorbedeutung eines unabſehbaren Unglücks ſeyn, das Sicilien noch treffen ſollte. Ein Theil der Anweſenden beſtand darauf, die Prieſter ſollten ihre Opfer beſchleunigen, und das Übel, von was Art es auch ſeyn möchte, dadurch abzulehnen ſuchen; und gerade die, ſo am wenigſten gefragt wurden, waren am geſchäftigſten, ihre Meynung geltend zu machen. Endlich ſchienen die meiſten Stimmen ſich in der Forderung zu vereinigen, daß der Bundesprieſter herbeigerufen würde.

Meleander, um dem Streit ein Ende zu machen, fiel dem bei, und ſagte: »Es gilt gleich, ob Pallas oder Jupiter Zevs Zeugen unſers Bundes ſind. Wir ſind Männer, und haben

auf Treue und Glauben gehandelt. — Bundesprieſter, verrichte dein Amt!«

Der Bundesprieſter, angethan mit ſeinem Feierkleide, trat vor, und ſagte ſeine Formel her gegen die Bundbrüchigen. Dann wurde das Opfer geſchlachtet, und Lykon folgte dem Könige zum Tempel; beide faßten den Altar und ſchwuren im Angeſichte der Götter ſich Frieden zu.

Die Feierlichkeit war geendigt, und der Zug wandte ſich nun zur Burg zurück. Aber ihm folgte nicht der freudige Zuruf des Volks; eben ſo wenig auch war eine Spur von Herzlichkeit in den Glückwünſchen der Höflinge. Zwar Meleander verbarg, ſo gut er konnte, den Gram, der ihm am Herzen nagte. Sein Weſen ſchien nichts als Freude zu athmen, und er verfehlte nicht, bei dem feierlichen Gaſtmahl dieſes Tages, ſo wie am nächſten Morgen bei den Spielen und Luſtbarkeiten zu erſcheinen, die dem Volke gegeben wurden. Beide Theile enthielten ſich, auf des Königs und Lykons geheime Erinnerung, dieſe ganze Zeit hindurch nicht nur jeder Äuſſerung ihres Widerwillens, ſondern halfen auch ihrer Seits durch zahlreiche einander angeſtellte Feſte zum Aufputz des betrügeriſchen Bildes der allgemeinen Sicherheit und Freude. Auch Argenide ſogar, welche un-

ter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit ihre Zimmer bisher nicht verlaſſen hatte, zeigte ſich dem Volke wieder, ſobald ſie von Arſidas die ſchriftliche Nachricht erhalten hatte, daß er mit ſeinem Gefährten wohlbehalten in Italien angekommen.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Neue Plane des Königs, und Nachrichten von der Feſte Panormus. Ausbrüche eines neidiſchen Herzens.

Poliarchs Entfernung aus Sicilien war ein Ereigniß, wodurch Lykon einen weſentlichen Vortheil über den König zu erhalten ſchien. Denn freilich legte der junge Mann durch ſeinen Muth, ſeinen gereiften Geiſt und ſein Genie einen überwiegenden Ausſchlag in Meleanders Schale; und jeder Entwurf der Aufwiegler gewann an Leichtigkeit und Sicherheit der Ausführung, ſeitdem Poliarchs Tod, oder mindeſtens ſeine Abweſenheit, ſie dreiſter gemacht. Zwar der Glaube an ſeinen Tod erhielt ſich nicht lange; ſey es nun ein bloßer Verdacht geweſen — oder hatten die Theilhaber des Geheimniſſes ſich vielleicht verrathen: genug, man behauptete ziemlich unverhohlen, Arſidas habe ihn zu Schiffe fortgeflüchtet.

Lykon unterließ nicht, aus dieſem Gerede Stoff zur Verunglimpfung des Königs zu ziehen. Von ihm angeſtellte Leute mußten ſich unter dem Volke verbreiten und auf Meleanders unkönigliche Wortbrüchigkeit aufmerkſam machen. Auf ſein Geheiß habe Poliarch die Abgeſandten niedergemeuchelt; er habe dem Verbrecher heimlich Vorſchub gethan; und nun hab' er ihm ſogar in Italien ſichern Aufenthalt verſchafft, um ihn — wie man leicht denken könne — zu ähnlichen Frevelthaten in der Nähe zu behalten!

Dieſelbe Sprache — nur mit mehr Beſcheidenheit — führte auch Lykon, wo er geheimen Groll gegen den König vorausſetzen durfte. Aber um ſo weniger wußten ſeine Kreaturen in ihren Schmähungen Ziel zu halten. Es war ihnen allen darauf angeſehen, neue Gelegenheit zum Aufſtande zu finden. Meleander blieb nicht lange von dieſem wiederaufgährenden Keim der Empörung ununterrichtet; indeß behielt er auch jetzt aus Grundſatz den Schein der Nachſicht in ſeinem Betragen bei. Dieſe Lindigkeit hatte vorhin ſeine Angelegenheiten ſoſehr ins Gedränge gebracht: jetzt ſollte ihr vorgeſpiegeltes Bild ſeine Gegner zur Sicherheit einſchläfern.

Was aber mehr noch, als Lykons Beginnen

und der Unbeſtand des Glücks, ſeinen Muth belebte, war Argenidens wahrhaft männliche Sinnesfeſtigkeit. Er hatte ihr den Vorwurf gemacht, daß ihre Weigerung, dem Bundesopfer beizuwohnen, Argwohn gegeben, und daß Lykon daher Anlaß genommen, dieſen Frieden aufs neue zu ſtören. — »Iſt hierin gefehlt, mein Vater,« gab ſie zur Antwort — »ſo klage allein die Himmliſchen an. Wie könnt' ich ihrer Stimme mich verweigern? Und warlich, ihrer ſind mehr, welche deine Bereitwilligkeit zum Frieden Wunder genommen, als daß ich und die Götter uns ſeiner entäuſſert haben! Verzeihe meinem Freimuth dieſe Sprache; deine Güte erweckt ihn mir! Vater — Vater, es wäre vielleicht beſſer, ſich mit den Waffen in der Hand unter den Ruinen des Reichs begraben zu laſſen; denn das Scepter — ein Ziel des allgemeinen Frevels — als ein Almoſen entgegennehmen!«

Dieſer über die Weiblichkeit ſo ſehr erhabne Muth erſchütterte den König. Er brachte den lang in ſich gepflegten Vorſatz, Ernſt zu beweiſen, endlich zur Reife. Dieſer Entſchluß erforderte, ſeinen Hofhalt zu Panormus aufzuſchlagen: denn unter allen ſchien dieſer Ort zum Widerſtand, wie zur Flucht der gelegenſte, und

auf beide Fälle war er auf eine verdachtloſe Art mit allen Nothwendigkeiten verſehen worden.

Panormus liegt auf einer Anhöhe, die einige tauſend Schritte im Umkreiſe halten mag. Der Fuß dieſes Berges iſt ein ſteiler abgerißner Fels und bis zu einer gewiſſen Höhe völlig unwegſam. Dann neigt ſich der Abhang gemachſamer, bis er endlich gegen den Gipfel in eine völlige ziemlich raumhaltige Ebene auslauft und nur einen Hügel in ihrer Mitte übrig laßt, den die Natur ſelbſt zur Grundmauer eines Schloſſes dahingepflanzt zu haben ſcheint. Dieſe Höhe hatten die Könige auch in der That ſtark befeſtiget. Den übrigen Platz füllte die Stadt und eine Menge von umher zerſtreuten Luſtgebäuden. An der Meerſeite bog ſich der Felſen zu einem Hafen herum, der, nebſt einer geräumigen Einfahrt, Tiefe genug für alle Arten von Fahrzeugen enthielt, und vollkommne Sicherheit gegen die Stürme gewährte. Panormus hatte gegen dieſen Hafen eine ſo wohl gewählte Lage, daß wider den Willen der Einwohner kein Schiff einlaufen konnte. Auch führte nicht mehr, als ein einziger enger Weg vom Meere die Anhöhe hinauf, während ſie von der Landſeite her gleichfalls nur auf zweien ſehr ſchwierigen Pfaden erſtiegen werden konnte. Innerhalb des Bezirks der Stadt gab es freie unbe-

bauete Plätze, die die vortrefflichſten Viehwei=
den darboten: aber noch mehr hatte die Natur
für dieſen Ort durch die Menge reichhaltiger
Quellen und die reine geſunde Luft gethan, in
der keine giftigen Thiere auszudauern vermoch=
ten. Am Abhange des Felſen gegen den Hafen
hin war der Göttinn Ceres ein Standbild mit
Ährenkrone und Drachengeſpann errichtet, um
die Ankömmlinge an die Verehrung der Göttinn
und ihres Felſen zu mahnen.

Schon ſeit vielen Jahren hatte Meleander
dieſen Ort von Zeit zu Zeit beſucht, aus Liebe
theils zu ſeiner trefflichen Lage, theils aber auch
zur Jagd, wozu die umliegende Gegend ihn ein=
laden konnte. Panormus war mit Soldaten
von geprüfter Treue beſetzt, und um bei der
vielleicht wandelbaren Laune des Glücks immer
doch den Weg zur Flucht offen zu erhalten, hat=
te unter mancherlei Vorwand ein Theil der kö=
niglichen Galeeren im Hafen zuſammenſtoßen
müſſen. So hatte man auch die Gelegenheit
erſehen, die ehedem geſammelten Schätze der Kö=
nige auf dieſem Schloſſe in Sicherheit zu brin=
gen. Darunter fand ſich eine beträchtliche Zahl
von Kleinodien; Korallenzinken in den ſelten=
ſten Formen, wie man ſie im nahen Meere auf=
gefiſcht; ausländiſche Purpurgewande, welche
ſeit Jahrhunderten vom brennenden Glanz ih=

rer Farbe noch nichts verloren hatten; goldnes und ſilbernes Geſchirr, das jedoch minder wegen der daran verſchwendeten Kunſt, als wegen ſeines ehrwürdigen Alterthums merkwürdig ſchien. Des geprägten Geldes war nur wenig; denn des Königs Freigebigkeit hatte den Schatz erſchöpft; und nur erſt ſpät durch den Bedacht für die Zukunft eine gemäßere Richtung bekommen.

Meleander theilte ſeinen geheimen Plan einzig nur Argeniden mit. »Ich denke darauf,« ſprach er — »die Ehre meiner Krone zu rächen. Lykon und die andern Häupter ſeiner Parthei haben ſich zwar bereits durch Sicilien zerſtreut: allein es käme darauf an, ſie unter dem Schein von allerhand Angelegenheiten wieder nach Hofe zu locken, um ſie alle auf einmal zur Verantwortung zu ziehen, und kein Ort wäre hiezu bequemer, als Panormus, das mir ringsum die Herrſchaft über Land und Meer verſchafft. Solch ein raſcher Ernſt beugt vielleicht auch den Übermuth der Andern, die auf Rechnung meiner Nachſicht ſich jedes erlauben. Und wäre es denn auch, daß die Flamme des Kriegs noch wüthender wieder emporloderte, und das Glück ſogar alle meine Maaßregeln zerſtörte: ſo bleibt uns immer noch der Entſchluß der Verzweiflung übrig, dieſen undankbaren Boden zu verlaſſen,

unſre Schätze auf die Flotte zu flüchten, und ſo nach Afrika zu ſegeln. — O, dort würden wir mit offnen Armen aufgenommen ſeyn; und wenigſtens dann wird mein hohes Alter und die Blüthe deiner Jugend, zu hold und lieblich, als daß der Sturm des Leides ſie ſchon entblättere — unſer Schickſal mit uns ausſöhnen mögen. — Käme es bis dahin, ſo lieſſe ich allein in Parnormus unſern wackern Eurymedes mit einer erleſenen Schaar, um ſich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Sicilien würde, blutend unter der Zwietracht ſeiner Tyrannen, ſobald es zur Austheilung der Beute ihres Frevels käme, uns durch ſein Unglück an ſich ſelber rächen. Das Volk käme endlich zurück von ſeiner Verblendung, wenn es traurend den ehemaligen Druck meines Scepters gegen das Joch ſeiner neuen Herrſcher abwöge; und dann würde Lykons Parthei nicht ewig die ſtärkere bleiben. Ihrer Viele ſind, die mich zwar angefochten, aber nicht unterdrückt wünſchen. Uneinig unter ſich ſelbſt würde die Eine Parthei ſich uns wieder nähern; und leicht möglich, daß ich meine Rückkehr dann eben Denen zu danken hätte, die mich zuvor durch ihre Künſte zur Flucht genöthigt. — Dich, liebes Mädchen, wünſchte ich je eher je lieber zu Panormus in Sicherheit. — Du gehſt doch gerne? Mir

bangt, die Sachen mit nächſtem auf dem Punkte zu ſehn, daß wir, um nicht angegriſſen zu werden, ſelbſt der angreifende Theil ſeyn müſſen. — Und nun noch Eine Erinnerung, Argenide! Schenke dein Vertrauen keinem von all dieſen Weibern, auf deren Treue ſich nicht bauen läßt. Schlimm genug ſchon, daß Männer zu Verräthern an uns werden.

Argenide war entzückt über den großherzigen Entſchluß ihres Vaters, und wandte alle Künſte ihrer Beredſamkeit an, ihn darinn zu befeſtigen. Zugleich betheuerte ſie ihm, daß ſie bis jetzt alle Sorge getragen, ſich keiner ihrer Freundinnen hinzugeben, deren Charakter ihr auch nur im mindeſten zweifelhaft ſchiene. — Sobald ſie indeſſen wieder allein war und über das Gehörte nachſann, machte des Königs Warnung ſie aufmerkſam, zu erfahren, wer unter ihrem Frauenzimmer ſich ſeinen Verdacht und ſein Mißfallen zugezogen haben könnte? Sie überlegte die Sache mit Seleniſſen, ohne zu vermuthen, daß eben dies hinterliſtige Weib es geweſen, welches dem Könige unter der Hand einen Argwohn gegen Timoklea'n beigebracht. Erfreut, daß ihre kleinen Künſte von Wirkung geweſen, ſpielte die Alte gleichwohl die Verwunderte über Meleanders Bedenklichkeit, ohne ih-

ren eignen geheimen Einfluß zu verrathen. Die Sache hieng aber ſo zuſammen:

Seleniſſe fand bald, daß Timoklea's Verdienſt um Poliarchus bei Argeniden in kein unempfindliches Herz gefallen, und fürchtete, durch den Reiz dieſer neuen Freundſchaft ſich ſelbſt zurückgeſetzt zu ſehn. Die Sorgen des Neides erfüllten ihre Seele mit Unmuth: willig griff ſie zu den gewöhnlichen Waffen der Höflinge — zu Verläumdung und Ränken. Doch hütete ſie ſich wohl, öffentlich gegen Timoklea'n Parthei zu nehmen. All ihre Liſt wäre verloren geweſen, ſobald Argenide ſie auf dem Schleifwege des Betrugs ertappte. Am ſicherſten, wußte ſie, würde ſie den Fall ihrer Gegnerinn bewirken können, wenn ſie ihre Freundinn zu ſeyn ſich bei Argeniden ſtellte.

Gleichwohl fehlte es ihrer geläufigen Zunge nie an Auswegen, um zu verhindern, daß Argenidens gütige Geſinnung gegen Timoklea'n in ihren Folgen nicht wirkſam würde. »Ich zweifle,« ſagte ſie dann — »ob es deine Abſicht ſeyn könne, ſie's wiſſen zu laſſen, daß du ihr Gutes thun willſt um Poliarchs und des Schutzes willen, den ſie ihm gegeben? und ob der Verein eurer Liebe das Geheimniß der ganzen Welt werden dürfe? Traun! mir däucht es gerathener, in deinem Wohlthun etwas min-

der raſch zu Werke zu gehn, und dafür der biedern Seele den Glauben zu laſſen, daß ſie deine Vorliebe ihrem eignen Werthe zu danken habe. Deine Belohnungen müßten, meinem Gefühle nach, alles vermeiden, was auf dieſen Namen führte. Darum, wenn ich Argenide wäre, würde ich ſie auch laſſen, wo ſie iſt. Du kannſt ſie nicht an Hof rufen, ohne den Argwohn rege zu machen. Denke dir nur den Einen Fall, den freilich der Himmel verhüten wolle! — aber denke dir, es würde irgend einſt ruchtbar, daß ſie es geweſen, die unſerm Freunde Zuflucht bei ſich gegönnt! Und wenn auch nicht; ſo lebt doch nunmehr Alexion in unſrer Nähe, der von allen Umſtänden vollkommen unterrichtet iſt. Was müßte er mit Blindheit geſchlagen ſeyn, wenn er den Zuſammenhang all dieſer ſchnell auf einander folgenden Gunſtbezeigungen nicht ahnen wollte!«

Durch dieſe und ähnliche Vorſtellungen ſuchte jedoch Seleniſſe nicht ſowohl das Beſte der Fürſtinn, als vielmehr ihr eignes ſicherzuſtellen. Sie hielt ſich überzeugt, daß es um ihren ganzen großen Einfluß gethan ſeyn würde, wenn es dahin gediehe, daß noch irgend eine andre menſchliche Seele auſſer ihr Argenidens unumſchränktes Vertrauen gewänne. Zugleich aber trieb ſie ihr Weſen ſo geheim und wußte

ſich ſo wohl mit Ränken zu verwahren, daß ihr bei allem, was ſie that, einzig und allein das Intereſſe ihrer Gebieterinn am Herzen zu liegen ſchien. Beim Könige ließ ſie ein Wörtchen fallen von dem guten Vernehmen, das ehemals zwiſchen Timoklea und Lykon beſtanden haben ſollte; wie zweideutig auch jetzt noch immer ihre Geſinnung wäre, und wie Argenide ſich von der Wohlmeynenheit ihres Herzens zu einem nur zu günſtigen Vorurtheil für ſie hinreiſſen laſſe. Bei Argeniden hingegen erſchöpfte ſich die Zweizüngige ſchier im Lobe eben dieſer Timoklea, und ſchien ſich nur allein über die Gefahr nicht beruhigen zu können, die ihrer öffentlichen Belohnung im Wege ſtände.

Unglücklicher Weiſe lag in dieſer letztern Erinnerung etwas Wahres; und ſo geſchahe es, daß Argenide, ungeachtet des Dranges ihrer ſchönen Seele, Timoklea'n immer ferne blieb. Doch genoß dieſe, wenn ſie, wie von Zeit zu Zeit geſchahe, den Hof beſuchte, in der Herablaſſung der Fürſtinn eine ehrenvolle Auszeichnung; und nie entfernte ſie ſich, ohne ſich auf die feinſte Art mit Freigebigkeit beſchenkt zu ſehn.

Zweites Kapitel.

Meleanders Lebensgefahr und Rettung. Verdächtigung Lykons und ſeiner Genoſſen. Beſchlüſſe im geheimen Rathe des Königs. Poliarchs Sache gewinnt eine beſſere Geſtalt.

In dieſem Zeitverlauf machte ſich Argenide, dem väterlichen Befehl zufolge, nach Panormus auf den Weg. Iburanes, den zufällig Geſchäfte nach Magella geführt hatten, begleitete ſie dahin. Als einige Tage ſpäter auch Meleander ſeine Reiſe nach dieſem Orte antrat, kam er dabei in die augenſcheinlichſte Lebensgefahr; entweder durch Treuloſigkeit der Seinigen, oder aus ganz beſondrer Schickung des Himmels, der dadurch Alexion den Weg zu des Königs Gunſt und Gnade bahnen wollte.

Es lag ein See am Wege von höchſtens tauſend Schritten im Umkreiſe; ſeicht zwar und ſtill am Ufer, aber gegen die Mitte hin von unergründlicher Tiefe und ſchlammigtem Boden. Der Führer des königlichen Wagens lenkte gegen ihn hin, als geſchähe es, um Schatten zu ſuchen. Häufige Geleiſe am Boden bewieſen, daß täglich viele Wagen dieſen Abweg nähmen, und lieſſen daher nichts zu fürchten übrig: als plötzlich des Königs Roſſe, entweder von ſelbſt ſcheu geworden, oder von Sumpfmücken zu hart

geſtochen, oder aber auch aus Verrath ihres Treibers, mit flatternden Mähnen und wild emporgebäumt, vollen Laufs ſich gegen den See hin ſtürzten.

Alle, die den König begleiteten, erhuben zwar ein einſtimmiges Angſtgeſchrei: aber zu Hülſe ſprangen nur die Wenigſten; vielleicht, daß ſie einer unzeitigen Furcht ſich zu ſehr überließſen; vielleicht auch, daß die überraſchende nahe Gefahr ſie im Schreck des Gebrauchs ihrer Glieder beraubte. Unter denen, die dem Wagen über die unwegſamſten Abhänge getroſt nachſprengten, war Alexion der Gewandteſte. Bald ſchriee er auf den Führer ein, die Roſſe ſchärfer im Zügel zu halten; bald bat er den König, ſich vom Wagen herab in die Fluthen zu werfen, weil ſie noch nicht über manntief wären.

Indeß rollte der Wagen augenblicklich weiter und weiter, und ſchon bedeckten die Wellen die vorderen Räder. Da unternahm ſich Alexion einer männlichen That; ſprang, weil ſein Gaul durch den Wogendrang zu ſehr aufgehalten ward, herab und hinein; ſtürzte ſich gegen den Wagen zu, und war glücklich genug, den König von hinten her noch in eben dem Moment am Kleide zu erfaſſen, als Pferd und Wa-

gen von der jähen Untiefe zugleich verſchlungen wurden.

Meleanders Schwere, wie er ſich herab in Alexions Arme warf, hatte dieſen ſchier aus dem Gleichgewichte gehoben. Dazu war auch der Boden ein fetter ſchlüpfriger Thon, und die reiſſenden Fluthen reichten ihm bis über die Achſeln. Der König ſelbſt hatte nicht mindre Mühe, ſich auf den Füßen zu erhalten. Beide hingen, gleich ein paar Kämpfern, an einander; und doch hätten ſie vielleicht der Gewalt der Wogen unterliegen ſollen, wenn nicht die Hurtigſten aus dem nacheilenden Gefolge zu ihrer Rettung herangenaht wären.

Erſt als Meleander am Ufer und in Sicherheit war, überſahen er und die Seinigen die volle Größe der Gefahr, die ihm gedroht hatte. Noch mehr wuchs ihr Erſchreckniß, indem ſie erwogen, daß ohne Alexions edle Aufopferung der König, weil er nicht ſchwimmen konnte, rettungslos verloren geweſen ſeyn würde. Allein den höchſten Grad erreichte ihr Erſtaunen, als ſie nun dazu erfuhren, daß Alexion eben ſo wenig ein Schwimmer ſey, ohne ſich darum zu Meleanders Beiſtande für weniger berufen zu halten. Ein Jüngling alſo, und noch dazu ein Fremdling, den weder Dankbarkeit noch Unterthanenpflicht an den König banden, hatte dies

Verdienſt um ſein Leben ſich erwerben müſſen, indeß ſeine eignen Diener und Saſſen ſich zu ſeiner Hülfe ſäumig erwieſen!

Meleander erkannte denn auch vor Allen Alexions Verdienſt ganz, wie er ſollte. Eine feurige Umarmung dankte ihm, während welcher der junge Mann voll Beſcheidenheit über der Fülle ſeines Lobes erröthete. Schon vorher hatte der König einen geheimen Zug der Liebe gegen ihn gefühlt: um ſo mehr war er erfreut, daß dieſer Zufall ihn nun berechtigte, ſein Verdienſt mit der innigſten Gnade und Vertraulichlichkeit zu belohnen.

Unter der Zeit war auch des Königs Wagenführer den Wellen entronnen, und nahte ſich unter Angſt und Zittern dem Ufer. Schon zuvor hatte Eriſthenes ſeine äuſſerſte Entrüſtung über dieſen Menſchen laut genug bezeugt. Jetzt, als würde er vom Eifer der Rache übernommen, zog er das Schwerdt und ſtieß es, ehe ſich jemand deß verſahe, dem Unglücklichen durchs Herz, daß er ſtracks hinter ſich zurück in die Fluthen ſank.

Seine That erhielt den vollen Beifall aller jungen Feuerköpfe, die davon Zeugen waren; aber nicht ſo auch der Bedächtigeren, die dafür hielten, daß der Elende für eine bloße Unvorſichtigkeit viel zu grauſam geſtraft worden:

wäre es aber Vorſatz bei ihm geweſen, ſo hätte er verhört, ſeine Mitſchuldigen von ihm herausgepreßt, und er ſeinem verwirkten Lohne nicht auf eine ſo übereilte Art entzogen werden müſſen. Sie fragten ſich: ob denn Eriſthenes der Einzige ſey, der Liebe zu ſeinem Könige im Buſen hegte, daß er ſich zum Werkzeug einer ſo vorſchnellen Rache hergegeben? — Kurz, dieſer Vorfall weckte in ihrem Herzen den Verdacht, daß der Ermordete wohl gar von Lykons Parthei könne erkauft geweſen ſeyn, ſeinen Herrn auf dieſe Art über Seite zu räumen. Eriſthenes war Lykons Freund; die Unthat war zufällig gemißglückt: — konnte er ihn nicht niedergeſtochen haben, um das Geheimniß der Verſchwörung zu retten? — Doch noch war ſein Anſehn zu überwiegend, und er der Vergeltung noch nicht reif genug: das legte dem Könige zur Zeit das Geſetz der Zurückhaltung auf, und ſeine Miene äuſſerte ſoviel Güte, daß Eriſthenes ſich auch nicht einmal beargwohnt glaubte.

Als der königliche Zug hierauf Panormus glücklich erreicht hatte, ſtrömten von allen Orten die Großen herzu, dem Könige ihre Freude über ſeine Rettung zu bezeugen; und Meleander, ohne zu verrathen, was für Pläne in ſeinem Buſen arbeiteten, zwang ſich, heiter zu ſcheinen. Eriſthenes und Oloodemon, zwei von

Lykons Buſenfreunden, waren in dieſem Zeitpunkt durch ſeinen Vorſchub Männer von der höchſten Bedeutung geworden. Dem erſtern hatte der König die Aufſicht ſeines Schatzes anvertraut, ſo gewiß er auch innerlich überzeugt ſeyn durfte, daß Eriſthenes die Gegenparthei mit ſeinem Gelde unterſtützen würde. Allein der Drang der Zeiten, verbunden mit ſeinen geheimen Abſichten, machten dieſen Schritt nothwendig. Oloodemon hatte die Verwaltung der ſüdlichen Provinzen Siciliens. Beide arbeiteten an ihrem Theile an der Ausführung ihres großen Entwurfs; und während Oloodemon, zugleich mit Lykon, den Samen des Aufruhrs in den Provinzen ausſtreute, beobachtete Eriſthenes unter der Decke ſeines Amtes bei Hofe jeden Schritt des Königs. Alle Welt erkannte dies Kleeblatt für die Seele der Gegenparthei.

So reif Meleanders Plan bereits in ſeiner Seele daſtand, wollte er doch zuvor noch Kleobulus Gutachten mit zu Rathe ziehen. Eben ſoviel Vertrauen ſetzte er auf Eurymedes Einſichten, und Alexion war ſein erklärter Günſtling geworden. Dieſe drei berief er ingeheim zu ſich. Auch Argenide war zugegen. Sein Vortrag war der Art, daß ſeine eigne Meynung dabei unentſchieden blieb, um ſich die volleſte Freimüthigkeit ihres Urtheils vorzubehalten. Er fürch-

tete, ſie möchten es ſonſt nicht wagen wollen, ihm zu widerſprechen, oder doch jede fernere Einrede für vergeblich halten.

Er ſtellte ihnen die gegenwärtige Lage Siciliens vor, und daß es dieſen Frieden drückender, als zuvor den Krieg, empfinde. Er habe, ſagte er, das alles kommen ſehen, und das ſey ihm der bewegende Grund geweſen, Panormus und das Schloß in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Er ſey überzeugt, daß die ganze Kraft des Gegenbundes ſich um einige wenige Häupter drehe, und er wünſchte nun zu hören, was für Maßnehmungen ſie ihm vorſchlagen würden?

Keiner von Allen wollte der Erſte ſeyn, der über eine Sache von dieſem Belang ſeine Meynung laut werden lieſſe, bis der König aus Achtung für ſein Alter und ſeine Weisheit den Kleobulus dazu aufforderte: — »Man muß raſch und ernſtlich zu Werke gehn, gnädigſter Herr!« hub dieſer an — »oder mit verhülltem Haupte den nahen tödlichen Streich erwarten! Nur eine ungewöhnliche Anſtrengung unſrer Kräfte kann uns retten. Jeder Mittelweg führt ins Verderben. Räche dich an deinen Widerſachern, ohne die Götter und deine Ehre dadurch gefährdet zu glauben. Lykon hat zuerſt den Frieden gebrochen. Seine Strafe muß jeden deiner Feinde und Verräther zur Beſinnung bringen. —

Du weißt, was für Aufforderungen er an die Städte ergehen laſſen, und daß ſeine angeworb=nen Truppen bereits ſogut, als unter ihren Fah=nen ſtehen. Was ſäumen wir denn? Wollen wir warten, bis ganz Sicilien ſich ihm in die Arme wirft? Wird die Gefahr größer, wenn wir ſie überraſchen, ehe ſie ihre Zurüſtungen endigen können? oder willſt du gelaſſen zuſehen, bis ſie dir das Schwerdt in die Hände nöthi-gen? — Eriſthenes iſt in deiner Gewalt. Ly-kon und Oloodemon müßten, als machte eine unvermuthete Angelegenheit ihre Gegenwart nothwendig, nach Hofe beſchieden werden. Kom=men ſie, ſo haben ſie's verdient, daß mit ihnen als Verräthern verfahren werde. Schlagen ſie es aus, ſo erklärt ihre Weigerung ſie für Em=pörer, und ein ſchneller geſetzmäßiger Angriff reibt ſie auf, ehe ſie vorbereitet ſeyn können.«

Eurymedes fügte den Gründen ſeines Freun=des noch bei, daß er ſich auf die Treue von ſechstauſend Mann Fußvolks und fünfhundert Reuter ſichre Rechnung machen zu dürfen glau=be, die er theils aus der Trabantenwache, theils aus der Beſatzung von Panormus zuſam=menbringen könne. Andre mehr fänden ſich noch zu Epeircte und Epipolis; und ſelbſt dieſe Handvoll Veteranen lieſſe mehr als die ganze große Heerde Neugeworbner von ſich hoffen,

die Lykon zuſammengerafft haben möchte. Auch dürften die königlichen Fahnen ſich nur zeigen, um überall der Parthei des Rechts und der Ehre neue Vertheidiger zu gewinnen.«

Alexions ganze Seele erheiterte ſich, als das Wörtchen Krieg zu ſeinem Ohre drang. Aber gerade auch dieſer Augenblick ſchien ihm der rechte, für ſeinen Freund Poliarchus zu handeln. »Ich bin jung« — ſprach er — »und bin fremde: meine Meynung vermag hier nichts zu entſcheiden. Allein wenn ihr den Krieg beſchließt, ſo thut ihr Unrecht, euch des Vermögens zu ſeiner Führung zu berauben; und ihr habt es gethan, ehe ihr noch die Waffen zur Hand genommen. Lykons Ränke haben Poliarchus zu entfernen gewußt, wenn ſchon kein Streiter in eurem ganzen Heere iſt, deſſen Herz ſich nicht nach ſeinem Liebling bangt. Nicht nur, daß ſein kriegeriſches Talent entſchieden und ſein Name den Feinden gefürchtet iſt; ſondern ſeine Rückkehr und ſein Anblick werden, als Vorboten des Sieges, auch das Heer zu neuem Muth und Leben begeiſtern. Laßt uns ihn aufſuchen; was geſchehen iſt, ſo gut wir können, mit dem Drangſal der Zeiten entſchuldigen, und ihn zu neuen Lorbeererndten einladen.«

Argenide verwandte keinen Blick von Po-

liarchs beredtem Vertheidiger. Noch inniger aber war ihre Freude, als ſie zu bemerken glaubte, daß der König ihn mit Wohlgefallen hörte. Die Sache war ſo trefflich eingeleitet: — ſie mußte dieſe erwünſchte Stimmung zu nützen ſuchen! »Der nemliche Fall,« fügte ſie hinzu — »wie mit Poliarchus, iſt auch mit Arſi- »das. Die allgemeine Sage will, daß er in »Italien herumirre, wie verbannt vom väterli- »chen Boden. Und doch legt man ihm kein »Verbrechen zur Laſt, als zu Poliarchs Flucht »mitgewirkt zu haben. Und Arſidas Treue, »mein Vater, iſt dir doch warlich nie verdäch- »tig geweſen! Leicht möglich ſogar, daß am »Ende dieſe That mehr noch unſern, als ſelbſt »Poliarchs Dank erheiſchte! Was aber ſein »Vergehen auch ſeyn mag; ſo wünſchte ich den- »noch, du ſchenkteſt ihn mir: — wiewohl frei- »lich — ſo lange auf Poliarchus immer noch »Haß und Verſchuldung ruhen, muß auch Arſi- »das ſich's wohl gefallen laſſen, ſtrafbar zu »erſcheinen!« — Dieſer Vertheidigung fehlte es nicht an Feuer; denn — Poliarchs Sache hieng ſo genau damit zuſammen! Auch hatte ſie den glücklichen Erfolg, daß die Andern ihr insgeſammt mit Wärme beitraten.

»Wahrlich!« fiel hierauf Meleander ihnen ein — »Ich ſpüre wohl, daß die Himmliſchen

ſelbſt ſich unſrer annehmen! Es iſt nicht von ohngefähr, daß ihr mir jetzt ſo einſtimmig zu etwas gerathen habt, deſſen Ausführung ich bereits zuvor unwiderruflich beſchloſſen hatte. Wohlandenn! ſo gelte es Krieg wider Lykon, wenn wir ihn nicht auf einem friedlichern Wege in unſre Hände bekommen und den Verräther zur verdienten Strafe ziehen können! — Poliarch und Arſidas waren bereits längſt zuvor losgeſprochen in meinem Herzen. Laßt uns nur auf Mittel ſinnen, ſie beide wieder an unſer Intereſſe zu knüpfen.«

Man fand es daranf wohlgethan, einen Mann von unverdächtiger Treue mit Geſchenken an Poliarchus abzufertigen, der ihn zu bewegen ſuchen ſollte, nach Sicilien zurückzukehren, ſobald er vom Ausbruch der Fehde mit Lykon hören würde. Auf dieſe genommene Abrede entließ der König ſeinen geheimen Rath und fügte nur noch die Erinnerung hinzu, über alles, was hier verhandelt worden, gegen Jedermann das ſtrengſte Geheimniß zu beobachten.

Doch das Herz der Liebenden verſteht ſich im Schmerz, wie in Freude, nur ſchlecht auf die Mittelſtraße. Der Hofnungsſchimmer, welcher Argeniden nunmehr anzuſtrahlen ſchien, ſtimmte ihre Seele zum lauterſten unverhaltnen Ausdruck des Frohſinns. Meleander, dem von

der Urſache dieſer Erſcheinung nichts ahnete, ſprach lächelnd: »Beim Himmel, meine Tochter, du machſt mir ein Herz! Die Götter ſind augenſcheinlich auf unſrer Seite. Denn heute zum erſtenmal, ſeit dieſe Leiden uns getroffen, ſeh' ich deine Stirne ohne Beimiſchung von Trübſinn erheitert.«

Drittes Kapitel.

Liebeszunder in Alexions Herzen. Lykons Schritte werden dreiſter. Von den Hyperephanten, und über politiſche Toleranz.

Mit Anbruch des Abends begab ſich Alexion, wie er gewöhnlich pflegte, in die Gärten des Königs. Hier unter dem Luſtwandeln im Schatten der Bäume, rückte ihm ſein Gedächtniß das Bild jener Nacht wieder vor die Seele, die er einſt in Poliarchs Geſellſchaft unter Timoklea's Dache zubrachte. Er erinnerte ſich dabei, wie Jener in Farbe und Stimme gewechſelt, ſo oft die Rede auf Argeniden gekommen. Schon damals hatte Alexion in dieſer Bemerkung den Sinn eines innigern Empfindniſſes wahrzunehmen geglaubt: allein das darauf erfolgte Gewirr von Vorfällen hatte dieſen Eindruck wieder in ſeiner Seele verlöſcht; und das um ſoviel leichter, da er dieſe Liebe nicht für wechſelſeitig,

ſondern bei Poliarchus höchſtens für eine jugendliche Leidenſchaft gehalten hatte.

Jetzt aber erwog er die Sache mit reiflicherm Bedacht. Er hatte ihn zweimal nach Argeniden gefragt — nach ihrem Alter und ihrem Charakter; und beidemale war ſeine Antwort abgebrochen, und ein Anflug von Verwirrung bei dem Laut ihres Namens unverkennbar geweſen. Alexion dachte weiter nach; und nun fiel ihm bei, daß auch Argenide, als ſie dem Arſidas bei ihrem Vater mit ſo angelegentlichem Ernſt das Wort redete, über und über geglüht habe; und daß Arſidas vertheidigen nichts anders ſey, als auch Poliarchus vertheidigen.

Eins nun wie das andre wohl überlegt, ſo ſchien ihm daraus ſoviel hervorzugehn, daß unter beiden nothwendig ein geheimes Verſtändniß obwalten müſſe. Er rechnete ſich Poliarchs Vorzüge der Reihe nach her, um darinn den Maaßſtab der Hofnungen zu finden, welche dieſer vielleicht in ſeinem Buſen hegen, und was Argenidens Herz zur Gegenliebe erweicht haben könnte. Wenigſtens ſchien der Umſtand, daß er mit ſeinem Stande ſo zurückhaltend geweſen, auf etwas Großes zu deuten. War doch er ſelbſt in dem nemlichen Falle, etwas anders zu ſeyn, als ſeine angenommene Hülle ankündigte!

Zugleich preßte ihm die Vorſtellung von Ar-

genidens Geſtalt und Range das heimliche Geſtändniß ab, daß bei dem alten Poliarch durch dieſe Liebe nur mehr als zu glücklich ſey. Dieſe Eine Idee ſchien ihm auf Einmal Augen für das Alles zu geben, was er vorhin gleichgültig überſehen hatte; daß ihre Schönheit einzig ſey wie ihr Herz, und daß er noch nie ſoviel Tugenden im harmoniſchen Verein mit Rang und Liebreiz gefunden. Er war verſichert, daß wenn man Argenidens Geburt auch zu vergeſſen fähig wäre, und aus allen Mädchen Siciliens das würdigſte zum Throne rufen ſollte, dennoch die Wahl nur Argeniden treffen könnte. Sie — ſie war ihm die Erſte ihres Geſchlechts in Weisheit, in Beſcheidenheit und im holden Ausdruck ihres Mundes! — und eine Göttinn an Schönheit!

Dann glitten ſeine Träumereien auf ihn ſelbſt zurück, und ihm war, als ob ſein eigner Rang ihn von ähnlichen Hofnungen nicht ganz ausſchlieſſen dürfte. Dieſe Vorſtellung ließ einen wirkſamen Zunder in ſeinem Herzen zurück. Zwar erkannte er ſein Gefühl nicht für erwachende Liebe; es waren Wünſche — mäßige Wünſche! — ach! aber doch auch ſo werth der Erfüllung! Mit jedem Augenblick, wo er ſich dem ſchüchternen Spiele der Imagination hingab, fand auch ſein Herz ſich je mehr und mehr

beſtrickt. Er vergaß, daß er, um frei und Sieger ſeiner ſelbſt zu bleiben, jede Kraft ſeiner Seele gegen dieſe erſten Angriffe aufbieten müſſe. Um ſoviel Argenide ihm theurer ward, um ſoviel auch verlor das Band ſeiner Freundſchaft gegen Poliarchus an Unzertrennlichkeit. Neid war ſeine hervorſtechendſte Empfindung, und die Sache ſeines Freundes fand ſich um nichts gebeſſert, als er ihm allmählig in dem Lichte eines Nebenbuhlers auffiel.

Unbefangen und frölich war Alexion zum Garten eingetreten: jetzt verließ er ihn mit einem Herzen voll Kummer und voll Liebe. Er ſuchte die Einſamkeit in dieſem Aufruhr ſeiner Empfindungen; ſpeiſte zu Abend ohne Zeugen — und alles das machte ſein Übel nur noch unheilbarer. Stumm und zurückgezogen hörte er auf nichts, als die Stimme ſeiner Liebe; machte Pläne ohne Maaß und Ziel, und ſah ſich ſeit dieſem Tage nie zuvor gefühlten Schmerzen zum Raube hingegeben.

So ſtand es bei Hofe, während Lykon und ſeine Getreuen nicht weniger bemüht waren, ihre lang überdachten Entwürfe endlich auszuführen. Der ränkevolle Mann war unerſchöpflich an Vorwänden, bald in dieſer, bald in jener von den erſten Städten der Inſel aufzutreten. Gaſtereien für die Häupter des Orts be-

gleiteten jedesmal ſeine Erſcheinung: und im Taumel des Frohſeyns war das Wort nicht verloren, womit er ſie mahnte, die Freiheit nicht verrathen werden zu laſſen. Sicilien, fuhr er dann fort, werde mit den gefährlichſten Anſchlägen bedroht; ſie ſollten nur nie vergeſſen, daß ſie wohl einem Könige, aber keinem Tyrannen den Eid der Treue geſchworen hätten. Dabei aber erwähnte er Meleanders immer nur ſo verſteckt, daß er ſtets noch eine Art von Rechtfertigung zum Rückhalte übrig behielt.

Wo dann Lykon die Stimmung ſeinen Abſichten günſtig fand, da ließ er ſich denn wohl, unter dem Schein der Vertraulichkeit, mit bedenklicher Miene ein paar abgebrochene Worte, bald laut, bald nur den Vornehmſten ins Ohr geflüſtert, entfallen. Seine patriotiſche Fürſorge ſchien dabei noch ſehr viel mehr zu fürchten, als er laut werden laſſen dürfte. Dies Betragen wirkte denn auch in der That ſoviel, daß mancher in ihm die Stütze des ſinkenden Staats zu erblicken glaubte und gegen Meleander einen geheimen Widerwillen faßte. Und das um ſoviel mehr, je fleiſſiger das Volk daran erinnert wurde, wie man mit ſchimpflicher Übergehung der Eingebohrnen jetzt lauter Fremdlinge zu den Geſchäften des Staats beriefe; wie Schoß und Zölle immer mehr geſteigert würden, und der

Regent

Regent damit umgienge, wegen der vergangenen Unruhen eine blutige Rache zu nehmen.

Dieſe hinterliſtigen Griffe erhielten indeß ihre volle Wirkſamkeit durch das Zuthun der Prieſter, die ſich dazu hatten erkaufen laſſen, durch erlogne Zeichen und Vorbedeutungen die Religion mit ins Spiel zu ziehen. Kein Opfer wurde gebracht, wo ſie nicht die Umſtehenden durch eine Offenbarung aus dem Stegereif zu ſchrekken wußten. Bald fehlten der Leber ihre weſentlichſten Theile; bald war das Geäder widernatürlich durch einander geſchlungen, und immer ward auf einen neuen Zuſtand hingedeutet, der beſſer wäre, als der gegenwärtige, wo Alles und Jedes den Augen der großen Götter mißfällig ſchiene.

Alles dieſes blieb dem Könige kein Geheimniß. Zugleich aber erfuhr er auch, daß Lykon mit den Hyperephanten eine geheime Verbindung eingegangen; und einige ſchienen zu fürchten, er dürfte, um durch ihren Beitritt an Macht zu gewinnen, gewiſſenlos genug ſeyn, von der Landesreligion abzufallen. — Eben als dieſe Sache berührt wurde, war Alexion an Iburanes Seite, deſſen Freundſchaft er bereits durch Umgang und noch mehr durch des Königs Empfehlung zu gewinnen gewußt hatte. Beide luſtwandelten in der königlichen Säulenhalle auf

und nieder. Neu in allen beſondern Verhältniſſen des Landes, nahm er von der wiederholten Erwähnung der Hyperephanten Gelegenheit zu der Frage: Was für ein Unterſchied zwiſchen dieſen und andern Sikulern ſtatt fände? woher ihr Name? und ob und warum ſie eine beſondre Parthei im Staate machten?

Iburanes war nicht abgeneigt, dem jungen Manne die geforderte Erläuterung zu geben, und hub nach einem kurzen Schweigen an: *)

»Den Namen der Hyperephanten, lieber Alexion, ſind ſie ihrer Starkgläubigkeit ſchuldig; und ihre Sekte, die ſtets gegen den Thron

*) Dies getroffene Bild Barkley's von den Hugenotten ſeiner Zeit hat der Überſetzer mit gutem Bedacht nicht unterdrücken wollen, wenn es gleich an dieſer Stelle ein hors d'oeuvre ſcheinen könnte. Wegen der etwas düſtern Haltung des Gemäldes hat er ſich ſattſam verwahrt, da er — Barberini den Pinſel führen läßt, und Diſkretion genug beſitzt, den casum größtentheils nur mit der Fackel der Politik zu beleuchten.

Alexions etwas derbe Aufwallung von Rechtgläubigkeit entſchuldigt ſich von ſelbſt: denn zu ſeinen Zeiten hatte noch kein Voltaire den Völkern der Erde die Toleranz von den Dächern gepredigt. Ihm müſſen die Prärogativen der Paladine eben auch zugute kommen, die gleich willig waren, ihre Dame wie ihr Credo mit Schwerdt und Lanze zu verfechten.

ſich aufzulehnen geneigt geweſen, dankt ſeit einigen Generationen ihre Entſtehung kurz und gut einem Schwärmer, welchem die hergebrachte Götterverehrung der Sikuler nicht einleuchten wollte. Das brachte ihn auf die Idee, ein neues religiöſes Syſtem zu erſinnen und damit alle Gemüther in Aufruhr zu ſetzen, welche das Übermaaß ihres Ehrgeizes oder ihrer Einfalt für ſeine Art, die Sachen anzuſehen, empfänglich machte. Einige fanden ihren Stolz geſchmeichelt durch die Vorſtellung, unter ſeiner Vortretung vom Glauben ihrer Vorfahren abzuweichen: Andre wieder lieſſen durch ſeinen Anſtrich von Gottſeligkeit und die Beredſamkeit ſeiner Zunge ſich hinreiſſen. Nimm dazu den Reiz der Neuheit — und du wirſt es begreiflich finden, wie dieſer Strudelkopf die Herzen verblenden und ſeinen grundloſen Meynungen Anhänger gewinnen können; und zwar Anhänger nicht unter rohen ungebildeten Völkern, ſondern ſogar hier in Sicilien ſelbſt!

»Nichts kann wohl den Stempel der Ungereimtheit deutlicher an der Stirne tragen, als die Lehrmeynungen ſeiner Sekte; und faſt ſollte mich's verdrieſſen, dieſe halbe Gotteslästerung dir vorzuführen. So behaupten dieſe Hyperchanten, kein vom Weibe Gebohrner könne ſich einer Unthat ſchuldig machen, ohne von den

Göttern zu ihrer Begehung beſtimmt und gedrungen zu ſeyn. Dagegen magſt du wider alles Laſter auf deiner Hut ſeyn, ſo ſehr es deinem guten Herzen beliebt — magſt fromm und einfältig und menſchenfreundlich ſeyn, magſt den Göttern dienen nach beſtem Vermögen: ſo ſoll doch alles das dich ihnen nicht um ein Quentlein angenehmer machen, weil dieſe Tugenden allzumahl nicht die Tugend ſind, welche für uns Menſchen bei den Unſterblichen allein die heilbringende iſt, ſondern nur die Zeichen einer ſolchen beſagten Tugend. Übrigens findet kein Unterſcheid ſtatt unter den Sünden ſelbſt; wohl aber unter denen, die ſie begehen. Wer im Olymp nicht wohl angeſchrieben ſteht, mag ſich immer nur auf alle Strafen der Furien unſrer Dichter gefaßt halten, und hätt' er je auch nur ein Krautblatt entwendet. Hergegen ſind für die Andern ſowenig Vatermord als Blutſchande rechtskräftig genug, ihren Verein mit den Himmliſchen aufzulockern. Woraus denn folgt, daß dieſe aus einem und demſelben Sündenkoth unbeſudelt, jene aber mit Verluſt aller ihrer Zier hervorgehen; eben wie die Klaſſe der Waſſervögel in ihr Element taucht und untertaucht, und gleichwohl trocken bleibt, wenn jedes andre Geflügel in eben dieſem Waſſer bei ungleich kürzerm Verzuge die Spann-

kraft und den Gebrauch ſeiner Schwungfedern einbüßt. — Mit dem übrigen Unſinn des Schwärmers will ich deine Ohren verſchonen!

»Unmöglich hätten aber auch dieſe ungeheuern Behauptungen in die Länge Anhänger finden können, wären ſie nicht mit der Regierungsepoche unmündiger Könige zuſammengetroffen; und du weißt, wie golden gerade ſolche Zeiten für den Empörungsgeiſt ſind, und wie unaufhaltſam dann jede Art des Unfugs um ſich zu greifen pflegt. Auch dieſes Übel hier gedieh je mehr und mehr durch die Begünſtigung des Partheienhaſſes. Aus Haß und Scheelſucht gegen die vormundſchaftlichen Verweſer des Reichs warfen ſich immer einige von den Großen zu Verfechtern der unruhigen Hyperephanten auf. Die Schrecken des bürgerlichen Kriegs füllten Sicilien mit Strömen Blutes. Jeder Empörer ließ es dann ſein Erſtes ſeyn, ſich den Hyperephanten in die Arme zu werfen; und ohne Scheu ſteckten ſie das Panier des Aufruhrs wider die Könige auf. Nichts entgieng den Ausbrüchen ihrer Wuth. Die Altäre der Götter wurden unter die Füße getreten; die Tempel ſtürzten in Schutt, die Städte ſanken in Aſche dahin, und das Blut ihrer Brüder drückte das Siegel der Abſcheulichkeit auf ihre Greuel. Jahre ſind verſtrichen, Menſchengeſchlechter ſind

ausgeſtorben: aber noch rauchen die Brandſtäten, und überall trifft dein Auge in jeder Tempelruine auf einen Zeugen ihres wilden Zerſtörungsgeiſtes.

Dieſe empörenden Scenen ſelbſt mußten zwiſchen der fanatiſchen Sekte und den übrigen Siciliern nothwendig eine Kluft eröffnen. Das Vaterland der Hyperephanten, ihr Intereſſe, ihre Vereinigungspunkte mußten nothwendig ein anderes werden; und ſelbſt alle Bündniſſe und alle Verſuche, dieſe Trennung aufhören zu laſſen, mußten unwirkſam bleiben. Der Same des Zwieſpalts hatte zu tiefe Wurzeln geſchlagen; ewig in Waffen, konnten ſie nie aufhören mit dem Schwerdte zu drohen, ſobald ein Augenblick erſchien, wo ſie es nicht fürchten durften.

»So geſinnt, konnte es freilich nicht fehlen, daß ſie der ausübenden Gewalt der Könige über ſich die engſten Schranken ſetzten. Sie haben ihre Städte, ihre Heere, ihre Häfen, und ſpielen den Herrn in ganzen Provinzen, wo ſie voll Übermuth nur ihre eigne Zuträglichkeit ſich zum Maaßſtabe ihres Gehorſams gegen den König dienen laſſen. Sehen ſie ihn begriffen im Kriege, oder ſonſt in einer mißlichen Lage, und unterſtützen ihn dann vielleicht, ſo wiſſen ſie dieſer Hülfleiſtung ein Gewicht zu geben, als wären

ſie dafür zur höchſten Erkenntlichkeit berechtigt; ohne ſich deſſen zu erinnern, daß treue Unterthanen zur Zeit der Noth nicht erſt noch eine Aufforderung erwarten ſollten, und daß man ihren Beiſtand nicht ſo oft von neuem erheiſchen dürfte, wenn darauf zu bauen wäre. Von jeher aber wollten ſie in ſolchen Fällen mehr als Bundesgenoſſen, denn als Unterthanen betrachtet ſeyn, und ſich's vorbehalten wiſſen, des Königs Maaßregeln zu billigen oder zurückzuweiſen. Sie warfen ſich auf zu Richtern über die Götter, wie über die Könige; und für ihre Pflichten gegen beide verwerfen ſie jeden Maaßſtaab des väterlichen Herkommens, um allein den Eingebungen ihres verkehrten Sinnes zu folgen.

»Du erräthſt ohne Mühe, wie verderblich die Folgen dieſes Übels für das unglückliche Sicilien ſind. Ohnehin lodert kein Haß ſo glühend, als den die Verſchiedenheit religiöſer Meynungen im Buſen anzuſchüren pflegt. Wieviel gerechter Grund dann zur Furcht, daß dieſe Hyperephanten das Übergewicht, wornach ſie ſtreben, auf den Ruînen ihres Vaterlandes feſtſtellen, und eînſt fremde, feindſelige Völker, Räuberſchaaren aber nicht Krieger, herbeirufen, um Sicilien zur Beute unter ſie auszutheilen! Zwar mögen die Götter dies Unglück von uns wen-

den: allein warlich auch was wir bereits ſehen und erſahren müſſen, iſt ſchrecklich genug! Jeder undankbare unkindliche Sohn, jeder Empörer wider den König flüchtet, wie zu ſeiner ſicherſten Freiſtatt, unter der Larve der Frömmigkeit in die offnen Arme dieſer Sekte. Sie kennen mehr als zu wohl den ganzen Nachtheil dieſes Schrittes; aber kein Preis iſt ihnen zu hoch, wenn er ſie nur an ihren Widerſachern rächt.

»Solche Beiſpiele, und überhaupt dieſe unbeſchränkte Glaubensfreiheit und Losgelaſſenheit der Sitten, verderben den Charakter der Nation. Das Volk wird irre in ſeinen Vorſtellungen von den Gottheiten und ihrer Verehrung; Unwiſſenheit und Bosheit leihen ihm den Trotz, beides mit Verachtung zur Seite zu ſtellen; jede Spur von Götterfurcht verſchwindet; die öffentliche Ruhe wird untergraben, und Sicilien verblutet ſich an ſeinen Wunden, die nie benarben und die unglückliche Inſel nie zu ihrem ehemaligen Wohlſtande werden zurückkehren laſſen, bevor dieſe Hyperephanten nicht zur beſſern Beſinnung gebracht worden ſind.«

»Wie aber?« rief Alexion — »Und die Sikuler ſäumen, dieſen Brand in ihrem Buſen »mit vereinter Gewalt zu erdrücken? — ſäumen, das Eiſen der Rache zur Hand zu neh-

»men, und den giftig um ſich freſſenden Krebs
»aus ihrem Fleiſche zu ſchneiden? Beim Him-
»mel, ich bin wohl nur ein Fremdling: — aber
»keinen Augenblick werd' ich mich beſinnen,
»mein Schwerdt und meinen Arm einem ſo er-
»ſprießlichen Werke zu leihen! Ein ſüßeres
»Opfer weiß ich den Göttern nicht darzubrin-
»gen, als das Blut dieſer Abart von Men-
»ſchen — oder mein eignes, wenn ich's in ei-
»nem ſo ehrenvollen Streit für ſie verſprütze!
»Freund, es wäre deines Amts geweſen, dem
»Könige dieſe Geſinnung einzuflößen, und ihm
»dieſen Krieg zur Gewiſſensſache zu machen!«

Iburanes lächelte und ſagte: »Dein Muth und dein edler aufbrauſender Eifer verdienen alles Lob! Gleichwohl gäbe es auch Gründe für die gegenſeitige Meynung, die nicht ganz ohne Gewicht ſind. Die Erfahrung hat erwieſen, daß, eben wie manche Thiere ſich von Giften nähren, ſo auch dieſe Sekte am beſten durch die Unfälle des Staats gedeihe und ſich von Krieg und Blutvergieſſen mäſte. Man hat deswegen auf andre und gelindere Mittel gedacht, dieſe böſe Blatter an der Glückſeligkeit Siciliens zu vertilgen, und nicht mit Unrecht geglaubt, ihrer Bösartigkeit auch ohne Blut und Waffen durch die bloße Klugheit der Regenten Schranken ſetzen zu können.

« Soll ich dir indeß meine eigne Meynung geſtehen, ſo würde mich ſo ſchlechthin weder nach Krieg noch nach Frieden mit ihnen verlangen. Könnten ſie ſelbſt nur den Genuß der Ruhe vertragen, ſo würde ich ſie auf keine Weiſe reizen wollen. Allein ſobald ſie freierdings gegen König und Staat ſich freventlich auflehnten, ſo hätten ſie alle Rechte auf Duldung verſcherzt, und man müßte ihrem thörichten Übermuth die Gewalt der Waffen entgegenſtellen. Dann gäbe es keinen rechtmäßigern Krieg, als dieſen; und jeder Ernſt gegen ſie hätte meinen ungetheilten Beifall. Jede Kraft des Staats müßte dann aufgeboten werden, dieſe Empörer gegen die königliche Machtgewalt empfindlich zu züchtigen. Ihr Frevel könnte nicht frühe genug geahndet werden, weil jedes Säumniß ihren Trotz nur noch zu erhöhen pflegt, und ſie unſern Langmuth als ein Zeichen unſrer Schwäche verachten würden.

» Dieſe Sekte hat das Auszeichnende vor mehrern ihres gleichen von der beſſern Art, daß nicht Gehorſam und Unterwerfung die Mittel ſind, wodurch ſie ſich auszubreiten ſucht; ſondern ſie hegt den Grundſatz, jeden ihrer Vorſchritte durch Zank, Zwieſpalt und Aufruhr zu behaupten. Es bleibt alſo auch nichts übrig, als mit Schärfe und mit gleicher Kühnheit wi-

der ſie zu verfahren, ſo oft ſie muthwillige Eingriffe in die Gewalt des Königs und die Wohlfahrt des Vaterlands wagen. Doch ſo lange ſie jenen Empörungsgeiſt bei ſich unterdrückten und gelinde behandelt ſeyn wollten, ſo lange würde ich auch den Frieden mit ihnen vorziehen. Dieſe Seuche hat ſich bereits zu allgemein verbreitet, als daß es noch von Frucht ſeyn könnte, die davon Angeſteckten einzeln zu Rechenſchaft zu ziehen. Sicilien ſteckt überdem voll von jungen Feuerköpfen, welche bald aus Leichtſinn, bald aus Dürftigkeit, bald aus wirklicher Liebe zu den Waffen ſich hinreiſſen laſſen, ohne Rückſicht auf den ſittlichen Werth ihres Schritts ſich unter die Fahnen der Aufrührer zu ſtellen und die Werkzeuge einer von Gott und Menſchen verabſcheuten Fehde zu werden. Viele von ihnen erwarten nur den öffentlichen Ausbruch der Feindſeligkeiten, um ſich in Hofnung des Raubes zur Parthei der Hyperephanten zu ſchlagen. Gäbe es Frieden, ſo würden Dieſe der Gegenſtand ihres Haſſes geblieben ſeyn; allein mit jedem Kriege würden die Regenten, anſtatt die Zahl der alten Verbrecher zu mindern, ſie durch neue nur noch vermehren.

»Ein einzelner dünner Faden — wie leicht iſt der zerriſſen! Aber Viele ſeiner Art, verſtrickt in einen gemeinſchaftlichen Knoten, ſchür-

zen ſich, je härter man daran zieht, nur um ſo-viel dichter zuſammen, bis endlich daraus ein Seil entſteht, wogegen die Kräfte deiner Hände nichts vermögen. So auch dieſe Hyperephanten. Unachtſam gegen ihren wahren Vortheil kann das ihnen an die Kehle geſetzte Schwerdt ſie am unfehlbarſten zu einem wüthenden unauflöslichen Vereine leiten, um einer erzwungenen und eben deswegen nach ihrer Vorſtellung auch ſchimpflichen Reue überhoben zu ſeyn.

»Wenn alſo ihr unruhiger Sinn dem Regenten das Schwerdt nur nicht ſchon in die Hand gezwungen, ſo ſind Friede, Ruhe und Wohlſtand des Landes die erſprießlichſten Waffen, womit man ſie bekriegen muß. Dann laſſen die eigennützigen Gehülfen ihrer Tumulte ſich nicht länger von der Ausbeute ihres ungeſcheuten Raubes beſolden. Dann ſchwindet ihr glühender Haß zugleich mit der ſchwindenden Erbitterung ihrer bisherigen Verfolger. Ihre Häupter ſelbſt finden ſich allmählig veranlaßt, dem Könige wieder näher zu treten, weil zur Zeit der Ruhe ſeine Gnade die große Angel iſt, worinn ihre Glückſeligkeit ſich dreht. Er darf nur nicht ſowohl Haß, als Verachtung gegen ihre Lehrmeynungen äuſſern, um wirkſamer, als durch den glücklichſten Krieg, die Herzen der Edlen auf den Weg der Reue zu leiten. Oder be-

ſäßen ſie vielleicht zuviel falſche Scham, um von ihrer Sekte abzutreten, ſo werden ſie doch auf das Glück ihrer Kinder Rückſicht nehmen und ſie in der Religion des Hofes erziehen laſſen, um ihnen die Schranken der Ehre an demſelben nicht zu verſchlieſſen. Denn glaube mir, eben die Leute, welche der Hofnung Elyſiums, der Stimme der Vernunft und des ehrwürdigen Alterthums nichts als ihren Steifſinn entgegenſetzen, um unverrückt an den Lehren ihres ſchwärmeriſchen Stifters zu halten, werden ſie willig aufopfern, ſobald man ſie auf eine geſchickte Art von der Hofnung jeder Ehrenſtelle und jedes Ausfluſſes der königlichen Gnade abzuſchneiden gewußt. Aber freilich müßte das nicht geſchehn durch öffentlich wider ſie erlaſſene Geſetze: denn das allein ſchon wäre hinreichend, ihren Unwillen bis zur Wuth zu reizen, und ihnen den Vorwand zu Verſchwörung und Aufruhr in die Hände zu geben — ſondern der Fürſt hätte darauf zu ſinnen, wie er es allgemach zur Regel werden lieſſe, ihnen keines von den Staatsämtern zu verleihen, ſo lange er noch andre dazu brauchbar fände, und dabei genau dem Buchſtaben der Geſetze zu folgen. Übrigens müßte er nie ſeine Milde gegen ſie verläugnen; zu Zeiten ſelbſt zur Vertraulichkeit ſich ſtimmen können, und dadurch einen Werth auf

die Äusserung ſeines Wohlgefallens zu legen wiſſen. Denn wirklich fehlen ihrer Viele nicht aus eigner, ſondern aus Schuld des eingeſogenen Geiſtes ihrer Sekte, ohne deſſen unſeligen Einfluß ihr Herz ohne Tadel und werth ihrer Vorfahren ſeyn würde. Und dieſe verdienen es doch in der That, ſie lieber, wenn es bei uns ſteht, zu beſſern, als aufzureiben, oder durch Zwang in ihren Vorurtheilen zu bekräftigen.

»Dieſe Mittel, wenn gleich langſam in ihrer Wirkung, werden dennoch nicht verfehlen, den Geiſt der Sekte zu ertödten. Das Trugbild einer höhern Weisheit hatte dieſe Hyperephanten ſo innig verbunden: aber laß es ruhig und unangefochten den Strom der Zeiten hinabſchwimmen; hänge ſeinem Philoſophenmantel die Schelle der Verachtung an — und der ungeheure Koloß wird zuletzt zerfließen in ein Dunſtgewölk! Allein dies Heilmittel fordert zuvor einen dauerhaften Frieden: und wollten doch den die Götter dieſem unglücklichen Lande wiedergeben und ſich jeder Vereinigung Lykons mit der Parthei der Hyperephanten entgegenſetzen! Das zwar glaube ich durchaus nicht, troß dem, was das Gerücht auch ſagen mag — daß Lykon förmlich zu ihrer Sekte übertreten ſollte, oder daß er, um ſich ihnen, und mit ihnen etwa den vierzigſten Theil von den Bewoh-

nern Siciliens, gefällig zu machen, der Gegenſtand des Abſcheues aller Übrigen könnte werden wollen.«

Iburanes unterbrach ſich hierauf, um ſeinen achtſamen Zuhörer auf ein Nachtmahl bei ſich einzuladen. Zugleich rieth er ihm im Vertrauen, ſich mit dieſen Hyperephanten ſtets auf einen guten Fuß zu ſetzen, weil ſie nach jetziger Lage des Staats durch Glimpf, gutes Beiſpiel und freundliche Zurede ungleich leichter gewonnen werden könnten, als durch die Ausbrüche eines offenbaren Haſſes, der gewiß nicht unerwiedert bleiben würde,

Viertes Kapitel.

Wiederholter Anſchlag auf Meleanders Leben. Alexions Fortſchritte in den Leiden der Liebe. Timonides Sendung an Poliarchus, und doppeltes Bubenſtück der Verbündeten.

Lykons Plane waren indeß gereift, und der Tag zur Ausführung auf den zehnten des Lenzmonats angeſetzt. Eriſthenes beſaß in der Nähe von Panormus ein Landgut mit einem Forſt, worinn das Wild ſeit vielen Zeiten gehegt worden. Es war beſchloſſen, daß er am genannten Tage den König mit Argeniden dahin einladen ſollte. Glückte der Anſchlag, ſo wollte Eriſthe-

nes ihn und ſeine Tochter nebſt einigen Wenigen unter dem Vorwande, ihnen im Innern des Hauſes einige ſeltne Werke der bildenden Kunſt zu zeigen, plötzlich überfallen, und ſie durch eine Hinterthüre fort in Lykons Hände liefern. Wollte dann Meleander ſich vielleicht zur Wehre ſetzen, oder zu laut um Hülfe rufen, ſo war er entſchloſſen, ihn auf der Stelle niederzumachen; zufrieden, wenn er und die Seinen ſich nur Argenidens bemächtigten.

Allein es war auch möglich, daß Meleander an dem Tage durch Ahnung oder Unpäßlichkeit verhindert würde, ſich von Panormus zu entfernen. Auf dieſen Fall ſollte Lykon ſodann mit einem Heere auftreten, um ihn unverſehens zu überfallen. Es war verabredet, daß dieſer Tag ihn zu Syrakuſa träfe. Dort ſammelten dann zugleich alle Genoſſen ſeiner Parthei, wie im Namen der Großen und der Städte, in einem angeſtifteten Tumult ſich um ihn her, und riefen ihn zum Haupte des allgemeinen Bundes wider den König aus. Oloodemon ſollte mit einer Anzahl Truppen in der Nähe ſeyn, dieſe Wahl durch ſein Anſehn zu unterſtützen. Sie rechneten mit Gewißheit darauf, daß faſt durchgängig alles ihrer Parthei zufallen würde; theils weil bereits der vorige Krieg hievon das Beiſpiel geliefert; theils wegen der

Mit-

Mitverſchworenſchaft ſo vieler königlichen Diener und Beamten, welche von ihnen gewonnen waren; theils aber auch weil ſie die allgemeine Stimmung des Volks zu neuen gewaltſamen Auftritten nicht überſehen hatten.

So waren denn von beiden Seiten die Maaßregeln genommen. Lykon hoffte den König, und Meleander wieder ſeinen Gegner ins Garn zu locken: indeß auf Argenidens Herzen die doppelte Sorge für den Staat und ihren Poliarchus laſtete. Sie betrieb es unaufhörlich, daß ungeſäumt ins Werk gerichtet würde, was im geheimen Rath beim Könige war beſchloſſen worden. Es ſollte ein Geſchenk für Poliarchus ausgewählt, Arſidas ſollte zurückberufen werden; und für beides ward ein Mann erfordert, deſſen probhaltige Treue keinen Zweifel litte.

Alexion allein kam der erſten Grundurſache all dieſer ſtillen Bemühungen auf die Spur. Aber freilich konnte ſeinem geſchärften Auge auch nichts entgehen, ſeit ſein Herz der Allgewalt ſeiner Liebe ſich unterjocht fühlte und er über jeden ihrer Schritte in Poliarchs Sache mit der angeſtrengteſten Eiferſucht wachte. Unaufhörlich warf er ſich's vor, daß er ſelbſt es geweſen, der den König auf die Idee von Poliarchs Zurückberufung geleitet. Ja oft war er ſchon auf

dem Wege, es ihm nun wieder insgeheim zu widerrathen, und nur ein Gefühl von Scham und die Furcht vor Argenidens Zorne hinderten ihn, dieſen unedlen Vorſatz auszuführen.

Zufällig geſchah es einſt, daß er zum Könige kam und dieſen in einer Unterredung mit ſeiner Tochter begriffen fand, welche des Arſidas Rückkehr zum Gegenſtande hatte. Seine neuliche Verwendung für Poliarchus hatte ihm die ungetheilte Dankbarkeit des holden Mädchens erworben. Auch jetzt warf ſie einen ausdrucksvollen Blick auf ihren Sachwalter, und bewillkommte ihn über Gewohnheit freundlich. Alexion wußte zuwenig, von wannen ihm dieſe Auszeichnung käme, als daß ſie ihn nicht hätte überraſchen ſollen. Das Übermaaß ſeiner Wonne verwirrte ihn in dem Maaße, daß er, um ſich zu faſſen, den erſten den nächſten Vorwand ergreifen mußte, ſich weg und in ſein ſtilles Gemach zu begeben.

Hier erwog er denn die Größe wie die Betrüglichkeit ſeines Glücks. Sein Herz fand ſich zwiſchen tauſend Zweifeln hin und her geworfen. »So wär' es denn« — rief er endlich — »Alexion! eine begünſtigte Liebe hat dich zum ſeligen Manne gemacht? — O Himmel, es iſt! Denke des Antlitzes voll Frühlingsmilde — des Blicks in ihrem Auge! Du kamſt — und

die reinſte Freude ſchien ihr in jeder Ader zu hüpfen! — — Ach, und ich bin doch wohl ein Thor, mich am Gängelbande der Hofnung zu wiegen! Der Lohn ſo überſchwenglich groß — und errungen ohne Kampf? Pöbelliebe mag leicht von Mißgeſchick und Leiden unverworren bleiben und unbeachtet ihr niedriges Daſeyn fortſpinnen: aber um die Liebe edlern Urſprungs flicht auch das wechſelvolle Glück ſein magiſches Band, durch Mühe und Gefahr ihren Preis zu ſteigern. Alexion — und wenn du dich nun getäuſcht hätteſt in Argenidens Blick und Freundlichkeit? — Wenn, was dich entzückt, nur Vorbedeutung deines Unglücks und deiner Verwerfung wäre? Wenn ... Schrecklicher Gedanke! — Wenn vielleicht all der holde Ausdruck ihrer Liebe nur Poliarchus gegolten hätte? Sie könnte mir's damit haben danken wollen, daß ich beim Könige ſein Fürſprecher geweſen. Oder war es ein Blick, der mich auffordern ſollte, von neuem zu ſeinen Gunſten zu handeln? Ha nein! bei Argenidens Leben nein! das dürfte ſelbſt die Liebe von mir nicht fordern! Poliarch ſoll es nicht ſeyn, dem ich das Wohlwollen der Theuren danke! — aber auch ihn ſoll Argenide mir nicht danken müſſen! Wie? Ich würde zum Feinde an mir ſelbſt, um der Seligkeitsſchöpfer eines Fremden

zu ſeyn? Ich ſollte mich herabwürdigen, mich als Kuppler einer fremden Leidenſchaft in ihre Gunſt einzuſchleichen? ſollte zuſehen, daß ein Andrer . . . ?

»Halt Alexion! wohin reißt dein Herz dich mit ſich fort! Erzwingen wollteſt du ihre Liebe? Ach, erzwungen muß ſie werden durch ſanfte Bitte, durch Geduld und Gehorſam! Frage dein Herz, ob es Argenidens Diener oder Gebieter zu ſeyn gedenkt? — Wie unverſchämt, wenn ich ſagen wollte: Ich duld' es nicht, daß dein Herz für Poliarchus ſchlägt! Sie wär' der Liebe des Mannes unwerth, wenn ſie unempfindlich für den Edelſten unter ſeinen Brüdern bliebe. Wohlan, ſo gälte es den Wettkampf mit Poliarchus, ihn an Seelenadel, an Ehre und an Berühmtheit zu überſtrahlen! —

»Hm! dann läge mir ſelbſt am meiſten daran, ihn zurückgerufen zu ſehen. Vielleicht auch . . . An das Andenken des Abweſenden knüpft ſich ſtets die zarte Empfindung des Mitleids und der Sehnſucht — Ungetrennt von ihr . . . Er könnte ſteigen in der Zärtlichkeit ihres Herzens: — aber nicht auch fallen von ſeiner Höhe durch Überdruß und Zwieſpalt? Ich werde den geheimen Gängen auf die Spur kommen, die ihn zum Beſitzthum ihrer Liebe ge-

führt. Ich werde es dann möglich finden, durch gleiche Vorzüge ihrem Herzen näher zu treten. Was er auch beginnen mag: meine Leidenſchaft für ſie ſoll ihn ſchamroth und verdunkelt daſtehen laſſen! — Ha, und ſchlüge denn auch Alles fehl — mein Schwerdt wird ſich den Weg zu bahnen wiſſen! Wie leicht iſt der Vorwand zum Hader gefunden! So ſchwer ſein Arm niederfallen mag: — dem meinigen wird die Liebe Löwenſtärke leihen! —

»Alexion, der Augenblick iſt dir günſtig; du mußt ihn nützen! Indeß du zu ſeiner Wiederkehr mitwirkſt, ſprichſt und ſiehſt du Argeniden ſo oft du willſt. Sie wird ſich daran gewöhnen, dich anzuhören; du wirſt ihr intereſſanter werden. Einmal bewurzelt in ihrem Wohlwollen, kann dies Verhältniß leicht dich ſehr viel weiter führen, als ſich ihr Herz es träumen läßt.«

In dieſem Vorſatz fanden endlich die Widerſprüche in Alexions Seele einen Vereinigungspunkt. Er kehrte nun zum Könige zurück, und dort ergab ſich ihm ein neuer Anlaß zum Schmerz und heimlichen Unwillen. Denn Kleobulus hatte indeß ſeinen Herrn zu dem Entſchluſſe gebracht, das dem Poliarch beſtimmte Geſchenk in Argenidens Namen überreichen zu laſſen. »Die Prinzeſſinn« — ſprach er — »hat

keinen Theil an dem Vorfall gehabt, der ihn aus Sicilien entfernte. Nächſt dir muß indeß ihr vor allen das Wohl des Staats am Herzen liegen. Poliarch kann es unmöglich verkennen, daß der König durch ihren Mund ihn bittet. Wir könnten ihn vielleicht ſehr entſchloſſen zur Weigerung finden: aber den Wünſchen der Fürſtinn wird er nicht widerſtreben mögen.«

Meleander war ungemein zufrieden mit dieſer Auskunft. »Wohl denn!« ſprach er — »So fehlt es an nichts, als das Geſchenk und ſeinen Boten auszuleſen!« — Zu letzterm brachte Argenide den Timonides in Vorſchlag, den ſie als einen jungen Mann von Kopf und Herz und als Poliarchs unbezweifelten Freund kannte. Der König ließ ſich ihn zum Werkzeug dieſer geheimen Sendung gefallen.

Demnächſt kam auch die Art des Geſchenks in Erwägung. Zufällig hatte ſich um dieſe Zeit ein Kaufmann aus dem Orient mit indiſchen und arabiſchen Waaren und unendlichen Geräthen der Prachtliebe bei Hofe eingefunden. Unter mehrern beſaß er auch ein Armband von geſtickter Seide, beſetzt mit allen Arten und Farben von Edelſteinen. Das Ganze ſtellte ein Jagen von fliehenden oder ergrimmten Thieren dar, welche einige Jäger theils mit Pfeilen verfolgten, theils in ihre Spieſſe rennen lieſſen.

der innere Werth der Geſteine, ſo wie die dar-
an verwandte Kunſt, machten es in gleichem
Maaße koſtbar; auch wurde es von dem Be-
ſitzer wirklich auf funfzig Talente angeſchlagen.

Argenide ſowohl, als der König und Kleo-
bulus waren der Meynung, daß dieſes Kleinod
ſich vor allem am beſten zur Verehrung für Po-
liarchus ſchicken würde, weil es, da doch die
ganze Sendung ein Geheimniß bleiben ſollte,
ſich am füglichſten verbergen lieſſe. Freilich
könnte man ihm auch Waffen und Roſſe zu-
ſchicken: allein wie hätte man dann das Aufſe-
hen unter der Gegenparthei vermeiden wollen?
Zudem da ein Armband faſt aller Orten zum
Schmuck für beide Geſchlechter diente, konnte
ein Frauenzimmer es auch um ſo eher einem
Manne zum Geſchenk anbieten.

Zwar hatte der König dieſe Koſtbarkeit ſchon
zuvor in des Kaufmanns Händen geſehen; doch
war ſein Herz zu erfüllt von wichtigern Sorgen
geweſen, um darauf ſonderlich Acht zu geben.
Gleichwohl hatt' er ſchon damals dem Eriſthe-
nes, der ſein Schatzmeiſter war, Auftrag gege-
ben, den Schmuck von Kunſtverſtändigen ſchätzen
zu laſſen, ob er vom Könige gekauft zu werden
verdiente? Jetzt, um aller unzeitigen Ver-
wunderung auszuweichen, ließ ſich der König
ein Brettſpiel geben, ſpielte darinn mit Argeni-

den, und verlor gutwillig. Meleander gab vor, um das Armband mit ihr gewürfelt zu haben, ließ ſeinen Schatzmeiſter vor ſich rufen, und gab ihm auf, das Kleinod zu ſeinem wahren Werthe für ſeine Tochter zu erſtehen.

War es, daß das Glück noch eine Tücke gegen den König im Rückhalt hatte, oder daß Eriſthenes durch ſeine Scharfſicht auf Spuren geleitet wurde — genug, er war bereits auf den Verdacht gerathen, daß eine Geſandtſchaft an Poliarchus im Werke ſeyn möchte. Möglich aber auch, daß ſeine Gemahlinn, ein verſchlagenes Frauenzimmer von einem ihm ſehr ähnlichen Charakter, ihn aufmerkſam gemacht haben könnte. Sie war zuweilen Seleniſſens und ſelbſt der Prinzeſſinn Geſellſchafterinn; und beide erinnerten ſich in der Folge, daß ſie ihnen oft in Betreff des Arſidas verfängliche Fragen von weitem in den Weg gelegt. Der Umſtand, daß der König bei der ihm bekannten Leere des Schatzes, dennoch einen Schmuck von dieſem Werth kaufen können, diente dazu, Eriſthenes in ſeinem Argwohn noch mehr zu beſtärken. Er ſchrieb auch auf der Stelle an Lykon, und theilte ihm ſeine Beſorgniſſe mit, daß man die Abſicht haben könne, Poliarchus durch ein Geſchenk dieſer Art wieder zu gewinnen.

Lykon, welchen eine Büberei mehr oder min-

der nicht kümmerte, und noch mehr angefeuert durch den eben bei ihm anweſenden Dloodemon, antwortete ihm: »Das gerathenſte ſchiene zu ſeyn, dies Armband, während es ſich noch in Eriſthenes Gewalt befände, mit Gift zu tränken. Poliarch werde nach deſſen Empfang es ohne Zweifel einmal anlegen und ſeine natürliche Wärme dem Mittel den Weg zu den edlern Theilen eröffnen. Wäre ihr gemeinſchaftlicher Verdacht irrig und der Schmuck wirklich für Argeniden beſtimmt, ſo werde man es immer noch früh genug erfahren. Die Gifte pflegten auch nicht gleich nach jeder Berührung ihre Wirkung zu äuſſern; und nöthigenfalls könne man die Prinzeſſinn vor der darunter verborgnen Gefahr im Stillen warnen, den Kaufmann aufopfern, und ſich ſelbſt durch eine ſolche Anzeige ein Verdienſt zu erwerben ſuchen.«

Eriſthenes war ſelbſt im Beſitze eines ſolchen Giftes. Eine griechiſche Kolonie, welche ſich ehedem zu Syrakuſa niedergelaſſen, hatte dies abſcheuliche Geheimniß mit ſich gebracht und in der Folge verſchiednen Sikulern vertraut. Schwerlich wäre auch Meleander ſelbſt den zerſtörenden Wirkungen deſſelben entgangen, da es wenigſtens an Verſuchen nicht fehlte, hätte es nicht die ſtete Aufmerkſamkeit ſeiner Getreuen gethan, welche ſeine Tafel und ſeine Kleider mit

der ängſtlichſten Sorgfalt hüteten. Dies Gift war ſo durchdringend, daß nicht blos ſein innerlicher Genuß, ſondern ſelbſt eine nur etwas anhaltende unmittelbare Berührung durch die geöffneten Schweißlöcher den unfehlbarſten Tod zur Folge hatte.

Eriſthenes nahm zur Begehung ſeiner Schandthat keine Zeugen, ſondern tauchte ſelbſt die innere weiche Seite des Armbands, wo ſie die Haut berühren mußte, in das zerlaßne Gift, bis er glaubte, daß es davon hinlänglich durchzogen ſeyn würde. Dann ſchloß er es wieder in ſeine Kapſel, und überlieferte es dem Könige.

Meleander, weit entfernt, etwas der Art zu fürchten, ließ darauf einzig in Argenidens Beiſeyn Timonides insgeheim zu ſich kommen, und deutete ihm an, daß es jetzt darauf ankomme, ihm einen Beweis von der treuen Anhänglichkeit zu geben, auf die er ſtets bei ſeinem Herzen gerechnet hätte. Hierauf eröffnete er ihm die Beſchaffenheit des Auftrags, womit er ihn verſehen wolle, und behändigte ihm eine ſchriftliche Beglaubigung an Arſidas. Dies Schreiben war von des Königs eigner Hand und nachſtehenden Inhalts:

»Lieber Arſidas! Timonides, der dir dieſen »Brief übergeben wird, iſt von mir an »dich abgeſchickt. Was er dir vortragen

»wird, darf ganz den Glauben bei dir fin=
»den, als ob du es aus meinem eignen
»Munde hörteſt; ich halte jedes ſeiner
»Worte und ſeiner Handlungen für ge=
»nehm. Je früher du mit deinem Freunde
»bei mir erſcheinſt, je offner ſollen meine
»Arme ſeyn, dich zu empfangen. Lebe
»wohl!«

Sodann ſuchte Argenide, der Abrede gemäß, aus den Falten ihres Kleides die Kapſel hervor. »Dies Armband, lieber Timonides« — ſprach ſie — »bringſt du an Poliarchus, und bitteſt ihn in meinem Namen, es von mir anzunehmen. Zugleich giebſt du ihm dies Schreiben, wenn du jenes dort an Arſidas abreichſt.« Dabei ſtellte ſie ihm ein Briefchen zu — freilich das nicht, welches ſie ihrem Vater zur Einſicht mitgetheilt: denn das war in einem kalten Tone, ohne auch nur eine Spur von der Herzlichkeit zu verrathen, die in ihrem Buſen für Poliarchus glühte. Aber unter dem Siegeln hatte ſie gewußt, ein andres geſchickt unterzuſchieben, das ſie in Bereitſchaft gehalten, und das den Gefühlen ihres Herzens beſſer zuſagte.

Daß Timonides eine Reiſe nach Italien machte, konnte unmöglich ein Geheimniß bleiben. Ein zu geſuchter Vorwand aber würde das Auge des Verdachts nur noch mehr geſchärft

haben. Meleander ſelbſt gab ihm alſo unter den Fuß, bei den Seinigen auszuſprengen, daß er zu einer Fahrt durch Italien und Afrika bei Hofe die Erlaubniß geſucht und erhalten habe. Er war jung, und — was ſich noch günſtiger traf — er hatte ſchon vorlängſt im Zirkel ſeiner Freunde den wiederholten Wunſch geäuſſert, einſt einen Zug über Meer unternehmen zu können.

Doch Criſthenes wachte mit Falkenblick über jeden Vorfall. In Vieles drang er wirklich ein, und Alles war ihm mindeſtens verdächtig. Er zweifelte beinahe nicht, daß Timonides an Poliarchus abgeſchickt ſeyn ſollte. Um jedoch ſeiner Sache gewiß zu werden, erdachte er folgende Liſt. Unter ſeinen Leuten befand ſich ein junger Menſch, der erſt vor kurzem ſeine Heimat verlaſſen hatte, und deſſen Geſicht bei Hofe völlig fremde war. Er kannte ihn aber als einen offnen Kopf, und wußte, daß ſeinem Dienſteifer zu trauen ſeyn würde. Timonides war kaum abgegangen, ſo erhielt dieſer den Auftrag von ſeinem Herrn, ihm auf der Ferſe nachzueilen. Er ſollte vorgeben, der König habe ihn ihm nachgeſchickt und laſſe ihn dringend warnen, keiner lebendigen Seele in Sicilien etwas von dem Armbande zu verrathen. »Du mußt,« band ihm Criſthenes ein — »indem du

das ſagſt, unverrückt auf ſeine Miene Acht geben. Wird er deinen Auftrag gutheiſſen, oder auch nur betroffen ſcheinen, ſo iſt dein Geſchäft an ihn gethan; und du mußt auf der Stelle umkehren. Sollte er aber nicht begreifen, was der Sinn deiner Worte ſey, wie du ihm das leicht abſehen wirſt; ſo ſcheine auch du deinerſeits befremdet, und frag' ihm ſeinen Namen ab. Wenn er ſich dann nennt, ſo bitte um Verzeihung deines Irrthums; du habeſt einen Andern geſucht. Sogleich entferne dich, und wo möglich auf eine Art, daß er ungewiß bleibe, nach welcher Seite zu du geritten. — Sollte er vielleicht Zurückhaltung äuſſern, weil er dich nicht kennt, und dich nach deinem Namen fragen; ſo ſprichſt du, Seleniſſe ſey deine Verwandtinn, du ſelbſt aber noch neu am Hofe, und dabei nenne ihm den erſten den beſten Namen, der dir auf der Zunge ſchwebt.«

Der Menſch richtete treulich aus, was ihm aufgetragen war, und das Glück unterſtützte ihn. Timonides hörte nicht ſobald von dem Armbande, worauf ſeiner Meynung nach das Dunkel des tiefſten Geheimniſſes ruhte, ſo blieb ihm kein Verdacht mehr gegen dieſen nachgeſchickten Boten übrig. Er hieß ihn nur zurückzukehren und dem Könige zu ſagen, daß er völ=

lig unbeſorgt ſeyn dürfe; er haftete mit ſeinem Leben für alles, was ihm anvertraut worden.

Kaum war Timonides auf dieſe Art hinters Licht geführt und des Königs Anſchlag verrathen, ſo ſchrieb Eriſthenes in geflügelter Eile an Lykon, um ſich keinen Augenblick von der Zeit entgehen zu laſſen, wenn er's vielleicht für gut fände, Timonides aufheben zu laſſen, oder ſonſt einen Anſchlag zu faſſen. Lykon war lange unſchlüſſig über die Parthie, welche er hierbei zu ergreifen hatte, und Meleander ſchien ihm nun nicht mehr ſo ganz verächtlich, da er ihn ſich ſo thätig entgegenarbeiten ſahe.

Endlich fiel er auf einen neuen Streich, um den König ſelbſt in den Verdacht der von ihm begangnen Büberei zu bringen. Dieſer Streich war kühn; denn er beabſichtete zugleich nichts geringers, als Poliarchs Freundſchaft zu gewinnen. Es galt dabei nicht mehr, als folgenden Brief:

»Lykon an Poliarchus. — Ein Tag, wie »dieſer, mußte auch kommen, um dir zu »zeigen, wie ſehr dein Herz dich in der »Wahl deiner Freunde und Feinde hinter»gangen! Du verfolgteſt in mir deinen »Feind, ohne dir's träumen zu laſſen, daß »auch das Vertrauen zu Meleander ſeine »Schranken haben müſſe. Doch, was ge

»ſchehen iſt, mag ſeinen Weg haben! Es
»wäre unfreundlich, dir jetzt noch Vor-
»würfe zu machen: und mich überhebt
»mein Bewußtſeyn jeder ängſtlichen Ent-
»ſchuldigung. Mögen lieber meine Hand-
»lungen, als meine Vorwürfe, dir zeigen,
»wie ſo ſehr zuviel mir ehedem dein Haß
»Unrecht gethan.

»Meleander fürchtet wegen deſſen was vor-
»gefallen, deinen Unwillen und deine Ra-
»che. Beiden zu entgehen, koſtet es ihn
»nur die ganz kleine Gewiſſenloſigkeit, ſich
»vom Könige zum Giftmiſcher herabzulaſ-
»ſen. Zum Zeichen ſeiner Reue und zur
»Vergütung ſeines Unrechts ſchickt er dir
»— ein vergiftetes Armband. Hüte dich,
»es zu tragen: du trügſt dir den Tod
»daran!

»Ich bin nicht unverſchämt genug, zu for-
»dern, daß du mir aufs Wort glauben
»ſollſt. Aber vielleicht iſt dir ein Leibeige-
»ner zur Hand, der das Leben verwirkt
»hat — oder denkſt du menſchlicher, ſo
»wage das Leben eines Thieres daran, und
»binde ihm dein Geſchenk auf die nackte
»Haut. Ich verwette mein eignes Leben,
»wenn es binnen vier Tagen nicht gewirkt
»hat, wie es ſoll! Wärſt du klug, ſo

»zwängſt du dieſen Timonides, von dem
»du die ſtattliche Verehrung zu empfangen
»haſt, und der gar wohl weiß, was es
»gilt, den Verſuch an ſich ſelbſt zu machen.
»Ich habe Mühe gehabt, hinter das Geheim-
»niß dieſer Abſcheulichkeit zu kommen:
»aber um ſo mehr freut mich's, daß ich
»es ſeyn können, der dich warnt. Die
»Natur hat Poliarchus zu einem zu großen
»Manne gebildet, als daß der Held fallen
»dürfte, gleich einem Weibe. Die Welt
»hätte mir die Schuld beigemeſſen; und
»ich wäre untröſtlich geweſen. — Mit dei-
»nem Dank magſt du es halten nach Be-
»lieben. Kannſt du noch fortfahren, mein
»Feind zu bleiben; ſo werd' ich dir zu be-
»gegnen wiſſen — aber ohne Hinterliſt.
»Mir fehlt es an Waffen ſowenig, als an
»Einſicht und Vermögen, und die Götter
»ſtreiten auf meiner Seite. Kann dir in-
»deß Meleanders unwürdiges Beginnen
»die Augen öffnen, und fühlſt du dich ge-
»neigt, dein rächendes Schwerdt mit dem
»meinigen zu verbinden, ſo darf ich dir in
»mir einen Bruder, oder, in Betracht
»meiner Jahre, doch einen Vater verſpre-
»chen, deſſen Treue nur mit ſeinem Leben
»erlöſchen wird.«

Die-

Dieſen verwegnen Brief vertraute Lykon einem treuen Menſchen, mit dem Beſcheide, ſeine Reiſe ſo einzurichten, daß er erſt acht Tage nach Timonides bei Poliarchus anlangte. Das werde ſich auch um ſo leichter thun laſſen, da er unter jedem Vorwande zu Meſſana und Rhegium in Stadt und Hafen wegen Timonides Ankunft Nachfrage anſtellen könne. Die Urſache zu dieſer neuen ſchändlichen Liſt war, um durch dieſe achttägige Zwiſchenzeit dem Gifte Friſt zu ſeiner tödlichen Wirkung auf Poliarchus zu laſſen. Kam dann das Schreiben nach ſeinem Tode erſt an Ort und Stelle und ward geleſen, ſo war es gethan um den guten Namen des Königs! Traf ſich's aber, daß Poliarch in der Zeit von ſeinem Armbande noch keinen Gebrauch gemacht, ſo mußte Lykons frühzeitige Warnung ſeinen ganzen Dank auffordern, ſo wie ſeinen höchſten Zorn gegen Meleander, der durch dieſe künſtliche Verwickelung ihm allerdings nicht anders als in einem ſehr ſtrafbaren Lichte erſcheinen konnte.

Fünftes Kapitel.

Lykon entgeht der Falle, in welcher ſeine Vertrauten ſich verſtricken.

Seit Timonides Abreiſe lag es dem Könige hauptſächlich am Herzen, Lykon zugleich mit

Oloodemon in ſeine Gewalt zu locken. Beide wurden ſchriftlich zu ihm beſchieden. Lykons Plane waren noch nicht völlig reif zum Ausbruch; und das machte ihn willens zu gehorſamen und einige Tage bei Hofe zu verweilen. Auch Oloodemon reiſete auf den erhaltenen königlichen Beſcheid — allein nicht nach Panormus, ſondern zu Lykon. Sie überlegten die Umſtände, und es ſchien ihnen verdächtig, daß Meleander ſie beide zu ſich forderte; denn wenn ſeine Abſichten von der Art waren, wie ſie fürchteten, ſo mußte er's ſehr viel ſichrer finden, gegen ſie beide zugleich als einzeln etwas zu unternehmen. Sie fanden daher für's dienlichſte, daß Lykon ſein Auſſenbleiben mit Unpäßlichkeit entſchuldigte und nur Oloodemon allein nach Hofe gienge, um den Feind in der Nähe zu beobachten.

Letzterer machte ſich alſo von da auf den Weg nach Panormus; ſtellte ſich dem Könige vor, und ward Abends zur Tafel gezogen. Hier händigte er zugleich ſeinem Herrn ein Schreiben ein, darin ſich Lykon auf ſeine Krankheit bezog, die ihn an Zimmer und Bette heftete. Meleander durchblickte dieſen Vorwand ohne Mühe; doch wußte er ſeinen Verdruß nicht minder meiſterlich zu verbergen, und ließ ſich ſehr umſtänd-

lich alle die Zufälle erzählen, an denen Lykon leiden ſollte.

Nach aufgehobner Mahlzeit beſchied er ſeine drei Vertrauten zu ſich, und fragte ſie, was nunmehr mit Lykon zu thun ſeyn möchte, da er ſeine Einladung ausgeſchlagen? Und was mit Eriſthenes und Olodemon, die, ſo ſchuldig ſie ſich auch wiſſen müßten, dennoch mit eben dem Troz, der Jenen zu ſeiner Weigerung verleitet, ſich ihm unter Augen zu ſtellen wagten?

Alexion und Eurymedes trafen in der Meynung zuſammen, daß es beſſer ſeyn werde, diesmal noch nichts zu wagen und lieber Lykon auf eine andre Art beizukommen zu ſuchen; denn ſolange er ſelbſt frei ausgienge, werde die Beſtrafung der Andern nur wenig fruchten. Kleobulus hingegen äuſſerte ſich: »Mich däucht, daß wir Unrecht thun würden, eine Beute wieder fahren zu laſſen, die wir bereits in Händen haben. Zuverläßig iſt es das böſe Gewiſſen wegen ſeiner verrätheriſchen Abſichten, was Lykon vermocht hat, ſich dem Befehl des Königs unter einem ſo unhaltbaren Vorwand zu entbrechen. Ich wünſchte ſelbſt, in meiner Vorausſetzung zu irren. Allein wenn ich dieſer und den Nachrichten meiner Kundſchafter nur im mindeſten trauen darf, ſo wird dies Paar ſich bald genug von uns wegſtehlen, und Lykon mit den Waffen in

der Hand uns entgegentreten. Mein Rath wäre: Man ließe ihn nochmals im Nahmen des Königs hieher entbieten. Beharrt er auf ſeiner Weigerung, ſo iſt die Empörung von ſeiner Seite erklärt. Bis dahin müſſen wir uns Dloodemons und ſeines Genoſſen hier durch treue Leute auf eine Art verſichern, daß ſie ſich für völlig unbeobachtet halten; und wir greifen eher nicht zu, als bis es entſchieden iſt, daß Lykon keine Luſt ſich zu ſtellen äuſſert. Gewiß entgehen ihm ein paar vorzügliche Stützen ſeiner Macht, wenn wir ihn dieſer Beiſtände und Anhänger berauben. Zugleich aber wird dieſer zweckmäßige Ernſt in gar Vieler Herzen eine heilſame Erſchütterung, und die Furcht der Strafe etwas mehr Ehrfurcht für ihren König wirken.«

Dieſe Auskunft ſchien ihnen Allen den Umſtänden am angemeſſenſten. Am nächſten Tage ſchrieb der König an Lykon. Der Inhalt war ungemein verbindlich: aber er enthielt auch zugleich den geſchärften Befehl, ſeine Ankunft zu beſchleunigen. Lykons Verdacht ſtieg dadurch je mehr und mehr; und ſtatt zu gehorſamen, fertigte er vielmehr Boten ab, und ließ ſeine beiden Vertrauten warnen, den Hof zu verlaſſen. Des Königs Güte ſey länger nicht zu trauen; es komme nunmehr auf einen öffentli=

chen Schritt an: denn alles ſey zum Kriege reif geworden.

Keiner von beiden ſchlug Lykons Warnung in den Wind; aber doch waren ſie nicht ſchlau genug, ſich Kleobulus ſcharfem Auge zu verbergen. Dieſer hatte längſt Zwei von Eriſthenes Hausgenoſſenſchaft durch Geld und Verſprechungen zu gewinnen gewußt, die ihn durch Zwiſchenboten von faſt allem Vornehmen ihres Herrn zu benachrichtigen pflegten. Auf dieſem Wege erfuhr er auch, daß auſſerhalb Panormus einige Roſſe in Bereitſchaft ſtänden, auf denen Eriſthenes ſich in nächſter Nacht zu entfernen gedächte.

Dem Könige war die Nachricht davon nicht unangenehm; denn eben dieſe verſtohlne Entweichung war künftig ein Grund mehr zu ihrer Verurtheilung. Er ertheilte Alexion den Auftrag, ſich ihrer in eben dem Augenblick, da ſie ihren Vorſatz würden ausführen wollen, zu bemächtigen, und ſie mit Gewalt zurückzuführen. Alexion ſäumte ſich auch nicht, ſondern veranſtaltete alles mit Zuratheziehung ſeines Freundes Eurymedes, was zu einem glücklichen Erfolge nur irgend beitragen konnte. Man wußte, daß das Gefolge der Flüchtigen nur klein ſeyn würde, um durch das Getümmel einer größern Menge ihre Abſicht nicht zu verrathen.

Deshalb nahm Alexion auch nicht mehr als zehn Bewaffnete mit ſich; jedoch lauter Ausländer, damit weder die Gleichheit der Sprache noch der politiſchen Meynungen ſie verführen möchte, ſich im entſcheidenden Moment zu der Parthei ſelbſt zu ſchlagen, wider welche ſie gebraucht werden ſollten. Auf ſein Geheiß ſchlichen ſie einzeln und verdachtlos zum Schloſſe hinaus. Er ſelbſt folgte etwas ſpäter nach, und ſtellte ſie zuſammen in einiger Entfernung vom Wege unter einen alten Schuppen, der ſich ſehr gelegen daſand, und an dem alles, was von Hofe kam, nothwendig vorüber mußte.

Noch hatte Alexion nicht lange auf dieſem Poſten ſich befunden, als er bereits Oloodemon mit Eriſthenes im Mondenlicht von fern erblickte. Sie waren von nicht mehr als Dreien ihrer Leute begleitet, und ſchlichen ſich gebückt und eilfertig über den Platz. Sogleich trat er ihnen mit ſeiner bewaffneten Schaar in den Weg, und rief ſie an: »Olodemon wohin? — Wohinaus Eriſthenes? Beim Himmel! das iſt der Schleichertritt des böſen Gewiſſens! Warum bei Nacht von hier fort? warum zugleich? und warum ohne des Königs Vorwiſſen? Wo bleibt euer Gefolge und eure Dienerſchaft?«

Der Schreck verſchloß ihre Lippen; und ehe ſie noch ſich wieder faſſen konnten, waren ſie

feſtgenommen und des Weges zurückgeführt. Darauf wurden ſie dem Gewahrſam einer hinreichenden Wache übergeben. Ihre Flucht war offenbar. Die Knechte hielten noch unfern davon mit ihren Roſſen; und unter ihrer Hofkleidung waren ſie mit Reiſeröcken verſehen gewesen.

Die Beſtürzung über dieſe Auftritte war allgemein. Schon am nächſten Morgen erſcholl das Gerücht auch zu Dunalbion und Iburanes, da beide eben ohnweit Panormus in einem Tempel des Apollo zuſammengetroffen waren und in Antenors, des Sonnenprieſters, Gaſtfreundlichkeit den Grund zu einem längern Verweilen gefunden hatten. Sofort lieſſen ſie ihre Wagen anſpannen und eilten zum Könige. Er empfieng ſie mit einer Umarmung; erzählte ihnen die Sache umſtändlich, und — »So wahr mich die Himmliſchen lieben!« fügt' er hinzu — »Man ſoll von ihrer beider Strafe zu ſagen wiſſen! Mindeſtens ſoll meine Rache ihrem Trotz die Wage halten. Zwar drohen die Böſewichte in ausgeſtreuten Schmähſchriften: aber ich werde ihrem Kühnſinn Standhaftigkeit entgegen zu ſetzen wiſſen. Denkt euch — Nur dieſen Morgen noch hat einer von meinen Kämmerern dies Blatt vor meinem Gemach gefunden.«

Dunalbion nahm das Papier und während der König ſich gegen die Andern kehrte, hatten er und Iburanes Muße, es zu ihrer Beſtürzung von nachſtehendem Inhalt zu finden.

»Los die Helden, Tyrann! — unwürdig beſtricket
vom Truge
»Feiger Seelen! Was ſchmachten Siciliens große
Männer
»In der verpeſteten Luft von Blute träufelnder
Kerker?
»Los die Helden! — Was kümmern Diademen und
Purpur
»Ein beleidigtes Volk? Es bricht durch jede Ver-
zäunung
»Deiner feilen Trabanten und drohet Rache dem
Frevler!
»Noch ſtehn deine Palläſte; — kein Hügel glü-
hender Aſche
»Lodert ſchwarz empor von ihrer verwüſteten Stäte;
»Noch ſchont deiner Habe der raſchen Wieder-
vergeltung
»Hochgeſchwungne Fackel, wie du der Unſrigen
ſchoneſt.
»Wahr' deiner Krone, Deſpot! und deines Lebens,
und gieb uns
»Los die Helden; ſo will dein Volk den Frieden dir
ſchenken.«

Sechſtes Kapitel.

Timonides Abentheuer zur See. Poliarchs Leben wird verloren gegeben. Neuer Hofnungsſtrahl.

Während dieſe Vorfälle den Hof in Bewegung ſetzten, gieng Timonides auf ſeiner Reiſe nicht minder ſonderbaren Abentheuern entgegen. Nach ſeinem Abſchied vom Könige war er wider Willen noch drei Tage auf ſeinem Landgut aufgehalten worden, um die gewöhnlichen Reiſe-Opferungen abzuwarten, die dem dazu beſtellten Prieſter genau ſoviel Zeit koſteten. Dann gelangte er endlich nach Meſſana zu Arſidas Gemahlinn; fand aber — Der gewöhnliche Fall beim Beginn des Frühlings! — das Meer ſo ſtürmiſch, und Wind und Wogen ſo ungeheuer, daß vier Tage hinter einander niemand den Hafen zu verlaſſen wagte. Dabei wurden die Fahrzeuge unaufhörlich durch den Wogendrang gegen einander geſchleudert und zerſplittert, oder ſie lagen auf den Strand gejagt überall zerſtreut umher. Timonides befahl gleichwohl, Eins dieſer Schiffe, das am wenigſten beſchädigt worden, ohne Säumniß auszurüſten, und wartete nicht einmal das gänzliche Ende des Sturmes ab, um in See zu ſtechen. Auſſer ſeiner Schiffsmannſchaft ließ er den Steuermann niemand weiter einnehmen.

Kaum hatten ſie das hohe Meer erreicht, ſo erblickten ſie das dem Seefahrer doppelt gräßliche Schauſpiel eines eben geſchehenen Schiffbruchs. Die Wellen ſpülten ſo hoch über das Gebäude dieſes verunglückten Fahrzeugs weg, daß nur allein der Maſtbaum noch hervorragte: denn das Schiff ſchien nicht ſowohl umgeworfen, als geſunken zu ſeyn. Noch jammervoller aber ward dieſer Anblick, als ſie oben im Maſtkorb ſich einen Menſchen anklammern ſahen, der ſich dahin geborgen haben mußte. Aſchenbleich im Antlitz und von der Luft aufgedunſen, ſchien er ſchier mit dem Tode zu ringen: dennoch gab er mit Händewinken Nothzeichen, weil ſeine Stimme ungehört im Wellengetöſe verhallte.

Sein Zuſtand machte bei allen das lebendigſte Mitleid rege. Einige Bootsknechte warfen ſich in einen Nachen; der Unglückliche ließ ſich hernieder von ſeinem Maſte, und ward, bereits erſtarrt, von ihnen aufgefangen und zu Timonides gebracht. Sobald er ſeiner Beſinnung, welche die Todesfurcht ihm vorhin geraubt hatte, wieder ein wenig mächtig geworden, legte er ſich, zum Sterben matt, der Länge nach auf den Schiffsboden hin, bis er durch den ſtärkenden geiſtigen Geruch des ihm gereichten Weines ſich einigermaßen erquickt fühlte.

Darauf befragte ihn Timonides, wer er wäre, und wohin er gewollt, als dies Unglück ihn betroffen hätte? — »Ich bin von Rhegium« — erwiederte er — »und meines Gewerbes ein Schiffer. Diesmal war mein Lauf nach Gallien beſtimmt, dahin ich einen vornehmen Reiſenden überführen ſollte. Zwar wollte mir die See noch nicht gar ſonderlich zuſagen, weil der Wind wohl nicht ſtark, aber veränderlich, und die Luft ſo trübe war. Drum war es auch mein Wille nicht, den Hafen ſchon zu verlaſſen. Aber er beſtand ſo wiederholt auf ſeinen Sinn, daß ich mich endlich zum Auslaufen bewegen ließ. Kaum waren wir in See, ſo warfen uns die Stoßwinde bald hie bald dorthin weit von unſrer Richtung weg; und plötzlich wieder legten ſie ſich, daß mein Schiff unbeweglich wie eine Mauer ſtand.

»Mir war dieſe plötzliche Stille nur noch bedenklicher, und ich trieb meine Ruderer an, uns von hier in einen beſſern Strich zu bringen: denn ich wußte, wie dicht auf ſolche Windſtillen das heftigſte Ungewitter zu folgen pflegt. Sicilien lag uns am nächſten, und hier dacht' ich auch meine Zuflucht zu finden. Aber der Mann, der mich zur Fahrt gedungen hatte, widerſetzte ſich dieſem Vorhaben, zog ſein Schwerdt,

und ſchwur: er wolle dem Erſten, der dahin ein Ruder anſetzen würde, die Fäuſte abhacken.

»Über dieſem Säumniß ſchwand der Tag; der Mond ſtieg blutroth empor, und mit ihm auch die Winde wieder. Sonſt pflegt der Sturm wohl nur allmählig zu wachſen: ſo aber nicht diesmal; ſondern urplötzlich thürmte ein Windſtoß die Wogen zu einer Höhe, daß mir ſofort auch all meine Kunſt am Steuerruder unnütz ward. Ungewiß, was mit uns werden würde, trieben wir nun den Winden zum Spiel umher. Wir brachten die Nacht zitternd hin in dieſer Noth; aber das Tageslicht erſchien uns um nichts tröſtlicher! Vergeblich nahmen wir unſre Zuflucht zur Andacht, und ſchoren unſer Haupthaar: denn ehe wir uns des Unglücks verſahen, ſaßen wir auf einer Untiefe feſt, wo denn in kurzem der Sturm unſer Vordertheil vollends verſandete. Die Planken wichen auseinander, und, was konnte, rettete ſich mit Rudern und Stangen aufs Hintertheil.

»Jetzt ſprang der Mann, von dem ich euch geſagt habe, mit ſeinem Freigelaſſenen und Zweien der ihm am nächſten ſtehenden Schiffleute in ein Boot hinab; hieb das Tau in Stükken, und ward — wahrſcheinlich ſeinem Untergange von den Fluthen entgegengetrieben. Wenigſtens kamen ſie uns im Sturm bald genug

aus dem Geſichte; aber es iſt nicht zu denken, daß der leichte Nachen der Wuth der Wellen lange habe widerſtehen können. Wir ſelbſt waren auch viel zuſehr beſchäftigt mit unſrer eignen Noth, um uns noch fremde Gefahr kümmern zu laſſen: denn nun barſt unſer Schiff aller Orten, und die Wogen drangen unaufhaltſam hinein.

»O, ihr barmherzigen Götter! wie überläuft mich's, wenn ich noch des ängſtlichen Jammergeſchrei's der Sinkenden denke, als nun das Meer ſich über uns herwälzte! Ich ſelbſt kletterte den Maſt hinan — Ach! ich Armer konnte doch dem Tode nur einwenig ſpäter entklettern, bis das Schiff ſich auf die Seite legte, oder der Maſt über Bord geſpült würde! — Doch der Himmel meynte es beſſer mit mir. Das Schiff war von dem Sande ſo dicht umſpült worden, daß es ferner aus ſeinem aufrechten Stande nicht weichen und ich mich auf meinem Maſt über dem Waſſer erhalten konnte. Er wird alſo auch ferner noch den Nutzen haben, daß er andre Seefahrer warnt, bei Zeiten von dieſer Untiefe abzuſteuern.

Zwei Tage lang hatt' ich nun ſchon in ſteter Todesangſt und ſchier erſtarrt vor Kälte mich an meinem traurigen Zufluchtsorte feſt angeklammert gehalten. Kein Schlaf kam in mein

Auge; kein Biſſen Speiſe in meinen Mund. Endlich ließen die Götter ſich meiner erbarmen und zeigten mir in euch meine Retter. Aber länger hätten es nun meine matten Arme auch nicht vermocht, mich vor dem Herabſturz ins Meer zu bewahren.«

Niemand auf dem Schiffe konnte dieſen Bericht ohne Thränen des Mitleids anhören. Doch eine noch ſchrecklichere Sorge ſchlich ſich zu Timonides Herzen, und ließ ihn ahnen, daß Poliarch mit den eben erzählten Unfällen vielleicht in ſehr naher Beziehung ſtehn dürfte. Wer konnte jener Reiſende wohl geweſen ſeyn, deſſen dieſer Schiffbrüchige verſchiedentlich erwähnt hatte? Er kam von Italien, und hatte Sicilien nicht betreten wollen: — beides ſchien auf Poliarchus zu paſſen! —

Noch erzählte der Schiffer ſeiner Gefährten unglückliches Geſchick; wie ſie umhergeſchwommen; wie ſie die hervorragenden Klippen ergriffen, und doch immer wieder von den wilden Wellen zurückgeſpült worden — als Timonides, hoch bekümmert, ihn durch die Frage unterbrach: »Sag an wie hieß der Mann, den du fuhrſt? »War er Bürger von Rhegium oder ein Fremd»ling?« —

Jener verſetzte: Er wiſſe weiter nichts mehr, als daß der Sikuler Arſidas, der in ſeiner Va-

terſtadt treffliche Güter beſäße, das Schiff gemiethet und auch bei der Abfahrt ſeinem Freunde bis an den Hafen das Geleite gegeben. — Jetzt erſtarrte Timonides vor Schrecken; und ließ ſeinem Schmerz mit verhülltem Haupte freien Lauf, und zurückgezogen in den verborgenſten Winkel des Schiffs, befahl er, daß des günſtigen Windes ohngeachtet alles zum Ruder greifen ſollte.

Es währte nicht lange, ſo hatten ſie Rhegium auch erreicht. Timonides gebot nun dem geretteten Seemann, ihm zu folgen, und begab ſich ohne Verzug zu Arſidas. Es war Mittag, und dieſer hatte ſich eben auf ein Ruhebette geſtreckt, und hieng, ohne ſich des nahen Unglücks zu verſehen, das ſeines freundſchaftlichen Herzens wartete, ſeinen Betrachtungen nach. Kaum hörte er von Timonides Ankunft, ſo ſprang er auf ihm entgegen, umarmte ihn, hieß ihn willkommen und ließ ſeine Freude laut ausbrechen. Auf alles das antwortete ſein Freund mit einem Seufzer. »Wie ſtehts um Poliarchus?« fragt' er endlich furchtſam. — »Ach, mir bangt, daß ich mehr, als du ſelbſt, von ihm werde zu ſagen wiſſen!«

Indem er das ſprach, führt' er auch den Schiffer herbei. Arſidas erſah ihn kaum, ſo überließ ſich ſeine Seele auch ſchon den ſchreck-

lichſten Vorſtellungen; und bleicher, als Timo-
nides ſelbſt, ſtammelte er: »Schiffer, wie iſt's
um deine Ladung? Wo iſt er an Land gegan-
gen? Denn Gallien freilich haſt du in der kur-
zen Zeit nicht erreichen können.«

»So wie du mich ſiehſt,« verſetzte der See-
mann — »hab' ich allein mich aus den Wellen
»geborgen. Schiff und Geſchirr, Bootsleute,
»Reiſende und Alles hat das wilde Meer ver-
»ſchlungen!«

Arſidas war wie vernichtet bei dieſer Zei-
tung. Seufzer und Thränen erſtickten ſeine
Stimme, indem er Beide mit ſich fortzog. Es
war ihm unmöglich, nach dem ganzen Verlauf
des Unglücks zu fragen; ſondern, verſchloſſen
mit Timonides in ſein Zimmer, wehklagte er
über den ſchmerzlichen Tod ſeines theuren Freun-
des; klagte die Ungerechtigkeit des Schickſals
an; verwünſchte die Welt, die keines Poliarchs
werth ſey, und that alles, was nur durch die
Heftigkeit eines wüthenden Schmerzes ſich recht-
fertigen läßt.

»Aber warum mußte er auch reiſen?« frag-
te Timonides endlich mit Weinen. — »Wer
mochte ihm auch den unſeligen Rath geben, ſich
dem Meere zu vertrauen?«

»Ach!« erwiederte ſein Freund — »Rhe-
»gium lag ihm zu nahe an Sicilien. Er ſchien
»ſich

»ſich hier nicht ſicher genug. »Wie leicht« — ſprach er — »kann Lykon ein paar ſeiner Mör»»der zu mir herüberſenden? und daß ich hier »»lebe — wie lange wird ihm das ein Geheim»»niß bleiben?« — Das war der Grund, war»um er nach Gallien wollte. — Es iſt ſein Va»terland, glaub' ich. Seine Wiederkunft ſollte »ſchnell erfolgen: — aber die Himmliſchen gönn»ten uns den Mann, der an Tugenden ihnen »ſo nahe kam, nicht länger, damit wir aufhö»ren möchten, uns ſeiner gegen ſie zu rüh»men!« —

Unter dieſer melancholiſchen Unterhaltung erwähnte Timonides auch der gegenwärtigen ſo ſehr veränderten Geſinnungen des Königs gegen Poliarchus; gab Arſidas ſeinen Brief, und nahm das Armband aus der Kapſel, um ihm dies — nunmehr freilich unnütze — Geſchenk der Prinzeſſinn zu zeigen. Doch die Trefflichkeit der Arbeit und die Koſtbarkeit des Geſteins daran zu bemerken — das erlaubte Dieſem ſein Schmerz nicht!

Der Abend floß ihnen dahin in wehmüthiger Trauer. Sie hatten ſich entſchloſſen, beide nach Panormus zurückzukehren; theils, damit Meleander nicht noch länger ſich auf Poliarchus vergebliche Rechnung machte; theils aber auch, es jetzt zur Zeit der Noth nicht an ſich ſelbſt er-

mangeln zu laſſen: denn ſie glaubten unfehlbar, ganz Sicilien bereits in den Waffen zu finden. Aus dieſer Urſache nahmen ſie auch einen anſehnlichen Umweg, um im Hafen von Panormus ans Land treten zu können; und weil um dieſe Jahrszeit immer nur abwechſelnde und ſtürmiſche Winde blieſen, ſo geſchahe es, daß ſie den Ort ihrer Beſtimmung erſt am ſiebenten Tage erreichten.

Allein je näher ſie ihm kamen, je lebendiger ward auch der Schmerz, der in ihrem Buſen wühlte. Lieber hätten ſie jetzt gewünſcht, dem Ufer nie ſich nähern zu dürfen, das ſie kurz zuvor noch ſo angelegentlich zu erreichen ſuchten. Denn woher nun Worte nehmen, die ſchreckliche Zeitung anzuſagen? und wer müßte ſie fortan nicht fliehen, die Unglücksboten?! —

Ach, und Arſidas hatte noch einen Gram mehr, den Timonides nicht kannte! Meleander mochte ſich leichter tröſten: aber Argenide! Sollte er ihr den Tod bringen? — den Tod mit einer einzigen entſetzlichen Rede? — O, und ihre gerechten Vorwürfe, die er im Geiſt vorausſahe! Überall umlagert von Feinden, hatte Timoklea den Mann ihrer Seele ihr zu erhalten gewußt: und er — er hatte ihn von ſich gelaſſen, um in den Wellen ſein Grab zu finden! Warum auch mußt' er ihn von

ſich laſſen? und warum allein? — Und ſie hatte ihn doch ihm auf die Seele anbefohlen!

Daß er nunmehr des Lohns ſeiner Treue und Mühe verluſtig gehen ſollte — das war es nicht, was ihn am meiſten beugte. Aber der Prinzeſſinn furchtbarer Unwille — Seine Ruhe hieng an Einem Blick ihres Auges! — Was konnt' es auch fruchten, ſie durch Verſtellung zu hintergehen, oder ihren Schmerz zu ſtreicheln durch Verzug? Konnt' ihr in die Länge verborgen bleiben, was doch Meleander wiſſen mußte? Und geſetzt auch, er ſelbſt ſchwiege, und der König erführe nichts durch ſeinen Mund von der traurigen Geſchichte: — würde es auch Timonides, den das Übermaaß ſeines Schmerzes ſo wenig ſchweigen, als ſprechen laſſen wollte? Und was endlich ihrer Beider Leute, die ſicherlich eilen und den unglücklichen Vorfall ſich nicht erſt mühſam würden abfragen laſſen? —

Unter ſolchen beunruhigenden Überlegungen war Arſidas mit ſeinem Gefährten im Hafen eingelaufen und an Land gegangen. Ihr Erſtes war, all ihren Begleitern und Dienern das unverbrüchlichſte Stillſchweigen gegen Jedermann einzuſchärfen, bis ſie ſelbſt beim Könige vorgeweſen ſeyn würden. So ſtiegen ſie den Weg hinan, der zur Stadt führte, und gelang-

ten in den Vorhof der königlichen Burg, um dort — O der wunderbaren Verkettung der Begebenheiten unter dem Monde! — um dort beim erſten Schritte — Gelanors gewahr zu werden, wie er in der Mitte von ein paar Sikulern frölich und gutes Muths im Hofe auf und nieder wandelte.

Arſidas erblickte ihn zuerſt, und zog Timonides am Mantel, um ihn aufmerkſam auf dieſen Anblick zu machen; konnte aber lange Zeit keines Lautes mächtig werden, ſondern nur mit ausgeſtreckter Hand dahin deuten. Endlich fand er ſeine Sprache wieder. »Seh' ich Erſcheinungen?« rief er — »oder tanzt die Welt mit mir rund? Da — da ſteht Gelanor, Poliarchs Freigelaſſener, der mit ihm dem Meer zur Beute geworden! Welch ein Zauberſtab mengt den Todten wieder unter die Lebendigen?«

Timonides, höchlich erſtaunt, hielt ſich damit nicht auf, ihm zu antworten, ſondern eilte auf Gelanorn zu, der ebenfalls ihrer kaum anſichtig ward, als er bereits ſeine Schritte gegen ſie verdoppelte. Allein beide waren immer noch der Verwunderung ſo voll, daß ſie, ohne Worte finden zu können, nur ſtanden, und mit den Augen ihn anſtarrten. Zuletzt brach Arſidas ſeufzend in die Frage aus: »Wie, Gelanor? Ich ſehe dich friſch und geſund? — Oder biſt

du dein Schatten, und irrſt noch unſtät auf der Oberwelt umher, um für dich und deinen ſchiffbrüchigen Herrn mindeſtens ein Grab zu finden?«

Gelanor hieß ihn, dieſe Furcht getroſt fahren zu laſſen; Poliarch lebe und ſey den Wellen, wie den Seeräubern, glücklich entgangen. Er ſelbſt ſey von ihm an den König abgeſchickt und erſt am geſtrigen Tage zu Panormus angelangt. — Nun drangen ſie in ihn, ihnen ihre Neugier auf der Stelle zu befriedigen; wie es ihm und ſeinem Herrn ergangen, und wie ſie ſich nach Verluſt des Schiffs in einem ſo ſtürmiſchen Meere retten können? Aber Meleander machte dieſem Strome von Fragen plötzlich ein Ende: denn er hatte ſie vom Fenſter her erblickt, und ließ ſie ſofort zu ſich rufen. Sein Herz war voll von Sorgen wegen eines neuen Abentheuers; und er hoffte, daß ſie im Stande ſeyn würden, ihm darüber einiges Licht zu geben.

Siebentes Kapitel.

Bericht von Poliarchs Schiffbruch und Kampfe mit einer Rotte von Seeräubern.

Als das Fahrzeug, auf welchem Poliarch ſich von Rhegium nach Gallien eingeſchifft hatte,

auf den Strand gelaufen war, und die Gewalt der Wogen es in Stücken brechen wollte, ſprang er mit Gelanorn und zwei Schiffsleuten, wie wir bereits gehört haben, in ein Boot hinab. Sie lieſſen ſich ſodann vom Sturme treiben, und ſuchten mit ihren Rudern nur zu verhindern, daß die Wellen nicht die Seiten des Kahns faſſen möchten. So gelangten ſie um die Spitze des nahe liegenden Vorgebürgs, wo ſie das Schiff, deſſen Wrack ſie verlaſſen hatten, aus dem Geſichte verloren. Hier waren ſie der Gewalt des Sturmes etwas weniger ausgeſetzt. Da ſie jedoch noch immer weiter fortgeführt wurden, ſtieß das Boot auf eine unter dem Waſſer verborgne Klippe, und das hinderte ſie denn, ihre Ruder ferner zu gebrauchen.

Sogleich ſprangen ſie ſämmtlich mitten in die Fluthen und fanden ſich auf einem feſten, jedoch ungleichen Felſenriff, wo ihnen das Waſſer bald bis ans Knie, bald bis gegen den Gürtel reichte. Das Ufer war fern; kein Schiff abzuſehn, und ihre Lage ſo traurig, daß auch keine Hoffnung mehr gedenkbar ſchien. Dem Jammer zu entfliehn, wollte Poliarch ſich bereits in ſein Schwerdt ſtürzen; Gelanor ſein Leben auf der Stelle den Wellen preißgeben; die beiden Seeleute weniger aus Hofnung des Lebens, als wegen der grauſenden Vorſtellung, Hand an

ſich ſelbſt legen zu ſollen — lieber ihr Loos auf dieſem Felſen aus der Hand der Natur oder des Glücks erwarten.

Indem ſie auf dieſe Art ſich über ihr Geſchick beriethen, gewahrten ſie von fernher ein Schiff auf dem Meere, das ſich ihnen zu nähern ſchien. Es war ein Raubſchiff, leichtgebaut und gegen Sturm und Wetter beſſer ausgerüſtet; daher auch das tobende Meer ihm jetzt nichts anhaben mögen. Der Wind fieng an, nachzulaſſen, und das Schiff, den Bewegungen des Steuerruders zu folgen. Der Pilot kannte die Gegend und das Felſenriff, deſſen Nähe die ſchäumende Brandung und das lautere Brauſen der eingeengten Fluthen zur Genüge verriethen.

Schon war er daher im Begriff, das Schiff abzuſteuern, als er einige Trümmern des zerſcheiterten Bootes, auf welchem Poliarch gefahren war, erblickte. Zugleich nahm er auf der nächſten Klippe der Geſtrandeten wahr, wie ſie mit hochgehobenen Händen die Vorüberfahrenden um Hülfe anfleheten. Lange ſtanden die Seeräuber bei ſich an, ob ſie ſie aufnehmen ſollten? Was hatten ſie auch für Lohn zu erwarten für ihre Hülfe? Was blieb denen zu nehmen übrig, welchen das Meer bereits Alles genommen? — Ihr grauſames Gewerbe hatte

alle Empfindungen der Menſchlichkeit längſt in ihrem Buſen erſtickt! Doch, weil gleichwohl die Seefahrenden in ſolcher Noth gewöhnlich ihre beſten Koſtbarkeiten in ihren Kleidern zu verbergen pflegen, ſo machte ſie das ſchlüſſig, auch dieſe Beute auf dem Wege mitzunehmen.

Das Meer ward immer ſtiller, und ſie konnten eines ihrer kleineren Fahrzeuge zu dieſer Unternehuung ausſetzen. Um nicht gegen die Klippen zu gerathen, ruderten ſie langſam; unterſuchten auch von Zeit zu Zeit die Tiefe des Grundes. Zugleich winkten ſie den Nothleidenden, ſich auf den Felsſtücken und dem trocknen Sande ihrem Boote ſoviel nur immer möglich zu nähern. Endlich ſtützten ſie ihre Ruder gegen den nächſten Felſen, und bildeten damit eine Art von Brücke, vermittelſt welcher ſie ſie ſämmtlich zu ſich einnahmen. Poliarchs und ſeines Dieners Anblick machte dieſe Räuber ſtuzzig; Beider Anſtand und Kleidung ſchienen verſprechend, und leiſe wünſchten ſie ſchon ſich Glück zu ihrem Fange.

Kaum auch waren ſie zuſammen in das größere Schiff getreten, ſo legten dieſe Böſewichter die Larve ab, und unterſtanden ſich, ihnen als Gefangenen Ketten anlegen zu wollen. Poliarch, befremdet durch dies Abentheuer, zog ſein Schwerdt, und rief: »Leute, was ſoll das?

Was beginnt ihr gegen uns? Eben erſt habt ihr mit Gefahr eures Lebens uns aus den Fluthen gezogen: und jetzt wieder... Sprecht, was wir auf Einmal verbrochen haben können? wodurch wir euch gehäſſig worden ſind?«

Gelanor war auch nicht ſäumig geweſen, ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und hatte nicht minder die Feſſeln von ſich zurückgeſtoßen. Als aber ihre Gegner auf Poliarchs Vorſtellungen durchaus nichts gaben, ſich nur noch ungeberdiger gegen ſie ſtellten, und zur Wehre griffen, ſo zögerte Poliarch auch nicht, ſich ſeines Arms zu gebrauchen, und ſtieß dem Einen, der ihm die Kette anlegen wollte, den Degen bis ans Heft in den Leib. Während er Dieſem noch einen Zweiten zum Gefährten in die Unterwelt gab, hatte auch Gelanor bereits ſeinen Mann niedergeſetzt, und pflanzte ſich ſeinem Herrn zur Seite. Vereint ſtellten ſie ſich jetzt Rücken an Rücken, um nicht umringt zu werden, indem ſie ſo dem Feinde von beiden Seiten die Stirne boten. Auch hatten ſie einige zerbrochne Ruder, die zufällig im Schiffe lagen, aufgegriffen, deren ſie ſich als einer Art von Kopfwehr mit gutem Glück bedienten.

Dies muthige Beiſpiel befeuerte auch die beiden Bootsleute, welche die Räuber mit Poliarchus zugleich eingeholt und feſſeln wollen, daß

ſie gleichfalls ſich einiger Stangen bemächtigten und ſich zur Gegenwehr ſetzten. Überdies waren auch ohne die angeſchmiedeten Ruderer verſchiedne Gefangne an Bord, die man mit Stricken gebunden hatte. Sie blickten mit Begierde dem Streite zu; und Poliarch las in ihren Augen, wie gerne ſie ihm den Sieg gegönnt hätten. Ihr Beiſtand ſchien hier nicht zu verachten. Er hieb alſo mehrern von ihnen die Riemen durch, und rief ſie zur beherzten Wehr gegen die ehrloſe Rotte auf. Dieſe löſten ſofort die Banden ihrer Mitgefangnen, daß ſie dadurch der Zahl ihrer Feinde beinahe gleich wurden.

Der Seeräuber waren in allem Dreizehn geweſen. Zwei von ihnen hatte Poliarch, und Einen Gelanor über Seite geſchafft. Die beiden Schiffer und die von Poliarch befreiten Gefangnen hatten es mit Fünfen von ihnen zu ſchaffen; während die übrigen Fünfe auf ihn und Gelanorn eindrangen. Doch fielen ſie auch nicht ganz ohne Rache: denn den Erſten von Poliarchs beiden Seeleuten hatten ſie ſchon über Bord gedrängt, und Einer von ihnen machte Miene, Poliarchus eine Keule mit eiſernen Zacken in den Nacken zu legen; wandte ſich aber ſchnell und traf ihn in die Seite.

Arme Argenide! wie theuer hätte dieſe Keu-

le dir können zu ſtehen kommen, wenn Poliarchs Panzer es nicht glücklicher Weiſe noch gehindert hätte! So drang der Schlag denn zwar mit vielen, aber nicht bedeutenden Wunden ein. Der Held entbrannte in Zorn, wand ſeinem Gegner die Keule aus den Händen, und zerſchmetterte ihm das Gehirn mit ſeiner eignen Waffe. Laut und unerſchrocken munterte er nun Gelanorn zum Siege auf, der indeſſen auch nicht gefeiert und ihrer Zween blutig fortgeſchickt hatte.

Die beiden Überbliebnen hatten ſich kleinmüthig zu ihren Gefährten gewandt, wo die Gefangnen ſtritten, welche ihrer Feſſeln waren entledigt worden. Aber auch dieſen Unglücklichen war durch den glücklichen Erfolg der Muth gewachſen. Bald ſahen ſich die Räuber von ihnen auf der Einen — und von unſerm Helden und Gelanorn auf der Andern Seite ſo in die Mitte genommen, daß Poliarch ihre gänzliche Niedermetzelung nur mit Mühe verhüten konnte. Er wollte ſie lieber lebendig gefangen und ſich zur verdienten Strafe vorbehalten wiſſen. Deswegen ließ er auch die drei Letzten, ſo ſich ihm zu Füßen geworfen, in Ketten ſchlagen.

Achtes Kapitel.

Poliarch macht eine zwiefache Entdeckung auf dem befreiten Schiffe, und faßt den Entſchluß, ſich nach Mauritanien zu begeben.

Es war dem Menſchenfreunde eine wohlthuende Empfindung, als nun die Unglücklichen ihm dankten, daß ſeine Hand ſie aus der Räuber Gewalt erlöſet, und er ſich's geſtehn durfte, zum Wohl der unterdrückten Menſchheit mitgewirkt zu haben. Unaufhörlich nannten ſie ihn ihren Erretter, ihren Schutzgott, der mit mehr als Menſchenkräften die Böſewichte zu Boden geſtreckt; der es verdiente, daß alle Bekümmerte von allen Enden der Erde Heil und Zuflucht bei ihm ſuchten. Doch war bei dem allgemeinen Jubel der Zuruf der Dankenden freilich von zwiefacher Art. Die Einen, die nur mit Riemen gebunden geweſen und ihrer Freiheit bereits genoſſen, wünſchten ſich und ihrem großmüthigen Retter ohne Vorbehalt Glück: die Andern ans Ruder Geſchmiedeten hingegen, die nach ihrer vollen Erlöſung dürſteten, baten, nunmehr entkettet und wieder in den Stand geſetzt zu werden, aus welchem man ſie in dieſe Sklaverei geſchleppt.

Poliarch trug Sorge, ihnen mit ihrer Freiheit vielleicht ein Geſchenk zu ſeinem eignen

Nachtheil zu machen. Er erkundigte ſich demnach zuvor mit allen Umſtänden nach dem Eigenthümer und dem Führer des Schiffs, und nach der Heimat dieſer Seeräuber. Sogleich ſchrie einer von den Ruderſklaven: »Erbarmen mit mir, verehrter Held! Der Eigenthümer dieſes Schiffes bin ich! Ich — ich habe es auf meine Koſten erbaut; bin Herr und Patron darauf geweſen, und habe lange Jahre damit Handel in Hiſpanien und Afrika getrieben. Eben war ich in der Mündung des Bätis-Stromes eingelaufen; hatte meine Ladung ausgeſchifft, und wollte iberiſche Güter dafür einladen, als dieſe Verruchten unter dem Scheine, als ob ſie ſich mit mir einſchiffen wollten, mich ins Unglück brachten. Sie kamen nur einzeln oder zu Zweien bei mir an, damit ich wegen ihrer Zahl keinen Argwohn ſchöpfen ſollte. Darum nannten ſie mir auch verſchiedne Häfen, wo ſie auszuſteigen gedächten. Die Einen wollten nach Adrumetum, die Andern nach Klupea, die Dritten nach Utika. Wir wurden eins um die Fracht, und ich Unglückſeliger nahm ſie alle ein, ohne dabei Arges zu denken.

Solange wir im Hafen weilten und das Ufer uns noch nahe genug zur Hülfe war, ſchienen ſie einander völlig fremde zu ſeyn. Aber kaum hatte uns ein günſtiger Wind dem Lande

aus dem Geſichte geführt, und bei dem heitern Himmel der Schlaf die größere Halbſcheid meiner Schiffleute überſchlichen; ſo überfielen ſie uns plötzlich, ſchlugen mich vom Steuerruder zu Boden, ſchleppten die Übrigen noch halb ſchlafend zu den Ruderbänken, feſſelten ſie, warfen ſich nach Räuberſitte aus unſern Gefährten zu unſern Gebietern auf, und fuhren, wohin es ihnen gutdäuchtete.

»Einer aus ihrem Gelichter verſtand ſich aufs Schiffsweſen; und in ihrem Reiſegeräth waren Feſſeln befindlich geweſen, welche ſie uns Allen an die Beine legten. Seitdem griffen ſie alle kleinere Schiffe an, die ihnen aufſtießen; raubten, und brachten Waffen, Gefangne und Reichthümer zuſammen. Auch nicht zufrieden, daß das Meer allein der Schauplatz ihrer Unthaten wäre, thaten ſie oftmals Einfälle an den Küſten; und wenn ſie einen Ort ausgeplündert hatten, ſetzten ſie ſich zu Schiffe, um es an dem nächſten Geſtade um nichts beſſer zu machen. Nur neulich noch kam ein Schwarm von ihnen nach einer Abweſenheit von dreien Tagen ſchwer belaſtet mit Gütern aus Mauritanien an's Schiff zurück. Soviel aus ihren Reden ſich ſchließen ließ, war es durch Liſt ihnen gelungen, der Königinn dieſes Landes ihren koſtbarſten Schatz auszuplündern.«

Kaum vernahm Poliarch dieſe Nachricht, ſo fragte er Einen jener gefeſſelten Räuber, ob ſich's ſo verhielte, wie der Schiffer ſagte? Sein Stillſchweigen konnte für Eingeſtändniß gelten. Allein Poliarch ſpürte inſonderheit dem letztern Theil jener Ausſage nach: ob ſie wirklich den Schatz der Königinn von Mauritanien zur Beute gemacht? wie ſie dies bewerkſtelligt? und an welchem Ort im Schiffe ſie ihren Raub verborgen hätten?

Der Gebundene geſtand, das Gerücht von der Köſtlichkeit dieſer Kleinode habe ihn und ſeine Geſellen zu der kühnen Unternehmung angefeuert. Sieben von ihrer Rotte hätten ſich bei Nacht auf der Straße vertheilt, als wären ſie eben ſoviel Schildwachen, welche auf Befehl der Königinn dahin geſtellt worden, um rings um das Schloß alle Vorübergehenden zurückzuweiſen. Indeß hätten zwei aus ihrem Mittel das dicke eiſerne Fenſtergitter mit einem Brecheiſen gefaßt, und mit Hülfe geheimer Werkzeuge es herausgebogen. »So« — fuhr er fort — »bahnten wir uns den Weg; und ſobald wir unſern Voſatz erreicht ſahen, nahmen wir noch vor Tage den Rückweg zu unſerm Schiffe. Noch liegt unſre Beute unberührt; denn Anfangs verſtattete uns die Eilfertigkeit der Flucht aus jenem Lande, und nachmals der Sturm nicht,

den köſtlichen Raub zu vertheilen; und wir warteten mit Vorbedacht einen ruhigern Zeitpunkt ab, um deſto eher jeden Zank von der Verlooſung zu entfernen.«

Darauf begab ſich Poliarch unter Vorantretung dieſes Räubers unter das Verdeck des Schiffs; ließ ſich die Kiſte eröffnen, und überzeugte ſich mit eignen Augen von dem ungemeinen Werthe dieſes mauritaniſchen Schatzes, der jedoch mehrentheils aus weiblichem Schmuck beſtand. Das Glück ſchien hier unſerm Helden eine neue Laufbahn aufthun zu wollen; und lange gieng er darüber mit ſich ſelbſt zu Rathe. Es war, als ob die Götter ſelbſt ſeine Reiſe nach Gallien hindern oder aufſchieben wollten. Der Sturm hatte ihn weit von ſeinem Wege verſchlagen; und hier mußte ihm der Zufall ein Schiff in die Hände führen, deſſen eigentliche Beſtimmung es ſchien, die Küſten von Afrika zu befahren. Es hätte ſich mit ſeinem Charakter nicht vertragen, die Königinn über das Schickſal ihres wiedererbeuteten Schatzes auch nur Einen Augenblick in Ungewißheit zu laſſen. »Und leicht möglich« — ſprach er bei ſich ſelbſt — »daß die Himmliſchen ſelbſt meiner Ehre auf dieſem Wege rathen wollen. Wenn es nun ihr Wille nicht wäre, daß ich durch die Tapferkeit meiner Nation und Waffengewalt hinausführte,

führte, weſſen ich mich in unerkanntem Kleide in Sicilien unterwand, und ſie die Abſicht hätten, mich jedes Glück, das meiner wartet, nicht meinem Stamm, nicht meinen Reichthümern, nicht meiner Heereskraft, ſondern — mir ſelbſt danken zu laſſen? Wohlan! ich folge ihrem Wink! Afrika liegt Sicilien nahe genug, um von dorther zu hören, und Argeniden ihres Poliarchs Stimme hören zu laſſen!«

So entſchloſſen, ſprach er zum Räuber: »Die Gerechtigkeit will, daß die Königinn ihr »Eigenthum zurückerhalte, und ihr Buben euren »verwirkten Lohn empfanget. Ich gehe auf »der Stelle nach Mauritanien; theils, damit »eure unerhörte Verwegenheit nicht ohne Stra»fe bleibe; theils, damit nicht vielleicht der »Verdacht eurer böſen That auf andre Unſchul»dige falle.«

Sofort ließ Poliarch den Eigenthümer des Schiffs, von dem er alle jene Nachrichten erhalten hatte, aus den Eiſen ſchlagen und wieder ans Steuerruder ſtellen. Nicht aber ſo auch die Übrigen, welche an die Ruderbänke geſchmiedet waren: denn er bedurfte nicht allein ihrer Arme, um nach Afrika zu gelangen; ſondern er mußte auch einen ſolchen Haufen ihm unbekannter, und wohl gar ihrer Ketten nicht unwündiger Menſchen, auſſer Stand zu erhalten ſuchen.

ihm ſchaden zu können. Aus der Urſache las er alle Schlüſſel zu den Bänken und Fußeiſen ſorgfältig zuſammen, und gab ſie in Gelanors Verwahrung.

Aber doch war es ſein Wille nicht, daß dieſe Unglücklichen der Früchte ſeines Sieges ſo ganz nicht genießen ſollten. »Wohlauf, Ruderer!« rief er ihnen zu — »Friſch denn! Euer »Glück blühet ſchon! Sorgt nur, daß wir »nach Mauritanien kommen, ſo verheiſſe ich's »beim Jupiter! euch alle auf freien Fuß zu ſtel»len. Was darf es euch auch fremde vorkom»men, wenn ich zum Lohn für eure Erlöſung »eine kleine Mühwaltung begehre, deren ich »doch nicht entrathen kann? Wenn unſer »Steuermann Recht hat, ſo können wir bin»nen zwei Tagen an Ort und Stelle ſeyn; ich »am Ziel meiner Reiſe, und ihr am Ziel eures »Sklavenlebens.«

Beſeelt von dieſer Hofnung, griffen die Armen mit einem Eifer zum Ruder, als gälte es nicht die Reiſe nach Afrika, ſondern zu eines jeden Einzelnen Heerd und Heimat. Zugleich ſtellte der Schiffspatron unſerm Helden vor: der Ocean pflege keine Leichname in den Schiffen zu dulden; es erzürne die Meergötter, und oft ſchon habe das Pflichtgefühl der Erbarmung gegen die Todten die Lebenden ſelbſt gefährdet.

— Wirklich lagen auch noch drei von ſeinen Unglücksgenoſſen, ſo im Kampfe mit den Räubern geblieben waren, auf dem Verdeck umher.

Poliarchs Mitleid wagte es nicht, dieſem Schifferglauben zur Unzeit zu widerſprechen. Ehrerbietig rief er alſo die Gottheiten des Tartarus an, ihm zu verzeihen, wenn er dieſe Leichname unbegraben auswürfe; er wolle, ſobald er Afrika's Geſtade erreicht hätte, ihre Schatten durch dort errichtete Grabſtäten zur Ruhe bringen. Er gab alſo nach, und ſie griffen die Körper der Entleibten an; doch nicht, ohne vorher unterſucht zu haben, ob ſie vielleicht in ihren Kleidern Koſtbarkeiten bei ſich führten, damit ohne Noth nichts davon verloren gienge.

Bei Zweien fanden ſie eine Kleinigkeit an Gelde; der Dritte, der geſchmückter ſchien als jene, trug zierliche Kniebänder um die Schenkel. Einer von den Bootsleuten zog ſie ihm ab, und zugleich fiel ein Brief heraus, den, wie man ſahe, der Todte mit Fleiß darunter verborgen gehabt. Poliarch ließ ihn ſich reichen; entfaltete das Blatt, und traute ſeinen Sinnen nicht, als er fand, daß dies Schreiben an ihn — und zwar von Lykon an ihn gerichtet wäre!

— Lykon ihm ſchreiben?! — und dieſer Brief durch ſolch ein wunderſames Abentheuer endlich in ſeine Hände fallen?! — Freilich, da

ſtand es ja klar genug: Lykon an Poliarchus.« Je öfter er aber die Worte überlas, je unglaublicher ſchien ihm, was ſeine Augen ſahen! — Er hieß den Leichnam aufrichten; betrachtete ihn aufmerkſam, und ließ Gelanorn ein gleiches thun, ob ſie vielleicht ſeine Geſichtszüge wieder erkennen möchten, die ſich ſo kurz noch ſeinem Tode noch nicht ſehr verwandelt haben konnten. Doch keiner vermochte ſich eines ſolchen Geſichts zu erinnern, weil er wirklich auch nur eines geringen Herkommens und aus der niedrigſten Klaſſe von Lykons Dienerſchaft geweſen war. Zwar ſuchten ſie ſorgfältig nach, ob vielleicht der Briefe und Geheimniſſe noch mehr bei ihm verborgen wären; fanden aber nichts, und warfen den todten Körper über Bord; immer noch in der Ungewißheit, ob ſie ihn für Freund oder Feind halten ſollten?

Der Wahrheit nach war jedoch dieſer Menſch kein andrer, als eben der Bote, welchen Lykon an Poliarchus abgefertigt hatte. Während Timonides ſich noch auf ſeinem Landgut verweilte, hatte er ſich bereits auf den Weg gemacht; war jenen Seeräubern in die Hände gefallen und nun im Streite geblieben: ſo, daß es in der That ſchien, als ob das Glück dieſen ſchändlichen Brief nicht an Poliarchus hätte wollen gelangen laſſen.

Dieſer, dem alles noch immer ein Räthſel dünkte, ſtand in einer ſeltſamen Verwirrung an den Maſt gelehnt; las, und ſchrak bei jedem Worte zuſammen. Meleander der Giftmiſcherei beſchuldigt: Lykon ſein Ankläger! Meleander lechzend nach ſeinem Untergange — und Lykon nach ſeiner Freundſchaft! — Aber von was für einem Armbande konnte hier die Rede ſeyn? und wohin wäre denn Timonides an ihn abgeſchickt worden? — Er wußte nicht, ob er läſe, oder ob er träumte?

Nach und nach fand ſich denn ſeine Beſinnung wieder. Er durchlas nochmals das ganze Schreiben, und: »Gelanor« — ſprach er — »auf jeden Fall iſt dies eine Sache von »Bedeutung. Nie ſchien mir Lykon ſo gefähr»lich, als jetzt, da er ſich ſo angelegentlich um »mein Wohl bekümmert! Lebte der Beſteller »dieſes Briefes noch, ſo lieſſe ſich vielleicht aus »ſeinen Geſtändniſſen einiges Licht in dieſer »Dunkelheit ſchöpfen. Jetzt ſehe ich durchaus »nicht, was ich von dem allen denken, oder »wie ich der Wahrheit auf die Spur kommen »ſoll.«

Sodann erwog er bei ſich ſelbſt, ob es wohl nur gedenkbar wäre, daß Meleander den Willen gehabt haben könne, ihm ſo ganz ohne Schuld unter dem Mantel der Freundſchaft den

Dolch ins Herz zu ſtoßen? Mehr ſchien es ihm Lykons argliſtigem Charakter zu entſprechen, daß dieſer den König einer ſo abſcheulichen Handlung bezüchtige, deren ſeine Seele niemals fähig geweſen. — Unter Überlegungen dieſer Art verſtrich ihm der Tag, und ſelbſt im Traume beſchäftigten ihn unaufhörlich die ſeltſamſten Vorſtellungen.

Am gerathenſten unter allen Entwürfen, die er bei ſich machte, ſchien es jedoch zu ſeyn, daß er ſeinen treuen Gelanor nach Sicilien abſchickte; ohne andern Auftrag, als allein dem Könige Lykons Schreiben einzuhändigen. Dieſer Schritt mußte nothwendig das Wahre an der Sache aufklären. Schuldig oder unſchuldig an dem Verbrechen, konnte es nicht anders, als den König tief bekümmern — entweder, ſeine fürſtliche Ehre ohne den abgezweckten Nutzen preißgegeben zu haben, oder, ſich mit Unrecht dieſer Unthat beargwöhnt zu ſehn. Gelanor war auch wohl ſcharfſichtig genug, um aus Meleanders und der Umſtehenden Blick und Äuſſerungen abnehmen zu können, was auf Lykons Beſchuldigung zu geben ſey.

Daß Lykon durch dieſe Maaßregel beleidigt werden möchte, kümmerte ihn gerade am wenigſten. Er begehrte ſeiner Freundſchaft

nicht, wenn er gleich den König als ſeinen Feind erfinden müßte. Und was endlich ſeinen Entſchluß völlig beſtimmte, war die Sehnſucht, die er in ſich fühlte, Argeniden zu ſchreiben. Gelanor allein konnte, auſſer Arſidas, der Bote ſeyn, dem er auch nur Einen Buchſtab an ſie anzuvertrauen wagte.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Beſchreibung von Hyanisbens Landſitz. Poliarch ſetzt die Königinn wieder in den Beſitz ihres Eigenthums.

Schon ſahe Poliarch nicht nur die Küſte von Afrika, ſondern auch Lixa ſelbſt, die Hauptſtadt Mauritaniens, vor ſich im Geſichte liegen. Der liebliche Anblick des Orts riß ihn aus ſeinem ſtillen Nachſinnen. Ein Fluß, gleiches Namens mit der Stadt, ergoß ſich ſanft ins Meer. Kein Wellengetöſe, keine Schaumwogen, kein Unterſchied der Farbe verrieth die Stelle ſeines Ausfluſſes. Unzählige Gruppen von Bäumen, welche die Näſſe lieben, ſtanden an beiden Ufern des Fluſſes zerſtreut, und ſchaukelten ſich neben dem Bilde des Geſtades auf dem glatten Waſſerſpiegel. Unfern dem Meere am Fluſſe herauf lag wenige hundert Schritte davon die Stadt in ihrer weiten Größe, berühmt in allen Arten des Gewerbes. Kam man von der Meer-

ſeite, ſo ſtieß man, rechts auf dem Wege zur Stadt, auf eine Anhöhe, deren gleichen an Schönheit Afrika ſchwerlich mehr mochte aufzuweiſen haben. Hier hatte die Königinn ſich ein Landhaus errichten laſſen, wo ſie, ermüdet von den Sorgen der Regierung, ſich im Schooße der Natur zu erholen und zu neuen Geſchäften zu ſtärken pflegte. Auch eben jetzt war ſie zufällig auf dieſem ihrem Ruheſitze befindlich.

Als Poliarch dieſe Nachricht von einigen ihm begegnenden Fahrzeugen erhielt, ließ er hart daneben den Anker fallen. Um ſich indeß zu ſichern, daß ſeine Ruderer ſeine Abweſenheit nicht zu einer Empörung benützten, oder wohl gar aus dem Hafen entwichen, befragte er ſich bei den Mauritaniern, ob keine Hafenwache oder ſonſt Beamtete zugegen wären, welche die Obhut des Fluſſes auf ſich hätten? — Sogleich fanden ſich einige Gerichtsbediente und eine Art von Zolleinnehmer. Poliarch wandte ſich an ſie, und ſagte: »Euch gebe ich dies Schiff, an »deſſen Erhaltung dem ganzen Lande hochgele»gen ſeyn muß, ſo lange in Gewahrſam, bis »ich bei eurer Königinn vorgeweſen ſeyn und »ihr eine wichtige Nachricht hinterbracht haben »werde.« — Mit dieſen Worten ließ er auch die Seeräuber hervorführen und ihnen die Eiſen von den Füßen um den Hals legen. So

zuſammengekoppelt, mußte der Schiffspatron das Ende der Kette in die Hand nehmen und ſie vor ihm her gegen die Anhöhe treiben.

Poliarch ſelbſt folgte ihnen mit Gelanor. Der Anblick rund um ihn her erfüllte ihn mit dem reinſten Vergnügen; und das um ſomehr, je ſchneller dieſe veränderte Scene auf die während ſeiner Seereiſe erlittenen Mühſeligkeiten folgte. Keine ängſtliche Menſchenkunſt hatte Theil an den Zauberreizen dieſes Ortes; ſondern beinahe alles floß hier unmittelbar als ein Geſchenk aus den Händen der Natur, deren ſchöpferiſches Genie, in tauſendfache Formen gemodelt, alles Werk der Kunſt ſo unendlich weit hinter ſich läßt.

Ein ländlicher Weg, dem die Königinn mit Vorbedacht ſeine erſte rauhe Geſtalt gelaſſen hatte, zog ſich gegen das Landhaus am Abhang des Berges in einer ſo weiten Krümme hin, daß er mehr um ihn herum, als hinauf zu führen ſchien. Links am Wege ſtreckte ein dichtes Gebüſche ſeine Schatten aus, und tauſendfache Gewächſe ergötzten mit ihrem abwechſelnden Grün das Auge. Von Zeit zu Zeit ſtieg man kleine Hügel hinan, in welche die Flur ſich allgemach erhöhte, bis unerwartet der Kamm des Berges, umſchattet von einem dichten Haine, ſich weithin in einen jähen Abſturz emporthürmte. Zur

rechten Seite erblickte man dagegen lachende Thäler, mit Gärten und Weinbergen untermiſcht; und unten am Fuße des weiten Amphitheaters lagen fette hochgrünende Wieſen wie ein beblümter Teppich ausgebreitet.

Nahe am Gipfel des Berges zog ſich in der Höhe eine natürliche Ebene hin, wo denn auch das Landhaus ſeinen Platz gefunden hatte. Hier dicht am Thore gewann die Landſchaft nochmals eine veränderte Geſtalt, und gewährte eine ſchier unbegränzte Ausſicht in die Ferne. An den Vorhof nemlich ſchloß ſich eine geräumige Terraſſe, für Wagen und Menſchen gangbar, und von wenigen aber hohen Bäumen umſchattet, unter welche die Soldaten von der Wache Sitze und ſteinerne Tiſche zuſammengetragen hatten. Dieſer Platz war hoch genug, um von da die Schlangenwege des Stroms im Thale verfolgen zu können, und gegenüber die Anhöhen mit dem Auge zu muſtern, auf welche die Landſitze der Großen hingeſäet ſchienen.

Rechts hin entfaltete ſich der größere Theil der Hauptſtadt mit ihren Erhabenheiten und den ſchimmernden Kuppeln ihrer Tempel. Strebte das Auge noch weiter, ſo entdeckte ſich ihm der beſchneite Atlas mit ſeinen wilden Felszacken, und ſeine vielfachen Gipfel von Wolken halb verſchleiert — Ein ſchöner kontraſtirender An-

blick, der durch ſeine zurückſchreckende Rauhigkeit jedem Reiz in der Nähe umher eine einſchmeichelnde Folie unterlegte!

Das Haus war nur klein für einen Königsſitz. Aber ſein Werkmeiſter verdiente Lob für die Geſchicklichkeit, womit er überall Luftzüge angebracht, um die Hitze zu mildern, und in alle Zimmer das gehörige Licht vertheilt hatte, ohne dem Sonnenſtrahl den Eingang zu verſtatten. Der Garten darhinten war länglicht und von mäßigem Umfange; würdig der beſondern Vorliebe aller Gottheiten, die der weiten Gebiete des Blumen- und Pflanzenreichs walten.

Ein offner Säulengang, geſchmückt mit Bildſäulen und Gemählden, in deſſen Mitte die Königinn Tafel zu halten pflegte, führte vom Hauſe in den Garten. Zur linken Hand umzäunte den Platz der Gipfel des Berges ſelbſt, der mit ſeinem Rücken ſogar noch über Haus und Hain hinaus ſich fortzog, und vom Garten durch nichts, als eine Wand geſondert wurde. Hier ſtieß man auch auf einen lieblichen Quell, wo das Waſſer aus einem marmornen Elephantenrüſſel herab in ein Becken von gehauenen Steinen rieſelte.

Auf der entgegenſtehenden Seite ſtand nichts der weiten Ausſicht im Wege. Nur eine niedrige Bruſtlehne war umhergezogen, um das Her-

abſtürzen zu verhüten, wenn man den Anblick des dicht darunter liegenden Fiſchweihers genieſſen wollte. Dies war ein mittelmäßiger See, mit Dämmen von Backſteinen eingefaßt, worinn Fiſche von unterſchiedenem Alter gehegt wurden. Die Königinn fand ein Vergnügen daran, bisweilen vom Garten hinab Brod unter ſie zu werfen, und dann ihrem Streite zuzuſehen.

Vermittelſt einer Pforte hatte der Garten Zuſammenhang mit einem Luſtwäldchen, durch welches mit Händen gemachte Fußſteige führten, und wo kein Dorngeſträuch den Weg verzäunte. Es war dicht erfüllt mit Hirſchen, Gazellen und anderm in Afrika nicht einheimiſchem Wilde.

Doch des Erzählens würde kein Ende werden, wenn der Leſer umſtändlich erfahren ſollte, wie die Natur an dieſem wunderſeligen Plätzchen immer neu und immer abwechſelnd ihr buntes Spiel getrieben; wie ſie hier in den engſten Raum alle Formen und Eigenheiten der entlegenſten Landſtriche zuſammengedrängt; wie kein Hauch des lauen Winters dieſem Hain von Pomeranzen und Oleandern und Lorbern und Pinien das Laub abſtreifen mögen, und wie in Hölen, die nur zum Theil unter den Händen der Kunſt hervorgegangen, Quellen geſprudelt

und erlabende Kühlung in ihrem Dunkel den Wandrer angefächelt.

Doch mehr, denn das alles, war noch ein Brunnen bemerkenswerth, dem ſein Baumeiſter mit verſteckter Kunſt den vollen Schein der ſich ſelbſt überlaßnen Natur zu leihen gewußt hatte. Der Fels gab hier, zu einem kühnen Bogen ausgehauen, im Zurückweichen einer kleinen Grotte das Daſeyn, die verloren hin mit kleinen Kieſeln gepflaſtert war. Zu beiden Seiten thürmten ſich große Steinmaſſen in die wildeſten Felſenabhänge zuſammen, und ſchienen hier ſchon Jahrhunderte lang dem Himmel getrotzt zu haben. In der Höhe von etwa zwölf Schuhen wand ſich ſodann ein Fußpfad hindurch, mit deſſen Hülfe man dieſen Ort im Halbzirkel umgehen konnte. Oben aber ganz im Gipfel war ein Kranz von Bäumen ſo gepflanzt worden, daß ihre überhängenden Wipfel ſich einwärts gegen die Grotte neigten. Da dieſe zu Stämmen heranwuchſen, war es, als ob ſie in jedem Augenblick ſich aus ihren Wurzeln losreiſſen und herunterpraſſeln müßten. So betrüglich dieſer Schein ihres beſtändigen Herabſturzes ſeyn mochte, ſo lieſſen doch ihre belaubten Zweige auch nicht den kleinſten Sonnenſtral herdurch. Der Königinn fehlte es nicht an Sinn für die einfachen Schönheiten dieſes

romantiſchen Plätzchens, wo das Waſſer in etlichen Röhren hervorrauſchte; und oft brachte ſie in ſeiner Verſtecktheit, umgeben von ihren Jungfrauen, ihre ſeligſten Stunden hin. *)

Keinem Manne (die Staatsräthe der Königinn ausgenommen) war erlaubt dies Haus zu betreten. Einige Wenige hatten im Vorhofe die Wache. Dieſe hielten auch Poliarchus und ſeine Gefangnen an, und fragten mit ſoldatiſchem Ungeſtüm: wer und von wannen er wäre? — Poliarch verſetzte, ſein Anbringen laſſe ſich nur der Königinn in Perſon anvertrauen. Man hinterbrachte ſeine Antwort dem Befehlshaber der Wache. Dieſer befragte ihn nochmals, und zeigte dann ſeiner Gebieterinn an, daß ein fremder junger Mann, ausgezeichnet

*) Dieſe ganze con amore geſchriebne Schilderung, von welcher der Überſ. dem Leſer noch eine 34 Zeilen lange — Inſchrift in Hexametern auf numidiſchem Marmor erläßt, ſcheint mit der Lebendigkeit nur nach der Natur gemacht ſeyn zu können; und wenn wir einer Gloſſe von Monſieur Bugnot trauen dürfen; ſo hat dem Verfaſſer wirklich eine damals unter dem Namen Vigna di Madama in der Nähe von Rom bekannte Villa zu dieſem Landſchaftsgemälde geſeſſen. Wir hätten dann alſo Lixa nur in Rom, den Fluß in die Tiber, und den Atlas in die Apenninen zu verwandeln.

in ſeiner Miene und ſtattlich von Kleidung, der etliche Gefeſſelte mit ſich führe, vor ſie gelaſſen zu werden begehrte.

Nicht Freudegefühl hatte die Königinn diesmal auf ihren Landſitz gelockt; ſondern der Wunſch, ihrem ſtillen Gram in der Einſamkeit ungeſtörter nachhängen zu können. Ihr Kummer war ſo alt, als der Raub, den jene Böſewichte an ihren Juweelen und dem Behältniß ihrer angelegentlichſten Geheimniſſe begangen hatten. Zwar jene Edelſteine und Koſtbarkeiten allzumahl, ſo hoch ihr Werth auch anzuſchlagen war, hätten ſie nehmen mögen: aber ſie hatten ihr zugleich ein Käſtchen geſtohlen, von bedeutungsloſem Inhalt für jeden Andern. Ach, und dieſer Verluſt war es, der ihr der Thränen ſchon ſoviel, der ihr ſchier das Leben ſelbſt gekoſtet hätte! Was galt ihr auch ihr Leben, da dies Käſtchen das ganze Lebensglück eines lieben Sohnes in ſich ſchloß, der ſeit dieſem Augenblick ihrem gebrochnen Herzen abgeſtorben ſchien?

Was ihr jetzt von Poliarchus und ſeinem Verlangen geſagt ward, ſchärfte nur noch ihren Unmuth, da ſie ihrem Schmerz Einhalt thun ſollte, um ihm Gehör zu geben. Doch geſtattete ſie ihrem Oberkämmerling Micipſa, ihn vorzulaſſen. Sie ſaß in der Mitte ihrer Frauen

auf

auf einem Stuhl von Elfenbein, den zwei ſilberne Löwen mit gebücktem Nacken trugen.

Kaum erblickte ſie unſern Helden, ſo ſchwebte ihrer Seele auch das Bild ihres abweſenden eben ſo jungen und eben ſo männlichſchönen Sohnes vor. Dieſe Ideenverbindung bewürkte, ihr unbewußt, eine plötzliche Veränderung zu ſeinem Vortheil in ihrem Herzen. Poliarch bezeigte ihr mit edlem Anſtande ſeine Ehrfurcht, und hub dann an: »Königinn, eine ſchändliche Räuberhorde hat unlängſt ſich am Heiligthum deines Hauſes vergriffen. Deine Einbuſſe zu überſehen, wärſt du leicht großmüthig genug: aber deine Gerechtigkeitsliebe ſcheint mir die Beſtrafung dieſes Frevels zu erfordern. Das Schickſal hat mir die Brut mitten auf dem Meere in die Hände geführt. Zwar fiel ihr größerer Theil im Streite; doch hab' ich mich Dreier von ihnen bemächtigen können; und ſiehe! ſie ſtehn an der Schwelle deines Hauſes, und erwarten ihren Spruch aus deinem Munde. Gieb mir indeß einen treuen Mann zur Seite, in deſſen Hände ich ihren Raub zurücklegen mag. Soviel ich von ihnen erfahren können, iſt er bis auf dieſe Stunde noch unberührt geblieben. Alles liegt hier zunächſt am Ufer in treuer Verwahrung auf meinem Schiffe.«

Die Königinn — zu ſehr Weib, um ſich von

der übergroßen plötzlichen Freude nicht überraſchen zu laſſen — ſprang auf von ihrem Sitze, und ergriff des Fremdlings Hand. »Wunderſe»liger Mann!« rief ſie aus — »O, ſprichſt du »wahr? du ſollſt mir ein Gott ſeyn! — Eilig, »eilig führe mich an dein Schiff! Ich ſelbſt »will dieſen Raub, will deine Beute in An»ſpruch nehmen. — O, ſchilt mich nicht geizig! »Es ſoll alles alles dein ſeyn: nur ein einzi»ges kleines Käſtchen muß ich von dir wieder»haben!«

Noch konnte Poliarch des Verwunderns kein Ende finden, als ſie ihm ſchon voraneilte. Sie konnt' es nicht erwarten, daß man einen Wagen hervorzöge, oder eine Sänfte brächte: ſondern, wie ſie war, in ihrem einfachen Hauskleide, haſtete ſie ſich mit großen Schritten, um mit eignen Augen, von der ihr beinahe noch unglaublichen Geſchichte überzeugt zu werden. Alle ihre Frauen und Dirnen, gewohnt ihr zu folgen, begleiteten ſie, wie ſie eben giengen und ſtanden, zu Fuße nebenher, mit einer Verwirrung und einer Eilfertigkeit, die dem Aufzuge das Anſehen einer Flucht zu geben ſchienen.

Am Thore machte Poliarch die Königinn aufmerkſam auf die gefeſſelten Räuber. — »O!« rief ſie — »ehe ich Andre verdamme, muß ich »wiſſen, ob das Glück mir ſelbſt will Gnade

» widerfahren laſſen!« — Der ganze Hof ſtürz⸗te ihr auf der Ferſe nach. Die Wenigſten wußten in der Beſtürzung, was es eigentlich galt, und machten eben dadurch das Erſtaunen noch allgemeiner. Selbſt zur Stadt hin wälzte ſich das Geſchrei; zwar immer ungewiſſer mit jedem Schritte, aber eben darum auch nur um ſoviel ungeheurer. Bald ſollte der Sohn der Königinn angelangt ſeyn — bald ein Schiff ſeinen todten Leichnam herbeigeführt haben. Näher kamen jedoch der Wahrheit Andre, welche behaupteten, die Königinn ſey auf dem Wege, ihren wiedergefundnen Schatz in Empfang zu nehmen. In unabſehbaren Schwärmen ſtrömte das Volk gegen den Fluß, um, wie ſich's fügen würde, ſeinen Theil an der allgemeinen Freude oder Trauer zu nehmen.

Als die Königinn am Geſtade anlangte, ward eine Brücke von Brettern geſchlagen, mit deren Hülfe ſie das Schiff beſtieg. Sogleich ſchloß Poliarch eine geräumige Kiſte auf, und ließ ſie den noch unangetaſteten Raub darinn muſtern. Thränen der lauterſten Freude drangen ihr ins Auge. Sie griff allein nach dem Käſtchen, das ihr am Herzen lag, und betheuerte: jetzt in dieſer Minute habe ſie ihr Leben und ihre Krone wiedergefunden; Poliarch habe Altäre verdient für dies großmüthige Geſchenk! —

Unſer Held lächelte beſcheiden, und wehrte die Ergüſſe ihres dankerfüllten Herzens ab.

Indeß waren auch die Sänften der Königinn, ſo gut ſie gekonnt, gefolgt und warteten, ſo wie die Wagen für den weiblichen Theil ihres Gefolgs, am Ufer. Doch für ihr Freudegefühl ſchien das Landhaus der Königinn bei weitem zu enge: vielmehr beſchloß ſie, ſich nach der Stadt zu begeben. Um ihren Wohlthäter nach Landesſitte königlich zu ehren, lehnte ſie ſich auf ſeine Schulter, und ließ ſich ſo von ihm zur Sänfte führen, welche ſofort acht Träger auf die Achſeln nahmen. Poliarch ſelbſt beſtieg ein Roß aus dem königlichen Stalle, das man ihm vorgeführt und mit aller der Pracht geſchmückt hatte, welche bei Jagden und Kriegszügen das unterſcheidende Zeichen der Königswürde zu ſeyn pflegte.

So lange der Zug währte, hatte die Königinn den Vorhang ihrer Sänfte zurückgeſchlagen, um ſich mit ihm zu unterhalten. Der Weg ſtand gedrängt voll von Volke, das mit unverwandten Blicken an ihm hieng. Als ſie bei Hofe angelangt waren, begleiteten ihn auf der Königinn Geheiß die Großen in die ihm beſtimmten Zimmer. Überall umfieng ihn fürſtliche Pracht und Ehre, bis er ſich endlich, um

ſich nach Gefallen zu erholen, mit ſeinem treuen Gelanor allein gelaſſen fand.

Zweites Kapitel.

Poliarchs Unfall nach Gelanors Abfertigung. Deſſen Ankunft in Sicilien, und vorläufige Erkundigungen.

Poliarch hatte Mühe, ſich von der Fluth des Lobes, womit Alles in die Wette ihn überſtrömte, wieder einwenig zu erholen. Sogleich umlagerten aber auch die vorigen alten Sorgen ſeine Seele. Jeder Gedanke an Sicilien erfüllte ihn mit Kummer. Seine Liebe — Lykons unerklärlicher Brief — Alles legte ihm das Geſetz der Eile auf; und ſo ward beſchloſſen, daß Gelanor noch am nemlichen Abende nach Sicilien abgehn ſollte. Er ſelbſt wollte indeß bis zur Wiederkehr ſeines Boten ſich zu Klupea, einer afrikaniſchen Seeſtadt, verweilen. Er ſetzte ſich nieder zum Briefe an Argeniden, und ließ indeß den Mann herbeiholen, deſſen Schiff ihn hieher gebracht hatte.

Als dieſer kam, ſprach er zu ihm: »Dein »Schiff, mein wackrer Freund, iſt in dieſem Au»genblicke wieder dein. Doch das wäre wenig, »wenn ich dir nicht zugleich auch alles erſetzte, »was dir die Räuber gewaltſam genommen ha-

»haben. Dagegen verlangt dein Befreier von »dir, daß du dieſen meinen Diener nach Sici»lien überführſt, und von da wiederum in dem »Hafen, der ihm hier in Afrika der gelegenſte »ſcheinen möchte, ausſetzeſt. Den Lohn dafür »haſt du bei deiner Zurückkunft aus meinen »Händen zu empfangen. Hier nimm indeß, »was du wahrſcheinlich zu deiner Reiſe bedarfſt. »Die Ruderer und Gefangnen kennſt du ſelbſt »am beſten: wähle du alſo unter ihnen aus, »ſovieler du nöthig haben möchteſt, und gieb »ihnen die Verſicherung, daß ihre Mühe ſie »nicht reuen ſolle. Unter die Übrigen will ich »ein Talent vertheilen, damit ſie nicht ganz als »Bettler nach Hauſe kehren dürfen.«

Der Schiffspatron, erſtaunt über die Beträchtlichkeit dieſer Geſchenke, verſtummte, weil er jedes Wort viel zu ſchwach für ſeine Dankbarkeit fand. Er verſprach mit Freuden, was nur immer gefordert ward, und entfernte ſich, um ſein Fahrzeug ungeſäumt für die nächſte Nacht auszurüſten. Sein entzücktes Schiffvolk, dem er dieſe glückliche Botſchaft anſagte, ſtürzte in ſeine Arme; und es fehlte wenig, daß es ihn nicht im trunknen Jubel zerdrückt hätte.

Der Abend näherte ſich, als die Höflinge, auf Veranlaſſung der Königinn, ſich wieder um Poliarchus ſammelten, um es ihrem Gaſte an

keiner Art der Höflichkeitsbezeigung fehlen zu laſſen. Von ihnen nun erfuhr er denn im Gange der Unterhaltung, daß ihre Königinn ſich Hyanisbe nenne, und vor etwa drei und zwanzig Jahren ihrem Bruder Juba in der Regierung gefolgt ſey. Vor dieſer Epoche ſey ſie die Gemahlinn eines gewiſſen Syphax, eines der erſten Großen in Mauritanien, geweſen, der aber mit König Juba ſchier zu gleicher Zeit verſtorben, und ſie ſchweren Leibes hinterlaſſen habe. Hernach ſey ſie, ſchon als Königinn, eines männlichen Erben geneſen. Man habe ihn Hyempſal genannt, und ſeine Fortſchritte in jeder Art von Vollkommenheit hätten ihn zum Liebling all ſeiner Unterthanen gemacht. Allein ſchon ſeit einiger Friſt ſey er abweſend, um unerkannt und ohne Prunk ſich im Auslande zu verſuchen, und die Königinn allein wiſſe um ſeinen gegenwärtigen Aufenthalt.

Wie es ſchien, ſo hatten die Mauritanier bei dieſen Vertraulichkeiten die Abſicht, auch ihren Gaſt offenherziger zu machen. Sie verſuchten von Ferne einige Fragen über das Woher und Wohin: aber er bezahlte ſie mit gleicher Münze, und gab ſich die Miene, ſie nicht verſtehen zu wollen. Dann ward er zur königlichen Tafel abgeholt; unterhielt ſich mehrere Stunden lang mit Hyanisben, und genoß in

Allem einer Auszeichnung, als ob ein Königs-diadem um ſeine Stirne glänzte.

Die Tafel war aufgehoben; Poliarch hatte ſich, weil er mit nächſtem Morgen abzureiſen gedachte, bei der Königinn beurlaubt, und ſich in ſein Gemach zurückbegeben, als einige Diener zu ihm hereintraten und einen Tiſch mit den köſtlichſten Sachen überthürmten. Es waren Edelſteine, in Halsketten, Armbänder und Ohrgehenke geformt, Perlen ohne Zahl, und kurz — mit Ausnahme jenes einzigen Käſtchens — ungleich mehr, als er den Seeräubern wieder abgejagt hatte. Alles das ward ihm im Namen der Königinn, entweder als Belohnung des Verdienſtes, das er ſich um ihre Ruhe erworben, oder als ein Unterpfand ihrer Freundſchaft, überliefert.

Poliarch, nie gewohnt, ſeine Dienſtleiſtungen zu verkaufen, noch ſie durch Geſchenke ſich aufwägen zu laſſen, äuſſerte ſeine tiefe Beſchämung über das Wohlwollen ihrer Gebieterinn; ſetzte aber auch ſehr entſchloſſen hinzu, daß ſeine kleine Mühe mit dieſer verſchwenderiſchen Belohnung auſſer allem Verhältniß ſtehe, und daß alles dies einem Manne nicht wohl anſtehen wolle, der ſeine Tage unter den Waffen verlebte. Sie möchten alſo dieſe Verehrungen, zugleich mit ſeinem Dank, aber auch ſeiner Entſchuldi-

gung, ihrer Fürſtinn wieder einhändigen. — Doch um dabei dem Schein eines hartnäckigen Stolzes zu entgehen, wählte er aus der Menge dieſer Koſtbarkeiten einen Smaragdenring; ſteckte ihn an den Finger, und ſetzte hinzu, daß, ſolange er dieſe Hand behielte, aus Achtung gegen die Geberinn auch dieſer Ring nicht von ſeiner Stelle kommen ſollte.

Nun fand auch der Schiffspatron ſich wieder ein, und erklärte, der Wind zur Fahrt ſey ſo günſtig, als man nur wünſchen könne; ſobald Gelanor ſich eingefunden hätte, wollten ſie in wenig Stunden Afrika weit im Rücken gelaſſen haben. Hurtig alſo gab Poliarch Dieſem ſeine geheimen Aufträge; was er dem Könige Meleander übergeben, was er Argeniden anvertrauen, und was Seleniſſe, Alexion und ſeine übrigen Freunde wiſſen ſollten. Zugleich ſollte er unter der Hand Nachfrage anſtellen, was dort der König über ſeine fahrende Habe verfügt; ob er ſie preißgegeben, und wer ſich in ſie getheilt habe? Er hoffte daraus einiges Licht über Meleanders wahre Geſinnungen gegen ſich zu ſchöpfen. Sobald er in Sicilien all dieſen Aufträgen ein Genüge gethan haben würde, ſollte er ſich ohne fernern Aufhalt nach Klupea einſchiffen, wo er ſeiner zu erwarten geſonnen wäre.

Gelanor reiſte ab; Poliarchs neue Geſellſchafter entfernten ſich, und er ſelbſt ſehnte ſich auf einen ſo unruhvollen Tag nach einiger Erholung. Kaum aber war er ins Bette gekommen, und die Bilder dieſer mannigfaltigen Abwechſelungen ſchlichen mit minderer Lebhaftigkeit an ſeiner Seele vorüber; ſo fiengen auch jene Wunden, welche der Räuber ihm in die Seite geſchlagen, deren er bisher nicht geachtet, und die er durch geiſtige wie durch körperliche Anſtrengung vielleicht bösartiger gemacht hatte, an zu ſchmerzen, und mit plötzlichen Anfällen von Froſtſchauern ſich zu einem hitzigen Fieber anzulaſſen.

Dieſer Unfall verzögerte ſeine auf den nächſten Morgen beſtimmte Abreiſe, und erſchreckte die Königinn aufs heftigſte, die einen Antheil an ſeiner Krankheit nahm, als wäre er ihr Sohn geweſen. Poliarchs ungemeines Verdienſt um ſie; ſein edler Anſtand und ſein würdevoller Ausdruck; noch mehr die hohe Meinung, die ſie von ſeinem Stande hegte, und ein gewiſſes ihr ſelbſt unerklärliches Gefühl von Ahnung — alles das zuſammen hatte die wohlwollendſten Geſinnungen für ihn in ihrem Herzen rege gemacht. Schon mit Anbruch des Tages beſuchte ſie ihn, und empfahl ihm ihre eignen Aerzte. Ihr Hof begleitete ſie, und auf

allen Geſichtern ſtand Schmerz und Mitleid gemahlt.

Gelanor, der von dieſem Allen nicht wußte, ſegelte indeß mit dem günſtigſten Winde gegen Sicilien hin. Sein Strich hätte ihn gerades Weges nach Panormus geführt: aber er wollte mit Bedacht nicht dort, ſondern lieber in einen nahen wenig beſuchten Hafen einlaufen, damit nicht etwa Jemand zufällig ſeine Schiffleute kennen, oder ihn über Poliarchus ausfragen möchte.

Er wandte ſich darauf ohnweit dem Geſtade zu einem Apollo-Tempel; mehr berühmt durch ſeinen Prieſter, als durch die in ihm verehrte Gottheit. Antenor hieß dieſer Prieſter; ein heitrer Greis, aller Grämlichkeit Feind, und im Beſitz einer glücklichen Unabhängigkeit. Als Jüngling gieng er ſchnell aus den Armen Eines Ehrenamtes in die Umarmung eines Andern, und ſeine Freunde lieſſen ihn die höchſte Staffel als das Ziel ſeines Strebens hoffen. Aber ſeine Augen blickten mit Ruhe umher, und fanden überall nichts denn Elend unter der Hülle des Ruhms und der Ehre. Da ward ihm ſeine Geiſtesfreiheit theuer; und willig dem ſanftern Zuge ſeines Herzens hingegeben, wählte er dieſen Sonnentempel zum Ruheplatz für ſein Alter. Mit ganzer Seele beſchäftigte ihn der Dienſt

ſeines Gottes, der ihn auch oft mit hoher Begeiſterung erfüllte. Ungebeugt bot er ſtets jedem Unfall — er mochte ihn ſelbſt, oder ſeine Lieben treffen — eine heitre Stirne dar. Sein Geiſt, fein, eindringend und weit umfaſſend, war geſchmückt mit allen Schätzen der Wiſſenſchaft; und ein unbeſcholtner Wandel ſetzte all dieſen hehren liebenswürdigen Eigenſchaften die Krone auf. Poliarchs Andenken ſtand ſeinem Herzen nahe; er war ohne Rückhalt ſein Lobredner geweſen, als des Königs Geſinnungen gegen ihn noch zweifelhaft geſchienen. Gelanor kannte den Greis von dieſer Seite; bog deshalb von ſeinem Wege ab, und fand ihn im Vorhofe ſeines Tempels ruhend, wo er nach ſeiner Sitte in der Mitte ſeiner Freunde und der Muſen das Leben durch Lächeln zu würzen ſuchte.

Noch hatten die erſten Ausbrüche der Freude über dies Wiederſehn kein Ende gefunden, als Nikopomp durch ſeine Erſcheinung ſie erneute. Auch er war Antenors Freund; und oft flüchtete er aus dem Gewühl und den Sorgen des Hofes in ſeine Arme, um über dem Zauber ſeines Scherzens das Elend ſeines Vaterlandes auf Augenblicke lang vergeſſen zu können. Antenor erſah ihn kaum, als er auch mit Bedeutung fragte: ob ſein Beſuch ihn oder Phöbus gelten ſolle?

»Beiden!« verſetzte Jener — »Allein hier »nehm' ich noch eines Dritten wahr — Gelanor! biſt du's wirklich? So gebe der Himmel, »daß auch Poliarch nicht ferne ſey!«

Zwar fand ſich auſſer Antenor und Nikopompus niemand gegenwärtig; denn die Übrigen waren auf des Erſtern Geheiß abgetreten: aber doch nahm Gelanor Anſtand, von den Angelegenheiten und Abentheuern ſeines Herrn gegen irgend eine lebendige Seele früher, als gegen Argeniden, etwas lautbar werden zu laſſen. Er gab alſo vor, Poliarch befinde ſich noch in Italien, und habe ihn vom Hafen Bajä aus an den König abgefertigt.

Sie ſprachen noch, als ſchon der glücklichſte Zufall, um die Freuden dieſes Tags noch zu erhöhen, auch Hieroleandern wie gerufen von einer andern Seite her zum Tempel führte. Er war Argenidens Geſchäftsträger; ein Mann von ſeltnem Werthe, und wohl vernachläßigt vom Glück, aber nicht von den Muſen. Antenors Umgang lockte ihn oft zum Tempel; doch jetzt hatte Argenide ihn abgeſchickt, dem Gott zu opfern.

Nach dem erſten Sturm der herzlichſten Begrüßung mit Gelanor, gab er Dieſem, ohne es ſelbſt zu wiſſen, durch einen geringbedeutenden Umſtand, die erwünſchte Gelegenheit, ſoviel zu

erfahren, daß einem der vorzüglichſten Zwecke ſeiner Sendung ein vollkommnes Genüge geſchahe. Hieroleander klagte ihm mit thränenden Augen, der Tod habe ihm Aldinen geraubt — der Eingang wahrſcheinlich zu ſeiner Entſchuldigung, warum er überall ſich ihrer angenommen, oder doch nicht hinlängliche Sorge für ihr Leben getragen.

Gelanor hörte Aldinens Namen nennen, ward einigermaßen betroffen, und ſah ihn darauf an. — Aldine war Poliarchs Lieblingshündchen und von erleſener Schönheit geweſen. Als er aus Sicilien weichen mußte, hatte Hieroleander, auf Argenidens Verlangen, Aldinen aufgeſucht, und ihrer mit äuſſerſter Sorgfalt gepflegt. Argenide ſelbſt hatte es nicht wagen wollen, ſie ſich zuzueignen, um den Schein zu vermeiden, als habe ſie ſich irgend eines Dings aus Poliarchs Verlaſſenſchaft widerrechtlich bemächtigt — oder auch im Gegentheil, als ob ihr das Thier um ſeines abweſenden Herrn willen werth ſey. Um ſo größer war Argenidens heimlicher Schmerz, als die arme Aldine jetzt über Bringung der Jungen ſtarb. Hieroleander nicht minder, gewöhnt an ihre Schmeicheleien, ließ dieſen Verluſt ſeinem gefühlvollen Herzen nahe gehen. Durch ihn war Aldine ſogar am Hofe in Ruf gekommen, und hatte

bei einem Dichter ſich dieſe kleine Grabſchrift verdient:

Auf Aldinens Grab.

Dies Häufchen Erde deckt mit ſeiner Kühle
Ein liebes Hündchen ſeltner Art. —
O Treu'! o Freundſchaft! — Schmeichelnde Gefühle! —
Auch ihr ſeyd mit ihm eingeſcharrt!

Gelanor, der allerdings Aldinen die Fortdauer ihrer harmloſen Exiſtenz lieber gewünſcht hätte, ließ ſich's nicht entgehn, daß ihre Erwähnung ihm die Veranlaſſung werden konnte, ſich um das Schickſal von Poliarchs Habe, die er gleichſam preißgegeben, zu befragen. Noch glücklicher aber ſchien ihm die Vorbedeutung, da er hierauf erfuhr, der König habe Verwalter über ſeines Herrn Hausweſen beſtellt, die alles in ſeiner vorigen Verfaſſung laſſen und es dem wahren Eigenthümer unverkümmert erhalten ſollten; blos die einzige Aldine wäre von Hieroleander aufgefangen, um ihrer deſto ſorgſamer Acht haben zu können. Argenide konnte — das ſah er ein — ſchon um deßwillen Poliarchs wohl nicht vergeſſen haben, da Aldine ihr Hausgenoſſe geweſen. Er vernahm ferner, ihr Tod habe die Prinzeſſinn nicht ungerührt gelaſſen; und er wußte vollkommen wohl, auf weſſen Rechnung er ihr Mitleid und ihren Schmerz zu ſtellen hätte.

Um jedoch nicht zu verrathen, daß er abſichtlich und vorbedächtig nach ſeines Herrn Verlaſſenſchaft und ſelbſt nach Aldinen gefragt, und daß er irgend eine Art von Folgerung daraus zu ziehen gedenke, lenkte Gelanor die Unterhaltung auf etwas anders, und — »Ich freue mich, meine Freunde« — ſprach er — »Sicilien jetzt in einer Verfaſſung zu ſehn, die euch erlaubt, den Tod — eines Hündchens zum Gegenſtand eurer Klagen zu machen. Gewiß haben jetzt endlich einmal jene verjährten Unruhen und der Geiſt der allgemeinen Zügelloſigkeit ein Ziel gefunden?«

»Leider« — verſetzte Nikopomp — »iſt »das wenig mehr, als ein Stillſtand, womit »wir uns um den Schmerz über unſer armes »Vaterland betrügen, um dann wieder die Laſt »unſers Geſchicks muthiger zu ertragen!« —.

Gelanor fragte weiter: ob Lykon dem geſchloßnen Vertrage nachlebe? oder ob der Friede umgeſtoßen und die Wunde der Empörung von neuem aufgebrochen ſey? — und erfuhr denn von ihnen, was er noch nicht wiſſen konnte: daß Alles in der höchſten Verwirrung ſey; daß Eriſthenes und Dloodemon verhaftet lägen; Lykon ſich rüſte, und ſchier ganz Sicilien zum wechſelſeitigen Verderben gegen ſeinen Regenten ſich auflehne.

Drit=

Drittes Kapitel.

Regentenſpiegel. Über Zweck und Form dieſes Buchs.

Nunmehr nahm Nikopomp, begeiſtert von einem ſchönen jugendlichen Feuer, und voll edlen Unwillens, der tägliche Zeuge ſo vieles Übels am Hofe ſeyn zu müſſen, das Wort, und beklagte ſich bitter über das Schickſal, über Lykon, und über den König ſelbſt. »Wie lange denn« — ſprach er — »ſoll Leidenſchaft, die Stelle der Vernunft bei uns vertreten? Und ſoll ewig denn die Geſchichte uns das Bild unſrer Vorfahren und unſer eigenes nutzlos vor Augen halten? — Laßt mich offenherzig ſeyn, meine Freunde! und mich geſtehn, daß Meleander ſich beſſer gerathen hätte, auf ſeine Ahnen einen Rückblick zu thun, und in ihren Maaßregeln wie in ihren Fehlern das Vorbauungsmittmittel gegen ſeine Übel zu ſuchen; anſtatt daß er jetzt erſt auf Arzeneien ſinnt, da ihm die Wunde bereits geſchlagen worden. Was für Schein und Namen könnten auch die widerſpänſtigen Verräther ihrer Empörung leihen, den nicht ſchon ein ähnlicher Fall in der Geſchichte mit Schande gebrandmarkt hätte? Mit welcher Stirne können ſie vorgeben, die Stützen des Vaterlands, das am Rande des Verderbens taumle, ſeyn — oder die Könige lehren zu wol-

len, wie man die Götter ehren ſolle? — Warlich, die Götter erkennen dieſe Verfechter nicht, von denen ſie je und je vernachläſſigt wurden; und das Vaterland, blutend unter ihren Streichen, verſchmäht ihre Hülfe! Mögen ſie ihr Beginnen ſchmücken und beſchönen, wie ihnen immer gelüſtet — Empörer vor ihnen haben längſt den armſeligen Behelf der Verachtung preißgegeben!

»Freunde, ein ungewohntes herzerhebendes Gefühl arbeitet und drängt in meinem Buſen, dieſen Geiſt des Aufruhrs öffentlich ſchauzuſtellen; den Frevel zu bekämpfen, und mich der vergeltenden Rache zu weihen! — Sprecht nicht, daß ich ein Unternehmen beginne, an dem meine Kräfte erlahmen dürften! Dieſe Begeiſterung iſt es eben auch, die mich auf die Waffen der Wiſſenſchaft hin verweiſt — Waffen, deren Streiche, geführt mit Bedacht und Wahrheitsliebe, Heldenkräfte nicht abzuwehren — Jahrhunderte nicht zu heilen vermögen. — Wohl, ich vertraue mich dem Zuge meines Herzens! Freimüthig ſoll meine Hand den Griffel führen! Es gilt die Geſchichte von Meleanders Verirrungen! Ehe er noch Schiffbruch leidet, will ich ihn in dem treuen Gemälde der Vorzeit den Anker der Rettung finden laſſen. Den Verräthern will ich die Larve vom Angeſicht

reiſſen, und ſie dem bethörten Volk in ihrer Blöße zeigen. Es ſoll erfahren, was es zu hoffen, und was zu fürchten habe? Wiederfinden ſoll es den Weg der Tugend lernen, und die Halsſtarrigen zu untertreten wiſſen. Nicht verzagt will ich ſeyn, dieſem Volk über die Thorheit ſeines Wüthens die Augen zu öffnen! — — Du billigſt meinen Eifer, Vater Antenor?«

»Ich« — verſetzte der Sonnenprieſter, und ſchüttelte lächelnd ſein Haupt — »Ich warlich »nicht; wenn anders dir meine Meynung et»was gilt. Sag' an: weß ſoll der Nutzen »deines Vornehmens ſeyn? — Des Königs, »den du damit warnen willſt? — Thu' es denn »immerhin im ſtillen! Was kann ihm dein »Rath, ſey er auch noch ſo trefflich, fruchten, »wenn du im Angeſicht der Welt ihm ſeine Feh»ler aufdeckſt? wenn du der Welt Augen giebſt »für Gebrechen, die ſie ohne dich nie bemerkt »hätte, und dadurch das Maaß eines Haſſes »noch häufſt, unter welchem er ſchier erliegt? »Lykon ſelbſt — könnt' er durch irgend etwas »ihm empfindlicher wehe thun? Du würdeſt »nur um ſoviel gewiſſer Glauben finden, als »du den Ruf für dich haſt, dem König wohl»zuwollen; und eben das würde dich ihm ge-

»fährlicher machen, als ſeine Feinde ſelbſt es »ſind!

»Aber deine Abſicht iſt zugleich, den Frevel »der Empörer, entkleidet vom prunkenden Ge»wande, dem Abſcheu bloszuſtellen? Die Ge»ſchichte der Vorwelt ſoll dich einweihen in die »Geheimniſſe ihrer Bosheit, und jeden zukünf»tigen Erfolg dir enthüllen? — Ja, wenn ſich »drauf rechnen lieſſe, daß deine Prophezeihun»gen Glauben bei ihnen fänden! Sie laſſen »die Himmliſchen ſelbſt ſich nicht kümmern; »Hofnung, Frevel und Waffentroz verblenden »ihre Herzen: und du trauſt deiner Philoſophie »es zu, ſie zur Beſinnung zu bringen? Guter »Nikopomp, ſchone deines Athems! Dieſe »Art der Weisheit iſt längſt ſchon im Preiſe ge»fallen! Sie wiſſen mehr als zugut, daß ſie »fehlen: aber der Stimme des Warnens zu ge»horchen, begehren ſie nicht!

»Oder leihen wir ſogar jeder deiner Klug»heitslehren die magiſche Kraft, die Wuth Je»des ihrer Leſer in Ruhe zu wandeln, wie es »Krankheiten giebt, die dem Klang der Saiten »nachtanzen: wird auch Jeder dich leſen wol»len? Dich werden leſen, die mit giftigem »Neid im Buſen dein Verdienſt und Talent »nach dem Maaße würdigen, als du jeden »wahrhaft großen und edlen Mann angegei-

»fert. Dich werden leſen die zum niedern »Schulſtaub Verdammten, welche nie eine Hand »an das Ruder des Staats legten und die Re»gierungskunſt nur aus Büchern kennen. Und »für die hätte Nikopomp geſchrieben? ihr »Beifall erſchöpfte ſeinen Ehrgeiz? — Übri»gens kein Wort von der Mißlichkeit des Amts, »zu welchem du dich drängſt. Jeder, den dein »Tadel trifft, wird glauben, dich als den »Herold ſeiner Schande haſſen zu müſſen.«

Nikopomp ließ dieſe Einwürfe ſeines väterlichen Freundes nicht ohne Gegenrede. »Du könnteſt mich ſchüchtern machen, ehrwürdiger Greis!« verſetzte er — »wenn Läſterung mein Zweck wäre, oder ich mich aus unzeitigem Kitzel den pöbelhaften Sittenrichter meines Zeitalters wollte dünken laſſen. Noch iſt mir das Beiſpiel jenes bösherzigen Dichters unvergeſſen, der über die Ehre ſeines Fürſten herfiel, wie ein Meuchelmörder, und den ſeine Schmähſchrift um einen Kopf kürzer machte. Er ſuchte ſeines Namens Berühmtheit in einem Verbrechen, und fand ſie in der Strafe ſeines Verbrechens. Ich ſchweige von noch mehrern, die es ganz ſo ſchlimm nicht machen, und denen es Strafe genug iſt, wenn der Weiſe ihre unzeitige Altklugheit ungeleſen bei Seite legt.

Meine Abſicht, Antenor, iſt ganz eine

andre. Du weißt die kleinen Kunſtgriffe, deren man ſich bedient, Kindern ein Arzeneimittel einzuflößen. Sehn ſie den Arzt mit ſeinem Becher, ſo thut es ihnen leid um die Geſundheit, die ſie um einen ſo theuren Preis kaufen ſollen. Doch wer die Kinderherzen kennt, mildert entweder den herben Trank durch ſüße Säfte, oder macht ihnen durch Belohnungen Luſt zum Geſundſeyn, oder betrügt durch des Bechers Schönheit ihre Augen, und läßt ſie weder ſehen noch ahnen, was er ihnen zu trinken giebt. — So denk' ich es auch zu machen. Nicht mit lauter und mißtönender Klage will ich die Störer der öffentlichen Wohlfahrt gleich Verbrechern vor den Richtſtuhl ſchleppen: denn meine Schultern wären viel zu ſchwach, das vereinigte Gewicht ihres Haſſes zu tragen. Allein ohne ihr Wiſſen will ich ſie auf blumigten Umwegen dahin gebracht haben, daß ſie mit Luſt unter fremden Namen ſich angeklagt ſehen ſollen.«

Aufmerkſamer gemacht durch dieſe Äuſſerung, wünſchten Antenor und Hieroleander ein paar Blicke hinter den Vorhang ſeines vielverſprechenden Schauſpiels thun zu dürfen. — »Mein großes Schauſpiel« — erwiederte er — »ſoll ſich das Gewand der Geſchichte erborgen; ſoll durch die ſeltſamſten Abentheuer ſich fortwälzen, und Krieg und Liebe und Blutvergieſ-

ſen und ſteter Wechſel von Freude und Trauer ſollen ihre Rollen darinn ſpielen. Die Neugier wird mit Vergnügen nach meinem Buche greiſen, und wird um ſo williger ſich daran gefeſſelt fühlen, je weniger ich mich ihr im finſtern Schulmeiſtertone aufdrängen werde. Ich ſtelle meinen Leſer gleichſam vor ein Landſchaftsgemälde, wo Gegenſtände ohne Zahl ſeiner Schauluſt zur Herzensweide dienen mögen. Das Abbild des Leidens und der Gefahr ſoll Mitleid und Furcht und Entſetzen in ſeiner Seele entzünden; und harren ſie dann in banger Ahnung, ſo führ' ich ſie wieder zu einem heitern Himmel, und alles Ungewitter verſchwindet von der Scene. Mit der vollen Machtgewalt des Schickſals werd' ich Leben und Tod ausſpenden. — Kurz, ich verſtehe mich einwenig aufs menſchliche Herz. Sie werden meynen, ein Märchen zu hören, und ich werde mich ihrer Aller Meiſter gemacht haben.

»Schon werden ſie Geluſt zu meinem Tranke ſpüren: und nun wird es meines Thuns ſeyn, auch die heilſamen Kräuter darunter zu miſchen. Ich ſtelle Gemälde auf von Tugend wie von Laſter, und vergelte ſie beide. Indem ſie leſen, indem ſie gleichſam einem Andern zürnen oder wohlwollen, ſollen ſie des Weges auf ſich ſelbſt treffen; ſollen ſie, wie in einem vor-

gehaltnen Spiegel, Art und Gehalt ihres Rufs würdigen lernen. Vielleicht, daß ſie dann einer Rolle auf der großen Lebensbühne müde werden, die ſie in meinem Schauſpiel als die ihrige anerkennen müſſen. Zwar ganz getreu ſoll niemand ſein Bild darinn wiederfinden; niemand klagen können, daß ich ihn öffentlich ſchaugeſtellt. Dem zu begegnen, werd' ich manches erfinden, das mit den bekannten Umſtänden unverträglich ſeyn ſoll; eine Freiheit, die mir erlaubt ſeyn muß, da ich auf den Titel des Geſchichtſchreibers Verzicht thue. Ich werde das Laſter bekämpfen, ohne mit dem Menſchen anzubinden; und niemand ſoll ſich über mich entrüſten können, ohne ſich zugleich ſchamlos zu dem gegeiſſelten Laſter zu bekennen. Erdichtete Namen ſollen allein daſtehen, um die Rollen der Tugend und des Fehls zu bezeichnen. Mit Einem Worte: Man ſoll gleich ſehr irren, wenn man Alles, als wenn man Nichts in meinem Buche in der wahren Geſchichte wiederſuchen wollte.«

Antenor fand ſich ganz hingeriſſen von dieſer neuen Idee; ſchlug mit Lebhaftigkeit die Hände zuſammen, und rief: »Dein Wort, Nikopomp, daß du dir dies Verdienſt um den »Staat erwerben willſt! Du biſt es dir ſelbſt — »du biſt es deinem Zeitalter ſchuldig. Du ar-

»beiteſt für die Ewigkeit; und unſre Enkel wer»den deinen Namen zu ehren wiſſen. Ich ken»ne kein Verdienſt, das größer wäre, als die »krummen Wege der Bosheit aufzudecken, und »die Tugend wider ſie zu bewaffnen.«

»Dein Beifall« — unterbrach ihn Nikopomp — »könnte mich ſtolz machen: wenigſtens ſoll er mir Muth zu dem Verſuche geben. Noch hat die Idee den völligen Reiz der Neuheit für mich; noch glüht meine erſte Begeiſterung: ich will ſie dazu nützen, daß ich auf den Wegen des Genie's und der Phantaſie mich von dannen führen laſſe. Es kömmt auf die Grundlinien des dichteriſchen Gewebes an; und, traun Gelanor! du ſo wenig als Poliarch ſollt darinn vergeſſen bleiben!«

Er ſprachs, und erfüllt von geiſtigen Geſtalten, die ſich nach Licht und Daſeyn ſehnten, konnt' er kaum, als er in ſein Gemach zurück gekehrt war, das Ziel des Nachteſſens erwarten, um den Griffel zu erfaſſen, und den Anfang mit einer ſo gemeinnützigen Arbeit zu machen. Auch Gelanor verſprach ſich viel von dieſem Verſuche. Denn jede Erwähnung Poliarchs mußte eine Lobrede auf ihn werden; zumahl im Munde eines ſo bewährten Freundes, der Lykons ſchwarze Seele ſo vollkommen kannte.

Viertes Kapitel.

Gelanor richtet ſeine Aufträge aus. Das Geheimniß der Giftmiſcherei wird eingeſtanden. Tod der Schuldigen.

Tages nachher, als Hieroleander ſein Opfer verrichtet hatte, ließ er Nikopompus, der ſich noch einige Zeit bei Antenor verweilen wollte, im Tempel zurück, und machte ſich mit Gelanor auf den Weg nach Panormus. Er gab ſeiner Gebieterinn die erwünſchte Nachricht, daß Phöbus ihm durch die Lebern ſeiner Schlachtopfer die glücklichſten Erfolge zugeſichert, und fügte hinzu: er habe Poliarchs Freigelaſſenen zufällig am Eingang des Sonnentempels angetroffen, und ihn mit ſich gebracht.

Freilich konnte Hieroleander nicht vermuthen, wie ſehr er Argenidens Seele durch dieſe Zeitung erſchüttern würde. Ihr ſchien es keinen Augenblick zweifelhaft, daß die Himmliſchen durch die gnädige Annahme ihrer Opfer erweiſen wollen, wie ſehr Gelanors Ankunft das Werk ihrer Vorſehung geweſen. Zitternd vor Freude, übernahm ſie ſchnell die Ungewißheit, ob Gelanor wohl o h n e Poliarchus gekommen ſeyn ſollte? oder ob dieſer ſich vielleicht verborgen hielte, um ſich insgeheim den Weg zu einer Unterredung mit ihr zu bahnen? Min=

deſtens ſchmeichelte ſie ſich, von ſeinem Getreuen zu erfahren, wo er wäre? ob es ihm wohlgienge? was ſie für ihn thun ſollte? oder was er für eigne Plane hätte?

Nicht minder brannte Gelanor ſelbſt vor Begierde, ſich der Prinzeſſinn zu nähern. Durch Zufall aber ſtieß er auf Eurymedes, und konnte nun freilich kein Hehl haben, daß ihm Aufträge an den König gegeben worden. Sogleich auch ward er vor ihn geführt, und erſchien mit einem Geſichte, das beſcheiden war, ohne kriechend zu ſeyn. Seine Anrede war kurz. »Poliarchus, gnädigſter Herr!« ſprach er — »beſtürmt den Himmel mit Wünſchen für dein Wohl. Dieſen Brief hier hat Lykon ihm zukommen laſſen, und er hat geglaubt, ihn dir mittheilen zu müſſen; zum Beweiſe, daß es ihm nicht an Kenntniß, wohl aber an Glauben für die Anſchläge gebreche, die man dir zu ſeinem Nachtheil andichten will.«

Zugleich überreichte er dem Könige Lykons Schreiben, der es mit Bedacht durchlas, und dann, ganz erſtaunt über dieſe neue Schändlichkeit, Kleobulus und Eurymedes herbeirufen ließ, um ihnen daſſelbe mitzutheilen. Beide wußten nichts darauf zu erwiedern, als daß es ein verdächtiger und gefährlicher Handel zu ſeyn ſcheine. Alles war ihnen nur um ſoviel

befremdlicher, da ſowenig Bitten, als beinahe Drohungen es über Gelanorn vermochten — was er freilich auch nicht konnte — ihnen einiges Licht über dieſe unerhörte Verrätherei zu geben. Er beharrte der Wahrheit gemäß dabei, daß dieſer Brief ſich unter den Sachen eines Entleibten gefunden; das ſey alles, was er und Poliarch ſelbſt von der Geſchichte wüßten.

»Warlich, Gelanor!« verſetzte Meleander — »aus dieſem Labyrinth weiß ich mich »nicht herauszufinden! Ein Armband iſt von »Argeniden auf mein Geheiß an deinen Herrn »abgegangen, und Timonides der Bote geweſen: allein Gift? — Ich weiß davon nicht! »Eben ſo wenig begreife ich, wie Lykon von »dem Armband erfahren haben könne. Schweig »indeſſen noch von der Sache. Keine lebendige Seele muß vermuthen, was du mir hinterbracht haſt. Überlaß es den Göttern und »meiner Sorge, dieſe verdeckte Schandthat »unſrer Feinde an's Tageslicht zu ziehen.«

Der König fragte noch, wo er Poliarchus und Timonides zurückgelaſſen hätte? Gelanor verſicherte, Poliarch hätte Jenen ſowenig, als das Armband geſehen. Vielmehr hätte er ſich nach ſeiner Abreiſe von Rhegium durch Sturm und Ungewitter weit und breit auf dem Meere müſſen umhertreiben laſſen.

Kaum war er vom Könige entlaſſen, ſo eilte er zu Seleniſſen. Hier fand er denn Gelegenheit, Argeniden zugleich mit Poliarchs Briefen auch ſeine mündlichen Aufträge mitzutheilen; wie ſein Gebieter ſich gegenwärtig in Afrika befinde, und dort erwarten wolle, was ſie für ihr beiderſeitiges Wohl als das räthlichſte beſchlieſſen werde. Könnte nur das Schwerdt allein ihm die Wege bahnen, ſo ſey er bereit, in zahlreicher Begleitung und mit allem Glanze ſeiner angeſtammten Würde in Sicilien aufzutreten. Allein eben ſo willig auch werde er ſich jede beſſere Maaßregel der Prinzeſſinn, der er mit Begierde entgegenſehe, gefallen laſſen. Nur ſollte ſie auch nie am Beſtande einer Liebe zweifeln, deren Dauer keine Entfernung aufzulöſen vermöchte; ſo wie ſie ihm den ſicherſten Beweis der ihrigen geben würde, wenn ſie ihn wiſſen lieſſe, ob Lykon es mit ſeiner Warnung redlich gemeynt habe?

Poliarchs Beſorgniß und die Verdächtigung ihres ſchuldloſen Vaters beklemmten Argenidens Herz ſo ſehr, daß ſie heilig betheuerte, nie ſey ein ſolcher Frevel in Meleanders Seele gekommen; und faſt möchte ſie Poliarchus einer Verſündigung zeihen, daß er glauben können, ſie werde, wenn ein Plan der Art je im Werke ge-

weſen, ſich von Lykon haben zuvorkommen laſſen, um alles zu entdecken und ihn zu warnen.

Sodann ſetzte Gelanor ſeine Erzählung fort von Poliarchs Fährlichkeiten; wie nach Zertrümmerung ſeines Schiffs eine Steinklippe ihm das Leben friſten müſſen, und wie er es mehr noch, als im Schiffbruche ſelbſt, bei der Hülfe des Raubgeſindels in die Schanze geſchlagen. Die Schilderung dieſer Schreckniſſe war mehr, als ihr Herz ertragen konnte. Sie hieß den Erzähler bald ſchweigen, bald fortfahren; und jedes Wort machte ſie zittern, als wäre ſie Zeuge der Gefahr, und deren Ausgang noch zweifelhaft.

Der König war indeß nichts weniger, als ruhig. Immer ſchwebten dies Armband nnd Lykon und die Giftmiſcherey an den Augen ſeiner Seele vorüber. Zwei Tage waren bereits über der Unterſuchung verfloſſen, als Arſidas und Timonides bei Hofe anlangten, um, wie ſie glaubten, die Boten von Poliarchs Untergang im Meere zu ſeyn. Ihrer Meynung nach mußte freilich Gelanor das Schickſal ſeines Herrn getheilt haben: daher konnte ſein Anblick im Reiche der Lebendigen ſie nicht anders als mit Beſtürzung erfüllen. Doch ehe ſie Zeit bekamen, ſich davon zu erholen, mußten ſie zum Könige kommen, ob ſie vielleicht Aufſchlüſſe über Lykons Schreiben zu geben wüßten.

Auch Argenide nebſt Kleobulus und Eurymedes waren bei dieſer Verhandlung zugegen. Indem nun die beiden Ankömmlinge ihren Bericht abſtatteten, zogen ſie vor allen Dingen die Kapſel, und aus derſelben die Urſache alles des Unheils, das Armband, hervor. Sie meldeten, daß Poliarch noch vor Timonides Ankunft von Arſidas geſchieden; »und« ſetzten ſie hinzu — »die Gründe für ſeinen Tod in den Wellen ſchienen uns ſo entſcheidend, daß ſein Verluſt uns Thränen des Schmerzes auspreßte, bis hier Gelanors Verſicherungen von dem Leben und dem Wohlergehen ſeines Herrn uns wieder Muth gemacht haben.«

Statt der Antwort gab Meleander Lykons Brief an Poliarchus in ihre Hände, der denn auch nicht verfehlte, ſie in das höchſte Erſtaunen zu ſetzen. Kleobulus hatte indeß der Sache ſchärfer nachgedacht. »Es gilt den Verſuch« — ſagte er — »ob das Armband noch von der Beſchaffenheit und ſein Gewebe unverdächtig genug ſey, um jene Lüge durch ſich ſelbſt zu widerlegen? oder ob ſich vielleicht die Spuren des Giftes wirklich vorfinden, und die Beſchuldigung rechtfertigen?«

Die Unterſuchung geſchah. Indem ſie die Schleifen löſeten, entdeckten ſich ihnen an der Stickerei, auf welche die Edelſteine mit Silber-

faden geheftet waren, kleine zerſtreute Flecken von Gift, die durch ihre grünlichte Farbe von dem übrigen Gewebe ſich merklich unterſchieden. — Kleobulus ward ihrer kaum anſichtig, ſo rief er: »Und was iſt dies anders, wenn es nicht das Gift iſt, auf welches Lykon ſich bezieht? Hier kömmt es auf die ſtrengſte Unterſuchung an, durch weſſen Schuld dies Geſchenk ſo lebensgefährlich geworden. Ich begebe mich für immer aller Anſprüche auf Glaubwürdigkeit, wenn nicht Lykon und ſein Anhang hier unter der Decke ſpielen! Mein König beſinne ſich, daß Eriſthenes — Wohl gut, daß wir ihn jetzt in unſrer Gewalt haben! — Schatzmeiſter war, und daß dies nehmliche Armband in ſeinen Händen geweſen. Läßt ſich's denn durchaus nicht denken, daß er fein genug ſeyn, oder unter unſern Leuten Plauderer habe finden können, um zu wiſſen, daß dies Geſchenk für Poliarchus beſtimmt war? Wenn nun er und ſeine Spießgeſellen die Vergiftung des Armbands veranſtaltet hätten, um entweder ſeinem Leben, oder deiner fürſtlichen Ehre, mein Gebieter, einen tödtlichen Streich zu verſetzen? — Dank den Göttern, daß ſie alles zum Beſten gelenkt, und daß das Bubenſtück nun auf den Scheitel ſeiner Urheber zurückfallen wird! Eriſthenes und Oloodemon haben das Leben unwiderruflich

ver-

verwirkt durch ihre Unthaten. Aber dieſe Verbrechen ſind von einer geheimen Natur; und einen ſonnenklaren Frevel, der auch in den Augen der Nation dafür gälte, hat man bisher auf ſie nicht bringen können. Hier endlich zeugt denn eine Thatſache wider ſie, die nur bekannt werden darf, um ſie mit einhelliger Stimme des Todes werth zu finden.«

Der König bevollmächtigte darauf ſeinen geheimen Rath, dieſer ſo glücklich von ihm entdeckten Spur weiter nachzugehen und die Verhafteten in Unterſuchung zu ziehen. Kleobulus lehnte es jedoch ab, indem er bemerken ließ, daß Eurymedes dabei leichter zum Zweck gelangen könne; den er auch in der Kürze von dem Verfahren, welches er dabei beobachten ſollte, unterrichtete.

Eurymedes unterzog ſich des Königs Auftrage, und begab ſich nach dem Gefängniſſe, wo Eriſthenes ſich befand. Kaum war er über der Schwelle, ſo hub er, zufolge der Verabredung mit Kleobulus, als wäre er vom Schmerz zu Boden gedrückt, folgendermaaßen an: »Endlich denn, Böſewicht, triumphirſt du über Poliarchus! Das Armband und dein Gift haben ihm den Tod gewirkt. Ich muß mich überzeugen, ob nur Oloodemon allein — oder ob auch

du eine Ehre darinn ſuchſt, das Werkzeug eines unerhörten Bubenſtücks geweſen zu ſeyn.«

Dieſer Schlag kam dem Verhafteten zu plötzlich, als daß er Wort und Rede in ſeinem Munde hätte finden können. Er hörte hier von Poliarchs Tode; eine Hofnung war dadurch erfüllt, die er bisher noch keinen Augenblick aufgegeben gehabt. Zugleich fand ſein Gewiſſen ſich getroffen von dem Vorwurf dieſes Verbrechens. Und was mochte ferner alles Läugnen fruchten, wenn — wie Eurymedes freilich nur vorgab — Oloodemon dieſer Giftmiſcherei bereits geſtändig geweſen ſeyn ſollte? Es gab hier keine Zeit für ihn, Rath mit ſich zu halten und ſich von der Überraſchung zu erholen. Alles ſchien ihm verloren: nichts blieb ihm übrig, als daß er keinen Augenblick unentſchloſſen zauderte, und durch einen fruchtloſen Verſuch, die That abzuläugnen, nicht auch noch den Vorwurf verdiente, als ob er ſelbſt durch ſein verweigertes Geſtändniß dieſe That für ſtrafbar erklärte.

Wie demnach Eurymedes fortfuhr, in ihn zu dringen, verſetzte er: »Nun wohl denn! Das »Schickſal mag mich all ſeine Launen ausbaden »laſſen! Troſtes genug für mich, daß ich we»nigſtens dieſen Feind Siciliens, dieſen Poliar»chus, überlebt habe!« — Der Burghaupt=

mann ſprach indeß von dieſem Hergange, als von einer ihm völlig bekannten Sache, und ſo drang er in das ganze Geheimniß ihres Bundes ein. Dabei hielt er im Verfolg dem Eingekerkerten Lykons Treuloſigkeit vor, daß er in ſeinem Schreiben an Poliarchus die Schuld dieſer Unthat von ſich ab auf den unſchuldigen König wälzen können. Eriſthenes bekannte durch ein leichtes Lächeln ſeine Mitwiſſenſchaft auch um dieſe Hinterliſt; und Eurymedes verließ ihn, um ſich zum Könige zu verfügen.

Hier nun zeigte er, noch voll von Entſetzen, an, weſſen der Befragte geſtändig geweſen; und wie noch übrig ſey, daß auch Oloodemon auf gleiche Weiſe Zeugniß wider ſich ſelbſt ablegte. Meleander, voll Freude über den glücklichen Fortgang der Unterſuchung, bezeugte ihm ſeinen Beifall, und ſchickte ihn dahin ab. Allein Oloodemon beſaß mehr Gegenwart des Geiſtes; wieß die Beſchuldigung der Giftmiſcherei mit Unwillen von ſich zurück, als ſey von einer unerhörten Sache die Rede, und wußte auf jede Frage deren noch unendlich mehr zu erwiedern. Man erklärte ihm, daß Eriſthenes ſich ſchon zu allem bekannt habe. Er hielt dies für einen Winkelzug, und verſicherte: er könne ſich unmöglich überreden, ſeinen Freund eines ſo ſchändlichen Verbrechens fähig zu halten;

und wäre das ſogar auch möglich, ſo habe er ſelbſt wenigſtens durchaus keinen Theil an dem allen.

Dieſe Hartnäckigkeit zu beſiegen, fand jedoch Eurymedes zuletzt ein wirkſames Mittel. Er ließ Oloodemon an einen abgeſonderten Ort bringen, wo er jedes Wort von Eriſthenes vernehmen konnte; und nun führte er dieſen wieder auf ihr voriges Geſpräch. Eriſthenes, um ſeine Standhaftigkeit zu bewähren, dachte ferner nicht daran, ſein und ſeiner Mitſchuldigen Verbrechen abzuläugnen; und er trieb ſeine Geſtandniſſe ſoweit, daß Oloodemon all ſeine Geduld verlor, und plötzlich in die Worte ausbrach: »O, des Thoren! — Eriſthenes, verrath man ſeine Freunde ſo?« — Dann warf er die Vorhänge zurück, und ſchalt ihn den Verderber der Seinigen, auf deſſen Kopf billig das Unglück niederfallen müßte, das er ihnen Allen bereitet hätte.

Zu ſpät ſah nun Eriſthenes ein, daß er von Eurymedes hinters Licht geführt worden, und daß Oloodemon weit entfernt geweſen, ſich ihrer gemeinſchaftlichen Unthat ſchuldig zu bekennen. Er gab ſich nun Mühe, ſein Verſehen bei ihm zu entſchuldigen, ſo gut Zeit und Schmerz es ihm geſtatten wollten. Doch die Sache war endlich klar genug, und unverwerfliche Zeugen

waren zugegen geweſen. Sie wurden alſo in zwei verſchiedne Kerker gethan, und am nächſten Tage vor ein öffentliches Gericht geſtellt.

Dieſe Unterſuchung ſollte vor dem Angeſichte der Nation geſchehen, damit es dem Anhang und den Freunden der Schuldigen um ſoviel gewiſſer an Grund gebräche, dieſe Gerichtspflege als ungeſetzmäßig zu verſchreien. Auf die Bürger von Panormus war ſich allerdings zu verlaſſen: dennoch aber ließ der König zur Verſicherung der beiden Staatsverbrecher ſeine Leibwache auf dem Platz in die Waffen treten. Sie ſelbſt erhielten zum Behuf ihrer Vertheidigung einen Standplatz, von wo man ſie, ſelbſt im Fall eines Aufſtandes, ſogleich auf das Schloß und in ihren Verwahrſam zurückführen konnte.

Eine zahlreiche Menge war auf den Ruf des Herolds vor dem Gerichtsplatze zuſammengeſtrömt, und ſah vom beſtellten Anwald des Königs ſich alſo angeſprochen: »Bürger dieſer »Inſel, ihr kennt das Herz eures Königs, und »daß es entglüht iſt in Liebe zu euch! Und »eben ſo auch tröſtet ihn die Zuverſicht, wieder»um geliebt von euch zu ſeyn. Es ſtand bei »ihm, kraft ſeiner Gerechtſame, dieſem Eriſthe»nes und dieſem Oloodemon, die ſich vielfacher »Übelthaten wider ihn ſchuldig gemacht, nach »Verdienſt zu lohnen. Aber ſeht! er übergiebt

»ſie hiemit dieſem öffentlich gehegten Gericht, »weil es ihn höher ſchmeichelt, ſich durch den »Spruch ſeiner guten und getreuen Unterthanen »an ihnen gerächt zu ſehn. Höret denn jetzt »ihre Vertheidigung an, und eure Stimme ſey »den Richtern der Wink, wornach ihr Urtel ſich »zu lenken habe!«

Der Todesrichter waren dreiſſig an der Zahl, vor deren Schranken Eriſthenes und Oloodemon ſodann geſtellt wurden. Der öffentliche Ankläger zergliederte in der Kürze ihre Verbrechen wider den König, ihre wiederholentlich übertretne Unterthanenpflicht und ihr Einverſtändniß mit den Feinden des Reichs. Feuriger noch ward ſeine Rede, da er den Umſtand der Vergiftung und die dem König aufgebürdete Schuld derſelben berührte. Er ſtellte darüber ihre Geſtändniſſe, die Zeugen und jenen merkwürdigen Brief auf. Das aufgebrachte Volk von Panormus ſchien den Urtelſpruch in keine Wege erwarten zu können, und forderte häufig die Steinigung über die Verbrecher.

Jedoch der Ankläger bat die Anweſenden um Einhalt ihres Ungeſtüms, bis die Richter ihre Stimmen würden abgegeben haben. Es liege unendlich viel daran, daß die Beklagten hier öffentlich zu ihrer Vertheidigung zugelaſſen würden. Mehr als die Stimme des Klägers, wer-

de ihre eigne Verantwortung und das Zeugniß ihres getroffenen Gewiſſens ihnen hart fallen. Zu ihrer Rechtfertigung geſtatte ihnen, im Fall ſie es begehrten, der König eine zweiſtündige Friſt. Und hiemit ließ er die Beklagten zur Führung ihrer Sache auftreten.

Allein dieſe waren, wie er es allerdings wohl hatte vorausſehen können, wenig im Stande, ſich herauszuwickeln. Es war gleich unmöglich, die That von ſich abzuwälzen, als die Verſammlung zu ihren Gunſten zu ſtimmen. Zwar ſtammelten ſie beklemmt einige Worte hervor: allein es enthielten dieſe mehr Beſchuldigungen wider den König, als Milderungen ihres eignen Vergehens. Die Richter warfen ihre Täfelchen in die Urne; ſie ward vor den Augen des Volks geleert, und eitel ſchwarze Todesloose erklärten die Schuldigen für Leibes und des Lebens verfallen.

Sogleich wurden ſie zurück in ihr Gefängniß abgeführt, wo ſie als Giftmiſcher zur verdienten Wiedervergeltung den Schierlingsbecher trinken ſollten. Hier machten ſie denn Gebrauch von der traurigen letzten Freiheit, welche die Geſetze Verbrechern ihrer Art geſtatteten, und überlieſſen ſich den härteſten Verwünſchungen wider den König; riefen Lykon zur Rache auf, und beſchwuren die Gottheiten des Tartarus,

ihren Widerſachern ein Schickſal vorzubehalten, wogegen ihr eignes ihnen noch beneidenswerth erſcheinen müßte.

Schon war der Todesbecher in Bereitſchaft. Oloodemon riß ihn zuerſt aus den Händen des Schergen, und: »Wohlan!« rief er — »Laß es uns dem Könige zubringen! Wir verlaſſen nur eine Welt voll Jammer: allein unſer Tod ſoll ihn härter niederbeugen, als er's von unſerm Leben ſich befahrt.« Mit dieſen Worten leerte er den Trank bis auf den Boden aus.

Der Becher ward von neuem gefüllt und Eriſthenes dargereicht. Er runzelte die Stirne, ſah um ſich her und ſagte: »Ha! wer will meine Freunde mahnen, ihre Schuld an Meleander abzutragen?«

Als nun beide das Gift zu ſich genommen, wurden ſie vom Schergen angewieſen, ſich, ſo gut ihr Kerker es geſtattete, umher zu bewegen, damit daſſelbe um ſo eher ſich in die Gefäße vertheilte, und ſeine Wirkung weniger ſchmerzhaft wäre. Sie ſollten dies ſolange fortſetzen, bis ihnen die Füße ſchwer würden, und ſie wahrnähmen, daß die Lebenswärme ſie von unten auf verließſe. Sie folgten ſeinem Rathe und ſanken bald nachher mit erſtarrten Schenkeln auf ihr Lager. Hier fiel ein Nebel gleich einem Schlummer auf ihre Augen nieder; ihre

Sinnen verlieſſen ſie; der ganze Unterleib ſchien ſchon erſtorben; bis endlich die Kraft des Tranks ſich auch auf die edlern Theile warf, ſie mit einer krampfigten Zuckung auffuhren, und dann entſeelt wieder zurückſtürzten.

Fünftes Kapitel.

Vergeblicher Verſuch des Königs, ſich des Haupts der Empörung zu bemächtigen. Lykon erneuert die bürgerliche Fehde. Meleander muſtert ſeine Truppen.

Meleander wußte nur zugut, wie ſehr Lykon jetzt auf Rache ſinnen würde. Er ließ deswegen, noch am Tage der Urtelsvollſtreckung ſelbſt, Eurymedes mit einem kleinen Haufen Reuterei abgehen, um ihn wo möglich durch einen unverſehenen Überfall anfzuheben. Denn ſelbſt nach ſeiner beiden Vertrauten Gefangennehmung hatte Lykon zwar ſeine eigne Leibwache beträchtlich verſtärkt, aber den wirklichen Ausbruch des Krieges noch immer zurückgehalten. Es war, als ob er fortdauernd auf die Möglichkeit einer Ausſöhnung ſich Rechnung machte; ſey es, daß er durch dieſen Schein von Friedfertigkeit dem Könige ſeine Gefangnen aus den Händen zu ſpielen hoffte, oder daß er ihn damit in das nachtheilige Licht eines unverſöhnlichen Wüthrichs zu ſtellen ſuchte.

Um zugleich ſeinem Vorgeben friedfertiger Geſinnungen noch mehr Glauben zu verſchaffen, bat er Dunalbion ſchriftlich, dem Könige von den Maaßregeln der Strenge abzurathen, und ſich bei ihm dahin zu verwenden, daß er die Verhafteten entlieſſe, und jeden Verdacht und Groll der öffentlichen Ruhe zum Opfer brächte. Dunalbion bezahlte Lykon mit ſeiner eignen Münze, indem er dieſem Anſchreiben vollen Glauben zu ſchenken, und ſeinen Wünſchen beim Könige ſich zu unterziehen ſchien. Dies hatte den Erfolg, daß der ſtolze Vaſall in der Hoffnung, ſeine Liſt geglückt und ſeine Freunde aus ihrem Verwahrſam befreit zu ſehn, ſo lange hingehalten wurde, bis Meleander ſich ihm mit Nachdruck widerſetzen konnte.

Jetzt, da es andem war, daß der König ihn wollte aufheben laſſen, fanden jedoch einige ſeiner Mitverſchwornen Gelegenheit, Eurymedes zuvorzukommen und Lykon vom Schickſal ſeiner Freunde ſowohl, als ſeiner eignen Gefahr Nachricht zu geben. Die Zeitung traf ihn Abends bei der Tafel, als eben ein Zirkel ſeiner Kriegsbefehlshaber um ihn her verſammelt ſaß. Lykon fuhr auf, und: »Kameraden!« — ſprach er — »Das dachten wir alle wohl gleich we»nig, daß wir hier zuſammengekommen ſeyn »ſollten, um unſers Eriſthenes und Oloodemons

»Todtenfeier zu begehen! Schändlich hat Me-
»leander ſie hinrichten laſſen; und auch über
»meinem Nacken hängt in dieſem Augenblicke
»ſein Schwerdt, wenn ich mich nicht in eüre
»Arme flüchten darf. Horcht, die Mörder des
»Tyrannen ſind ſchier vor meinen Thoren; und
»gegen mich ſind auf ſeinen Befehl ihre Dol-
»che gerichtet! Läßt ſich noch zweifeln, wel-
»ches Schickſal euer und aller rechtſchaffnen Va-
»terlandsfreunde wartet? Wenn das Leben
»der Erſten im Volke ihrem Frevel nicht zu hei-
»lig iſt: auf wie viel Nachſicht werden dann
»die Übrigen zu rechnen haben? Kameraden!
»es iſt nicht mein Leben, zu deſſen Beſchir-
»mung ich euch auffordere! Aber vergeßt nicht,
»daß auch euer aller Wohlfahrt eng an der mei-
»nigen hängt!«

Mit dieſen Worten ſprang er von der Ta-
fel auf. Die ganze Schaar ſeiner Gäſte that
ein Gleiches, und eilte zu den Waffen. Durch
alle Gemächer des Hauſes wälzte ſich das Ge-
tümmel all dieſer Krieger, welche die Gefahr ih-
res Anführers als ihre eigne betrachteten. Rund
umher in der Nachbarſchaft flogen Einige um-
her, um Verſtärkungen herbeizuführen. Noch
Mehrere thaten ſich unter Menokrits Anführung
zuſammen, und rückten Eurymedes entgegen.
Ein zu der Abſicht vortrefflich gelegnes Thal

ſollte ihnen zum Hinterhalt dienen, von wo ſie unverſehens über ihren vom Marſch ermüdeten Feind herzuſtürzen gedachten.

Wirklich kam es auch zu einem, wiewohl übereilten, Gefecht; denn ehe ſie noch ihre verabredete Stellung nehmen konnten, war ihnen Eurymedes ſchon im Geſichte, der nicht minder in dieſem Augenblicke keines Streits gewärtig geweſen. Angriff und Vertheidigung waren in gleichem Maaße hitzig. Vor allen war Eurymedes untröſtlich, daß Lykon zu frühe gewarnt worden, und er ſeiner Beute nun verfehlen ſollte. So ſehr ihm aber auch ſeine Stellung nachtheilig und der Feind überlegen ſeyn mochte, (denn ſobald Lykon das Waffengetöſe vernahm, war er mit ſeiner geſammten Schaar nachgerückt) ſo entfernt war der Schloßhauptmann dennoch von dem Gedanken, ſich durch eine offenbare Flucht zu retten. Gemachſam zog er ſich alſo zurück, und Lykons Parthei wagte es nicht, ihn zu verfolgen; entweder aus Furcht vor einer Kriegsliſt, oder weil die Dämmerung ſich bereits mit ſtarken Schritten in Nacht verwandelte.

Nur Wenige waren in dieſem nächtlichen Gefecht geblieben: allein immer doch ſchien Lykon als Sieger daraus zurückzukehren. Froh über dieſen glücklichen Erfolg, ließ er aller Or-

ken hin einen Aufruf an ſeine Freunde ergehen; hielt ihnen, ſo wie ſie bei ihm eintrafen, Waffen in Bereitſchaft, und ſchickte gleichlautende Schreiben an die Geſammtſchaften aller Städte, daß ſie ſich ihm, dem Beſchützer der allgemeinen Freiheit, zur Seite ſtellen möchten. Mehr brauchte es nicht, um ſogar auch Diejenigen, die der Gnade ihres guten Königs Alles dankten, von ihm abwendig zu machen. Ein niederſchlagender Beweis mehr, daß alle adelnde Vorzüge des Herzens den Glanz der Krone nur ſchlecht unterſtützen, wenn der Ruhm der Mannlichkeit von ihrem Regiſter ausgeſchloſſen bleibt; und daß die Nation zuvor ihre Regenten müſſen fürchten lernen, um ſie wahrhaft lieben zu können!

Überhaupt gewährte Sicilien in dieſem Zeitpunkt ein klägliches Schauſpiel! Die Religion lag darnieder; Recht und Gerechtigkeit wurden mit Füßen getreten. Nirgend fand der Wandrer Sicherheit auf ſeinem Wege. Wohnungen und Flecken waren wechſelsweiſe die Beute der Flammen, der Volkswuth und der Raubſucht; die öden Felder überdeckt mit glänzenden Kriegslägern. Noch war die Nation zuſehr verblendet vom erſten Taumel, um einzuſehen, wie ſehr viel härter die Sklaverei ihrer neuen Tyrannen ſie drückte, als das Joch es geweſen, deſſen

Schwere ſie jetzt an Meleander rächen wollten. Sie verrieth ſich ſelbſt; und ihr Elend war der Lohn ihres Verraths! Doch war dieſe Bethörung ſo allgemein nicht, daß ihr Sturm Alle mit ſich fortgeriſſen hätte. Vier Städte, auſſer Panormus, blieben unverändert treu in ihren Pflichten gegen die Majeſtät des Thrones: Meſſana, Epeirkte, Katana und Enna, im Mittelpunkte der Inſel gelegen.

Bis auf die Kleinigkeit des Titels hatte Lykon ſich bereits aller Vorrechte und Auszeichnungen des Königthums angemaaßt. Bei Tafel ruhte er unter einem Thronhimmel; im Lager wallte ein Purpurmantel um ſeine Schultern, und ſtrahlte das Schwerdt an ſeiner Seite. In Freundlichkeit und Strenge übertrieb er es gleich ſehr, um die Widerſpenſtigen an ſich zu feſſeln oder in Furcht zu ſetzen.

Doch auch Meleander ſäumte ſich nicht, ſeine Angelegenheiten auf einen guten Fuß zu ſtellen. Vermittelſt ſchneller Werbungen ſammelte er zahlreiche Truppen unter ſeine Fahnen. Panormus, mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen überflüſſig verſehen, ward zum Waffenplatz beſtimmt. In ſeinem Hafen trafen alle königliche Galeeren zuſammen, ſoviel ihrer noch Meleanders Befehle anerkannten. Nie war er ſelbſt eifriger im Dienſte der himmliſchen Gott-

heiten geweſen; ſein Herz trieb ihn ohnehin zu ihrer Verehrung, und die gegenwärtige Lage der Dinge ward ihm ein neuer Sporn dazu.

Zu dem allen fügte der König die öffentliche feierliche Erklärung, daß er dieſen Geiſt des Aufruhrs, der gleich einer Seuche Sicilien durchſchliche, nicht ſowohl als ein überdachtes Verbrechen, denn als die Folge einer vom Schickſal verhängten Bethörung zu betrachten geneigt ſey. Er machte ſich Hofnung, daß dies dazu beitragen könnte, die von Wuth hoch aufgährenden Gemüther zu beſänftigen.

Nicht minder hielt er es für wohlgethan, ſein Heer zu muſtern, damit nicht etwa auch hier der Same der Empörung Wurzel ſchlüge. Er verfügte ſich zu dem Ende nach der Gegend am Fuß von Panormus, wo die Soldaten im Begriffe waren, das Lager aufzuſchlagen; und von da ſchritt er, begleitet von allen Anführern und Oberſten, und den Bildniſſen der Götter, gegen den Platz hin, an welchem der dazu beſtimmte Opferprieſter die Altäre beſchickte. Das geſammte Heer ſtand in den Waffen und unter ſeine Fahnen vertheilt; die Stirnen, und ſelbſt die Lanzen und Speere, umkränzt mit Laub zur feierlichen Handlung.

Unterdeſſen wurden die zierlich geſchmückten Opferthiere, ein Stier, Bock und Widder, un-

ter den herkömmlichen Anrufungen von den hochgegürteten Prieſtern dreimal rund ums Heer geführt, und darauf zur Seite der Altäre hingeſtellt. Dann gieng der König ſelbſt im Kreiſe umher, und betete alſo zu den unſterblichen Göttern: »O ihr Himmliſchen! neigt euch »her zu mir auf die Seite des Rechts! Oder »haben eurer Etliche mir bisher gezürnt: — o, »ſo tretet denn jetzt feierlich verſöhnt zu mir »herüber! Laßt dieſes mein Kriegsheer eurem »Schutz empfohlen ſeyn: aber meinem Feinde »laßt Muth und Rath und Kraft aus dem Bu»ſen entfallen! Wollt ihr mir Beiſtand, Heil »und Sieg gewähren; o, ſo ſoll dir Zevs, dem »Erhalter, dir Ares, und dir Athene, und euch »himmliſchen Herrſchern allzumahl, die ihr Krie»ges und Friedens waltet, aus dem erbeuteten »Raube ein Tempel emporſteigen, und jährli»che Kampfſpiele ſollen gefeiert zu eurer Ehre, »und die Geſchichte eurer Wohlthaten, meinem »Reiche erwieſen, den Preiſen der Sieger ein»geätzt werden!«

Während dieſer Gelobungen ſanken die Opfer zu Boden, und der heilige Seher der Zukunft nahte ſich den noch zitternden Eingeweiden. Als er die Leber vollkommen, doch feſt umſchloſſen von dicken Häuten wahrnahm, verkündigte er Glück und guten Erfolg; aber

beides

beides harre in der Ferne, und wolle mit Mühe erkauft ſeyn!

Das Heer beſchloß dieſe Feierlichkeit, indem die Soldaten ihre Lanzen nach Kriegsgebrauch ſchwangen; ein Feldgeſchrei wie in der Nähe des Feindes erhuben; dann ein Scheingefecht anſtellten, und endlich ruhig wieder zurück ins Lager kehrten.

Sechſtes Kapitel.

Über Aſtrologie und Aſtrologen.

Sorgen von ähnlicher Art beſchäftigten den König den übrigen Theil dieſes Tages. Ein Fremdling aus Chaldäa durchzog die Länder, um, wie er vorgab, den Fußtapfen der Weisheit nachzuſpüren unter den Völkern auf Erden; eigentlich aber wohl, um die ſeinige leuchten zu laſſen. Dieſer befand ſich eben damals in Sicilien; und da die Himmelskunde ſoſehr, als irgend eine andre Kunſt, im Kreiſe ſeines Wiſſens lag, ſo trieb er ſein Gewerbe mit den Blendwerken derſelben, ſo oft er einen leichtgläubigen Thoren fand, dem es darum zu thun war, aus dem Stand der Geſtirne im Augenblick ſeiner Geburt ſich das Schickſal ſeines Lebens und Todes prophezeihen zu laſſen. Damals war es auch noch nicht mit Halsbrüchig-

keit verpönt, den Fürſten ſelbſt auf dieſe Weiſe das Horoſkop zu ſtellen.

Der Chaldäer wußte dieſe ſeine ſchier götter=gleiche Kunſt ſo trefflich herauszuſtreichen, und ſo flieſſend gieng ihm die Lüge vom Munde, wie er bereits bei ſo Manchem die auffallend=ſten Erfahrungen anzuſtellen Gelegenheit ge=habt; wie ſo oft er der Prophet des haarklein zugetroffenen Glücks und Unglücks geweſen, und wie gar Viele das ihnen vorhergeſagte Ge=ſchick zu ihrem eignen Schaden verſpottet, oder auch in der Folge nur zuviel Grund für ihre Furcht gefunden; — daß endlich auch der Ruf von ihm zu Alexion gelangte. Voll von dem Gedanken ſeiner Liebe ließ der junge Mann den Künſtler vor ſich kommen; und hingeriſſen durch ſeine pomphaften Verſicherungen von dem Einfluſſe der himmliſchen Kräfte, fand er ſich verſucht, dieſe hohe Wiſſenſchaft um den Erfolg ſeiner Herzensangelegenheiten zu befragen.

Der Aſtrolog verhieß ihm, alles was die Geſtirne verkündigen würden getreulich zu of=fenbaren. »Allein« — ſetzte er hinzu — »war=um gehen die Erdgebohrnen dieſe göttliche Wiſ=ſenſchaft der Zukunft immerfort nur an mit ih=rem beſondern Anliegen? Warum ſäumt Me=leander, die Sterne fragen zu laſſen, ob auf

ſeine oder des Feindes Seite der Sieg ſich neigen werde?«

Dieſe Worte blieben nicht ohne Eindruck auf Alexion; und durch ihn geſchahe es, daß auch der König den Chaldäer vor ſich fordern ließ, mit einer Erwartung, als ſolle er hier mehr noch, denn ein Orakel, hören. Dieſer indeß, nicht minder voll von der Erwartung einer königlichen Belohnung, und gewiſſer verſichert von dem guten Stande ſeiner eignen, als des Königs Angelegenheiten, ermangelte denn auch nicht bei Hofe zu erſcheinen. Die erſte und natürlichſte Frage, die man an ihn that, konnte wohl keine andre ſeyn, als: Woher ihm die Kraft und Wiſſenſchaft zuſtehe, mit ſeinen Blicken den dichten Schleier der Zukunft zu durchdringen?

»Großer König« — hub er hierauf an — »Nicht jener Geiſt der Weiſſagung treibt und regt ſich in uns, den die Beſchwörer aus den Klüften der Erde hervorlocken, und voll des Gottes durch ſeine Kraft zu werden; wir nicht alſo, wie ſie, necken und täuſchen die Fragenden durch das Dunkel und den Doppelſinn unſrer Ausſprüche. Einzig ſind es die Kräfte des Himmels, einzig der Lauf der Geſtirne, die den Gegenſtand unſers Strebens ausmachen. Unſre ehrwürdige Geſellſchaft maaß zuerſt der Son-

nen Bahn; unterſchied zuerſt die ſpurloſen, dicht hinter ihrer Sohle wieder verfloſſenen Wege der himmliſchen Körper durch Zahl und Namen. In unſerm Vaterlande raubt nur ſelten Reif und Sturmwolke uns neidiſch den Anblick des heitern nebelloſen Himmels, der zu ſeiner Betrachtung uns einladet. Dieſe ununterbrochne Beſchäftigung mit ihm hat uns endlich die Erfahrung an die Hand gegeben, daß all und jedes menſchliche Beginnen durch des Geſtirnes Lauf geleitet werde, und daß ſie die eigentlichen Parzen ſind, die uns den Faden unſers Lebens ſpinnen. Denn wenn aus ihrem Stande gegen einander der weite Erdkreis ſeinen Wechſel empfängt, und Fruchtbarkeit und Mißgedeihen der Saaten in ihnen ihre Quelle finden; wenn ihre Kraft es iſt, aus deren Händen die Jahre hervorrinnen und die Jahrhunderte: — was Wunder denn, wenn auch unſerm armen Wurmgehäuſe Leben und Lebensreiz, Leid und Freude ebendaher entſtrömen? — Ich begehre mehr nicht, als den eigentlichen Augenblick zu wiſſen, in dem dich deine Mutter zur Welt gebahr. Dann werde ich auf meiner Tafel das Bild des Himmels und die Häuſer der Planeten entwerfen, um ihnen dariun den Platz anweiſen, wie ſie bei deiner Geburt geſtanden ſind. Glückhaft ſind Sonne, Jupiter und Ve-

nus; feindſeliger Natur hingegen Mars und Saturnus; nur Mond und Merkur wechſeln nach dem Stande, den ſie einnehmen. Ich werde endlich unterſuchen, welche von ihnen, als du die Welt betreten, an der Herrſchaft geweſen, und wie ſie durch ihre Grade und Aſpekten ſich in ihrem Einfluß gegenſeitig gefördert oder gehindert haben. Und hier mein Wort, daß nichts mich hindern ſoll, den deutlichen Buchſtaben deiner Beſtimmung darinn zu leſen!«

Die Zuverſichtlichkeit, womit der Mann ſprach, und die Größe ſeiner Verheiſſungen fielen dem Könige auf; nicht minder auch trug die Erhabenheit ſeiner Kunſt und ſeine geheimnißvolle und ungewöhnliche Art des Ausdrucks dazu bei, ihm ein gewiſſes Anſehn zu geben. Indeß aber aller Mund von Bewunderung überfloß, ſahe Nikopomp, der zufällig mit einigen Wenigen zur Stelle war, ihm ſcharf unter Augen, und rief mit ſpottendem Ernſt: »Friſch denn, mein wackrer Freund! Wenn denn deine Hände ſich des Scepters der Himmliſchen ermächtigt haben, ſo diktire uns deine geſtrengen Geſetze zu Furcht und Hofnung! Betrüge uns, ſo gut du magſt: hier giebt es vielleicht Leute, denen du mit deiner Gaukeltaſche willkommen biſt!«

Dieſe Worte reichten hin, Meleanders und der Übrigen Hitze zu mäßigen. Deſto begieriger aber drangen ſie nunmehr in Nikopompus, ihnen ſeine Meynung von der Sache zu ſagen, und ob ſeine Geringſchätzung die Kunſt ſelbſt oder nur allein dieſen Chaldäer träfe? Inſonderheit wollte der König wiſſen, warum er einen Fremdling ſo unfreundlich angelaſſen? Seine Antwort war folgende. *)

»Wie, gnädigſter Herr? Sollt' ich mit dieſem Schalk wohl ſäuberlich verfahren, der ſich einer höhern Gerechtſame über dich anmaaßt, als die Sterne ſelbſt nach ſeiner lü-

---

*) Lange gieng der Überſetzer, im Rückblick auf das 18. Jahrhundert, an deſſen jenſeitigem Rande wir wandeln, mit ſich zu Rathe, ob er dieſe Diatribe über Aſtrologie, und was dem anhängt, nicht lieber als ein Supervacaneum in ſeiner Arbeit unterdrücken ſollte? — aber er wollte und durfte ſeinem Zeitalter nicht mit der Vorausſetzung ſchmeicheln, daß demſelben eine ſchier zweihundertjährige Weisheit, eben wegen ihres Greiſenalters, zur Thorheit geworden ſeyn könne. — So ſtehe Barklay's treugemeinte Warnung denn hier, zur Erbauung Aller, die in dieſem letzten Jahrzehend noch in hellem Haufen zu Monddoktor und Planetenleſer wallfahrteten; oder doch nur zuhauſe blieben, weil eben kein ſolcher Ehrenmann in ihrer Nähe handthierte!

genhaften Rede haben könnten? Denn aus was für Fäden auch er das Gewebe ſeines Trugs zuſammenſetzen mag, ſo wird doch die ſtete Erwartung des Erfolgs dich um den Genuß deiner Gemüthsruhe bringen; und das iſt mehr, als der Lauf der Sterne allzumahl gekonnt hätte. Er wird ſich zu deinem Deſpoten aufwerfen, und der ſchuldloſe Himmel den Vorwurf tragen müſſen. Als der Stellvertreter des Donnergottes, wird er dich ihm zu hohem Dank verpflichtet halten, wenn er ſich einmal erbitten läßt, dir Glück und Wohlſtand zu verkündigen.

»Und was wirds denn endlich ſeyn, das er dich lehrt? Ohne dir ſeinen Himmel und ſeine Linien vorzumahlen, will ich dir haarklein ſagen, was er thun wird. Wenn er — nicht ohne heimliche Lache, woſern er klug iſt — ein mächtig großes Blatt bepunktet und bezirkelt haben wird, dürfte er meines Dünkens dir den erwünſchteſten Ausgang und alles Glück, das du ſo ſehr verdienſt, mit ernſthaftiglicher Geberde zuſagen, weil er weiß, daß Gnade und Belohnung ihm dann nicht entſtehen können. Damit aber ſein Beginnen die Farbe des Eigennutzes auch nicht gar zu ſchreiend an ſich trage, wird er daneben die Stirne runzeln; wird ſtammeln und ſtottern; wird bald dich und bald die

Sterne anſtarren, und endlich eine Schauerpoſt hinzuſetzen; allein ſo auf Schrauben geſtellt, daß ſie der verſchiedenſten Ausdeutung freies Feld übrig läßt. Das iſt das ganze große Geheimniß! und für dieſe Antwort wird er dein Gold einſtreichen, anſtatt daß ich die meinige dir umſonſt ertheile! — Doch der Mann iſt es ſo eigentlich nicht, mit dem ich es habe, ſondern die Sache, da ich ſehe, daß mich dein Schweigen ſowohl, als ſein unverwandter Blick auf mich, zu ihrer Bekämpfung auffordern.

»Du willſt alſo, Freund Sterndeuter, daß von dem Stande der Geſtirne bei der Geburt des Menſchen — daß von ihrem Verhältniß und ihren Einflüſſen die Art ſeines Lebens und Todes beſtimmt werde. Zugleich aber biſt du doch nicht in Abrede, daß eine Kraft das Himmelsgewölbe mit einer Geſchwindigkeit um ſeine Achſe wälze, wobei die Stellung der Geſtirne ſich in jedem, auch dem kleinſten Zeittheilchen nothwendig verändern muß. Wenn denn nun eine Schnelligkeit, die kaum ein Gedanke zu faſſen vermag, die himmliſchen Körper mit ſich fortreißt, und wenn es denn gleichwohl doch ihre Stellung allein nur iſt, die uns Glück zuſagt oder uns drohet: wie willſt du denn irgend einer ſterblichen Seele ihr Schickſal auf den Kopf zuſagen, da du doch ſo durchaus nicht

beſtimmen kannſt, unter welch einer Richtung der Himmelszeichen ſie ans Licht der Welt getreten? — Es wäre denn, daß du das gute Vertrauen zur Sorgfalt der Wehmütter hegteſt, ſie werden es haben ihr Erſtes ſeyn laſſen, den Sonnenzeiger um Augenblick und Minute um Rath zu fragen und dem Neugebohrnen ſeine Konſtellation ſo gewiſſenhaſt, als wäre ſie ſein ganzes väterliches Erbtheil, aufzubewahren. Wenn aber nun, wie es wohl oft geſchieht, die Lebensgefahr der Gebährerinn Keinen von den Anweſenden Acht darauf haben läßt? oder wenn, wie es nicht minder oft der Fall iſt, Keiner ſich dieſem abergläubiſchen Geſchäfte zu unterziehen Luſt hat? — Wiewohl, auch dieſe Luſt möge ſich dabei zutreffen: aber die Geburt des Knäbleins hält hart; es kommt wohl, daß eine Hand oder ein Theil des Kopfs ſich früher hervorthut, indeß der übrige Theil des Körpers noch Widerſtand findet: welche Stellung der Himmelszeichen iſt dann die entſcheidende für den Gebohrnen? War die Verſichtbarung des Kopfs hinreichend dazu? oder mußten die Sterngebilde ihn dabei von Haupt zu Sohle beſcheinen? — Zudem haben unſre Sonnenzeiger oft ihre Fehler, und all unſre übrigen Zeitmaaße werden durch Trockniß oder Feuchtigkeit der Luft unzuverläßig: was ſoll uns denn gewiß

machen, daß der Zeitpunkt, den die Neugier oder die zärtliche Vorſorge ſich angemerkt, auch wirklich der wahre mit der Bewegung des Firmaments zutreffende Augenblick geweſen ſey?

» Aber immerhin auch möge darinn um kein Haar geirrt, und du bei deiner Unterſuchung von all und jeden Sternen, ihrem Stande und ihrer Bedeutſamkeit vollkommen unterrichtet ſeyn: — was iſt's denn, das dieſen Sternen über Geiſt und Körper der Menſchen eine ſolche Allgewalt verleiht? Wie und woher ſind ſie die Schiedsrichter über meine Glückſeligkeit, meine Lebenswechſel und meine Todesſtunde? — Mußten denn Alle, die das Würgeſchwerdt in der Schlacht zugleich darnieder mähte, unter dem nemlichen Stande der Himmelskörper gebohren ſeyn? Mußte das ſinkende Schiff denn keine Andre an Bord nehmen, als welche die Geſtirne ſchon im Augenblick ihres Werdens zum Tode in den Wellen verurtheilt hatten? Im Gegentheil treffen in der Schlacht, wie in dem Schiffe, Menſchen jedes Alters zuſammen; und wie verſchieden auch ihre Geburtsſtunde und das Loos ihrer Sterne geweſen ſeyn möge, ſo iſt's erſt der gemeinſchaftliche Tod, der ſie einander gleich macht. Hinwiederum ſind Tauſende, zu gleicher Minute und mit gleichen Konſtellationen zur Welt gebohren, deren Schickſale in Leben

und Tod ſich dennoch in tauſendfachen Formen durch einander ſchlingen. — Nimm hier, zum Beiſpiel, unſern Monarchen. Hat es wohl nur einen Schatten von Glaublichkeit, daß Allen, die gleiches Alters mit ihm ſind, das Loos der Krone gefallen? oder mindeſtens ein Maaß des Reichthums, dss uns ein Zeugniß von der günſtigen und glückhaften Neigung der Sterne ablegen könnte? — Ja, mögen ſie wohl alleſammt auch heute noch nur das Licht des Tages genießen? — Nimm hier ferner unſern Kleobulus; nimm dich ſelbſt! Sind denn alle gleichzeitig mit ihm Gebohrne erfüllt mit Weisheit und im Beſitz der Gnade ihres Königs? Oder ſind ſie Alle — um nichts Schlimmers zu ſagen — Sternſeher, wie du?

»Geſetzt es fiele jemand in Räuberhände. »Die Sterne wollten es ſo — wirſt du ſagen — daß der Schnapphahn ihm das Leben nähme.« So ſollten denn die nemlichen Sterne, welche dieſen Reiſenden bei ſeinem erſten Eintritt in die Welt für das Schwerdt des Mörders beſtimmten, eben auch dem Strauchdieb, der vielleicht ein manches Lebensjahr mehr zählt, den Sinn und die Macht gegeben haben, daß er Jenen dermaleinſt aus dem Wege räumen wollte und könnte? Denn ihr behauptet ja, daß es ebenſowohl aus Verhängniß des Geſtirns ge-

ſchehe, wenn Jener der Ermordete, als wenn Dieſer der Mörder iſt. — Wenn einen Menſchen ſein Haus erſchlägt: ſtürzten die Mauern nur darum zuſammen, weil es in den Sternen angeſchrieben ſtand, daß er ſein Grab unter den Ruinen dieſes Hauſes finden ſollte? Traun, ich ſollte glauben, weil die Mauer eingeſtürzt ſey, habe ihre Laſt ihn erdrückt! — Eine gleiche Bewandniß hat es mit den Ehren und Würden, die auf der Stimmengebung der Wählenden beruhen. Konnten die Himmelszeichen, die bei Jemandes Geburt vorwalteten, und die ihm, eurem Vorgeben nach, Ehrenſtellen verheiſſen haben — konnten ſie Andern, unter andern Einflüſſen Gebohrnen, die freie Gewalt ihres Stimmrechts rauben, von deſſen Lenkung doch der Beſitz dieſer beſtimmten Würde abhängt?

»Ich würde ſagen, dieſes Hirngeſpinſt ſey ausgezeichnet durch ſeine Thorheit und Ungereimtheit: allein der Name erſchöpft es bei weitem nicht! Es webt vielmehr darinn ein Geiſt des ruchloſeſten Aberglaubens; und es iſt geſchehn um alle Freiheit des Willens, wenn wir von den Bedingniſſen der Sterne nicht abzuweichen vermögen! Wozu ferner der Geſundheit und des Lebens Acht haben? wozu aller edle Ehrgeiz? wozu aller Kampf gegen das Laſter und alles Ringen nach Tugend? —

hat doch meine Geburtsſtunde mir ſchon zugemeſſen, was ich ſeyn ſoll! — Allein was Freiheit des menſchlichen Willens, wenn ſelbſt die Götter ihres Amts entſetzt werden! Ich verſchwende keine Weihrauchkerze mehr an ſie! Meine Furcht vor den Unſterblichen hat aufgehört mit meinem Verlangen nach ihrem Beifall! Mein Schickſal iſt beſchloſſen ohne ſie, und ſie können oder ſie wollen es nicht abwenden! — — Oder ſollen wir vielleicht zu ihnen flehen, daß ſie unſern Kindern einmal zur Stunde ihrer Geburt glückhafte Sterne verleihen wollen? — Wohl, ſo laßt euch dabei erzählen, wovon ich einſt auf meinen Reiſen Zeuge geweſen. Ich fand einen Mann, deſſen Hirn ſo voll von dieſer Thorheit war, daß er um Alles nicht einen Fuß über ſeines Weibes Schlafkammer geſetzt hätte, ohne zuvor ſich bei den Sternen Raths erholt zu haben. Er durfte ſeine getreuen Rathgeber nur im Drachenſchwanz verſchlungen, oder zwiſchen die Scheeren des Skorpions geklemmt, oder ſonſt was Ungebührlichs am Himmel drohend erblicken, ſo war darauf zu wetten, daß er allein ſchlafen würde. Und der Erfolg? — Je nun, er erzielte der Kinder etliche, toll wie die Merzhaſen, die ſeinem Bilde ähnlich waren!«

Meleander, und mit ihm die Übrigen, lä-

ſchelten über die unnütze Vorſicht des unglückli⸗chen Vaters. Während der Zeit ſuchte auch der Chaldäer ſich von ſeiner Verwirrung über dieſen unerwarteten Ausfall gegen ſeine Kunſt zu erholen. Mit einer Miene, als träfen ihn Nikopomps Einwürfe nicht, verſicherte er: Den Göttern entgienge nichts von ihrer Macht, weil die Geſtirne nur durch ihren Willen und Zulaſ⸗ſung ſo wirkſam wären, als er es von ihnen be⸗hauptete; ſie hätten auch hiedurch ihrem Ver⸗mögen in keine Wege Schranken gezogen, und die Anläſſe wären unzählig, wo ſie immerfort noch ihre Gunſt wie ihren Zorn zu Tage legen könnten. Seine Kunſtgenöſſen ſchweiften auch warlich nicht in dem Grade aus, daß ſie allen Gleichgebohrnen des Königs Kronen und Scep⸗ter zudächten. Zur Enthüllung der Geheim⸗niſſe der Zukunſt bedürfte es noch gar einer manchen Wiſſenſchaft mehr, als der Erforſchung des Sternenhimmels; wie denn vor allen auch der Geiſt der Zeiten und der angeſtammte Rang dabei in Betrachtung gezogen werden müßten. Wollte man übrigens die Einwirkungen des Himmels auf die Menſchen durchaus läugnen, ſo würde man der Sache warlich auch zuviel thun, da es darüber nur Eine Stimme gäbe, daß die Luft, nach Maaßgabe des mildern oder rauhern Himmels, ihren Einfluß auf den menſch⸗

lichen Körper unausgeſetzt erweiſe, und daß der innwohnende Geiſt ſeine Regungen nach dieſem Eindruck modele.

Dieſe glimpflichere Sprache bewog auch Nikopompus zu der Erklärung: »Behüte, daß ich den Geſtirnen allen Einfluß abſprechen ſollte! Allerdings erkenne auch ich, daß es das einwirkende Übergewicht des Himmels auf das Thun und Treiben der Menſchen iſt, was bald uns zur angeſpannteſten Thätigkeit und bald zu behäglicher Muße ſpornt; was das Genie und die Stumpfheit des Geiſtes in uns erzeugt; was Frohſinn oder ſchmollende Menſchenſcheu in uns wirkt; was uns zu Tugend und Laſter magnetiſch mit ſich fortreißt. Ich laſſe mir's daher leicht gefallen; wenn du die Vermuthung äuſſerſt, daß Menſchen, denen ein gütiges Geſtirn Sanftmuth in die Seele gegoſſen, wohl auf einen andern Gang ihrer Schickſale rechnen mögen, als ihre Brüder, deren Herzen den Eindrücken des Ernſtes und der Heftigkeit offen ſtehen; oder daß ſie mit dem himmliſchen Geſchenk des Wohlgemuths und der Frohherzigkeit im Buſen angenehmere Geſellſchafter ſeyn mögen, denn Andre, welche der bleierne Einfluß ihres Unſterns zu einer ſtill in ſich brütenden mürriſchen Verſchloſſenheit niederdrückt.

»Jedoch dies ſind die Grundſätze, nicht ſowohl

einer beſondern Kunſt, als die Reſultate einer gereiſten Menſchenkenntniß, denen ich ihr Verdienſt abzuſprechen ſehr weit entfernt bin. Worüber ich verſchieden mit dir denke, läuft in der Hauptſache auf dieſe vier Sätze hinaus. Einmal bin ich des Dafürhaltens, daß, wenn die Sterne zum Guten, wie zum Böſen, uns auch Neigung geben mögen, ſie wenigſtens, wie du es willſt, uns dazu nicht zwingen können; Sodann, daß die Beobachtung der Himmelskörper und ſelbſt der Leidenſchaften im Menſchen keinesweges hinreichen, die Schickſale deſſelben im Leben oder den Zeitpunkt ſeines Todes im voraus anzugeben; Drittens, daß es eine durchaus unbeſtimmbare Frage ſey, was für Sterne dazu gehören, um einem Kinde dieſe oder jene Neigung einzuflößen; und endlich, daß es eine Ungereimtheit oder eine Gottloſigkeit in ſich ſchlieſſe, freie oder zufällige Ereigniſſe dem unvermeidlichen Zwang der Geſtirne unterwerfen zu wollen.

»Ich würde« — fuhr Nikopomp fort — »mich umſtändlicher hierüber ausbreiten; allein ich ſehe, gnädigſter Herr, daß du müde ſeyn magſt, mich zu hören, und daß du nach Kleobulus dich umſiehſt. Wahr iſt's aber auch, daß er über die Angelegenheiten des Krieges dich leicht beſſer berathen dürfte, als ich und dieſer

Ver-

Vertraute des Raths der Sterne es könnten.« —
»Unterbrich dich nicht;« ſprach Meleander —
»nur ſuche dich dabei, ſogut du kannſt, in der
»Kürze zu faſſen.«

Siebentes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen.

»Daß die Geſtirne nicht durch Zwang auf uns wirken« — hub Nikopomp denn an — »ergiebt ſich ſchon aus der vielfachen Erfahrung, wie gut es uns gelingt, die uns angebohrnen Triebe durch den Zügel der Vernunft zu lenken; und dies ſchöne Vorrecht von Freiheit iſt es hauptſächlich, was unſre Gattung über die thieriſche Natur erhebt; was zwar den ſtürmiſchen Affekt in uns bekämpfen, aber von dem Reiz des Guten, wie des Böſen, wider ſeine Zuſtimmung gleich wenig kann fortgeriſſen werden. Daher der Ausſpruch unſrer Philoſophen: daß die Seele des Weiſen, entnommen jeder Art der Dienſtbarkeit, den Sternen ſelbſt gebiete; daher die allgemeine Stimme des Lobes über die Edlen, welche den Zorn, die Liebe und jeden andern reiſſenden Waldſtrom in ihrer Seele bekämpfen, und jeden Einfluß ihres Geſtirns auf ſich vereiteln. Wie vergeblich all dies Streben, wenn es nicht in der Willkühr unſers Herzens ſtände,

jene Lenkſeile des Himmels abzuſtreifen! — Überall verbreitet die Sonne ihr gleiches Licht und Wärme; und doch, wieviel fehlt, daß auch die Wirkung ihrer Strahlen dieſelbe ſey! Dicht neben dem Geſäme, das ſie zeitigt und entwikkelt, erſtickt ſie ein andres; ſie dörrt die zärtere Pflanze zu Staub, indeß ihre Nachbarinn durch gereiftere Säfte ſich ſchützt. Eben alſo kann auch jene Eine Kraft, wenn ſie vom Himmel auf mehrere Weſen zugleich ausſtrömt, nicht in ihnen allen auf eine gleichförmige Weiſe wirken, da die Seelen der zarten Sterblichen einem Acker gleichen, den Sinnesneigung, Temperament und zufällige Ausbildung ihrer Eltern auf eine höchſt verſchiedne Weiſe bearbeitet haben. Findet jene erwähnte Kraft in der Kindesſeele einen ihr entſprechenden Hang, ſo wird ihr Einfluß nicht anders als überwiegend ſeyn können; verfehlt ſie deſſen, ſo wird ſie höchſtens daran zu beſſern im Stande ſeyn. Daraus würde denn folgen, daß du, um von dem Leben und den Eigenſchaften des Kindes etwas vorherbeſtimmen zu können, nicht blos das Himmelsgewölbe muſtern, ſondern auch Obacht auf deſſen Eltern, auf den Zuſtand der Mutter während ihrer Schwangerſchaft und auf unzählig andre Dinge nehmen müßteſt, wovon du dir auch nur das Wenigſte träumen läſſeſt.

»Und dies giebt uns zugleich auch den Beweis des zweiten Satzes, den ich vorhin aufſtellte, daß nemlich die Sterne bei weitem der untrügliche Maaßſtab des menſchlichen Thun und Laſſens nicht ſind. Denn vermögen wir's, unſern angebohrnen Trieben eine andre Richtung zu geben: warum ſollten wir nicht auch vermeiden können, was ſie gewirkt haben würden, im Fall wir uns ihrem Zuge überlaſſen hätten? Und wenn die einwirkenden Kräfte des Himmels auf die Weſenheit des Neugebohrnen nach Verſchiedenheit ihrer Bedingniſſe auch in ihrem Maaße verſchieden ſind: wie kannſt du denn wollen, daß die Reſultate derſelben gleichförmig ausfallen ſollen, da doch ihre Wirkſamkeit nicht gleichförmig war?

»Ferner äuſſerte ich die Meynung, daß ſich's nie werde entſcheiden laſſen, worinn die glückhafte Zuſammenkunft oder Feindſeligkeit der Himmelskörper eigentlich beſtehe, welche der Kindesſeele den Samen ihrer künftigen Neigungen einpflanzt? Ihr merkt allein auf ihre Stellung, wie ſie im Augenblick der körperlichen Ausgeburt über dem Menſchgebohrnen leuchten. Warum nicht auch auf ihren Stand im Moment, da ſchon im Mutterleibe der Funken des Lebens ſich in ihm entzündete? Warum nicht jede andre, während der zarte Körperſtoff und

die ſich ſelbſt noch fremde Seele im Schooß der Mutter zu den Mühen des Lebens ſich angewöhnten? Die Geburtsſtunde ſelbſt könnte für das Schickſal des Kindes kaum ſo entſcheidend ſeyn, als dieſe bis dahin fortdaurende Richtung der Geſtirne!

»Ich komme auf meine letzte Behauptung, daß man ohne einen gewiſſen Grad von Gottesvergeſſenheit zufällige oder der freien Willkühr überlaſſene Dinge dem Zwang der Sterne unmöglich anrechnen könne; und ich würde mich hier gerne meiner Wärme überlaſſen, wenn ich nicht fürchten müßte, durch meine unzeitige Ausführlichkeit von des Königs Beifälligkeit eben ſoviel einzubüßen, als d u wahrſcheinlich gewinnen möchteſt. Soviel wenigſtens muß ich jedoch ſagen, daß eure Grundſätze wirklich darauf — und alſo entweder auf Sünde oder auf Ungereimtheit hinauslaufen. Wo zeigt ſich unſre Willkühr unwiderſprechlicher, als in der Wahl eines Gatten, oder irgend einer Lebensweiſe? Was kann zufälliger ſeyn, als ob das Feindesſchwerdt oder die Fluthen unſerm Leben ein Ende machen? was zufälliger, als unſre Zwiſtigkeiten, unſre Krankheitsperioden? was zufälliger, als die Entſcheidung der Frage, ob uns die Gnade der Fürſten — ob uns das Loos der Ehre oder der Schande beſchieden ſey? —

Und doch ſetzt keine dieſer Fragen euch Aſtrologen in Verlegenheit! Sie ſind ſogar die eigentlichen Aushängſchilde und Fundgruben eures Gewerbes!

» Ein Sklave begieng ohnlängſt einen Diebſtahl; er nahm die Flucht, und wurde verfolgt von ſeinem Herrn. Die Wahrſcheinlichkeit für ſein Ertapptwerden war ſo groß, als die für ſein Entkommen — beides alſo im höchſten Grade zufällig! Es traf ſich denn, daß er unverletzt entwiſchte; und alſogleich verkündigte Einer deiner Kunſtgenoſſen, ein trefflicher Prophet — der Vergangenheit, der Dieb ſey darum allen Nachſtellungen entgangen, weil der Mond vor dem Merkur, dem Schutzpatron ſeines Gelichters, durchgegangen wäre, und ihn mit ſeiner Scheibe bedeckt hätte. Ich hatte alle Mühe, mich zu bereden, daß es mit dieſem Hirngeſpinnſt keinesweges auf Scherz abgeſehen ſey. — Alſo Fügung der Götter war es nicht; und eben ſo wenig lag es an der Sorgfalt des Herrn oder der Geſchicklichkeit des Diebes, wenn er ergriffen ward, oder unentdeckt blieb! Nein, ſondern wie es ergieng, mußte es auf Geheiß der Sterne ergehn! — Nun, ſind ſie's denn allein, die unſre Handlungen leiten, ſo iſt's fruchtloſe Arbeit, wenn wir noch Fleiß auf unſre Geſchäfte wenden! Wir mögen immer die

Hände in den Schooß legen: was ſie gebieten, wird dennoch geſchehen! was ſie verwerſen, wird keine unſrer Mühen erſchwingen können!

»Doch mit Übergehung alles deſſen, was ich zur Widerlegung einer Meynung beybringen könnte, die den Göttern und der Natur in gleichem Maaße zu nahe tritt, laß mich dich fragen, Freund Sternſeher! ob die Kraft, welche dem kaum gebohrnen Kinde ein glückhaft Leben vorbedeutet, oder ihm einen gewaltſamen Tod, im dreiſſigſten oder einem vielleicht noch ſpätern Jahre, beſtimmt — ob dieſe Kraft, die all jenes Glück und Unglück in Bewegung ſetzen ſoll, am Himmel fortdaure, und nur den ihr geſetzten Zeitpunkt erwarte, um dann gegen unſre Erde zu dringen und durch nothwendige Werkzeuge nothwendige Erfolge zu bewirken? — oder aber, ob ſie dem Kinde ſelbſt eingepflanzt, in ihm gehegt und gezeitigt werde, und endlich zur ihr beſtimmten Zeit hervorbreche und das Gebot der Sterne ausrichte? — Sprichſt du, daß ſie am Himmel fortbeharre, ſo wäre das offenbar unverſchämt! Denn beruht das Schickſal des Kindes, wie du uns glaubend machen willſt, auf dem Verhältniß der Geſtirne im Augenblick ſeiner Geburt, und hebt dies Verhältniß durch ihren fortgeſetzten Lauf ſich dergeſtalt

auf, daß neue und vielleicht entgegengeſetzte Stellungen daraus hervorgehen: — in welchem himmliſchen Behältniß oder Vorrathskammer wird denn dieſe frühere Kraft verwahrlich niedergelegt, die erſt nach ſovielen Jahren auftreten ſoll, um ihre Rolle zu ſpielen? — Verlangſt du aber, daß ſolche Kraft an das Kind ſelbſt gebunden ſeyn und erſt künftig im Manne ſich verſichtbaren ſolle, ſo wird die Faſeley noch größer! Alſo wird denn nunmehr im Schiffbrüchigen ſelbſt die erſte Grundurſache liegen, warum die Winde ſich erheben, und warum der beſtürzte Pilot ſein Fahrzeug gegen die Klippen treiben läßt; der Landmann wird Schuld an dem Kriege ſeyn müſſen, der ihn zum Bettler macht, oder Schuld an dem Gedeihen des Himmels, das ſeine Saaten ſegnet; und wenn der geborſtne Schlund der Erde Schaaren von Unglücklichen hinunterſchlingt, ſo ſind ſie's, die den eiſernen Schooß der Natur durch Zwang ihres Geſchicks gewaltſam erbrechen, um nur den Tod ihrer Sterne zu ſterben! — Genug zur Beſtreitung einer ſo verderblichen Thorheit, die Götter und Menſchen zur gleichen Sklaverei verdammt; die, ohne auf die Stimme der Vernunft zu hören, und oft betrogen durch den Zufall des Erfolgs, dennoch nicht ſelten die Überlegſamkeit ſelbſt zu grundloſen, ja wohl zu

unwürdigen Erwartungen verleitet, und eine unnütze Furcht in den Buſen des Unbedachts ausſäet!

»Gleichwohl ſtützen ſie ſich auf einige Orakelſprüche, die der Ausgang gerechtfertigt haben ſoll; durch deren Kraft ſie ihrer Kunſt Glauben verſchaffen, und ſie aus dem Staube der Verachtung hervorziehen möchten. Wären dergleichen auch je hinlänglich bewahrheitet, ſo folgte daraus doch noch in keine Wege, daß ſie Wirkungen von der Nothwendigkeit des Schickſals und dem Zwange der Sterne geweſen. Eher wollte ich mich deß bereden laſſen, daß irgend eine Gottheit zur verdienten Strafe dieſes ruchloſen Aberglaubens zuweilen dem armen Geſchlecht der Sterblichen widerfahren läßt, weſſen es ſich, nicht von den Göttern, ſondern von den Geſtirnen verſah. — Eben auch wie manchmal zufällig das regelloſe Irrlicht eines Traums uns die Bilder der Zukunft vor die Seele führt; oder wie ein Blinder bei oft wiederholten Steinwürfen denn doch einmal, ohne es zu wiſſen, zum Ziele trifft: ſo wird es auch begreiflich, wie ihr Schauer der Folgezeit bei euren zahlloſen Lügen euch dann und wann vom Glück des Zufalls unterſtützt ſeht, daß ihr ſelbſt ſogar euch eures Wahrheitſinnes wundern müßt. — Gerade dieſe einzelnen ſeltenen Fälle des Zutreffens,

darauf ihr ſoviel gebt, ſind es ja auch, welche die ganze Nichtigkeit eures Wiſſens aufdecken. Denn wenn ihr ein ſo gewaltiges Aufhebens von einer einzelnen Brocke Wahrheit macht, die einmal bei euren Gaukeleien mit unterläuft: was bedürfen wir weiter Zeugniß, daß ſie bei euch eben nicht zu Hauſe gehöre? — Wiewohl, mein Glaube an die Erzählungen von euren Orakelſprüchen iſt ohnehin der ſtärkſte nicht! Wunderdinge dieſes Schlags haben gewöhnlich die Treuherzigkeit und das Erſtaunen des Hörers für ſich; und gelingt es ihnen endlich mit der unglücklichen Dienſtfertigkeit irgend eines Skriblers, ſo nimmt die Heerde der Bewundrer zu; ihr Anſehn ſteigt, und die Verjährung überzieht ſie endlich mit ihrem Heiligenſcheine. — Genau das, denke ich, iſt auch die Entſtehungsgeſchichte eurer Wundermährchen; du möchteſt denn lieber wollen, daß die Geſchäftigkeit irgend eines Weſens aus dem Tartarus bei deiner gottloſen Kunſt von je und je mit im Spiele geweſen, das mit Spürhundsnaſe dem Thun und Treiben der Menſchenkinder nachgegangen und ſich emſiglich auf die Kunde der Zukunft gelegt. Nun ja, wenn deine Weisheitsgenoſſen das Glück gehabt, eines ſolchen erhabnen Umgangs zu pflegen, ſo hört alle Verwunderung auf, woher die übermenſchlichen Einſichten

ihnen zugetragen worden, denen ſie all ihre Berühmtheit verdanken!

»Satt und genug hievon! — Doch, mein wackrer Freund, wenn das Schickſal von ganz Sicilien vor deinen Geiſtesaugen offen lag: — wie kam es denn, daß dein eignes dir verborgen blieb? Warum wußteſt du denn nicht zuvor, daß du einen Gegner an mir haben würdeſt? Was hielt dich ab, zu Bewährung deiner Kunſt im voraus zu erklären, daß unter den Anweſenden ein Ungläubiger vorhanden ſey, der ſie zu Schanden machen würde? Konnteſt du erforſchen, ob der König Sieger ſeiner Feinde werden würde: warum unterſuchteſt du nicht vor allem andern, ob er dir's auch glauben möchte? — Glauben? dir? ein ſo einſichtsvoller Monarch? Und das, in einer Sache von der höchſten Wichtigkeit, auf das Wort einer Kunſt, die ſich durch die Trüglichkeit ihrer Erfolge dem allgemeinen Gelächter preißgiebt, wenn ſie ſich auch nur an die Prophezeihung der geringfügigſten alltäglichſten Dinge wagt? Denn ihr verkündigt ja Regen und Sonnenſchein, Sturmwind und Wolkenbruch aus der Geſtirne Lauf und Schein, die zum Theil auch wirklich wohl dazu beitragen mögen: aber ihr thut dabei ſo mannigfaltige Fehlgriffe, daß eure Kalendermacherkunſt ſchon längſt zum Spott

und Sprüchwort geworden. — Du haſt's ja in deiner Gewalt, mich zu Schanden zu machen. Wohlan! unterſuche den Stand des Himmels; verfolg' den Mondenlauf; bring' die guten und böſen Aſpekten der himmliſchen Lichter in Tabellen; und wenn du dann kannſt, ſo verſprich uns gut Wetter, und ſag' uns die Regentage vorher. Haſt du wahr geſprochen und trifft alles zu, ſo will ich mich jeder Rache gern unterziehn, welche die Kunſt an ihrem Verächter wird nehmen wollen! Wenigſtens gieb dann nicht vor, daß der Einfluß der Geſtirne auf Sonne, Wind und Wetter geringer ſey, als auf die Natur und das Geſchick der Menſchen! Wenn du in jenen ein Stümper biſt, woher ſollen wir denn deinen Beruf für dieſe abnehmen? Vortrefflich! Die Sterne ſagen dir allen Ausgang des Kriegs und jede Wendung, welche der Geiſt der Zeiten in Sicilien nehmen dürfte — aber wenn du wiſſen möchteſt, ob dein Gärtchen auf einen fruchtbaren Regen, und deine Schafſchur auf Sonnenſchein zu hoffen haben, ſo ſpielen die nemlichen Sterne die Geheimnißvollen! Nein, wahrhaſtig, wenn ihr euch nicht einmal aufs Wetter verſteht, ſo muß es wohl wahr ſeyn, daß ihr durchaus nicht wißt, was die Sterne haben wollen? oder daß es noch ein Weſen auſſer ihnen gebe, das euch

ſelbſt bis auf den Namen fremde iſt, und das die Beſchlüſſe des Geſtirns nach Gutdünken wieder aufhebt!

»Ei Lieber! wenn du denn von des Königs und des Staats Geſchäften ſo vollkommne Wiſſenſchaft haſt: warum nützeſt du dieſe Einſicht nicht vielmehr zur Verbeſſerung deiner eignen Angelegenheiten? Warum, wenn das Buch des Schickſals aufgewickelt vor dir liegt, gehſt du nicht jedem Unfall bei Zeiten aus dem Wege, und verfolgſt die Spur deines Glücks? — Ich erinnere mich, als ich durch Phrygien zog, von einer alten Vettel gehört zu haben, die mit gutem Glück vom Wahrſagen Gewerbe machte. Einſt traf ſich's, daß im Hauſe eines wohlbegüterten Mannes eine Schale von hohem Werthe durch Diebſtahl abhänden kam. Sein Silberdiener machte ſich mit einem Glück Geldes und in Geleitſchaft eines guten Freundes zu dieſer Hexe auf den Weg; voll des feſten Glaubens, daß nun der Dieb ihm nicht entgehen, und die Schale ihm ſchon wieder werden ſolle. Es war noch Morgens bei guter Frühe; und ſie kamen eben an Ort und Stelle, als das Mütterchen die Thüre ihres Hauſes aufſtieß, die irgend einer von ihren Nachbarn aus Schabernack ihr heimlich mit Koth beworfen hatte. Die Entdeckung davon macht' es ihr warm unter der

Krone, und: »Wüßt' ich nur« — rief ſie — »wer der Taugenichts geweſen wäre, der mir da bei Nacht und Nebel gekommen iſt, ich wollte ihm ... Sowahr die Sonne am Him- »mel lebt! ich wollt' ihm den Mund mit ſei- »nem Makel ſchon zu ſtopfen wiſſen!« — Der Rathfragende vernahm jedes Wort, ſah ſeinen Gefährten wehmüthig an, und ſagte: »Wir »werden unſer Geld behalten können! Was »ſoll uns die Vettel von unſerm Diebe ſagen »mögen, da ſie ſelbſt nicht weiß, wem ſie für »dies Stück Arbeit zu Dank verbunden iſt?« — Er gieng, und eilte ſchier ſchneller von der alten Sybille zurück, als er gekommen war.«

Achtes Kapitel.

Kriegeriſche Vorfälle. Argenidens und Alexions Sorgen. Gelanor wird mit Unfreundlichkeit entlaſſen.

Nikopomp hatte noch mehr auf dem Herzen: allein der König machte durch ſein Davongehn, wobei er ſich auf Kleobulus ſteuerte, dem Streit ein Ende. Die Übrigen folgten ihm unter Scherz und Lachen. Gleichwohl äuſſerte Kleobulus gegen Meleander den Wunſch, daß er dieſen Abentheurer mit Glimpf entlaſſen möchte, der, ſowenig auch an ihm und ſeiner Kunſt

wäre, dennoch wohl ein gefährlicher Menſch werden ſollte. Er könnte ſich aus Rache leicht zum Unglückspropheten aufwerfen, wobei ihm der Aberglaube des Kriegsheers auf halbem Wege entgegenkommen würde.

Demzufolge ward der beſchämte Aſtrolog nochmals berufen und ihm für ſeine angebotne Mühe Dank geſagt. Die Zeitumſtände erlaubten nicht, Gebrauch davon zu machen, weil es Verſündigung an der Majeſtät des Thrones ſcheinen könnte, wenn der Sieg der guten Sache noch erſt einer ängſtlich geſuchten Beſtätigung durchs königliche Horoſkop bedürfte. Allein auch der dargebotene gute Wille dürfe nicht ohne Belohnung bleiben. Dieſer Erklärung war ein halbes Talent beigefügt; weil man der Rachſucht des Zeichendeuters nicht frühe genug glaubte zuvorkommen zu können.

Ernſtlichere Sorgen riefen indeß den Hof zu Thätigkeit auf. Es kamen Boten über Boten mit Zeitungen von Lykons Zurüſtungen, die nicht allzugünſtig lauteten. Die Stärke des königlichen Heers betrug damals erſt höchſtens zehntauſend gehörig ausgerüſtete Mann zu Fuß, und zweitauſend zu Pferde. Die Schleuderer und Bogenſchützen beliefen ſich auf viertehalbtauſend; die Sichelwagen auf dreiſſig. Der

Galeeren im Hafen waren zehn, nebſt der gedoppelten Zahl kleinerer Kriegsfahrzeuge.

Die Hyperephanten erklärten ſich dabei für keine von beiden Partheien öffentlich; ſondern Jedermann folgte ſeiner Privatneigung, da denn Dieſe ſich unter des Königs, Andre wieder unter Lykons Fahnen ſtellten. Doch war freilich der Letztere Meleandern bei dieſer allgemeinen Aufregung der Gemüther an Menſchenzahl und Kriegsmacht um ein Großes überlegen. Er muſterte ſie ohnweit Syrakuſa, und theilte ſie unter die Befehlshaber ein; da denn dreiſſigtauſend zu Fuß und ſechstauſend Reuter aufgezeichnet wurden. Der Aberglaube ſelbſt ſchien bei dieſer Gelegenheit auf ſeine Seite zu treten. Der Erſte, der ſich zur Einzeichnung in die Muſterrolle angab, führte den ſieghaften Namen Nikon; und das Volk, das hier einzig die Hand des Zufalls zu finden ſchien, ermangelte nicht, aus dieſem Umſtande die glücklichſte Vorbedeutung zu ziehen.

Lykon war innerlich überzeugt, daß es mit ſeinem Anſehn ein Ende haben müßte, ſobald Vernunft und Beſinnung in die bethörte Nation zurückkehrten. Daher ſuchte er ihre erſte Hitze zu benutzen, um mit voller Heereskraft über den König herzufallen. Dieſer hingegen rückte ihm bis an einen nicht ſehr beträchtlichen Fluß ent-

gegen, der ſich jedoch durch ſein öfteres Wildwaſſer ein ſehr tiefes Bette mit ſteilen Ufern gegraben hatte. An ſich ſchon war der Boden zu beiden Seiten moraſtig, und eine neuliche Überſchwemmung hatte ihn jetzt noch unſicherer gemacht. Hier hätte demnach jede auch noch unbeträchtlichere Macht Lykons Vordringen verhindern können. Zwar rückte er mit ungemeiner Entſchloſſenheit an, und bemühte ſich, des Königs vortheilhafte Poſtirungen zu umgehen: allein wo er auch immer den Übergang verſuchen mochte, ward er jedesmal von den königlichen Truppen wieder zurückgewieſen. Um jedoch die Zeit hier nicht ganz unnütz zu verlieren, ſchickte er ſeinen Neffen Anaximander und Menokritus, Oloodemons Bruder, mit einigen Kohorten ab, um Katana und Enna zu berennen. Unter der Zeit fielen täglich zwiſchen ſeinem und des Königs Lager kleine Scharmützel mit abwechſelndem Glücke vor, die gleichwohl in der Hauptſache nichts entſchieden.

Wer hätte glauben ſollen, daß bei dieſen ſchrecklichen Zerrüttungen, wo die Gefahr über den Häuptern das Schwerdt der Entſcheidung drohend ſchwang, noch irgend eine andre Leidenſchaft in der Menſchenſeele aufkommen könnte? Und doch fühlte Alexion ſo gut, als Argenide, ihr Herz von geheimen Sorgen zerriſſen,

die

die das Gefühl der öffentlichen Noth bei weitem überwogen! Die Prinzeſſinn, ganz dem Andenken von ihres Poliarchs Vollkommenheiten dahin gegeben, verſcheuchte die Röthe ihrer Wangen durch den abzehrenden Gram, der in der Stille zu heiſſen Thränen hinſchmolz. Sie beſtand auch fortwährend darauf, daß man Lykons alten Feind wieder zurückrufen möchte, der ſchon zum Siege über ihn gewöhnt ſey.

Andrer Art war der Kummer in Alexions Seele. Hin und her geworfen zwiſchen dem Himmel und der Hölle ſeiner ſchwankenden Hofnung, verwünſchte er jetzt den Krieg, weil das Waffengetümmel ihm jede Gelegenheit abſchneiden würde, die Gefühle ſeines Herzens laut werden zu laſſen; und in der nächſten Minute wieder freute er ſich der ſchönen Ausſicht, ſeinen Muth zu Tage zu legen. Die Eine Empfindung, wie die Andre, trugen nicht im mindeſten dazu bei, ihn verſöhnlicher gegen den Feind zu machen. Eben ſo oft aber auch machte er ſich Vorwürfe, daß er ſich in dieſer dringenden Gefahr begnügen ſollte, dem Könige und Argeniden bloß ſeinen Arm zu leihen; da er doch ein Kriegsheer hätte zuſammenziehen und durch die Nachdrücklichkeit ſeines Beiſtands von dem Umfang ſeiner Liebe ſowohl, als von der Würde ſeines Standes ein Zeugniß ablegen können.

Und in der That auch würde er dieſen Vorſatz nicht unausgeführt gelaſſen haben, wenn nicht, einmal die Benachrichtigung in ſein Vaterland von Siciliens gegenwärtiger Lage, dann die Aufſtellung einer hinlänglichen Truppenzahl, und endlich deren Überfahrt ſoviel Zeit erfordert hätten; da indeß die Gefahr von Lykons Seite augenblicklich drohte, und ſich auf eine ſo weitausſehende Hülfe nicht rechnen ließ.

Nicht viel geringer war die Sorge, die Poliarch ihm machte. Seine an der unglücklichſten Eiferſucht erkrankte Seele ſah deſſen Bild allenthalben vor ſich ſtehen. Er verbarg ſeinen Haß, indem er ſeines Nebenbuhlers beim Könige oft — aber immer auch auf eine Art erwähnte, die denſelben bemerken ließ, wie wenig Poliarch für ſeine Sache thätig wäre. Er ſchalt es für Eigenſinn, daß er an den König Lykons Schreiben abgeſchickt hätte, ohne es auch nur mit Einer Sylbe von ſeiner Hand zu begleiten. Es könnte nur Stolz oder Vernachläßigung ſeyn, was ihn des Königs und ſeiner ſelbſt alſo vergeſſen laſſen; und Meleander würde ſeiner eignen Würde zu nahe treten, wenn er jetzt den erſten Schritt durch eine ſchriftliche Antwort thäte.

Das Ohr des Königs gewöhnte ſich allmählich an dieſe täglich wiederholten Bemerkungen

voll Argliſt, die freilich auch ihrer Wirkung um ſo weniger verfehlen konnten, da er auch nicht den mindeſten Verdacht eines Mißverſtändniſſes zwiſchen Alexion und Poliarchus in der Seele hegte. Gelanor ſpürte auch bald, daß Alexions Herz für ſeinen Herrn nicht mehr ſchlug, wie Poliarch bei ihrer Trennung es gelaſſen hatte. Jedoch er rechnete dieſe Veränderung den Einflüſſen der Hofluft, in welcher der königliche Günſtling ſchwamm, ſeinem Dünkel und dem Glückswandel an; denn er wußte, wie leicht man ſich dann verſucht fühlt, ſeine alten Freunde zu verkennen, und ſich der Überläſtigen im gegenwärtigen Rauſch der Ehre zu ſchämen. Indeß übernahm er den Haushalt ſeines Gebieters wieder auf Verordnung des Königs aus den Händen der darüber beſtellt geweſenen Verwalter; und Argenide wollte, daß er darinn alle Einrichtungen träfe, um die Welt glauben zu laſſen, daß er Poliarchs Ankunft mit jedem Tage erwartete.

Im Grunde wünſchte er nichts ſehnlicher, als je früher je lieber ſich auf den Rückweg nach Afrika zu machen: allein die Unthätigkeit des Hofes verzögerte ihn lange Zeit. Endlich geſchahe es denn auf Alexions Eingeben, daß Meleander ihn ohne Geſchenk, mit ſichtbarem Kaltſinn und dem bloßen Beſcheide für Poliar-

chus abfertigte: »Daß er König ſey, aber nicht Giftmiſcher. Eriſthenes und Oloodemons Strafe wäre hinreichend, dieſe Sache in ihr gehöriges Licht zu ſtellen. Übrigens ſähe er eben ſo wenig ab, warum Poliarch nicht an den König, als warum Lykon an Poliarchus geſchrieben.«

Hoch gereizt durch dieſe unerwartete Bitterkeit, hielt Gelanor nur mit Mühe ſeinen Unwillen zurück. Doch erinnerte er ſich noch zu rechter Zeit, daß er einem Könige gegenüber ſtände, deſſen Rache ſchneller, als kaum ſeine Antwort, ſeyn könnte; und ſo begnügte er ſich, zu erwiedern, daß ſein Herr nicht nur ſchreiben, ſondern ſich auch eilen werde, ſelbſt zu erſcheinen und, wo er etwas verſehen haben ſollte, es ſelbſt zur Sprache zu bringen. — Er trat ab, und ließ in Meleanders ſchon zum Argwohn gereizten Seele durch dieſe Antwort noch einen Stachel des trüben Nachdenkens mehr zurück.

Argenide erfuhr von Gelanor auf der Stelle, wie ſehr unfreundlich der König von Poliarchus geſprochen. Thränen der Wehmuth traten ihr ins Auge. »Ach Gelanor!« rief ſie — »die Götter leeren den ganzen Köcher des Leides aus über mich und Poliarchus! Getrennt, und eben dadurch doppelt elend, zehrt uns wechſelſeitig der Schmerz unſrer Liebe auf. Lykon

droht meiner Krone; und Poliarch liebt mich zu ſehr, als daß dieſe Gefahr ihn gleichgültig lieſſe. Soll er des Kummers noch mehr haben, daß auch meines Vaters Unwille, wenn er davon hört, auf ſeiner Seele laſte? — Zwar ich hoffe, daß es nicht ſein Herz — daß es nur das zu lebhafte Gefühl ſeiner Widerwärtigkeiten ſey, was den König umgeſtimmt hat: aber doch Gelanor, beſchwör' ich dich, thue Barmherzigkeit an mir und deinem Herrn, und laß ihn in Unwiſſenheit über dieſen Vorgang! Ich nehm' es auf mich, meinem Vater ſeinen Irrthum leid zu machen. Gewiß, er ſoll mir meinen Poliarchus lieben! — Fordre, was du willſt, zum Lohne, treuer Diener: nur ſchweig! O, ich erfahre es gewiß, wenn du deinem Herrn auch nur Einen Laut und Eine Sylbe verräthſt! Er kann dir kein ſo heiliges Stillſchweigen verſprechen daß ichs nicht löſen ſollte, ſobald ihn mir das Schickſal wiedergiebt. Gewiß, ich erfahr' es, wenn du mich hintergehſt; weiß doch niemand beſſer als du, wieviel ich bei dem Lieben gelte!«

Gelanor verſprach ihr unverbrüchlichen Gehorſam, und erhielt ihren Brief an Poliarchus in ſeine Hände. Sie drang darinn auf ſeine ſchleunigſte Überfahrt nach Sicilien; denn wenn Lykons Fall von den Himmliſchen beſchloſſen

worden, ſo wäre ſie innig überzeugt, daß dieſer Verräther nur durch ſeine Hände fallen könne: hätten ſie aber Unglück verhängt über das Haupt Siciliens, ſo wäre es an ihm, der Beſchützer einer flüchtigen Königstochter zu ſeyn. — Dann belud ſie den Boten dieſes Briefs mit Geſchenken, und entließ ihn auf ſein Schiff.

Neuntes Kapitel.

Eroberung von Enna. Des Königs Lage wird mißlicher. Unerwartete Hülfe, und deren Urſachen.

Zwei Monate waren bereits ſeit dem Anfang der Belagerung von Enna verfloſſen; die Lebensvorräthe nahmen ab, und auf Entſatz von Seiten des Königs war keine Rechnung zu machen. Verlaſſen von Allem — nur von ihrer Treue nicht — waren die unglücklichen Einwohner endlich dahingebracht, mit Lykon wegen der Übergabe in Unterhandlung zu treten. Innig erfreut, hier als Sieger, und zugleich als gnädiger Sieger auftreten zu können, erwiederte er ihren Abgeordneten: Es erſchöpfe ſeine Wünſche, ihre Einwilligung zur Wiederherſtellung ihres Glücks zu vernehmen; und dieſe Wünſche allein wären es auch nur geweſen, die ihm die Waffen gegen ſie in die Hand gegeben. Sie ſollten denn jetzt zu der Maſſe des Bundes der

Sikuler gegen Meleander zurückkehren, und einſehen, daß es unbedachtſam geweſen, von ihrem gemeinſamen Beſchluſſe abzutreten. — Nichts deſto weniger beſtanden Mehrere auf einem ſichern Geleite nach des Königs Lager. Es wurde ihnen gewährt. Allein ihre Ankunft brachte dem königlichen Heere mehr Schrecken, als weſentlichen Beiſtand: denn ſie vergrößerten ſowohl das erlittene Elend in Enna, als die Macht der Belagerer in ihren Erzählungen, um darinn eine Entſchuldigung mehr wegen der zuletzt erfolgten Übergabe zu finden.

Mit der Eroberung dieſes Platzes wuchs auch Lykons zuverſichtlicher Muth, und er wiederholte verſchiedentlich ſeine Verſuche, ſich einen Weg über den Fluß und die Moräſte, wo der König verſchanzt ſtand, zu bahnen. Meleander verzweifelte endlich, ſich länger in dieſer Stellung zu halten. Um ſeinen Rückzug dem Feinde zu verbergen, ließ er mit Einbruch der Nacht die Feuer im Lager, wie gewöhnlich, anzünden; alle ſonſt übliche Trompetenſtöße unterblieben, und ſo bezog er wieder das vorige Lager unter den Mauern von Panormus. Tages darauf verfolgte ihn Lykon. Seine sieghaften Truppen überdeckten die Ebene in einer furchtbaren Linie; und ihr Übermuth legte ſich

barbariſch genug durch ein wildes Geſchrei zu Tage.

Der König, müde dieſer unentſcheidenden Lage, die ihm keine Ruhe geſtattete, wünſchte ſehnlich, bald es auf eine Schlacht zu wagen; bald wollte er ſich hinter den Wällen ſeiner Hauptſtadt vertheidigen, und bald wieder, als wäre bereits Alles verloren, ſich auf die Flucht nach Afrika machen. Einſt, als der Schlaf ſein Auge geflohen war, führte die frühe Morgenröthe ihn einſam in ſeine Gärten auf einer erhabnen Platz, der die unbeſchränkteſte Ausſicht gegen das anſpielende Meer gewährte. Hin und hergeworfen auf der Woge des Zweifels, was für einen Entſchluß in ſeiner bedrängten Lage die Ehre ihm abfordern könne, flammte ein edles Heldenfeuer in ſeiner Seele zum Schlagen auf. Dann aber auch erwog er wieder ſein greiſes Haar — erwog, daß er Vater war; und die Sorge für ſein Kind wollte einzig nur auf den Rathſchlag der Sicherheit hören! Wie? Seine Tochter die Beute des Siegers? Gebohren für den Thron, ſollte ſie zur Skavinn herabſinken? — Fliehen alſo? — Ach, aber die Gefahren, und der Zorn der Götter, welche dieſe Flucht begleiten würden! und dann die über alles ſchmerzliche Empfindung im unver-

ſchuldeten Unglück — die Erinnerung beſſerer Zeiten! — —

Indem Vorſtellungen dieſer Art in ſeinem aufgeregten Buſen ſich kreiſelten, warf er zufällig den unruhigen Blick aufs weite Meer. Die höher ſteigende Sonne hatte das Nebelbette zerſtreut, womit die Berge umher bedeckt geweſen; und nun enthüllte ſich ihm ein Schauſpiel, deſſen Wunderbarkeit ſchnell ſeinen Gram in Staunen auflöſte. Bedeckt mit Schiffen und flatternden Wimpeln, ſchien hier, im Angeſichte des Hafens, das Meer einen neuen Krieg und neue Schrecken wider ihn auszuſpeien. Es war eine ungeheure Flotte mit vollen Segeln; überall glänzten Waffen; alles wimmelte von Menſchen. In der Nähe von etwas mehr als Steinwurfsweite vom Ufer machten ſie plötzlich halt, und die ganze Flotte gieng unter dem lauten Zuruf der Schiffleute vor Anker.

Der König war nur wenig Augenblicke unſchlüſſig, für was er dieſe Leute und ihre Abſicht nehmen ſollte: ſeine Furcht ließ ihn nur zu leicht das Schrecklichſte beſorgen! »O Himmel!« rief er, und ſtampfte wider den Boden — »alſo auch nicht einmal entfliehen will mich mein Schickſal laſſen! Da haben wir denn Lykons Flotte! da haben wir ſein Heer, das wie angewurzelt vor der Mündung des

Hafens ſteht! — O, aber dir iſt Recht geſchehn, Memme von Greis! So mußte man dich zwingen, dich deines Lebens und deiner Ehre zu wehren! Du ſelbſt ſollteſt dich anmahnen zu Muth und Entſchloſſenheit: allein du wollteſt lieber die Zunöthigung des Feindes erwarten! — Ob ich meine kleine Flotte zum Angriff vorrücken laſſe, troß der Ungleichheit meiner Schiffe, meiner Truppen und — auch wohl meines Glücks? — Oder ob es nicht gerathener wäre, dieſe zu laſſen, und mich zum Landtreffen gegen Lykon zu wenden, damit ich mindeſtens in meinem Sicilien ſterbe? — — «

Beſtürzt und nur noch den Tod der Ehre im Herzen wünſchend, rief er, wen er nur in der Nähe fand; zeigte ihnen den furchtbaren Anblick des Meeres, und befahl, daß man ein Späheſchiff abfertigen ſollte, um von dieſer verdächtigen Flotte gewiſſern Bericht einzuziehen. Alexion, der nach einem Wagſtück dürſtete, erbat ſich dieſen allerdings mißlichen Auftrag; doch der König gebot dem jungen heldenmüthigen Manne, ſich für ſeiner würdigere Unternehmungen aufzuſparen.

Unter der Zeit nahm man eines Nachens war, der von der Flotte gegen den Hafen ruderte. Timonides wurde geſchickt, dieſe Abgeordneten zu empfangen, und ſie über den

Punkt zu befragen, den Alle vorzüglich zu wiſſen wünſchten. Er nahm auch augenblicklich wahr, daß ihr Auftrag von friedlicher Art ſeyn müſſe: denn in dem Nachen befand ſich ein Herold, der zum Zeichen guter Botſchaft Haupt und Stab mit Ölzweigen bekränzt hatte. Wer er wäre? und was ſein Anbringen? wollte er Timonides nicht entdecken, ſondern verlangte, vor den König geführt zu werden. Meleanders Beſorgniſſe waren nunmehr verſchwunden, und er ſtand auch nicht an, ihn vor ſich kommen zu laſſen.

Sogleich hub der Herold an: »Radobant, König der Sarden und Balearen, ſendet ſeinem Freunde Meleander, Könige der »Sikuler, dies Pfand ſeiner Freundſchaft. Unterſuche es, und du wirſt finden, daß es das »nemliche iſt, welches deine und ſeine Väter vor »Jahren gegen einander auswechſelten.« Mit dieſen Worten überreichte er die Hälfte eines Ringes, wo ſich an der Stelle des Kaſtens eine goldne Hand befand, in der Form, daß ſie mit einer ähnlichen, die an der fehlenden Hälfte nicht minder da ſeyn mußte, ſich ſchweſterlich zuſammenfügte. Dann fuhr der Herold fort: »Sag' an, o König! Anerkennſt du dies »Freundſchaftszeichen?«

»Allerdings!« verſetzte Meleander. »Denn

die andre Hälfte des Ringes bewahre ich unter meinen Koſtbarkeiten.«

»Wohlan denn!« ſetzte hierauf der Abgeordnete hinzu. — »Drauſſen auf der Rheede befindet ſich Radobant, dein Gaſtfreund, mit einer »Flotte, auf der er den Kern ſeiner Kriegsmacht »verſammelt hat — verſammelt auf das erſte »Gerücht der Unfälle, womit der Abfall deines »widerſpenſtigen Volks dich bedroht; und weil »er den Gedanken nicht ertragen mochte, ſeinen »Freund das Opfer frevelhafter Eingriffe in die »königliche Gewalt werden zu ſehn.«

»Meleander verſtummte. Schier war dieſe unerwartete Hülfe der Himmliſchen zu groß, als daß er ſie faſſen können! Aber es kam darauf an, Faſſung zu zeigen; und ſo zwang er ſich zu einem Blick voll Ruhe. »Herold!« erwiederte er — »Verkündige deinem Könige, daß dieſer Augenblick der verblendeten Wuth der Meinen Verzeihung bei mir auswirkt. Ein wohlwollendes Weſen hat ihre Herzen nur darum zu Empörung aufgeblaſen, daß mir die Gegenwart eines ſo freundlichen lieben Gaſtes würde. Er ſey mir willkommen in Sicilien! Er komme, um ſich zu überzeugen, daß es uns nicht minder ein Ernſt ſeyn ſoll, unſrer Dankbarkeit thätigen Ausdruck zu geben, als er es ihm geweſen, ſie von uns zu verdienen.«

Ungeſäumt führte man ſodann den Herold ab, ihm eine Erquickung zu reichen; während Meleander ſeine geheimen Räthe beſonders nahm, um die Frage zu entſcheiden: ob er nunmehr Radobant in eigner Perſon entgegengehen, oder zuvor ſich ſeiner Aufrichtigkeit durch Abſchickung einiger Großen ſeines Hofes noch beſſer verſichern ſolle? — Die Meynungen waren getheilt, und ſie Alle gleich ſchüchtern zum Glauben, wie zum Mißtrauen gegen dies ungeheure Glück. Immer blieb der Zweifel, warum wohl Radobant ſoviel Koſten und Mühe zum Beſten eines Fremden aufwenden ſollte? — und das ſo ganz unaufgefordert, und ohne je vorher von dem Recht der Gaſtfreundſchaft Gebrauch gemacht zu haben! Übertriebne Großmuth ſey jederzeit verdächtig; und es ſey kaum zu glauben, daß er bei Ausrüſtung dieſer Geſchwader einzig Meleanders, und nicht vielmehr ſeinen eignen Vortheil im Auge gehabt. — »Noch mehr!« ſetzte der König hinzu. — Erinnert euch der vielfältigen Zwiſtigkeiten, die zwiſchen meinem Vater und Radobants Vorfahren obwalteten. Sie giengen endlich Frieden und Freundſchaft ein — mehr aus Überdruß der Fehde, als daß der Groll in ihren Herzen erſtorben wäre. — Was ſoll ich nun glauben? Winkt mir Hülfe — oder droht

mir Hinterliſt in dieſer Erſcheinung? — Ich weiß es nicht!«

Kleobulus entſchied endlich dieſe Zweifel, indem er dafür ſtimmte, daß der König ohne Bedenken Radobant entgegengienge. Denn käme er als Freund, ſo wär' es warlich Hülfe in der Noth, und keine Art der Erkenntlichkeit könnte dafür zu groß ſeyn. Läge aber unverſchuldeter Haß gegen Meleander bei ihm zum Grunde, oder wär' er mit Lykon im Einverſtändniß, ſo ſey es ohnehin unmöglich, Widerſtand zu leiſten, da Land und Meer ſich gegen den König verſchworen hätten; und ſeine Ehre werde weniger darunter leiden, wenn er durch die Larve der Freundſchaft ſich hintergehen lieſſe, als wenn ſeine Kräfte im offnen Felde erlägen. »Allein« — ſetzte er hinzu — »man möchte fragen: Woher in Radobants Seele dieſe warme Theilnahme an Meleanders Unſtern? — Nun, ich müßte ſehr irren, oder dieſer Fürſt — jung und, dem Rufe nach, mit glühender Ruhmbegier im Herzen — hat mit Freuden eines Anlaſſes wahrgenommen, der ihm Anſpruch auf den Namen des Helden und — auch wohl auf die Hand deiner königlichen Tochter geben könnte. Was Wunder alſo, wenn er unſre Sache als die Seinige betrachtet? Er wird es mit Sicilien nur um ſo viel beſſer meynen, und ſei-

ne Achtung gegen dich um ſo gewiſſer das Gepräge der Aufrichtigkeit tragen, je mehr er hoffen darf, ein Glied deiner Familie zu werden.«

Kleobulus hatte ſich nicht betrogen. Wirklich war es der Ruf von Argenidens Reizen und die Krone Siciliens, ihr lockendes Erbe, geweſen, was den König von Sardinien zu dieſer Unternehmung beſtimmte. Die Flotte lag ohnehin in Bereitſchaft, da er ſich mit einem Kriegszuge gegen Mauritanien im Herzen getragen. Doch dieſer Plan bekam ſogleich auf einige Zeit Anſtand, als er von den Unruhen in Sicilien vernahm. Es ſchien ihm rühmlicher, ſeine Hand zu Meleanders Rettung zu bieten; und mit dieſem Vorſatz ſtach er in See.

Zehntes Kapitel.

Meleander geht Radobant entgegen. Alexions Unmuth. Die ſardiſchen Truppen werden ausgeſchifft.

Auch Alexion war in Meleanders geheimem Rathe zugegen geweſen. Das Eine Wort, welches Kleobulus von Argenidens Vermählung entfiel, brachte den jungen Helden wider ihn ſowohl, als wider Radobant in dem Maaße auf, daß ſeine Blicke ſchier die Verräther ſeines innerlichen Unmuths wurden. Gleichwohl wagte

er nicht, auf dieſe Idee etwas zu entgegnen, oder auch nur ſich darüber auszubreiten. Um ſo voller aber war der Beifall, welchen der König Kleobulus Meynung ertheilte. Er gab ſogleich Befehl an den Hafen, die königliche Gondel, in welcher er zu ruhigern Zeiten ſo gern am friedlichen Geſtade umherzukreuzen pflegte, in Bereitſchaft zu ſetzen. Zwar hatte ſie nur eben die Größe, um ſechs Perſonen und eben ſoviel Ruderer zu faſſen: aber die reichſten Vergoldungen waren daran nicht geſpart, deren Glanz rund umher im Widerſchein auf den Spitzen des Wellengekräuſels aufhüpfte.

Jetzt wurden überdies noch die Ruderbänke mit Purpurdecken belegt, und auf dem Hintertheile eine Art von Thron errichtet, der Platz für beide Könige gewährte. Eurymedes blieb zur Bewahrung der Burg daheim, und Arſidas ward in einem kleinen Fahrzeug vorausgeſchickt, um die Nachricht von Meleanders bevorſtehender Ankunft zu Radobant zu bringen. Bald auch verbreitete ſich durch ganz Panormus das Geſchrei, daß eine zahlreiche Verſtärkung von Sarden zum Beiſtande ihres ſiciliſchen Bundesgenoſſen im Anzuge ſey — Eine Nachricht, die nur zu gerne Glauben fand! Überall trat plötzlich Freude an die Stelle der vorigen Niedergeſchlagenheit; es war nicht mehr Hof-

nung

nung — es war die vollſte Zuverſicht des nahen Sieges, was Aller Herzen belebte! Alle öffentlichen Plätze wimmelten von Menſchen; man frohlockte; man wünſchte ſich Glück; und die gleiche ſtürmiſche Freude verbreitete ſich aller Orten bis zu den Wächtern auf den Mauern hin.

Sobald der König ſich dem Hafen näherte, empfieng ihn der Jubel des Volks, ſammt dem Schmettern der Trompeten und aller Arten kriegeriſcher Muſik. Der Himmel hallte wieder von dem Getöne, daß es ſogar bis zum feindlichen Lager erklang. Dieſer Schall, dem Schlachtgetümmel ſo ähnlich, verführte Lykon zu dem Glauben, daß die königlichen Truppen endlich jede Hofnung aufgegeben; daß dies das letzte Auflodern der Verzweiflung, und ein wüthender Angriff zu Tod oder Leben die nächſte Folge davon ſeyn werde. In dieſer Überzeugung rief er den Umſtehenden zu: »Freunde, der letzte Tag unſrer Arbeit iſt erſchienen! Die Hofnung des Lebens haben wir ihnen abgeſchnitten: es kömmt noch darauf an, daß wir jetzt ſie auch den Tod finden laſſen! Eilt, und ruft unſre tapfern Streiter zu einer Beute, die ſchon ſogut als errungen iſt! Um unſre Freude zu erhöhen, haben die guten Götter uns den Sieg früher noch verliehen, als wir es erwarten konnten.«

Mit dieſen Äuſſerungen machte er auf der Stelle die Einrichtung zum Treffen. Sein Blick und ſeine Stimme begeiſterten Alles mit ſeinem Muthe, und Kundſchafter wurden vorausgeſchickt, um gewiß zu wiſſen, wie bald der Feind zu erwarten ſeyn würde. Doch dieſe entdeckten auf ihrem ganzen Streifzuge auch nicht die mindeſte Spur einer feindlichen Bewegung. Sie kamen alſo mit dem Bericht ins Lager zurück, daß das Feld zwar völlig rein von königlichen Truppen ſey; daß man aber zugleich innerhalb den Mauren ein ausgelaſſenes Getümmel vernehme, wobei der Schall der Pauken und Hörner von allen Orten in der Runde umher wiedertöne. — Lykon, der dieſe Zeitung nicht ohne allen Grund für eine Vorbedeutung von der Entweichung ſeines bisherigen Glückes annahm, erſchrak heftig. Gleichwohl hielt er ſich fortwährend bereit zur Schlacht, und fertigte neue Leute unbewaffnet nnd in landüblicher Bauernkleidung ab, um noch zuverläßigere Unterſuchung anzuſtellen.

Indeß hatte auch Arſidas ſich ſchon mit Radobant beſprochen, und zeigte ihm die Fahrzeuge, mit welchen Meleander ſammt ſeinem Gefolge in dem Augenblicke aus dem Hafen abſtieß. Denn ein Schwarm von Luſtbooten begleitete die königliche Gondel auf die Höhe;

Alles war ſich noch ſo neu in ſeiner Freude, und Alles wetteiferte im Getümmel des Jubels und des Ruderns. Radobants Hauptſchiff, geziert mit aller Fülle königlicher Pracht, lag vor dreien Ankern. Von allen Tauen hiengen in zahlloſem Überfluß koſtbare Wimpel herab, die ſich flatternd auf der Schaukel der Weſte wiegten. Eine Menge von Seilwerk war zugleich von der Spitze der drei Maſten gegen den Bord des Schiffes ausgeſpannt, und gewährte aus der Ferne das Bild eines ungeheuren weiten Netzes, oder eines aufgedeckten Zeltes. Auf dem Hintertheil ſtrahlte Helenens goldnes Bild mit dem Doppelgeſtirn ihrer Brüder *). Nicht minder erſchien das Schiffsvolk an dieſem Tage ſchön geſchmückt in himmelblauen Kleidern, gleich den Ruderern auf ihren Bänken, und wartete entweder ſeiner Arbeit, oder zeigte ſeine Geſchicklichkeit, indem es die Taue und Segelſtange wie auf Flügeln bekletterte. Die Soldaten prunkten in den erleſenſten Waffen und Feldbinden.

Der König ſelbſt hatte, bei dem ſteten Verkehr mit Ligurien, von den Hetruſkern den vollſtändigſten Unterricht in allen Zweigen des königlichen Prunks erhalten. Seine Liktoren

*) Kaſtor und Pollux.

ſtanden mit Beil und Ruthenbündeln auf dem Vordertheil des Fahrzeugs, als wollten ſie ihm Raum durch die Fluthen machen. Von der Seite des Schiffs giengen hölzerne Staffeln, mit blauen Teppichen belegt, herab ins Meer. Auf der oberſten ſtand Radobant, Meleander zu empfangen; angethan mit einem köſtlichen Königsgewande, und umgürtet mit einem gold-gewürkten ſeidenen Gürtel, von welchem ein Schwerdt mit beſonders künſtlich ausgearbeite-ter Scheide herabhieng. Sein Haar ringelte ſich über die Schultern, und war duftender von Wohlgerüchen, als ſich's vielleicht für einen Krieger ziemte. Er hatte einen Mann von Jahren, einen Ligurier, bei ſich, der ſein volles Vertrauen beſaß, und auch der Führer ſeiner Jugend geweſen war. Jetzt bei reiferem Alter aber ließ er ihn nicht ſowohl den Rathgeber, als den mitwiſſenden Theilnehmer ſeiner Plane ſeyn. Virtiganes hieß dieſer Mann; und mit ihm und Arſidas unterhielt ſich der König, wobei er die Geſtade Siciliens betrachtete, und mit einem Überfluß von Freundlichkeit die Lage und die Herrlichkeiten dieſes Landes pries, von denen er allerdings noch nichts geſehen hatte.

Endlich erreichte Meleanders Gondel das Schiff. Er beſtieg die für ihn in Bereitſchaft gehaltne Treppe, indem er ſich auf Akerions

Schulter ſtützte, bis er ſoweit kam, daß er Radobant die Hand reichen konnte. Darauf umarmten ſie einander, als wären ſie längſt vertraute Freunde geweſen. Meleander dankte ihm für den großmüthigen Entſchluß, der ihn zu ſeinem Beiſtande herbeigezogen; indeß Jener auf ſeiner Seite den Werth dieſer Gutthat durch ſeine beſcheidnen Ablehnungen noch erhöhte. Nachdem dieſe Unterredung einige Minuten gewährt hatte, nahm der Eine die Bewillkommungen der ſiciliſchen, der Andre der ſardiſchen Großen an; und Beide waren nicht ſparſam gegen ſie mit dem Titel von Gäſten und Freunden.

Gleich darauf betrat Radobant, ohne erſt Meleanders Aufforderung zu erwarten, deſſen Gondel, weil er auch zuvor durch Beſteigung des Schiffs ſich ihm anvertraut gehabt. Muſik erſcholl vom Geſtade und von der Flotte; Soldaten und Ruderknechte erhoben ein Freudengeſchrei zur Feier des vertrauenvollen Einverſtändniſſes der Könige, daß ſie, ohne ſich mit Schwerdtern und Mauern und Trabanten zu verſchanzen, allein im Geleite der Aufrichtigkeit und der Freundſchaft ſicher und frölich daherführen. — Trauriges Loos der Kronenbeſitzer, denen die Freuden der gemeinern Sterbli-

chen und die Wonnen eines verdachtloſen Umgangs auf ihrem Wege nur ſo ſelten begegnen!

Neue Umarmungen und ein neuer Strom von Verbindlichkeiten erfolgten, als beide Könige das Ufer betraten. Sobald Radobant hart am Strande den Gottheiten Siciliens ſeine Libation dargebracht, führte ihn Meleander, der ihm zur Linken gieng, zu den Roſſen, die ohnferne davon ihrer warteten Von da ritten ſie, umgeben von dem Gefolg' ihrer Freunde zur Stadt und endlich zum Schloſſe ein. Meleanders Hoflente übernahmen die Sorge für den gehörigen Empfang der ſardiſchen Großen auf den bevorſtehenden Abend. Alle in die Wette trugen ihnen ihr Haus und ihre Bewirthung an; Alles überhäufte ſie mit Höflichkeiten, ſo daß über dem Taumel der Frölichkeit des erbitterten Feindes vor ihren Thoren ſchier vergeſſen ward.

Alexion allein theilte ihre Freude nicht. Ihm war in Radobant nur ein Nebenbuhler erſchienen; und es ſchien ihm ſo natürlich, daß dieſer ſich des Königs und Argenidens Zuneigung ermächtigen müßte. Während alſo die Übrigen ſich mit Radobants Gefolge beſchäftigten, wandte er den Dienſt des Königs vor, der ihn auf die Stadtwälle riefe, um die Schildwachen auf ihren Poſten zu erinnern, daß ſie durch das

Vertrauen auf die neuen Hülfsvölker ſich nicht zur Sorgloſigkeit einſchläfern ließen: denn nur zu oft habe eine dergleichen unzeitige Zuverſicht die Unternehmungen des Feindes begünſtigt.

Sobald er dem ihm ſo läſtigen Schwarm entgangen war, machte er ſich auf einen Spaziergang längſt dem einſamen Walle hin; den Blick geſenkt und die Arme dicht über ſeiner Bruſt verſchränkt. Bald ſtarrte er ohne Beſinnung vor ſich weg; bald wieder drängte ſich eine Fluth von Empfindungen in ſeinem Gehirne, daß er ſich zur Überlegung, wie zur Klage gleich unfähig fand. »O!« erſeufzte er endlich — »die Vergeltung von oben ſäumt nicht! — Darum, guter Poliarch, mußte ich dich anfeinden — darum deine treue Liebe mit Haß vergelten — darum deiner Wiederkehr Hinderniſſe legen, um mir mit dem allen einen noch gefährlichern Widerſacher zu erkaufen? Trefflich bin ich nun gebeſſert mit dieſem Radobant! — Ah, mit Poliarchus durften mein Muth, mein Arm — ha! und vor allem die Liebe in meinem Herzen es aufnehmen! — Aber Radobant — Werden Heldenſinn und Tapferkeit mich je ihm gleich zu machen vermögen? Wäre er's allein — Aber die ganze Macht ſeines Königthums liegt mit in ſeiner Waagſchale! Nicht für Meleander, nicht wi-

der Lykon — nein, wider mich hat er ſich mit Heereskraft aufgemacht. Wehe! und nicht einmal haſſen darf ich ihn, wenn Argenide meinem Herzen gilt! Er verdient ſich den Dank ihrer Rettung! — Ha! ihm iſt's gelungen, ſelbſt Wohlthäter zu ſeyn, ehe er die höchſte Wohlthat des Lebens von ihr erbittet! O denn über mich Trägen, daß ich nimmer zu verdienen gewußt, was meine Seele ſehnlich wünſcht! — «

Immer ſtärker übernahm ihn ſeine Verwirrung; ſein Gang ward haſtiger und trotziger; kein Laut in vielen Minuten aus ſeinem zuſammengepreßten Munde! — Ein erneuter Hader mit ſeinem Schickſal folgte endlich auf dieſe Pauſe, und mit einer bittern Lache fuhr er auf: » Da ſind denn alſo unſrer Drei, denen der Name Argenide ein Pfeil in wunden Herzen iſt! Drei im Ringen nach einer Seligkeit, die doch nur Einem werden kann! Willkommen an meiner Seite, Poliarch und Radobant! O, und wir haben noch Brüder in unſrer Thorheit, von denen meine Seele nicht weiß! — Armes Herz, willſt du denn nicht ſehen, wie dieſe Gefühle mit jedem Morgen in einem neuen Buſen aufflammen werden? — Sie muß aufhören, die Huldigung der Welt zu verdienen; oder ich allein muß Augen haben für ihren Reiz! —

Zwar jeden Andern zu verdrängen, wird mir zu ſeiner Zeit gelingen müſſen: wenn nur Radobant mir nicht auf meiner Siegerbahn der Fels wird, über den ich ſtolpere! — Aber was! Solange Lykon ſich hält, kann's mir auch nicht fruchten, gegen Radobant öffentlich aufzutreten. Ehe er nicht Sieger geweſen, kann er auch den Lohn des Siegers nicht begehren. Und das Waffenglück iſt ja ſo trüglich! die Fäden ſo unmerklich, an denen die Glücksgöttinn den Ausſchlag lenkt! Wie? wenn ſein prahlender Muth ihn dem Würgeſchwerdt entgegenlieferte? Wenn es eben das Übermaaß ſeiner Verdienſtlichkeit um Meleander wäre, was Dieſem ſeine Gegenwart drückend machte? — Was dabei meine Rolle wäre? — Ich müßte in dieſem Kriege gegen die Empörer Ehre einzulegen ſuchen bei Meleander; müßte darinn das Maaß meiner Kräfte vorläufig abwiegen gegen Radobant. Der Augenblick wird kommen, wo es mit ihm brechen muß: allein bis er kömmt, laß mich den Unmuth meiner Seele zügeln, und friedſam mit ihm leben!«

Dieſe Reihe von Überlegungen ſchien ihn etwas zu beruhigen. Er begab ſich nun auf die verſchiednen Poſten, und erinnerte die Wächter, ſich über ihrer Freude der Sorge für die ihnen anvertrauten Plätze nicht enthoben zu halten.

Eurymedes und die übrigen Befehlshaber hatten indeß ihres Orts ein Gleiches gethan. Wenn aber dieſen Kriegern die Sorgloſigkeit ſchon unterſagt war, ſo lieſſen ſie ſich's doch nicht wehren, ihre Nachtwache unter dem Vorſitz der Frölichkeit bei bekränzten Bechern zu verrichten.

Am nächſten Morgen hielten die beiden Könige gemeinſchaftlich Kriegsrath mit ihren Oberſten. Radobants Legionen befanden ſich noch auf der Flotte. Er ſah ein, daß es Argwohn erwecken könnte, wenn er eine ſolche Heeresmacht in die Stadt verlegt wiſſen wollte. Um Meleander dieſe Sorge zu benehmen, ſo gefliſſentlich derſelbe ſie auch zu verhehlen ſuchte, ſprach er: »Theurer Freund, ſo wie du meine Flotte dort vor Anker ſiehſt, führt ſie zwölftauſend ſchwerbewaffneter Krieger und noch das Drittel dieſer Summe an Schleuderern und Bogenſchützen an ihrem Borde. Nicht minder hab' ich eine rüſtige Schaar Reiſiger bei mir: allein die Weite des Weges und die Größe der Laſt ſchreckten mich ab, viele Roſſe mit mir einzuſchiffen. Sey mir nur zur Vollzahl behülflich; ſie ſollen unter den Meinen ſchon Reiter finden. — Übrigens laß uns, um dieſem Lykon keine Zeit zur Erholung zu geben, meine Truppen ohne Anſtand landen. Da indeß das Ufer überall felſigt iſt, und der einzige Ort zum Aus-

ſchiffen ſie nöthigt, ihren Weg durch Panormus zu nehmen, ſo ſollen ſie nicht anders, als Kohortenweiſe, durchrücken. Ich denke mein Lager am Fuß des Berges zu nehmen. Sobald der Erſte Trupp das jenſeitige Stadtthor hinter ſich haben und bei mir angelangt ſeyn wird, ſoll ihm der Zweite und ſo fort, vom Geſtade in deine Hauptſtadt folgen. Deine Wachen halten dabei beide Thore beſetzt; Jenes ſowohl, zu dem wir hineinkommen, als Dieſes, wodurch wir ins freie Feld rücken.«

Meleander erklärte dieſe übergroße Beſorglichkeit durchaus für überflüſſig. Truppen, die unter Radobants Befehlen ſtänden, lieſſen im Punkte der Kriegszucht unmöglich etwas befürchten. Wenn ſein Freund eine Beſatzung in den Thoren für nöthig hielte, ſo möchte er ſie mit ſeinen eignen Leuten veranſtalten: er ſelbſt würde ſich nie für ſicherer, als unter deren Schutze, halten. — Es währte lange, ehe dieſer freundſchaftliche Streit die beiden Monarchen zum Ziele kommen ließ.

Sie ſetzten ſich darauf zu Pferde, und eilten auf den Hafenplatz, um bei der Landung der Sarden und Balearen gegenwärtig zu ſeyn, dieſe Truppen zu muſtern und ſie anzufriſchen. Um Radobants goldne Rüſtung wallte ein Purpurmantel, der ſie jedoch nur halb verdeckte;

ſein Haupt war ohne Helm, und ein Diadem wand ſich um ſeine Schläfe. Meleander war nicht minder in Rüſtung, und ſtahl durch ſeinen würdevollern Anſtand die Aufmerkſamkeit, ſo wie die Herzen aller Anweſenden.

Die Schleuderer machten den Vortrab bei dem Zuge durch die Stadt. Sie waren die Bewohner der balearischen Inſeln, und Jeder von ihnen mit drei Schleudern bewaffnet. Kein Volk der Erde verſtand ſich damals beſſer auf dieſe Waffe; auch war die Übung mit derſelben von Kind an ihre vorzüglichſte Beſchäftigung. Man rühmte von ihnen, daß ſie ihren Vogel im Fluge träfen, und daß ſie ſich jeden Fehlwurf zur Schande rechneten. — Ihnen folgten die Paniere der Sarden; bewaffnet nach Art ihrer Nachbarn, der Punier, mit großen glänzenden Schilden; mit einem kurzen Stichdegen im Wehrgehenk, deſſen ſie ſich bedienten, wenn ihre Pfeile verſchoſſen waren, und mit Helmen, größtentheils von Erz, die in der Figur von Bärenrachen und Löwenköpfen von ihren Scheiteln drohten.

Ein Heer, wie dieſes, brauchte einen vollen Tag zu ſeinem Durchzuge. Alexion und Timonides befanden ſich in Meleanders Lager, um die Hülfstruppen, ſo wie ſie aus der Stadt anrückten, in die ihnen abgeſteckten Verſchanzun-

gen zu geleiten. Sie brachten dieſe zur Vollkommenheit, indem ſie den Wall, den Meleanders Heer aufgeworfen, fortführten, und damit das vergrößerte gemeinſchaftliche Lager umgaben. Der König veranſtaltete eine reichliche Zufuhr, und befahl ſeinen Sikulern, mit den Garden wechſelſeitig Tiſch- und Zeltkameradſchaft zu errichten.

Eilftes Kapitel.

Bewegungen in Lykons Lager. Meleanders Güte entwaffnet einen Theil ſeiner Feinde. Lykons Gegenwirkung.

Nicht ganz ſo gut ſtand es in Lykons Lager zu. Sobald man hier die Gewißheit von der Erſcheinung Radobants und ſeiner Hülfsvölker einzog, bewährte ſich die Furcht bei gar Vielen als eine wirkſame Arzenei gegen ihren bisherigen Taumel. Jetzt erſt giengen ihnen die Augen auf über die Größe ihres Wagſtücks wider die Majeſtät des Thrones. Ihre Beſtürzung weiſſagte ihnen die nahe Zukunft der beleidigten Götter zur Rache, und ließ ſie nun in jedem kleinfügigen Umſtande die ſchrecklichſten Vorbedeutungen erblicken. Dieſe Muthloſigkeit fand eine neue Nahrung in der Entſchloſſenheit der beiden königlichen Heerführer, die nunmehr mit Zuverſicht auf die Zahl ihrer Truppen rechne-

ten, und ſich ſchämten, ferner noch gleich Belagerten hinter den Mauern zu verweilen. Sie rückten demzufolge ihr Lager vom Fuß der Anhöhe näher gegen den Feind vor, um, wenn er das Treffen ausſchlüge, entweder ſeine Verſchanzungen zu erſtürmen, oder ihn förmlich darinn einzuſchlieſſen.

Das Recht der guten Sache und das geheiligte Anſehn des Feldherrn ſind im Kriege nicht ſelten Dinge von entſcheidendem Gewicht. So machte das königliche Lager einen gewiſſen ehrfurchtsvollen Eindruck durch den Anblick der Wahrzeichen des Königthums, welche auf Meleanders und Radobants Gezelten hoch emporragten. Dies ſtützte in der Bruſt Jedes ihrer Krieger die getroſte Hofnung, indeß das pochende Herz des Feindes mit jedem Hinblick darauf die Verächtlichkeit der Sache, für die er ſtritt, nur noch tiefer fühlte.

Lykon war überzeugt, daß in ſeiner jetzigen Lage, ehe die Verzagtheit unter den Seinigen noch weiter um ſich griffe, eine Schlacht für ihn eine höchſt wünſchenswerthe Sache ſeyn mußte. Es freute ihn, daß die verbündeten Könige dieſem Wunſche entgegenkamen; denn ſchon am grauenden Morgen hatten ſeine Kundſchafter ihm hinterbracht, daß das königliche Heer in Schlachtordnung aus ſeinem Lager vor-

rücke. Ein Mann von ſeiner Geiſtesgegenwart konnte hiebei unmöglich auch nur Einen Augenblick verſäumen wollen. Sofort ließ er von der Spitze ſeines Zeltes einen Scharlachmantel wehen, und dadurch das Zeichen zum bevorſtehenden Treffen geben. Er flog durchs Lager; war aller Orten gegenwärtig, und bemühte ſich, bald den Soldaten, bald den Befehlshabern, durch Blick, Wort und Anſtand hofnungsvollen Muth einzuflößen. Kameraden!« rief er — »zählt doch eure wohlerrungenen Lorbeern; und dann ſagt, was ihr fürchtet? — Dieſen Meleander doch wohl nicht, der ſo eben von ſeiner Flucht einwenig verſchnauft? und dieſe Bande ſardiſcher Seeräuber doch wohl nicht, welche nicht ſowohl die Vorliebe für Meleander, als die Hofnung der Kriegsbeute nach Sicilien gelockt hat? — Laßt uns nur Einmal ihre Sieger geweſen ſeyn, ſo ſollt ihr ſehn, wie dieſe trefflichen Hülfsgenoſſen nichts Angelegentlichers haben werden, als Panormus auszuplündern, und dann ſich wieder einzuſchiffen, um einem neuen Fange nachzuſpüren! — Oder geſetzt denn auch, ſie hätten es ehrlicher im Sinn: wird's ihnen denn auch eben ſoſehr Ernſt ſeyn, ihr Blut für ein fremdes Volk, das ſie in keine Wege angeht, zu verſprützen! oder gegen Männer, als wir, zu fechten, die nie ſie gereizt haben? Sie wer-

den fliehen und Meleander ſeinem Schickſal überlaſſen, ſobald ſie die Erfahrung machen, daß ſie's mit Männern zu thun haben! Laßt ſie drohen! Wir wollen ihre Drohungen an ihnen ſelbſt wahr machen! Ha, Kameraden! Jeder Krieg zwar hat ſeine Gefahren: allein dabei vergeßt auch nicht, daß es nur ſelten einen giebt, der uns die Ehre hoffen lieſſe, zwei Könige auf Einmal unter unſrer Beute oder unſern Gefangnen zu zählen!«

Nach dieſer Anrede führte er ſein Heer aus den Verſchanzungen. Er opferte nach ſpartiſcher Kriegsſitte, um damit zugleich ſeine Truppen ihrer geglaubten Abkunft zu erinnern, dem Gott der Schlachten einen jungen Hund, und der beſtochne Opferprieſter ſchmeichelte den Schaaren mit der Entdeckung der günſtigſten Vorbedeutungen. Die Ordnung des Treffens war folgende. Auf dem rechten Flügel befehligte Menokrit, der Bruder Oloodemons; des Königs zwiefacher Feind, vermöge ſeines Partheienhaſſes ſowohl, als der ſeinem brüderlichen Herzen geſchlagnen Wunde. Auf dem linken Flügel, der unzugangbare Moräſte hinter ſich hatte, befand ſich Nabis mit den neugeworbnen Truppen und den unzuverläßigern Söldnern, damit die Unmöglichkeit der Flucht ihnen keine andre Wahl, als zum Siege, lieſſe. Lykon ſelbſt

ſelbſt führte, umgeben vom Kern ſeiner Leute, den Mittelpunkt an. Er ſaß zu Pferde, und ſein Blick mußte wohl ſchrecklich ſeyn, da ſoviel Leidenſchaften auf Einmal in ſeiner Seele ſich durchkreuzten, und es hier nur den Tod oder die Krone galt.

Er wollte den Angriff des Feindes, der ſich dazu auch anzulaſſen ſchien, feſtes Fußes erwarten. Allein unverſehens ſprengte aus Meleanders Heere ein einzelner Mann zu Pferde hervor, dem in gehöriger Entfernung einige Bewaffnete gleichſam zur Bedeckung folgten. Auf etwas mehr als der Hälfte des Zwiſchenraums machte er halt; immer noch getrennt von ſeinen Begleitern, und durch Zeichen winkend, daß er eine Unterredung begehre.

Lykon ſchickte darauf einen ähnlichen Trupp, und an deſſen Spitze einen Mann ab, auf den ſich im Fall einer Unterhandlung ſogut, als eines Zweikampfs zu verlaſſen war; denn er muthmaaßte, daß es Einer von Meleanders jungen Tolldreiſten ſeyn könnte, der durch ein einzelnes Gefecht das Vorſpiel zum allgemeinen Handgemenge machen, und ſich auf dieſe prahleriſche Art einen Gegner herausfordern wollte. Einer ſeiner dahin abgeſchickten Leute aber kam wieder, und verkündigte vor Aller Ohren, daß

jener Mann ein Herold von Meleander mit Stab und Wapenrock wäre.

Ein erwartungsvolles Staunen ergriff das ganze Heer. Niemand begriff, was der Feind mit den Waffen in der Hand noch anzubringen haben könnte? Schon war das Schwerdt zum gegenſeitigen Morde gezückt — und es ſollte noch die Rede von Frieden und Verträgen ſeyn? — Sobald jedoch der Herold ſich vom Kreiſe einiger Hörer umgeben ſah, hub er an: »Vernehmt meine Rede! Wer Reue im Bu»ſen fühlt über ſeinen Abfall, der trete über »noch vor Abend in unſer Lager! Die Milde »des Königs deckt den Schleier der Vergeſſen»heit über jede Verſchuldung bis heute. Wie »auch ihr Name laute — kein Geſetz und kein »Richtſtuhl ſoll ſie ahnden! Sein königliches »Wort ſey das Siegel auf dieſe allgemeine Ver»zeihung.« — Mit dieſen Worten warf er eine ſtarke Handvoll Zettel gleiches Inhalts unter ſie; wandte ſein Roß, und verſchwand unter der Schaar ſeiner Begleiter, die ſeiner ohnfern davon erwarteten.

Mehr denn zwanzig Soldaten waren Zeugen dieſes Auftritts geweſen. Als ſie bei ihrem Heere wieder angelangt waren, erhob ſich alsbald ein Ziſcheln durch die Glieder; Alles fragte, und Jeder erzählte ſeinem Nachbar von des

Herolds Anbringen. Lykon knirſchte vor Wuth, da er wider Vermuthen wahrnahm, wie begierig dieſe Zeitung von Mund zu Munde gieng. Gleichwohl verbarg er ſeinen Unmuth, und: »Wohlan, Kameraden!« rief er — »Wir wollen Meleander zu Willen ſeyn! Wir wollen ihm unſern Beſuch machen; aber unſre Klingen ſollen mit von der Geſellſchaft ſeyn! Daß er ſchicken und uns zu ſich in ſein Lager laden muß, nehm' ich für eine erwünſchte Vorbedeutung an. Traun! ich rechne darauf, daß wir heute noch als Sieger dort unſre Abendmahlzeit halten werden!«

Während er ſeinen Haufen mit ſolchen Vorſtellungen Muth einſprach, erfuhr er, daß die Könige ihre Abſicht, heute noch zu ſchlagen, aufgegeben hätten. Dagegen bezöge ein Theil ihres Heers eine Anhöhe im Angeſicht des Lagers, um die Abtrünnigen bei ſich zu empfangen. »Auch gut!« erwiederte Lykon — »So will ich ſie denn zur Wehr auffordern, dieſe Verſucher unſrer Treue und Redlichkeit! Ich will ſie lehren, mit dem Schwerdt, und nicht mit ſchändlicher Heimtücke ſtreiten! — Geht, meine Kinder! Sammelt euch unter eure Fahnen! Geſtehen ſie's nunmehr doch ſelbſt, daß ſie uns nicht gewachſen ſind! Auf, daß wir ſie erdrükken! Die Götter ſind mit uns!«

Nur mit halbem Herzen that das Heer ſeinen Befehl. Er mußte zuſehn, wie ſie unter einander flüſterten, und wie der bei weitem größern Hälfte der Muth entſank. Noch mehr nahm dieſe unglückliche Stimmung Überhand, als Acegoras durch ſeinen Übertritt den Anfang machte, die Zuſage des Königs auf die Probe zu ſtellen. Er galt für einen Mann von nicht gemeinem Rufe; edlen Geſchlechts, und reich an Freunden. Nicht ſowohl ſeine Neigung, als der Drang der Umſtände hatte ihn in Lykons Parthei verflochten. Er erwog, daß ſein Entſchluß ihm um ſo gewiſſere und größere Gnade auswirken würde, je früher er denſelben ausführte; und ſo brach er mit etwa vierzig Soldaten und einigen ſeiner Vertrauten durch; ſprengte glücklich über die Ebene, die beide Heere ſchied, und ſtreckte bei dem nächſten von Meleanders Poſten die Waffen.

Man führte ihn zum Könige. »Mein Herr und Gebieter!« ſprach er — »Ich fürchte nicht, daß man um dieſes Schrittes willen mich einen Überläufer ſchelten werde. Was habe ich anders gethan, als daß ich mich dem Dienſt einer durch ſich ſelbſt unhaltbaren Sache entzogen habe, um mich unter das Panier der Ehre und des Rechts zu ſtellen? Hab' ich gegen dich gefehlt, ſo laß mich's wenigſtens tröſten, daß ich

nur ſpät dem Bunde der Empörung beigetreten, und daß ich heute von Allen der Erſte bin, der zu ſeiner Pflicht zurückgekehrt iſt.«

Der König würdigte ihn einiger Worte des Beifalls; ließ ihn wegen der Verdienſtlichkeit ſeines heutigen Vortritts eine Belohnung hoffen, und ſchickte ihn darauf an Alexion ab. Dieſer hatte den Auftrag, die Übergewanderten genau zu beobachten, damit ſie nicht etwa unter dem Schein der Reue irgend einen verrätheriſchen Streich ausführten. Man führte ſie demnach auf einen freien Platz neben dem königlichen Lager, wo ſie entwaffnet wurden, und den Eid der Treue ſchwuren. Acegoras nebſt noch zwei Andern, erhielten jedoch in Betracht ihrer Familie ihren Degen wieder, und man gab ihnen ihren Platz unter den Großen in Meleanders Gefolge.

Indeß ward unter Lykons Truppen der Wankelmuth ſichtlich immer allgemeiner. Viele ſchlichen ſich auf Umwegen davon. Einige folgten dem Vortritt ihrer Kameraden freiwillig; Andre lieſſen ſich auf Zureden mit fortziehen. — Endlich gährte jählings ein Entſchluß in Lykons Seele auf. Er beſtieg eine in der Eile von Raſen aufgeführte Bühne, und gebot der Verſammlung, daß ſie mindeſtens mit Stillſchweigen auf ſeinen Vortrag achten ſollte. Dieſe Ruhe erfolgte.

»Männer!« ſprach er — »leiht mir ein Wort, womit ich euch nennen könne! — Kameraden? Die ſeyd ihr nicht! — Meine Widerſacher? — Ach, dazu möcht' euch mein Herz nicht! — Welchen Namen ihr aber auch verdienen mögt — den Titel von Verräthern und Abtrünnigen wenigſtens will ich euch erſparen. — Euer Feldherr entläßt euch! Streckt die Gewehre, Sikuler, nnd geht heim in eure Hütten! — O, ich ſehe es nun — Nicht mir zu Liebe — nein, um mich zum Verfechter, zum Redeführer zu haben, ſeyd ihr ins Feld gezogen! Wohl denn! ſo geb' ich euch euern Eid zurück; ſo entzieh' ich mich der undankbaren Mühe, für eure Wohlfahrt zu wachen! Ich will der Tyrann nicht ſeyn, der euch Gutes thut wider euren Willen. — Zwar hatt' ich den ſchönen Traum, euch frei zu machen, euch zu Siegern zu machen; und ihr war't es ſchon mehr als halb! — O Männer! Männer, welch ein Unhold hat denn eure Herzen zu Furcht bezaubert, daß ihr im entſcheidenden Augenblick das entehrende Bekenntniß eurer Feigheit im Angeſicht eines aufgebrachten erbitterten Feindes ablegt, und euern Nacken unter ſein Mordbeil beugt? Die Güte eurer Sache gab euch einen Freibrief; und nun klagt ihr euch ſelbſt durch eure Reue an als Schuldige! O, euer Schick-

ſal erregt noch mehr mein Mitleid, als euer Leichtſinn meine Verachtung! — Geht denn! geht, wie ein Opferſtier zum Altar! Gleichviel, ob Meleander im erſten Aufwallen des Zornes euch hinwürgt, oder ob er euch zu einer langſamen, aber ſichern Rache aufmäſtet! Geht, während ich mit Männern von probhaltiger Treue der Sache des Rechts und der Freiheit fortdauernd mich annehmen, und — wie ihr heute auch an mir handeln mögt! — Meleanders Meineide gegen euch an ſeinem Leben rächen werde! — O ja, ihr Himmliſchen! danken muß ich euch, daß ihr noch vor der Stunde des Streits den ſchwankenden Leichtſinn geſchieden habt von der felſenmüthigen Tapferkeit! Die Schaar der Biedermänner hätte können bleich werden durch das Beiſpiel der Verzagtheit, ſelbſt im Getümmel der Schlacht! Jetzt wird ſie geſichtet durch der Memmen Rücktritt! — Kinder eures Vaterlands, ſo ſchlimm meynen es die Unſterblichen mit Sicilien noch nicht, daß nicht eurer Herzen größre Halbſchied unbefleckt und ihren Schwüren treu geblieben! An ihren Blicken, an der Röthe des Unwillens auf ihren Wangen erkenn' ich ſie! — ihres Unwillens mehr über eure Verblendung, als über den Verluſt ſolcher Kampfgenoſſen!«

Mit der letzten Sylbe verließ Lykon ſeinen

Standplatz, und wiederholte ſeine Erlaubniß, daß ſich entfernen könne, wer länger nicht bleiben wolle. Dies Wort im Munde eines Feldherrn, den ſie noch vor wenig Stunden ſchier angebetet, weckte die Meiſten zur Beſchämung auf. Es verſtrickte ihm die Herzen einer großen Menge von neuem wieder; vor allen aber derer, die auſſer dem Verbrechen der Empörung ſich noch irgend einer andern Unthat ſchuldig wußten, oder deren Dürftigkeit ſie einen nahrloſen Frieden als eine gleich ſchreckliche Strafe fürchten ließ.

Dagegen eilten wieder Andre ſchaarenweiſe davon, und begaben ſich, bald auf Schleifwegen, bald öffentlich und ungeſcheut ins königliche Lager. Die Zahl der Auswanderer war nicht geringer, denn funfzehntauſend. Meleander konnte nicht aufhören zu verſichern, daß dieſer Tag, der ihm funfzehntauſend Bürger wiedergeſchenkt, ſeinem Gefühle höher ſchmeichle, als ein Sieg es gekonnt hätte, den er mit ebenſoviel Leichen erkaufen müſſen. — Lykon, beſtürzt über ſeine Einbuße, bezog ſein Lager mit dem Reſt der Treugebliebnen wieder; indeß die beiden Könige, die als Sieger aus dem unblutigen Kampfe davongegangen, vor der Menge der Glückwünſchenden ſich nur mit Mühe zu laſſen wußten, die ſich in die Wette beeiferten,

ſie bei Hand oder Mantel zu erfaſſen, und ſelbſt froh waren, nur ihrem Roß und ihren Fußſtapfen, ſo gut ſie konnten, ſich genähert zu haben.

Zwölftes Kapitel.

Nachrichten vom alten Geſchlecht der Kyklopen. Katana's Entſetzung und Beſchreibung des Ätna.

Als die verbündeten Könige wieder ins Lager kehrten, erwartete ſie eine ſonderliche Anzeigung, die nach dem Dafürhalten der Zeichendeuter von der glückhafteſten Art war. Meleanders Leute hatten ſein Zelt, weil es an keinem zuträglichen Ort aufgeſchlagen war, auf eine Erhöhung verſetzen wollen. Indem ſie dabei die Erde aufwarfen, um die Zeltſtangen, wogegen die aufgeſpannten Wände ſich lehnen ſollten, einzuſetzen, ſtießen ſie auf einige Gebeine, die zwar dem Anſchein nach zu einem Menſchengerippe gehörten, aber zugleich auch von einer Größe waren, welche das gleichzeitige Körpermaaß bei weitem übertraf. Man hielt ſie deshalb allgemein für die Reſte irgend Eines aus dem Geſchlecht der Kyklopen, und die Zeichendeuter ermangelten nicht, darinn den deutlichſten Fingerzeig zu finden, daß ganz Sicilien ſich zu Meleanders Füßen legen werde: denn —

fragten ſie — was hatte Sicilien jemals Stärkeres aufzuweiſen, als dies Geſchlecht? und haben dieſe Kyklopen ſelbſt ſich dem Könige nicht dadurch unterworfen, daß ſie ſich unter dem Fußboden ſeines Gezeltes finden laſſen?

Auch hatten Meleander und Radobant die Verſchanzungen des Lagers noch nicht erreicht, als bereits der Chor der Wahrſager dieſe gewaltigen Knochenreſte mit ſchmeichelhaften Glückwünſchen vor ihnen aufſtellte. Radobants Erſtaunen dabei war in Vergleichung mit Meleander, welcher dergleichen Rieſengebeine ſchon öfter geſehen, um ein Großes auffallender. Bisher hatte er dieſe Kyklopen immer nur für die phantaſtiſchen Geſchöpfe der Dichter gehalten. Als er ſich nunmehr aber durch ſeine Sinne eines Beſſern überzeugte, und doch zugleich Meleander bei einem ihm ſelbſt ſo ganz neuen Anblick durchaus nicht aus ſeiner gewöhnlichen Faſſung kommen ſahe; ſo ſtieg ſeine Neugier nur noch höher, ſich über die Art und Sitten, den Urſprung und Untergang dieſer rieſenhaften Menſchenart zu belehren.

Meleander bemerkte mit Vergnügen, daß man die Seltenheiten ſeines Landes einer ſolchen Nachfrage werth hielt. Er hatte ohnehin die Sorge für die kriegeriſchen Vorfälle dieſes Tages und die Sicherheit des Lagers in Eury-

medes Hände übergeben; und da er ſich großen⸗theils von ſeinen ſardiſchen Gäſten umgeben ſa⸗he, und zu Bezeugung ſeiner wahrhaft königli⸗chen Sinnesruhe ſich zu einer aufgeweckten Un⸗terhaltung vorzüglich aufgelegt fühlte, ſo fieng er auf ihrem fortgeſetzten Gange ins Lager fol⸗gendermaaßen an:

»Die Meynungen über den Stamm dieſer Kyklopen ſind ſehr getheilt. Einige erklären ſie für ein rohes Volk von Waldbewohnern: An⸗dre hingegen laſſen ſie nicht nur ein äuſſerſt re⸗ligiöſes, ſondern ſogar ein von den Göttern ſelbſt entſproſſenes Geſchlecht ſeyn, das die Ge⸗filde dieſer Inſel urſprünglich bewohnt, und ſtets einen einfachen ſchuldloſen Wandel unter ſich geführt habe. Gewiſſer iſt's, daß ihre Größe das gewöhnliche Menſchenmaaß über⸗ſtiegen haben müſſe. Und das iſt's vielleicht, was die fremden Nationen zu dem Vorurtheil veranlaßt haben mag, als ob in einer ſo unge⸗heuren Fleiſchmaſſe auch eine grauſame Seele wohnen müſſe. Darum ſcheuten ſie dann auch allen Verkehr mit ihnen, und ſtießen immer noch im erſten Schrecken über dieſen Anblick wieder ab vom Ufer.

»Das Dunkel der Vorzeit wirft ſeinen un⸗durchdringlichen Schatten auch über die Urge⸗ſchichte, die bürgerlichen Einrichtungen und die

etwannigen Unthaten dieſes Menſchenſtamms. Soviel glaubt man, daß die Kyklopen die Höhlen am Ätna und bei Leontium bewohnt haben mögen. Und was Wunder auch, daß das graue Alterthum die Spuren ihres Daſeyns ſo ganz verwiſcht hat, wenn ſie ſchon längſt vor Saturns Epoche hier geherrſcht haben, und gleichwohl die Feſten ſeiner von ihm erbauten Hauptſtadt auch nicht einmal mehr in ihren Ruinen vorhanden ſind? Was wir allein von den Kyklopen noch haben, ſind ihre Gräber; aber auch dieſe finden ſich ſelten anders, als in unterirdiſchen Grotten, deren Mündungen in der Folge entweder durch Erdfälle oder Schutthügel verſtopft worden ſind. Oft jedoch entdeckt ſie uns der Zufall; und dann reißt uns die Unermeßlichkeit dieſer Leichname und die unverloſchnen Lebensſpuren in ihren Zügen, nebſt dem Märchenhaften in ihrer ganzen Bildung, ſchier mit ſich in die Zeiten der Fabelwelt fort.

»Ich ſelbſt befand mich einſt in der Nähe von Syrakuſa auf der Jagd, als mein Leithund, wie wenn er einem Wilde nachſpürte, bei dem unzugangbaren Schlund einer Höhle unabläſſig vorwärts dringen wollte. Sein Anſchlagen zog uns endlich dahin. Beim Anblick der niebetretnen ehrwürdigen Grotte fühlte ich eine Art von grauenhaftem Schauern. Doch erfaßte ich

zuletzt ein Herz, dem Abentheuer, das ſich mir hier ſo ſonderbar in den Weg warf, noch ferner nachzugehen. Ich ließ die Dornen und das Geſträuche nach Möglichkeit hinwegräumen, und ſahe mich zuförderſt in der Mündung ſelbſt um, ſoweit mein Auge bei dem ſchwachen Lichte tragen wollte, das dazu nur allein durch den Eingang hineinfiel. Das Felſengewölbe ſenkte ſich in die Tiefe, wohinab ſteinerne Staffeln führten.

»Nun ließ ich Fackeln bringen, und wagte mich mit einem kleinen Gefolge in den Schooß der Erde. Die Kühlung und die todtenſtille Einöde hatten etwas Herzbeklemmendes. Durch eine enge Vorhalle traten wir in eine Erweiterung, wo die Höhle in ihrer ganzen großen Ausdehnung vor uns lag. Über uns hiengen Zacken von Tuffſtein herab; ringsherum ſchimmerte uns von den tröpfelnden Seitengewölben eine glänzende Steinkruſte gleich dem Eiſe entgegen. Allein in der Mitte lag ein ungeheures Felsſtück, welches, wie der Augenſchein es lehrte, die Natur ſelbſt dahin gegründet haben mußte; und darauf ausgeſtreckt ruhte ein Ungethüm — Faſt ſcheue ich mich, dieſer Erzählung noch Ein Wort beizufügen! Wie ſollt' ich auch Glauben bei dir hoffen, theurer Freund, da ich dieſen meinen Augen und Händen, was ſie geſehn und angetaſtet haben, kaum zu glauben

mich getraue? Doch, laß mich's ausreden, damit ich wenigſtens mich ſelbſt berede, wovon ich Zeuge geweſen!

»Was auf dem Felsſtück lag, war eine erſchreckliche Maſſe in der Form eines vollſtändidigen menſchlichen Körpers. Bloß ſeine Größe ließ uns zweifeln, ob dies wirklich ein Leichnam ſeyn könne. Es währte lange, ehe wir näher traten; und noch länger, ehe wir es wagten, Hand an eine Geſtalt zu legen, die uns ungewiß ließ, ob wir eine Erſcheinung oder ein Geſpenſt des Erebus vor uns ſähen. Das Haupt war nicht nur noch mit Haaren bedeckt, ſondern ſelbſt die kleinſten Geſichtszüge hatten ſich unverſehrt erhalten. Ein ſchrecklicher Bart hieng ihm über die Bruſt herab, und verfloß oberwärts die Backen herauf mit dem Lockenhaar. Seine Schenkel, ſeine Arme, ſeine Füße, gleich Meilenzeigern, magſt du dir hinzudenken! — Ein treffliche Bildſäule,« dacht' ich bei mir ſelbſt — »wenn ſie unter dem Meiſſel der Kunſt hervor»gegangen! Drehte ſie aber Mutter Natur »auf ihrer Scheibe ab: warum mag ſie doch »dieſe majeſtätiſche Form bei uns ſchwachen »Menſchengebilden über Seite geworfen ha»ben!« —

»Unſer Erſtaunen löſte ſich, wie es wohl pflegt, allmählig in Neugier auf. Ich war der

Erſte, der eine Hand an dieſe Maſſe zu legen wagte. Allein was ich auch immer berührte, zerfiel mir unter den Fingern in Aſche. Dies entſchied denn freilich die Frage, ob wir wirklich einen menſchlichen Körper vor uns ſähen. Wir nahmen das Maaß von deſſen Länge, ehe er unter unſern wiederholten Berührungen gänzlich zerſtäubte, und befanden ſämmtlich, daß ſie ſich auf volle zwanzig Ellen erſtrecken müßte. Meine Abſicht war zwar, die Reſte dieſes Göttersohns als ein Heiligthum und unverſehrt ruhen zu laſſen: allein indem ich dieſen frommen Gedanken bei mir beſchloß, ward das Rieſengebild unter den Händen meiner Leute zu einem geſtaltloſen Aſchenhaufen. Was ſich noch allein übrig erhielt, waren die Knochen am Hinterhaupt, die Rippenwölbung und die Schienbeine, die denn allerdings auch der Laſt entſprachen, welcher ſie zur Stütze gedient. Ich habe ſie aufbewahren laſſen, und du wirſt ſie in der Halle des Neptunentempels zu Syrakuſa, wo ſie ihren Platz gefunden, anſtaunen können.

»Daß dieſer Leichnam nicht aus dem Geſchlecht der Kyklopen geweſen ſeyn ſollte, leidet bei mir im mindeſten keinen Zweifel. Häufig noch finden die Landleute dergleichen vollſtändige Todtenreſte von ähnlicher Ausmeſſung in Höhlen, oder graben ihre Gebeine aus der Erde

mit hervor. Allein da es hier auf eine beglaubte Erzählung ankam, ſo wollte ich lieber eines Falls erwähnen, von dem ich als Augenzeuge ſprechen könnte. Und auch dieſe Knochen hier, ſo gewaltig ſie immer ſeyn mögen, haben meine Sikuler nicht, wie du vielleicht glauben möchteſt, darum zu uns gebracht, weil ſie mir dadurch einen völlig neuen Anblick zu geben gedächten, ſondern weil unſre Wahrſager ein glückliches Anzeichen in dem Umſtande finden, daß ſie gerade unter dem für mein Gezelt beſtimmten Platze entdeckt ſind.«

Die Erzählung währte noch, als ſie das Zelt erreichten, wo jener Knochenfund gemacht worden. Radobant war dieſen Abend Meleanders Gaſt, und auch die Vornehmeren des beiderſeitigen Gefolges wurden mit zur Tafel gezogen. Unter den Äuſſerungen ihrer Freude über die Rückkehr eines ſo beträchtlichen Theils der Empörer zu Pflicht und Gehorſam, und über alle die glücklichen Ereigniſſe dieſes Tages, langte ein Soldat mit Briefen für Meleander an. Sie kamen von dem königlichen Befehlshaber in Katana, und ihr Inhalt war von der erwünſchteſten Art.

Katana hatte durch ihre unverbrüchliche Treue gegen den rechtmäßigen Landesherrn ſich eine Belagerung zugezogen, wobei Anaximander,

der, Lykons Neffe, befehligte. Seine Anſtalten hatten ſie bereits ſchier aufs Äuſſerſte gebracht, als der Ätna in einem unverſehenen heftigen Ausbruche mit einer gewaltigen Saat von emporgeſchleuderten Felsſtücken und einem Aſchenregen, drei glühende Lavaſtröme aus ſeiner Mündung ſpie, die, als ob ſie dazu beſtellt wären, ſich ſämmtlich in Anaximanders Lager ergoſſen. Dieſe Naturſcene ereignete ſich mitten in der Nacht, und der Feuerſtrom ſtürzte Menſchen und Vieh, Maſchinen, Zelte, Waffen und kurz Alles, was er auf ſeinem Wege fand, mit ſich zu Boden. Wenigſtens dreihundert Krieger wurden dabei ſein Opfer. Anaximander ſelbſt ward beſchädigt; und weil alle ſeine Veranſtaltungen ſo gut als vernichtet waren, ſo ſah er ſich gezwungen, die Belagerung am nächſten Tage aufzuheben. Die Kataneſer thaten dabei einen glücklichen Ausfall; hieben nieder, was Widerſtand leiſten wollte, und riſſen Anaximander ſelbſt aus der Sänfte, worinn er ſich zu Lykons Lager tragen ließ. Jetzt fragten ſie beim Könige an, wie er ihn behandelt wiſſen wolle?

Dieſe Nachricht, an deren wiederholten Vorleſung man ſich nicht ſatt hören konnte, war das Signal zu einem Jubel, darinn ſowohl die Gäſte, als die Diener an der Tafel, mit einander wetteiferten, und wobei ſie mit Mund und

Hand nicht wenig laut wurden. Die königliche Wache vor dem Gezelte folgte dieſem Beiſpiel, und ſo verbreitete ſich die fröliche Botſchaft ſchnell, wie ein Steppenfeuer, durchs ganze Lager. »Wozu noch Schwerdt und Mannskraft?« rief der helle Chor — »Die Götter ſelbſt und die Elemente ſogar ſtreiten für die Sache der Könige!« Die Standbilder der Himmliſchen wurden überall mit Kränzen geſchmückt; man ließ Blumen auf die Könige regnen, und das zudrängende Gewimmel der Krieger wagte ſich bis ins königliche Gezelt und ſelbſt bis ins Tafelgemach.

Sobald dieſer Freudentaumel ſein Gleichgewicht einwenig wiedergefunden hatte, trieb Radobants Neugier ihn zu der Frage: Wie es doch möglich geweſen, daß der Ätna ſich zu Anaximanders Gegner habe aufwerfen können? und ob ſich's wohl denken laſſe, daß ſich aus einem felſigten Berge eine ſolche Maſſe Feuers entwickeln ſollte? — woher dieſer Brand in ſeinen Eingeweiden wohl rühren, und wieviel oder wenig die Art und Natur des Bodens zu dieſen Erſcheinungen beitragen möchte?

Meleander verſetzte darauf in der Kürze: Der Ätna ſey der höchſte unter ſeinen Brüdern in Sicilien. Seine brennbaren Beſtandtheile, durch tief in ſeinem Innern verſchloßne Winde

in Gährung gebracht, ſchäumten empor bis zu ſeinem geſpaltenen Gipfel, und riſſen ſich in Flammen los aus ihrem Kerker. »Doch« — ſetzte er hinzu — »nicht immer lodert dieſer Brand in heller Glut gegen den Himmel. Oft iſt es nur eine ſchwarze dicke Rauchſäule, die in langen Wirbeln ſein blaues Gewölbe umzieht, und aus deren Dunkel zu Zeiten eine glühende Aſche ſprüht. Seltener ſchon geſchieht's, daß dieſer Wirbel eine Heftigkeit gewinnt, um auch Flammen mit ſich emporzureiſſen und die Gegenden ringsumher in Wüſten zu verwandeln. Begiebt ſich's aber, ſo wälzt ſich aus dem Gipfel des Berges ein verdichtetes Feuer hervor, das ſich gleich einem Waldſtrome bergabwärts hernieder zieht, und zerſtört, was ihm in ſeinem Laufe begegnet. Ein Gebrüll begleitet dieſe Ausbrüche, das den Donner des Himmels beſchämet, und das die erſchreckten Völker fürchten läßt, der Ätna, ſo groß er daſteht, möchte zerſtieben und ganz Sicilien in ſeinem Falle verſchütten.

»So wunderbar aber dies Gepraſſel iſt, ſo wunderbar iſt auch die Kraft, womit das Feuer ungeheure Steine aus dem Abgrund auf die Gefilde ſchleudert. Noch überzogen mit Ruß und Schlacke beweiſen ſie durch ihren bloßen Anblick, daß ſie die losgeſprengten Brocken eines großen

wallenden Schmelztiegels ſeyn müſſen. Ihnen folgt von eben dieſem Heerde ein ſolcher Strudel von Aſche und der ſich Anfangs durch ſeine eigne Kraft und dann auf dem Rücken der Winde ſo hoch emporwirbelt, daß er auf viele Meilen weit die Fluren hoch bedeckt, die Ernten vernichtet und den Boden undankbar gegen die Hand des Fleiſſes macht. Dieſer Bund zum Verderben, den Stein- und Aſchenregen und vorzüglich die Lavaſtröme mit einander ſchlieſſen, verſchüttet nicht blos die Heerden, oder die Hütten ihrer Hirten; ſondern auch die dickſten Wälder zerknicken gleich Halmen, wenn ſein tödtender Hauch ſie trifft, und ganze Städte ſchon ſind Opfer ſeiner zerſtörenden Wuth geworden. So liegt Katana zwiſchen Berg und Meer in einer der reizendſten Gegenden, wenn ſie nur den Ätna zum beſſern Freunde hätte, gegen deſſen Feuerfluthen ſie nur mit Mühe durch einen gewaltigen Damm ſich ſchützt. Lykons Truppen hatten ſie umzingelt: allein, wie du hörſt, ſo hat auf Rath der Götter der Flammenſtrom des Berges, anſtatt wie ſonſt unſre Zuchtruthe zu ſeyn, uns diesmal die weſentlichſten Dienſte leiſten müſſen.

Meleander endigte ſeine Erzählung; und ſie ſowohl, als die Fröhligkeit des Mahls, gaben die Veranlaſſung zum Übergleiten des Geſprächs

auf eine Menge verwandter Gegenſtände. Alles, was Sicilien Eigenthümliches und Ausgezeichnetes aufzuweiſen hatte, kam dabei an die Reihe; und nicht zufrieden, die Wahrheit dabei zur Gefährtinn zu haben, verlor man ſich mit Vergnügen in die erträumten Gebiete der Dichtkunſt und der Fabel. So überſchlich ſie die Mitternacht. Sobald der Schall der Trompete ihr Daſeyn ankündigte, gab Meleander das Zeichen, die Tafel aufzuheben. Schon war man im Begriff, ſich zu erheben und das Gaſtmahl mit einer Libation zu ſchlieſſen, als plötzlich ein wildes Geſchrei und ein grenzenloſer Tumult durch's ganze Lager ſich erhob, und jeden Gedanken des Frohſeyns aus den Seelen der Anweſenden ſcheuchte.

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Lykons Kriegsliſt und Angriff. Alexion endigt durch eine männliche That die bürgerliche Fehde.

Mit nicht geringer Unruhe im Herzen war Lykon in ſein jetzt ziemlich verödetes Lager zurückgekehrt. Bei dieſem niederſchlagenden Anblick gährte es wild in ſeinem Buſen auf; und mit der geſpannteren Überlegſamkeit der Verzweiflung beſann er ſich nicht lange, ſein großes Spiel auf Einen gewagten Wurf zu ſetzen. Er ſah nur zu wohl ein, daß es der ſchleunigſten Wirkſamkeit bedürfe, um ſeine ſchon halb verlorne Sache zu retten, und daß dieſe Nacht, wenn er ſeine Truppen darinn zum ruhigen Nachdenken kommen lieſſe, nur mehr als zu lang ſey, um ihnen nicht den Rath der Sicherheit zuzuflüſtern. — Und wie dann? wenn ſie, nicht zufrieden mit ihrem bloßen Abfall, ſich durch die Verhaftung ihres Feldherrn bei Meleander ein noch höheres Verdienſt zu erwerben

ſuchten? Der Unglückliche hat nur zu gewöhnlich Alles zum Feinde! Seine Hülfsquellen erſchöpft — zu ſchwach gegen die verbundnen Könige im offenbaren Angriff: was mochte ihm übrig bleiben zu ſeiner Rettung, als die Anwendung einer Kriegsliſt, während er noch Schaaren um ſich her erblickte, die ſeinen Winken folgten, und während der Taumel der Freude in Meleanders Lager noch im erſten raſchen Umſchwung wäre? Vielleicht, daß er die Sichern überraſchte, zumahl er Nacht und Finſterniß auf ſeiner Seite hätte, welche jeden ſeiner herbeigeführten Schrecken verzwiefachen würden. Selbſt Beſchleunigung ſeines Untergangs müſſe dem Mann für Wohlthat gelten, der nichts als eine lange Seelenfolter vor ſich ſieht.

Dieſen Gang hatten Lykons Überlegungen genommen, als er ſeine vornehmſten Werkzeuge zuſammenberief, und dann mit der Hand aufs feindliche Lager deutete.« »Was meynt ihr wohl,« ſprach er ſie an — »daß dieſe blutloſen Sieger jetzt ſchaffen mögen? Die Trunkenheit der Freude hat ihre Gebeine gelähmt; und es ſteht nun bei uns, ſie als Opfer mitten unter ihren Siegeskränzen hinzuwürgen. — Auf denn, meine Freunde! laßt uns des Vortheils gebrauchen, den unſre Flüchtigen uns zugewandt haben. Ihre Erſcheinung dort hat, als wäre ſie

die Zuſicherung des ſchon geendigten Krieges, jeden Feindesarm erſchlafft. Laßt uns nun herſtürzen über die Unbedachtſamen; jemehr ihrer ſind, je unauflöslicher werden ſie in der Schlinge der Verwirrung ſich ſelbſt verſtricken!«

Sein Vorſchlag fand den einſtimmigſten Beifall. Alle giengen ſie zu den Ihrigen und munterten ſie auf, nach der Palme des Siegs zu greifen, welchen die Götter ſelbſt ihnen darböten. Jene Unwürdigen wüßten ihr Glück nicht zu nützen, darum wolle ſich's nun in die Arme der Verdienteren werfen. Es gelte mehr nicht, als einen Kampf mit ſchlaftrunkenen und weinberauſchten Schwächlingen. Und um auch vom Unwillen ihrer Krieger Vortheil zu ziehen, ſetzten ſie hinzu: Hier ſey keine Wahl, als entweder in dieſer Minute den Feind zu erdrücken, oder in der nächſtfolgenden ſich von ihm eines ähnlichen Schickſals zu gewärtigen. — Alles gelang! Das Dunkel der Nacht und die Freude, Theilnehmer dieſes Überfalls ſeyn zu ſollen, begeiſterten das Heer zu einem ungewöhnlichen Muthe; und vorzüglich waren all die Vielen, welche wegen ihrer ehemaligen Unthaten Größe auf keine Vergebung zu rechnen hatten, feſt entſchloſſen, zu ſiegen oder doch ihr Leben theuer zu verkaufen.

Schon deckte die tiefſte Nacht mit ihrem

Schleier die Erde, als Lykon mit dem Heere aufbrach. Er hatte es getheilt, um den Feind von mehr als Einer Seite her in Beſtürzung zu ſetzen. Es gab zwei Wege ins Lager der Könige. Der Eine, der in gerader Richtung dahin führte, gieng ohne einiges Hinderniß durch die Ebene, und auf dieſem ſetzte Lykon ſelbſt ſich in Bewegung: der Andre, wenn gleich vielleicht noch näher, war beſchwerlicher und überall mit Geſträuch verzäunt. Menokrit, der dieſen letztern mit einem Theil des Heeres einſchlug, hatte Befehl, nur ganz gemachſam vorzurücken, und eher nichts zu unternehmen, als bis er aus dem Getümmel würde abnehmen können, daß Lykon bereits mit den Vorpoſten zum Handgemenge gekommen. Dann ſollte auch e r mit lautem Feldgeſchrei die Verſchanzungen ſtürmen; denn da ſich erwarten lieſſe, daß die dort ausgeſtellten Poſten ſich gegen Lykon gewandt haben würden, ſo dürfte dieſe entblößte Seite entweder keinen Widerſtand leiſten, oder doch ihre Vertheidigung einen beträchtlichen Theil der feindlichen Macht wieder dahinziehen.

Beide Haufen zuſammengenommen waren mehr als zwölftauſend Mann ſtark, und alſo immer noch beträchtlich, um ſich Hofnung zum Siege machen zu können, wenn man dazu nimmt, daß die Tapferkeit der Verzweiflung ſie

nothwendig noch furchtbarer machen mußte. Still rückte der Zug vor, bis Meleanders ausgeſtellte Wachen ſich durch einen plötzlichen Anlauf in der Mitte des Feindes ſahen, welcher keinerlei Kunſtgriffe aus der Acht ließ, um ihr Entſetzen vollſtändig zu machen. So hatte derſelbe mit Vorbedacht eine weit ſtärkere Zahl von Trommeln und Hörnern mit ſich genommen, als nöthig geweſen wäre, und noch ward der ganze entſetzliche Lärm durch das wüſte Geſchrei vergrößert, womit ſich Alles unter einander zum Siege anfriſchte.

Erſt, als bereits die Vorpoſten zurückgetrieben worden, griffen die Königlichen in den nächſten Zelten voll Schrecken zu den Waffen. Je weiter aber der Tumult durchs Lager ſich verbreitete, je verwirrter ward ihr Durcheinanderlaufen, da ſo Viele erſt vom Schlaf oder von der Weinflaſche auffuhren. Das geſammte Heer, beſtürzt, kaum zur Hälfte bewehrt, ohne Rath und Anführung, hatte alle Faſſung verloren. Niemand begriff, woher dies unverſehene Unglück niederführe? wer durchs Lager wüthe? ob es ein Angriff von auſſen her? oder ob ein innerlicher Verrath? Indeß die Einen nach ihren Waffen ſich umſahen, ſahen die Andern, und zwar die Mehrern, ſich um nach der Flucht. Kein Aufruf, ſich unter ihre Fahnen zu ſam-

meln, war von Erfolg: denn theils hatte das Gewühl ſie zu bunt durcheinandergemiſcht, theils fand ſich die Furchtſamkeit durch die Hülle der Nacht begünſtigt.

Eben ſo früh, als durch die Boten, erhielten die Könige, welche ſich noch beim Mahl befanden, die Zeitung dieſes Unglücks durch das laute Geſchrei im Lager; und was ſie von Jenen erfuhren beſtand auch in nichts Beſtimmterem, als daß man an den Thoren des Lagers im Gefecht begriffen ſey. Radobant wurde eiligſt von den Seinigen in ſein Zelt fortgeriſſen und bewaffnet. Die gleiche Sorge trug man für Meleander. Alexion zog ihn bei Seite, mit Augen, aus denen der Muth funkelte, und: »O mein König!« ſprach er — »es muß mir erlaubt ſeyn, die Gefahren dieſer Nacht an deiner Stelle auf mich zu nehmen! Wozu dich in dieſes nächtliche Dunkel und in einen Kampf ſtürzen, von dem uns noch alle Umſtände unbekannt ſind? Zu vieler Menſchen Wohlfahrt hängt an deinem Greiſenleben, als daß du nicht es uns aufzuſparen verbunden wäreſt; gleichviel ob uns hier Schlacht, oder vielleicht eben ſowohl Hinterliſt droht. Laß mich, o ich bitte dich! diesmal nur deine Stelle vertreten! Mein Arm ſoll es mit Allem aufnehmen, was auf dein theures Leben gemeynt iſt. Her deine Rü-

ſtung und deinen Mantel! Du aber begieb dich mit einer erleſenen Schaar deiner Leibwächter zur hintern Lagerpforte hinaus, und ſpare dich uns, bis die Gefahr dringender wird.

Meleander gab ſeine Einwilligung zu einem Anſchlage, welcher das treue, keine eigne Gefahr ſcheuende Herz ſeines Günſtlings in ein ſo vortheilhaftes Licht ſtellte; überließ ihm die Merkzeichen ſeiner Königswürde, und machte ſich in einem unſcheinbaren Waffenkleide und mit einem ganz kleinen Gefolge zu dem ihm angewieſenen Thore hinaus. Dagegen trat Alexion, angethan mit dem ſtrahlenden Helm und Purpurmantel, und in Begleitung derer, die um dieſen Tauſch wußten, aus dem königlichen Gezelt hervor, und eilte, wohin der Ruf der Schlacht ihn forderte. Die allgemeine Eile und ſeine durch die Wölbung des Helms veränderte Stimme, waren ihm zugleich Bürge, daß es niemanden, der ihn ſprechen hörte, einfallen könnte, ihn nicht für Meleander zu halten; und ſo wie er ſich ins dickſte Gewühl des Treffens ſtürzte, ſchloß ſich Alles, was königlich hieß, hinter ihm an — nicht ſowohl aus Erbitterung gegen den Feind, als vielmehr noch, um den geliebten König nicht in der Noth zu verlaſſen.

Lykon, nachdem er ſich einen Weg durch die Verſchanzungen gebahnt, hatte ſich in einem

Thurme feſtgeſetzt, von wo aus die nachfolgenden Schaaren der Seinigen ringsumher ſich weiter ergoſſen. Schon wüthete das Würgeſchwerdt in den zunächſt gelegenen engen Zeltgaſſen, als Alexion mit drei Streichen eben ſoviel ſeiner Gegner zu Boden ſchlug. Alle, die neben ihm fochten, ſahen, wie ſie glaubten, den königlichen Greis zu neuer Heldenkraft erwacht; und ihr freudiges Erſtaunen legte ſich durch den wetteifernden Nachdruck ihrer Hiebe zu Tage. Wirklich auch hatte dieſe vereinigte Kraftanſtrengung den Erfolg, daß die Feinde voll Schrecken ſich allgemachſam gegen den Wall zurückwandten.

In dieſem Moment ließ aber auch am jenſeitigen Ende des Lagers Menokrit mit ſeinem Haufen ſich hören. Das furchtbare Wuthgeſchrei, welches ſie erhoben, machte jedes Grauſen der Nacht und des Treffens noch ſchrecklicher. Beſtürzt über dieſe neue unerkundete Gefahr, hielt es hart, den Muth in den zaghaften Herzen aufrecht zu erhalten; jedoch eben auch, als die Verwirrung den höchſten Grad erreicht hatte, warf ſich Radobant beherzt gegen dieſe Seite hin dem drohenden Angriff entgegen. So traf er auf Menokrit, und drängte die mit ihm einbrechende Schaar zwar zurück; allein er hatte es mit Verzweifelten zu thun, die weder

durch Gefahr noch Wunden, ſondern einzig durch den Tod ſich aufhalten lieſſen. Bald erwarteten ſie ihre Widerſacher feſten Fußes; bald wieder bildeten ihre vereinigten Schilde eine undurchdringliche Bruſtwehr, und zogen ſie ſich, wie in Eine Maſſe zuſammengeſchmolzen, gegen den Wall hinan.

Überall gewann nunmehr der Kampf die furchtbarſte Geſtalt! Dort war Alexion beſchäftigt, Lykons weitern Fortſchritten im Lager Einhalt zu thun: hier wehrte Radobant Menokritus noch von den Verſchanzungen ab. Beiden Partheien ſtand die Nacht im Wege; und das mitternächtliche Dunkel ließ ſie eben ſo ungewiß über die beſte Art des Angriffs, als der Vertheidigung. Lykon half dieſem Zweifel endlich ab, indem er eine brennende Fackel ins nächſte Zelt ſchleuderte, und den Seinigen befahl, das ganze Lager anzuzünden; mit dem Zuſatz: man müſſe den Feind zugleich mit ſeinem Gepäcke verbrennen, und ſo ſich Licht zum Siege verſchaffen. Dagegen riſſen die Königlichen ſofort die der Flamme am nächſten ſtehenden Gezelte nieder, um ihrer weitern Verbreitung zu wehren; worinn ſie ſich zwar durch einen jähen heftigen Platzregen noch beſſer unterſtützt ſahen, der aber auch den Nachtheil hatte, daß er nun den Bo-

den äuſſerſt ſchlüpfrig und den Fußtritt wie die Hiebe der Kämpfenden gleich ungewiß machte.

Unter wechſelſeitigem Metzeln war bereits die Nacht verſtrichen. Allein ſo ſchrecklich auch die Verwüſtung, ſo aufgethürmt die Leichenhaufen, und ſo unzählig die Ströme des vergoſſenen Blutes ſeyn mochten, ſo fanden gleichwohl die erbitterten racheſchnaubenden Heere durch dieſen Anblick ſich nur noch zu erhöhter Wuth begeiſtert. Als wäre alles dies erſt der Anbeginn ihres Kampfs, fielen ſie ſich mit der vollſten Anſtrengung an; und nicht die allgemeine Sache ihrer Parthei, ſondern die lebendigſte Glut des Privathaſſes ſchien ſie gegenſeitig wider ihr Leben aufgehetzt zu haben.

Die Seinen in Gefahr zu wiſſen, und dieſe mit ihnen nicht theilen zu ſollen, ſchien Meleanders Muthe je mehr und mehr ein unerträglicher Gedanke. Entſchloſſen, auch das Äuſſerſte zu wagen, ließ er Alexion ſagen, daß er im Fortrücken begriffen ſey. — »Eurymedes!« rief Alexion dieſem edlen Mitſtreiter zu — »Geſchieht's, daß der König Wort hält, ſo iſt unſre Sache verloren! Seiner Begleiter ſind bei weitem für uns zuviel, und das Lager viel zu enge, um dies Übermaaß von Vertheidigern zu faſſen! Es thäte vielmehr noth, daß wir von den ſchon vorhandenen Truppen einen Theil abführten,

und damit unvermerkt dem Feinde in den Rükken giengen. Was zögern unſre Reiſigen? Was ſollen unſre Bogenſchützen unter die Zelte zuſammengeſchichtet?« — Alexion fand mit ſeinem Vorſchlage den völligſten Beifall bei Eurymedes. Dieſer eilte ſogar ſelbſt zum Könige; theilte ihm den neuen Angriffsplan mit, und übernahm es, einen Theil der Truppen hinterwärts aus dem Lager zu ziehn und damit, begleitet vom Könige ſelbſt, den Feind zu umzingeln.

Dann erſt entdeckte ſich Lykon dieſe neue Gefahr, als ſchon ſein hinterſtes Treffen überflügelt war. Um gleichwohl den Schein der Flucht zu vermeiden, ſtand er an, den Streit mit ſeinen Gegnern vor ſich aufzugeben und ſich gegen Meleander zu kehren. Dagegen ertheilte er Menokritus gemeſſenen Befehl, mit den Seinigen ungeſäumt dieſem Letztern die Spitze zu bieten. Menokrit gehorſamte augenblicklich: aber durch ſein Rückweichen zog er zugleich Radobant nach ſich, der ihm mit einem Theil ſeines Heers auf der Ferſe folgte.

Das Schlachtfeld war eine Ebene, wo alle Truppen ſich gehörig ausbreiten konnten. Dadurch gerieth Menokrit zwiſchen Radobants und Meleanders Haufen ins Gedränge, und die baleariſchen Schützen ſowohl, als die ſiciliſche Reiterei konnten hier mit Nachdruck ihre Künſte

ent-

entwickeln. Die Einen beunruhigten ihn unaufhörlich durch ihr Anprallen; die Andern brachten ihn von nah und ſern mit ihren Pfeilen in Unordnung. Lykon ſah es, und zugleich die Gefahr der Vernichtung ſeiner Parthei, woſern Menokrit mit den Seinigen ſiele. Er ſchäumte vor Wuth, und eilte ihm mit all ſeinen Schaaren zu Hülfe; doch zog er ſich dabei in einer ſchiefen Richtung, um, wenn er ſich auf Meleanders Flügel ſtürzte, doch ſeinen Rücken dem nachſetzenden Alexion nicht bloßzugeben.

Jetzt hielt es aber auch Alexion für Zeit, ſich mit Abnahme ſeines Helms zu erkennen zu geben. »Brave Streiter!« rief er laut — »Seht her! Ich bin Alexion. Die Himmliſchen ſind auf unſrer Seite: denn ſie haben dieſe ehrwürdigen Waffen geſegnet in meiner ſchwachen Hand. Auf unſers Königs Befehl ſeht ihr mich in ſeiner Rüſtung. Er ſollte ohne Noth die Gefahren dieſer Nacht nicht mit uns theilen. Iſt aber ſein Leben euch heilig und theuer: — wohlandenn, ſo ſchmettert dieſen Lykon zum zweiten Male zu Boden! In dieſem Augenblick ſtürzt er dort ſich auf den König. Zwar die Hofnung ſeines Sieges iſt dahin: aber dort hofft er noch dem Schwerdt ſeiner Überwinder zu entſchlüpfen. Es iſt das letzte wüthende Aufwallen ſei-

ner Verzweiflung. Auf denn! und rettet den König aus den Händen des Raſenden!«

Mit dieſem Ausruf bruch er durch den Theil der Verſchanzungen hervor, wo Lykon ſich vor wenig Stunden den Weg ins Lager gebahnt. Mit freudigem Zujauchzen folgte das Heer ſeinem Führer nach, und ein mörderiſcher Kampf entſtand. Auf beiden Seiten wichen ganze Schaaren, oder hieben nach. Alle Fahnen ſchwankten in der Irre durch einander: nirgend eine Spur mehr von Schlachtordnung, von Flügeln, von Vor- und Nachtrab! Berge von Leichen ſchwollen empor, und die Lebenden ſelbſt mußten erſt durch Todtenhauſen ſich einen Weg zum Herzen des Feindes bahnen!

Meleanders Muth ſchien aller Schwächen ſeines Alters zu vergeſſen, und ſein ſoldatiſcher Kühnſinn ließ ihn den Feldherrn hier ganz bei Seite ſetzen. Ihm zur Seite hielten Eurymedes und Arſidas, voll männlicher Entſchloſſenheit; lenkten mit dem Einen Auge den Streit, und wachten mit dem Andern über des Königs Leben. Nicht minder auch zeigte auf der andern Seite ſich Radobant, befeuert durch ſeinen ihm angebohrnen Muth, und noch mehr durch die Hofnung des Preiſes, zu jedem Wagſtück entſchloſſen. Bald ſtäubte er die feindlichen Glieder aus einander; bald, im glühenden Durſt

nach einer mehr als gemeinen Gefahr, ſtürzt' er hinzu, wo immer nur ein ermatteter Arm zu ſinken begann.

Dennoch wichen die Feinde um keinen Fuß breit! Einmal in Feuer geſetzt und im hellen Bewußtſeyn, was ſie um Meleander verdient hatten, bedachten ſie ſich im mindeſten nicht, den ehrenvollern Tod im Getümmel der Schlacht aufzuſuchen. Lykon der an ſeiner Rüſtung kenntlich genug war, ragte über ſie Alle hervor, wie er durch die Glieder der Seinigen eilte; Lob und Tadel ausſpendete, jenachdem die Anläſſe dazu ſich ihm ergaben, und jede Einbuße ſogleich durch ein neues ſchreckliches Blutbad unter ſeinen Gegnern vergütete.

Mitten in dieſem mörderiſchen Gewühl wallte endlich in Alexions hochherzigem Buſen der Entſchluß einer That empor, welche jede Palme der Tapferkeit an dieſem Tage überſtrahlte. Erbitterung gegen Lykon und Eiferſucht auf Radobant begeiſterten ihn in die Wette; und kaum hatt' er Timonides, der ihm in der Nähe war, den Oberbefehl ſeines Trupps übertragen, ſo ſtürzte er ſich in Begleitung Einiger ſeiner Getreuen mit Blitzes Schnelle gegen die Seite, wo Lykons Schwerdt mähete.

Ergrimmt, ſich in dieſem Angriff zuvorgekommen zu ſehn, warf Lykon ſich den Kommen-

den entgegen. Alexion gelang es zuerſt, den Wurfſpieß gegen die Bruſt ſeines Feindes zu ſchleudern: allein er prallte ohne Erfolg vom Schilde zurück. Mit nicht beſſerm Glück erwiederte Lykon auf der Stelle dieſen Gruß durch ſein gewichtiges Speer. Zu noch ſchrecklicherm Grimm entbrannt, zürnen Beide ihrer Fauſt und dem untreuen Geſchoß, daß es unblutig wiederkehrt. Zum andern Male erneuern ſie den Wurf, und ſuchen einander die Fugen der Rüſtung. Aber müde jedes ferneren Verzugs, ſprengt urplötzlich Alexion auf ſeinem Roſſe dicht herzu; ſchlingt ſeine Arme in einen Knoten um Lykon, und wird umſchlungen. Wie in einander gewachſen ſtürzt ihre Laſt ſie auf den Boden nieder; und ſeinem Streben und ſeiner Geſchicklichkeit dankt es Alexion, wenn er im Fallen ſelbſt der Obliegende wird. Ein Schwarm von Soldaten drängt im Kreiſe auf die Ringenden ein; die Einen ſuchen Alexion, die Andern Lykon auf die Beine zu helfen. Der Letztere wälzt ſich immer noch im Sande, überwältigt von ſeines Gegners Schenkeln und Armen. Zwar auch Alexion keucht ſchwer unter den Streichen der Menge; allein ohne ſeinem Feinde das Wiederemporrichten zu geſtatten, verſetzt' er ihm, wo der Panzer ſich endigt, mit ſeinem kurzen Dolch Eine und wieder eine Wun-

de, bis der Beſiegte die Seele in ſeinen Armen aushauchte.

Zweites Kapitel.

Flucht und Niederlage der Empörer. Argenidens Seelenlage während dieſer Schlacht. Sie kömmt zum Lager. Todtenfeier bei den verbundenen Heeren.

Lykons Tod war für beide Heere die Loſung zu einem endloſen Geſchrei, von jedoch ſehr entgegengeſetzter Art: denn wenn man hier über den Sieg frohlockte, ſo war dort das gräßlichſte Gewimmer ein redendes Geſtändniß von der nun eingeſehenen Unmöglichkeit der Lebensrettung. Indem aber die Feinde noch ſtaunten, ſetzten Alexion und die Seinen mit erneuter Hitze an ſie, und verbreiteten den Schrecken weit durch ihre Glieder. Ihre Niederlage konnte auch länger nicht zweifelhaft ſcheinen, da der Sieger Lykons abgehauenen Kopf beim Haupthaar überall hoch emporſchwang. Er endigte dieſe Scene, indem er ihn zu Meleanders Füßen niederlegte. »Jetzt endlich, gnädigſter Herr!« ſetzte er hinzu — »iſt Lykon zur Ruhe kommen! Nun magſt du ihm kecklich trauen! — Strafe ſo der Zorn der Götter Jeden deiner Feinde, der deiner Gnade nicht achtet!«

Meleander befahl, das Haupt des Empörers aufzubewahren, und blieb nur darauf bedacht, ſeinen Sieg zu verfolgen. Es war nun kein Kampf mehr, ſondern ein weites allgemeines Würgen. Alles wandte dem Sieger den Rücken, und Menokrits Rückruf zur Schlacht gieng verloren in dem Gewühle der Flucht. Einige ſuchten ihre Rettung auf dem Gebürge; Andre, die der Gegend beſſer kundig waren, verbargen ſich in den benachbarten Höhlen; bei weitem aber die Mehreren irrten zwecklos umher, wohin die Furcht oder der Zufall ſie führte. Viele, entathmet von ihrem Laufe, ſtürzten keuchend zu Boden, und wurden zerſtampft von den Hufen der nacheilenden Roſſe; und kurz, alle Arten des Verderbens häuften ſich über dem Scheitel der Unglücklichen zuſammen.

Immer noch ſaß Radobant dem fliehenden Menokrit auf der Ferſe; und da Dieſer an ſeiner Rüſtung und an ſeinem Helme kenntlich war, ſo befahl er, ſich ſeiner lebendig zu bemächtigen. Zwar ſah Menokrit ſich nunmehr die Flucht abgeſchnitten; allein nichts deſto weniger leiſtete er eine entſchloſſene Gegenwehr; bis man ihn endlich unterlief, und ihn ſo ſchnell in Feſſeln legte, daß er die Zeit nicht behielt, gegen ſeine Widerſacher oder gegen ſich ſelbſt zu wüthen.

Der Abend rückte heran, ehe die allgemeine Verfolgung des Feindes ein Ende nahm und alle Schaaren ſich wieder bei Meleander ſammelten. Der Krieg ſchien nunmehr allerdings geendigt: aber doch beſchloß der König, dieſe Nacht noch in dem Lager zu bleiben, das der Zeuge und der Gegenſtand der feindlichen Verwüſtung geweſen war. Dies Andenken der eben verfloſſenen Nacht war es auch, was die ungeſtüme Freude in ihrem Ausbruch noch zügelte. Ringsum wurden Wachen ausgeſtellt, um das Aufglimmen eines neuen Funken der kriegeriſchen Fehde zu verhüten.

Sobald die Sonne wiederkehrte, ſandte Meleander zu Radobant, um zu erfahren, ob er ihn beſuchen könnte; und gleich darauf begab er ſich, umgeben von ſeinem Hofſtaate, in das Gezelt ſeines Bundesgenoſſen. Zwar würdigte Radobant den Werth ſeines Sicilien geleiſteten Beiſtandes und die Thaten ſeines Arms in ſeinem Herzen keinesweges allzugeringe: allein ſo groß ſeine Selbſtzufriedenheit auch ſeyn mochte, nagte gleichwohl der geheime Unmuth an ſeinem Stolze, Lykon von Alexion überwunden ſehn zu müſſen. Unter dieſer Selbſtpeinigung ſeines Neides traf ihn Meleanders Beſuch, der ſich ſehr verbindlich über die von ihm empfangne Hülfe ausließ, und Radobants Waffen den

glücklichen Ausſchlag des geſtrigen Tages zuſchrieb. »Theurer Freund!« ſprach er — »Unſer Sieg iſt ganz dein Werk! Wenn ich fortan in Frieden ein beruhigtes Reich beherrſche, ſo darf ich es dreiſt auf den Wettſtreit ankommen laſſen, ob i ch mich ſteter erinnern werde, es ſo aus deinen Händen erhalten — oder d u, es mir gegeben zu haben. Genieße indeß des Lohnes deiner Tapferkeit, und ſiehe in der Freude meines Volks, wie hoch wir den Werth deines Beiſtandes zu würdigen wiſſen.«

Allerdings hielt ſich Radobant innerlich überzeugt, daß Meleander um keine Sylbe zuviel geſagt: aber doch fiel er ihm ins Wort, und beſchwur ihn, ſeiner Beſcheidenheit zu ſchonen. Seiner gerechten Sache und ſeinem glückſeligen Verhängniß müſſe Meleander den Sieg beimeſſen; und wenn ja auf Einer Seite einige Verpflichtung ſtatt finden ſolle, ſo ſey es auf der ſeinigen, daß ſein Freund ihm habe zulaſſen wollen, ſein Schwerdt mit ſo ehrwürdigen Waffen zu verbinden.

Während dieſer Hin- und Wiederrede ward ihnen die Zeitung von Argenidens Ankunft im Lager angeſagt. Sie war Tages zuvor auf den Mauern von Panormus Zeuge des Treffens geweſen; und hatten die Streiter ihr Herzblut verſpritzt, ſo waren auch i h r e Thränen

nicht minder reichlich gefloſſen. Bleich und entſtellt, fand ſie dann ihren Zuſtand noch am erträglichſten, wenn die Furcht all ihr Empfindniß auflöste in Bewußtloſigkeit. So wie die Nachrichten der Boten lauteten, welche ſie unabläſſig gegen das Schlachtfeld ausſandte, gab ſie bald dem Schmerze Raum bei ſich, und ermannte bald ſich wieder zu Kraft und Hofnung. Ewig aber ſchwebte Poliarchs Bildniß ihren Sinnen vor, und wechſelte ihr Geiſtesgruß an ihn mit Zärtlichkeit und Unwillen. »O du Theurer!« ſeufzte ſie — »Was ſoll ich wünſchen? — wünſchen, daß du ſie ſäh'ſt, dieſe Thränen, dieſe bange Zweifelswogen in meiner Seele? — oder ſollten ſie dir lieber ewig fremde bleiben? — Ach, ich fühl' es, der Anblick meines Leides würd' an deinem Leben zehren! — Und wenn du nun vernimmſt, daß deine Argenide in des Siegers Hände gefallen, und daß ihre dolchbewehrte Hand ſie ſeinem Geſpött entriſſen habe. . . . O, des traurigen Looſes der unglücklichen Liebe! daß ich beſtimmt ſeyn ſoll, zum zweiten Male ſchmerzlicher noch an deinen Wunden zu ſterben! — Mann meines Herzens, und du weileſt unter fernem Himmel? Soll ich dich anklagen, oder iſt es die Rache Eines der Himmliſchen, die uns haſſen, daß du ewig ſäumſt? — Oder thäte es

die Vergeſſenheit meiner, daß Afrika dich Eilenden am Zipfel deines Gewandes ergreift und hält? — Ah, daß es nur Eine Sylbe wäre, die dein Genius von meinem Geſchick dir in's Ohr raunte! — Ha, aber wenn es wäre, daß der Haß wider meinen Vater die Rechte unſers Bundes und all die tauſend Schwüre in deiner Seele überwögen? Treuloſer, der nimmer raſten konnte — oder beſchäftigen dich vielleicht anmuthigere Gefahren? — O, hier — hier ſollteſt du ſeyn, Poliarch; und aufgehoben dein Arm wider den Feind: — wie ruhig wollt' ich dann vom Siege träumen! Mein Vater wäre dir ſein Sicilien — er wäre mich dir ſchuldig: — ach! und an deſſen ſtatt giebſt du mich dem Untergang preiß, oder mindeſtens doch deine Ehre einem Fremden! — Ha, du dürfteſt nur wollen; und alle Elemente, alle Gefahren im Bunde mit der Natur ſelbſt, würden dich freundlich in meine Arme leiten!«

Mitten unter dieſen Vorwürfen glühte, wie auf Tempelraub ergriffen, die Beſchämung in ihrer Seele auf, gegen Poliarchus gezürnt zu haben; und ſchnell fühlte ſie ſich von einer entgegengeſetzten Empfindung durchdrungen. Ach! war es denn nicht auch des Schmerzes und der Sorgen zur Genüge, daß der Vater den Todesreihen der Schlacht wandelte? Sollte auch

noch über des Geliebten Nacken das Würge- ſchwerdt ſchweben — woher dann den Muth hernehmen zum Erdulden dieſer Quaal? »Wohl« — fuhr ſie fort — »hat es das Schickſal alſo gefügt, daß ich, der Größe der Gefahr zum Trotz, mindeſtens doch für meines Poliarchs Leben nicht bangen darf. Ich elend? — und er lebt? und lebt glücklich? O, nein! — Wie? und warum zittre ich denn? Nein, es iſt unmöglich? — Er kann nicht wider ſeine Schwüre — und die Götter, die gerecht ſind, können nicht wider meinen Theuren mit Unbild handeln!«

Das waren ihre kummervollen Überlegungen, begleitet von Thränen, die ſie nur mühſam hinter dem vorgezogenen Schleier verbarg. So noch traf ſie die Botſchaft von der Feinde Flucht, von der ſie auch mit eigenen Blicken ſich einigermaaßen überzeugen konnte; und ſchnell ſchloß nun ihr Herz ſich der Tröſtung auf. Sie liehe auch Seleniſſens Zureden und den Glückwünſchen ihrer um ſie ſtehenden weiblichen Begleitung ein achtſameres Ohr. Als ſie darauf in die Hofburg zurückkehrte, ſchloß das Volk ſich hinter ihr an, mit einem Jubel, wie er ſich von der Trunkenheit ſeiner Freude erwarten ließ.

Am nächſten Morgen zog ſie denn mit dem

größten Theil der Bürger von Panormus ins Lager. Aber ganz ungetrübt ſollte gleichwohl ihre Freude nicht ſeyn. Denn ein ins Endloſe vervielfältigtes Gerücht unter dem Volke beſtimmte ſie nunmehr zu Radobants Braut; und ſo allgemein war der Glaube hieran, daß man um ſo beſſer der Prinzeſſinn den Hof zu machen meynte, je lauter man von dieſer Sache ſpräche. Als ſie anlangte, empfieng ſie Meleander unter Thränen der reinſten Vaterzärtlichkeit. »O, mein Kind!« rief er — »Jetzt — jetzt erſt halt' ich Siciliens Erbinn in meinen Armen! Sie ſind nicht mehr, die Unmenſchen, die mit Verletzung aller Rechte der Nationen dir dein Eigenthum zu entreiſſen gedachten.«

Dann führt' er ſie zu Radobant, und — »Dieſen Edlen« — fuhr er fort — »laß uns fortan den himmliſchen Schutzgeiſtern unſers Vaterlandes beizählen. Der Gnade der Himmliſchen und ſeinem Verdienſte müſſen wir's danken, daß wir heute noch auf unſern Thronen ſitzen.« — Dann auch rühmte er ihr Alexions Tapferkeit auf eine ausgezeichnete Weiſe an, und verband damit das Lob auch der andern niedrigern Befehlshaber, inſonderheit von den Hülfstruppen. Argenide dagegen hatte für Jeden unter ihnen ein paar verbindliche Worte in Bereitſchaft, und nahm hinwiederum ihre

Glückwünſche an. Nur allein des ihr ſo furchtbaren Radobants Schmeichelworten ſtrebte ſie, ſoviel ſie konnte und durfte, auszuweichen.

Ehe aber Meleander nunmehr nach Panormus zurückkehrte, hielt er es für Pflicht, den Leichnamen ſeiner gebliebenen Streiter die letzte Ehre zu erzeigen. In dieſem Wunſche traf auch das geſammte Heer, theils aus eigener Bewegung, theils auf Anmahnung der Prieſter, mit ihm zuſammen; und Alle ſchickten ſich an, dieſe fromme Handlung gegen ihre ehemaligen Waffenbrüder abzutragen. Während die Einen dazu Bäume fällten, und Andre ſie herbeiſchleppten, errichteten die Dritten Lagerſtäten von aufgethürmten Raſenſtücken. Schnell ſtiegen unter den vereinigten Händen des Fleiſſes die Holzſtöße empor; und ſchon lagen die Leichname der gemeineren Krieger zu Paaren darauf vertheilt: denn die Reſte der Vornehmeren wurden von ihren liebevollen Angehörigen in Sänften weggeführt, um mit noch größerer Pracht in ihre Urnen geſammelt zu werden.

Alle Holzſtöße waren kriegeriſch ausgeſchmückt mit den Rüſtungen der Überwundenen, durch deren Zuſammenſtellung ſie eben ſoviel Trophäen ähnlich wurden. Die Anverwandten der Gebliebenen, die ſich etwa im Heere fanden, wuſchen deren Wunden mit Quell-

waſſer aus; ſalbten ſie, oder ſchmückten ſie ſonſt nach beſtem Vermögen, und lieſſen ſie ſo die verzehrende Todtenfackel erwarten. Jedem Haupt ward eine Krone von Eppich gegeben, wie ſich's für Sieger und Todte mit gleichem Rechte gehörte. Ein dichter Kreis von Weibern und Knaben ſtand umher verſammlet, und hub die Leichenfeier an mit Klaggeſang und Haarausraufen; Zeugniſſes genug, daß ſie unerkaufte Thränen weinten! Wirklich auch beweinten ſie ihre Freunde; oder der tragiſche Anblick dieſes Schauſpiels ſowohl, als die Macht des Beiſpiels in der allgemeinen Trauer um ſie her, ſteckte ſie an, und lockte auch aus ihren Augen ein freiwilliges Thränenopfer.

Sobald die Leichname alleſammt in Bereitſchaft waren, trat Meleander, mit Trauerkleidern angethan, aus dem Lager hervor. Ihm folgte das ganze Heer mit umgekehrten und nachläßig gegen die Erde geneigten Waffen. So ſchritten ſie zu verſchiedenen Malen um die Wahlſtatt her, und wechſelten auf gegebne Zeichen mit lauter Wehklage und dumpfem, nicht minder fürchterlichem Schweigen. Endlich nahte ſich der König dem größeſten Scheiterhaufen, und hielt die angezündete Fackel in der Hand, bis die Soldaten ihre zur Grabesflamme beſtimmten Waffengefährten namentlich aufgeru-

ſen haben würden. Als dies zum dritten Male geſchehen war, verhüllte Meleander ſein Haupt; wandte ſich abwärts, und ſchleuderte die Fackel in den Holzſtoß. Das gleiche Geſchäft verrichteten ihres Orts auch Radobant und Alexion; und ſo brachte der Eifer der Verwandten auch die übrigen Scheiterhaufen alsbald in Flammen.

Schrecklich aber und grauſam war die Rache, welche das erbitterte und wüthende Heer an ſeinen Gefangenen übte. Zwar die gebohrnen Sikuler wurden verſchont: allein alle fremde Söldner in Lykons Dienſten führte man gebunden an die Scheiterhaufen; erſtach ſie hauſenweiſe, und ſprengte mit ihrem Blute gegen das Feuer. Dabei riefen die Überwinder den Schatten ihrer Kameraden zum Zeugen dieſes ihnen dargebrachten gräßlichen Sühnopfers; bis Meleander, empört von Abſcheu gegen dieſe Grauſamkeit, Einhalt that, und den noch übrig gebliebenen Reſt dieſer Gefangenen zu einer anderweitigen Strafe aufzubewahren gebot. Damit aber auch die Leichen der Feinde durch Verpeſtung der Luft noch nach ihrem Tode nicht ſchaden möchten, wurden die öffentlichen Schergen mit Hacken ausgeſchickt, welche ſie unbegraben in die nächſten Gewäſſer und Gruben zuſammenſcharren mußten.

Als darauf der Tumult einwenig ſchwand,

und die Holzſtöße zuſammengebrannt waren, beſtieg Meleander eine Erhöhung, und hielt mit königlichem Anſtande eine kurze Lobrede zum Andenken Aller, welche der Gegenſtand dieſer Leichenfeier geweſen. Er nannte ſie: »Sieger, die noch im Tode glücklich wären, weil ſie in den Armen der Tapferkeit ſelbſt ihren Geiſt ausgehaucht, und fortan ihren Nachruhm gegen jede Gefahr der Einbuße und des Verhängniſſes geborgen hätten. Wohlfeil erkauft ſey dieſer neidenswerthe Lohn durch einen ſo kurzen Schmerz. Geliebt von den Seligen der Schattenwelt, werde der Ruhm ihres Namens auf Erden unverwelklich blühen, ſolange noch eine Saite unter der Hand der Thatenſänger erklänge.«

Dies gab ihm den Übergang zur Belobung ſeiner umher verſammleten Krieger; wobei er ſich in Dank ergoß für ihre geleiſteten Dienſte und ihre unverfälſchte Treue. Zwar beſcheide er ſichs, daß Gott, Tugend, adelndes Bewußtſeyn und der Kranz der Unſterblichkeit in der Nachwelt Händen allein der angemeßne Lohn für heldenmüthige Männer bleibe: aber doch werde er ſeine Schulden abzutragen und ſie zu überzeugen ſuchen, daß ſie jede ihrer Dienſtleiſtungen in ſeinem Andenken und ſeiner Dankbarkeit wohl angelegt haben ſollten. Nunmehr

aber auch möchten ſie ihre Trauer ſchwinden laſſen, und ihm zur Stadt folgen, um die Theilnehmer freudigerer Feſte zu ſeyn.

Sogleich, und indem noch der Prieſter das Waſſer der Weihe umherſprengte, zogen einige dazu beſtellte Diener dem Könige ſein Trauergewand ab, und bekleideten ihn wieder mit dem Purpur. Die Verſammlung ſtimmte Siegshymnen an, und entblätterte alle der Freude geweihten Bäume und Geſträuche, um ſich die Schläfe zu kränzen und die Zweige in den Händen zu tragen.

Drittes Kapitel.

Meleanders Einzug in Panormus. Drei Blicke ins Herz Dreier Liebenden.

Sobald alles dazu in Bereitſchaft war, eilte Meleander, mit ſeinem Heere in Panormus wieder einzuziehen. Wenn er aber ſchon die Ehre des Triumphs von ſich ablehnte, weil ſein Siegerſchwerdt vom Bürgerblute träufte; ſo war dennoch ſeine Heimkehr einem Triumphe nicht unähnlich. Seine geſammten Truppen hatten ſich mit Lorbeerkränzen, und, ſoviel von ihnen den feierlichen Einzug anordneten, mit Ölzweigen geſchmückt. Voran trat das Heer mit ſeinen Fahnen, und lud mit Geſang die Göt-

ter der Freude ein zu dieſem feſtlichen Schauſpiel.

Für Meleander hatten ſie einen Wagen, verziert mit allen Merkzeichen des Sieges und der Königswürde, herbeigeführt. Er beſtand darauf, daß Radobant ihn beſtiege; und ſo entſtand ein langer Wettſtreit der Höflichkeit, bis Radobant ſich erklärte, daß dieſer Platz vor Allen der Fürſtinn gebühre, und daß hier Argenide neben ihrem Vater ſitzen ſolle. Sie Beide müßten dem Volke ſichtbar, und im Stande ſeyn, deſſen Segenswünſche und Zuruf entgegenzunehmen; denn für ſie hätten ja die Götter — für ſie das Schickſal durch dieſe Schlacht ſich erklärt. Er ſeines Theils wolle, wenn ſie es zugäben, der Führer ihres Wagens ſeyn; oder, falls ſie dies abſchlügen, zunächſt hinter ihnen deſſen Spur verfolgen.

Es war ſichtlich genug, daß nur die Liebe und die Hofnung einer Verbindung dem ſtolzen jungen Manne dieſe beſcheidne Sprache in den Mund legte. Wie indeß Meleanders Zunöthigungen, den Wagen zu beſteigen, oder mindeſtens doch die Zurichtung eines andern abzuwarten, nichts fruchteten, ſo wollte auch er deſſelben ſich nicht bedienen. Endlich auf Gutmeynen der Könige und auf den einhelligen lauten Wunſch des Heeres ward Argenide allein dar-

aufgeſetzt. Vor dem Wagen her ritten die Könige auf ihren Roſſen, die gleichfalls mit Lorbeerzweigen geziert waren. Noch vor ihnen zog Alexion, auf einem weiſſen Pferde ſitzend, auf. Mit der Linken faßt' er die Zügel; in der Rechten hielt er ſeine Hochbeute, Lykons Haupt, worauf die Augen des Volks ſich mit Begierde hefteten; denn freilich war gerade dieſes das entſcheidendſte Unterpfand des Sieges. Ein Soldat, Alexions vorzüglicher Liebling, trug ihm einen Pfahl vor, der mit Lykons Rüſtung behangen war; und unfern davon ſah man auch Menokritus, mit Ketten beladen.

Die Leibtrabanten und der Kern des Heeres umgaben ſowohl die Könige, als Argenidens Wagen; und wenn ſie ſchon aus Achtung gegen die Letztere ſich aller ſonſt bei Triumphzügen ihnen verſtatteten Freiheiten und Unanſtändigkeiten enthielten, ſo hörten ſie gleichwohl nicht auf, Lieder anzuſtimmen auf Hymen und Cytheren und alle Schutzgötter des Bundes der Zärtlichkeit; wobei ſie wechſelsweiſe den Blick auf Radobant und Argeniden hefteten. Wahrſcheinlich waren die Sarden die Anſtifter dieſes Scherzes: aber bald ſtimmten auch die Sikuler, welche dieſe Verbindung unter den Königen für bereits beſchloſſen hielten, mit ein, und glaubten durch die Fortſetzung des Scherzes ſich den

Beifall ihres künftigen Beherrſchers zu verdienen. Nur war er freilich Argeniden ſelbſt deswegen um ſoviel mißfälliger. Sie verwünſchte einen Sieg, den ſie zu dieſem Preiſe bezahlen ſollte: und wenig fehlte, daß Radobant nicht im Ernſte ihren Haß verwirkte.

Indeſſen hatten auch die Einwohner von Panormus ihre Thüren feſtlich ausgeſchmückt mit Fackeln und Lorbeerzweigen. Wer immer nur im Beſitz war von den Bildniſſen ſeiner Ahnen, hieng ſie aus zur öffentlichen Schau, als ebenſoviel Zierden ſeines Geſchlechts; und lud ſo auch die Todten ein zu Theilnehmern an dem allgemeinen Jubel. Die Bürger hatten ſich in ihre Ordnungen getheilt, und zogen hinaus ihrem Könige entgegen. Voran gieng der Chor der Knaben in ſchlichten weiſſen Kleidern, und ſang, wie Kinder pflegen, lauter, denn nöthig geweſen wäre, ſeinen kunſtloſen Siegsgeſang. Dann kamen alle Muſikverſtändige, und feierten durch den mannigfachen Zuſammenklang ihrer Stimmen und Inſtrumente das Lob des nahenden Siegers. Ihnen folgten die Gemeinheiten der Künſtler; und dieſen hinwiederum die Obrigkeiten; Jede mit den unterſcheidenden Zeichen ihrer Würde. Nach einer nur zu langen Anrede, womit ſie dem Könige den Weg vertraten, machten ſie endlich den Dienern der Gott-

heiten Platz, welche die Hinterſten in dieſem feierlichen Zuge waren. Einige von ihnen trugen die alten unförmlichen Bilder ihrer Götter, andre Kränze; Alle aber Rauchfäſſer in ihren Händen. Mit einer Zuverſichtlichkeit, die das Achſelzucken jedes Klügern erregen mußte, erzählten ſie dabei, wie ſchon lange im voraus göttliche Anzeichen — wie Vögelflug, glückliche Donner und andre wundervolle Erſcheinungen Lykons Vernichtung unfehlbar vorbedeutet hätten.

Umringt von dieſen Schaaren, gelangte Meleander darauf ans Stadtthor, über welchem man die Bildſäule des Friedens aufgeſtellt hatte, wie der Kriegsgott ihr den Ölzweig in die Hand reicht, und wo eine ſchmeichelhafte Inſchrift den König als den Ruhebringer Siciliens pries. Von da begab er ſich in Jupiters großen Tempel, und endlich nach Vollbringung ſeiner Opfer in die königliche Burg zurück; während Menokrit in die engſte Verwahrung gebracht wurde, wiewohl er in weniger noch als vier Tagen an ſeinen empfangenen Wunden ſtarb. Eine gleiche Begegnung mit ihm erfuhr Anaximander, als er von den Kataneſern gefangen eingebracht wurde; allein auch ihn rieb ſein Gram in wenig Wochen auf. Lykons Bildſäulen wurden aller Orten niedergeriſſen.

Ein beſondrer königlicher Befehl unterſagte jede heimliche Aufbewahrung derſelben, ſo wie auch ihre öffentliche Ausſtellung bei den Feſten und Leichenzügen ſeiner Familie.

Ermattet von der geſtrigen Schlacht, vom Gewühl ſeiner Sorgen, und auch wohl vom Genuß der Freude ſelbſt, hatte Meleander ſich in ſein geheimſtes Zimmer zurückgezogen; blos im Beiſeyn ſeiner Leibdiener ein leichtes Nachtmahl eingenommen, und dann ſich zeitig zur Ruhe begeben. Nicht minder auch hatten Radobant, Alexion und Argenide unter dem Vorwand der Ermüdung ſich hinweggeſtohlen, um ihrem Kummer in der Einſamkeit ungeſtörter nachzuhängen. Jeder hatte ſeinen eignen geheimen Schmerz, der ihm am Herzen nagte.

Radobant, ſo vermeſſen ihn ſein Selbſtvertrauen auch immer machte, neidete dennoch Alexion den glückhaften Erfolg ſeiner Tapferkeit; neidete ihm den frölichen Zuruf des Volks und Meleanders gnädige Blicke. Zwar that es nur die Liebe in ihm, die ſogerne Alles fürchtet: — denn ſonſt ſchien ihm dieſer Alexion in jedem Betracht zu tief unter ihm ſelbſt, um nicht ſeine Verachtung zu verwirken! Lieber alſo kehrte er den betrachtenden Blick auf ſeine eigne Perſon zurück, auf die Verdienſtlichkeit ſeines Beiſtandes und die Größe ſeiner Thaten. So, um-

gaukelt vom Traumbild ſeiner errungenen Trophäen, überſchlich ihn der ſüße Schlaf.

Glühender jedoch brannte die Wunde in Alexions Herzen. Ach! er fühlte an ſich ſelbſt, daß es in der Natur nichts Schmerzlicheres gebe, als was die Menſchen die holde Liebe nennen! Immer deutlicher glaubte er zu ſehen, daß es nicht ſowohl ſein Geſchick ſey, als ſein beharrliches Schweigen, was ſeiner Liebe im Wege ſtände. Lief er nicht Gefahr, für einen unbedeutenden Menſchen gehalten zu werden, wenn er über ſeiner Geburt und ſeiner Würde das bisherige Dunkel noch ferner ruhen ließe? Welch ein großer Schritt zum Ziele, ſobald er Meleander ſeinen Stand und ſein Herz entdeckte!

So beſchloß er's! — Aber ſogleich auch kam ihm der mütterliche Befehl zu Sinn und ſein Eidſchwur, den er im Angeſicht aller Götter feierlichſt abgelegt, keiner menſchlichen Seele in Sicilien ſeinen Stamm und ſein Geſchlecht zu offenbaren. — Was denn zu thun? — An ſeine Mutter ſchreiben? oder ſelbſt zu ihr hineilen, und ſich ſeines Gelübdes entbinden laſſen? — Beides ſchien ihm ſehr viel zu langſam! Mußt' es jedoch ſeyn, ſo war wohl die ſchriftliche Betreibung dieſer Sache die räthlichere. Denn auf eine ſo lange Zeit entfernt leben von

Sicilien — o, wer könnte das, und doch zugleich Argeniden, wie ſie es werth war, lieben? — Unruhig warf er ſich in dieſem Wirrwarr ſeines Herzens auf dem Lager hin und wieder; ohne es zu fühlen, wie hart unter dieſen geiſtigen Leiden auch ſein Körper mitgenommen wurde.

Argenide, überall umlagert von der Schreckgeſtalt ihres Kummers, flüchtete ſich zu Seleniſſens Tröſtungen. In die Wette klagten ſie nun über Poliarchus ſogut, als über Radobant. Warum auch mußte der Eine ewig ferne ſeyn, indeß der Andre zu ihrer Qual wie ihr Schatten ſie verfolgte? — »Mutterherz!« ſeufzte Argenide — »Ach, wie theuer kömmt mir dieſer Sieg zu ſtehen! Was liegt mir daran, ob Lykon oder Radobant der Überwinder geblieben, wenn meinen guten Vater der Dolch des Empörers darum nur verfehlte, damit nur ſein Kind zur Mörderinn an ſeinem Leben würde? Ich werde nun Radobants werden ſollen; und wenn ich dann in der Nacht des Grabes die einzige noch übrige Rettung aufſuche — ach, dann wird es der Schmerz meiner Todeswunde ſeyn, an dem die ſchwachen Lebensfäden meines greiſen Vaters ſich aufreiben!

»Schrecklich! wenn die Beſtimmung meines Daſeyns keine andre wäre, als die wehrloſe

Beute jedes Räubers zu ſeyn! wenn ich nur zum Lohn des Siegers aufgehoben wäre! — Reich und Krone — Schönheit und Wohlgeſtalt — o, ihr mögt ſelige Gaben in des Schickſals Händen ſeyn: — mir ſeyd ihr nur verliehen zu meinem Verderben! — Ach, ich fürchte, daß ich meinen am Geiſte hochgeadelten Poliarchus nur darum mußte kennen lernen, damit mein Unwerth und die Unmöglichkeit unſrer Vereinigung ſich mir um ſoviel lebendiger entdeckten!

»Sprich aber doch, Seleniſſe, und tröſte mich: — Was hältſt du für den Grund ſeines Auſſenbleibens? — Ob er wohl nur die Beſtändigkeit meiner Liebe ſollte prüfen wollen? und er hielte ſich vielleicht irgendwo verborgen? — wäre wohl gar auf unſrer Inſel ſelbſt zugegen? — Ach, und wenn er dann in den aufgeſtellten Schlingen ſeiner Widerſacher ſich verſtrickt hätte! Sein Herz iſt ſo gleichmüthig in Gefahr, und eben darum auch nur gar zu verdachtlos! — Rathe denn, treue Seele: — wem ſoll ich mich vertrauen? wen ſoll ich ſchicken, ſeines Wohlſtands mich zu erkundigen und das Übermaaß meiner Leiden ihm zu offenbaren?«

Ein heiſſer Thränenguß hemmte ihre Worte; und nun horchte ſie erſchöpft auf das, was Se-

leniſſe zu ihrer Beruhigung ſagte, und was frei- lich mehr war, als dieſe ſelbſt für möglich und glaublich halten mochte. — »Ach nein! ach nein!« fuhr endlich Argenide mit neuer Klage auf — »Mutter, — ich bin wohl das erſte Beiſpiel nicht von unglücklicher Liebe! — Wozu noch der Hofnung des Zufalls die Hand entge- genbieten? Der Tod bleibt doch meine letzte Zuflucht; und der entgeht mir nicht! — O, daß ich mein Gewand wechſeln, und gehen dürf- te, meines Poliarchs Fußtritt auszuſpähen! — Aber mein Muth erliegt ſchon dem Gedanken an dieſe Kühnheit. Ich verſtehe mich nicht auf Betrug, und bei jedem Worte würde meine Stirn mich Lügen ſtrafen. Ich würde — zwar das möchte! — aber gewiß würd' ich erliegen auf dieſer Bahn, wenn ich ſie kaum erſt ange- fangen! Du Gute könnteſt auch mir nicht zur Seite ſtehen; und wie hart hinwieder müßte des Königs Zorn über meine heimliche Flucht auf dich zurückfallen! — Welcher Rath denn wohl der beſte wäre ...? Hm! Nicht wahr, treuer, als Aterion, hat Poliarch keinen Freund? Er war's, der unlängſt auch in ſeinem Abwe- ſen ſeine Sache beim Könige führte; ſeine Stimme vorzüglich gab den Ausſchlag für Po- liarchs Zurückberufung. Mir würd' es gelin- gen, daß er den Theuren aufſuchte, um ihn Si-

cilien wiederzuſchenken. Aber freilich — wiſſen müßt' er es nicht, aus was Gründen ich ihn zu ſehen begehre. Man kann etwas anders vorgeben; und es müßte arg ſeyn, wenn unſer Beider vereinter Scharfſinn der kleinen Lüge nicht die haltbare Farbe der Wahrheit ſollte leihen können!«

Seleniſſe gab dem Einfall ihre vollſte Zuſtimmung; entweder weil das Stückchen Liſt ihr wirklich gefiel, oder weil ſie zu ermüdet war, um ſich und Argeniden während der paar noch übrigen Stunden der Nacht die Erholung von ihrem Kummer länger zu mißgönnen. — Zwar, Argenide fand ſie auf ihrem ſchlafloſen Lager nicht. Mit grauendem Morgen rief ſie ihrem Oberkämmerer; ſprach mit ihm ein paar Worte über Lykons Tod, und befahl ihm ſodann ohne weiters, ſich bei Alexion zu erkundigen, wie es ſeit geſtern um ſeine Wunden ſtände, deren er verſchiedene, wiewohl zum Glück nur leichte, empfangen hatte.

Dieſe liebreiche Aufmerkſamkeit war freilich um ſo mehr in ihrem Plane, je ſchwieriger die Aufträge waren, die ſie ihm bald geben wollte. Alexion, wie in den Himmel verzückt, zweifelte nun ſchier nicht länger an Argenidens Gegenliebe; und ſo erwiedert' er dem Oberkämmerer: Sein Wohlſeyn ſey ſo ganz an Meleanders und

der Prinzeſſinn Glück gebunden, daß die Verſicherung des letztern ihn auf der Stelle zu heilen vermöchte.

Wunderbar, wie das ſchwache Menſchenherz doch immerhin liebt, was es fürchten — und fürchtet, was es lieben ſollte! Da ſchwillt nun der Buſen ſo eines jungen Heldenſohns zu Freude empor in ſeiner ſeligen Unwiſſenheit über Argenidens geheimere Plane, und martert ſich ab in ſeinem Sinn mit lieblichen Hirngeſpinnſten, und harrt demüthig an der Schwelle des königlichen Mädchens, um bei deſſen Hervortritt einen freundlichen Blick zu erhaſchen! — Wahr iſt's: er kam nicht ungern geſehen. So lang ihr Weg zu Meleander dauerte, hörte ſie nicht auf, ſich mit Alexion zu unterhalten. Poliarchs wurde dabei aus Vorbedacht mit keiner Sylbe erwähnt; denn hiezu ſchien ihr die Zeit noch nicht gereift zu ſeyn; und eine Unterredung über dieſen Punkt mußte der Zeugen nothwendig weniger haben.

Schon aber war eine neue Irrung im Anzuge. Geblendet von Lieb' und Zärtlichkeit, hatte ſich Radobant Auflaurer zu erkaufen gewußt, die ihm allen Verlauf der Dinge mit Meleander und Argeniden zutragen mußten. Daher kam's, daß er ſein Schlafzimmer noch nicht verlaſſen hatte, als ihm ſchon hinterbracht wur=

de, daß Argenide mit frühſtem Morgen zu Alexion geſchickt; daß er ſogleich auch ſich eingeſtellt, und daß die Prinzeſſinn über allemaaßen gnädig mit ihm geſprochen habe. Sogleich auch entbrannte Radobant in Argwohn. Man ſchien ihm hier ſein Glück ſtreitig machen zu wollen; und er nahm ſich's vor, ſeinen Muth eben ſowohl in der Liebe, als vorher im Kriege zu erweiſen.

Erbittert zog er Virtiganes auf die Seite, ſich über die Mittel und Vorwände mit ihm zu berathen, um dieſen Alexion aus dem Wege zu ſchaffen. Sollte auch ein ſo großer König von der Mitbewerbung eines ſchlechten namenloſen Menſchen ſich zu beſorgen haben müſſen? Wie widerſinnig! — Zwar, Virtiganes ſuchte ſeinen Grimm zu beſprechen, indem er geringſchätzig von Alexion ſprach, und darauf drang, daß Radobant bei dem heutigen Gaſtmahl, zu welchem er ſich verſagt hatte, Meleander ſeinen Wunſch zu einer nähern Verbindung mit ihm eröffnen ſollte. So werde der Sache leichtlich zu helfen ſeyn, und Alexion in der ihm gebührenden Verachtung den genugſamen Lohn ſeiner Thorheit finden; anſtatt daß er, wofern Radobant ſo öffentlich und hitzig wider ihn aufträte, bei ſeinem Verluſte ſelbſt vielleicht einigen Troſt in dem Gedanken fände, die Eifer-

ſucht eines Königs, wie Radobant, rege gemacht zu haben.

Viertes Kapitel.

Über Urſach, Folgen und Heilmittel der innerlichen Fehden.

Frei von den Sorgen der Liebe, drückten indeß andre und größre auf Meleanders Seele; denn ſolange Syrakuſa, Lilybäum, Agrigent und andre Städte mehr Lykons Syſtem noch immer befolgten, war der Krieg bei weitem noch nicht beendigt. Es entſtand jedoch die Frage, was räthlicher wäre: Ob man das Heer theilen ſolle, um über ſie alle zu gleicher Zeit herzufallen? oder mit ganzer vereinigter Macht einzeln an ſie zu ſetzen?

Kleobulus, den er deshalb um ſeine Meynung fragte, rechnete mit Zuverſicht auf die Ergebung dieſer Städte, da es ihrer Parthei nunmehr gänzlich an einem Haupte fehlte. »Laß es genug ſeyn, mein Gebieter!« ſprach er — »daß du fortfährſt zu drohen und dein Heer unter Waffen zu zeigen. Die Furcht wird dann zeitig genug Reue in ihnen wirken; und ich bin ſehr gewiß, daß ihre Abgeordnete vor unſern Thoren anlangen, ehe noch einige Tage ins Land gegangen. Dieſe Kriſis von Empörung

war eine Art von widernatürlichem Zuſtand für ſie; ſie werden froh ſeyn, in das vorige gewohnte Geleiſe zurücktreten zu können. Sorge alſo nichts! Dieſer Krieg iſt ganz ſo gut, als überſtanden! Auch ſind es warlich die Städte nicht, in denen er ſich entzündet hat! Und wenn dir's forthin um deine Ruhe zu thun iſt, ſo ſind es ganz andre Quellen des Übels, welche du zu verſtopfen haben dürfteſt.«

Meleander waren ſeine Unfälle in noch zu neuem Andenken, als daß die Zukunft ihn hätte ſorglos laſſen können. »Wohl muß man dahin »trachten,« erwiederte er demnach — »daß die »Rückkehr des Wohlſtands und der Ruhe in »meinem Reiche auch in ihrer Dauer geſichert »bleiben möge. Die Tiefe und die Richtung »der Streiche laſſen ſich, ſolange die Narben »noch friſch ſind, am richtigſten erkennen. Sie »haben uns Einmal getroffen, und das Schick»ſal könnte uns auch wohl zum Zweitenmale »damit zu Boden ſchlagen wollen. Hätteſt du »mir, im Drange der Gefahr ſelbſt, meine ehe»mals begangnen Fehler aufdecken wollen, ſo »hätte mir vielleicht, was nur Warnung »ſeyn ſollte, ein verweiſender Tadel ſchei»nen können. Jetzt aber ſind wir im Sichern, »Kleobulus; jetzt ſage keck heraus, wie du's

»meynſt, damit wir in Zukunft uns beſſer hü-
»ten lernen.«

Soſehr aber der König auch darauf beſtand, Alles hören zu wollen, ſo wohl hütete ſich doch Kleobulus, durch zu freie Äuſſerungen ihm wehe zu thun. Er bezeugte alſo: Ihm könne er nicht Schuld geben, was Feindeskabale, Geiſt der Zeiten und das eiſerne Geſchick allein verwirkt hätten. Durch dieſe Beſcheidenheit gelang es ihm, ſeinen Rathſchlägen einen um ſo gebahnteren Weg in Meleanders Herz zu eröffnen.

»Gelindigkeit« — hub er an — »müßte zuvor ausgeſtoßen werden aus den ſchönen Reihen der Tugenden, wenn man läſtern wollte, du habeſt damit Sicilien vollends in den Abgrund geſtürzt, an deſſen Rande es wankte. Vielmehr iſt es die Tücke des Schickſals, welche deiner Milde zu deinem und des Vaterlandes Verderben gemißbraucht hat. Alle jene Sanftheit, jene Nachſicht gegen die Großen des Landes und deine und deiner Vorweſer unbedachte Freigebigkeit gegen ſie — freilich hat dies zuſammengenommen die edelſten Kräfte deines Reichs endlich erſchöpfen, und deine Herablaſſung dich einer ungerechten Würdigung preißgeben müſſen. Jetzt zwar ſind die Aufrührer ſo zu Boden gedrückt und ſo entkräftet, daß ih-

nen

nen nichts übrig bleibt, als Schweigen. Allein ſollten ſie je wieder zu Athem kommen, ſo mache dich gefaßt auf einen neuen Sturm; wofern du nicht Heer jedes Lüftchens biſt, das ihn erregen könnte. Überall werden ſie herausbrechen wollen, und aus jeder Ritze, wodurch ſie ſich hervorſchleichen, werden ſie an deiner Krone zwakken. — Nicht, daß ich die Künſte der Tyrannei dir zu empfehlen dächte: nur, daß es väterlich für das Wohl der Unruhſtifter ſelbſt geſorgt heiſſen würde, wenn du, entweder durch Furcht der Strafe, oder durch die dem Verbrechen angeheftete Schmach, es zuwege brächteſt, daß ſie allmählig des friedeſtöreriſchen Sinns ſich entſchlügen.«

»Nur zu gut weiß ich's,« verſetzte Meleander — »daß dieſe Wetterwolken es gewöhnlich »ſind, aus welchen der Orkan hervorbricht. »Allein die Kräfte dieſer Leute ſind nunmehr gereift, und hinter der Schutzwehr der Verjährung haben ſie durch die Gutwilligkeit der Regenten ſelbſt eine Art von Geſetzlichkeit zu erſchleichen gewußt. Ich kann keinen ihrer Gewaltzweige beſchneiden, ohne mir den Vorwurf zuzuziehen, daß ich über meine Gerechtſame handle, eine Macht anzutaſten, die in »ihrer vollen Ausdehnung ſchon lange vor mir »beſtand. Oder ſoll ich über dem zu hitzigen

»Beſtreben, meine ſchon oft gekränkten königli=
»chen Rechte zu retten, ihre Schwäche aller Welt
»vor Augen legen, indeß es vorzüglich meines
»Thuns ſeyn müßte, ſie ihr zu verbergen?«

»O!« entgegnete Kleobulus — »Mein Kö=
nig darf auf den beſten Erfolg rechnen, wenn
er nur eins nach dem andern und reihenweiſe
das Unkraut ausreuten will, in deſſen Schatten
jene Leute in die Höhe gewuchert ſind. Wie?
und ſollten Götter und Menſchen es nicht viel=
mehr einmüthig billigen, wenn du für deine Kö=
nigsrechte ſtreiteſt, und Siciliens Wunden ver=
bindeſt, welche es ſich im tobenden Unſinn ſelbſt
geſchlagen? — Warlich, es iſt der Mühe werth,
einmal zu unterſuchen, wer unſre Gegner denn
eigentlich ſind? woher ihr Entſtehen? und auf
was für Schleifwegen ſie dieſes furchtbare Über=
gewicht erſchlichen haben?

»Mögen ſie immerhin groß thun: — deine
Vorfahren waren es gleichwohl, durch deren
Gnade ſie ihre Reichthümer aufhäuften und in
Staatsämtern ſich mäſteten; durch deren Nach=
ſicht und königliches Vertrauen ſie zu dieſem Gi=
pfel emporklimmten, von wo ſie nun ihre Wohl=
thäter und deren Nachfolger auf dem Throne
befehden. Mit deinen eignen Pfeilen alſo ver=
wunden ſie dich, du ſelbſt alſo haſt ihnen die
Dolche zugeſpitzt, welche in der Hand des blin=

den Aufruhrs nach dem Leben ihres Schöpfers zielen. Wozu denn noch ein Bedenken, ihnen wieder zu nehmen, was ſie aus deiner Gunſt empfiengen, und was ſie eben ſo wenig zu verdienen, als anzulegen wiſſen? — Beim Himmel! nackt würdeſt du ſie ſtehn laſſen, und es würde ein Ende haben mit all der ſtolzen Aufgeblaſenheit, worinn ſie ſich brüſteten! Bisher haben ſie ſich ſelbſtgefällig beſpiegelt im königlichen Raube, und darüber ihres urſprünglichen Looſes vergeſſen.

»Willſt du denn deiner Krone gegen dieſe Großen mit Erſprießlichkeit rathen, ſo erwäge, wie gewaltig ihrer Aller Macht gegen die Feſten des Thrones heranwogt; wie ſie, ſchier öffentlich in einen gefahrdrohenden Bund vereinigt, die Befugniß zu Verbrechen gleichſam als ein Vorrecht betrachten. Ewig Feinde und Nebenbuhler unter ſich ſelbſt, geſtatten ſie dennoch nimmer, daß der Regent Einen ihres Gelichters niederdrücke. Sofort, als ein Empörer auslöckt gegen den königlichen Scepter, darf er auf die offenbare oder geheime Unterſtützung ſeiner Genoſſen zählen. Entweder ſtellen ſie ſich ihm zur Seite, oder ſie erſehen dieſen gelegnen Zeitpunkt, um durch irgend einen neu angeſponnenen Zwiſt dem Könige des Wirrwarrs noch mehr zu machen. Wieder Andre weichen von

deiner Seite nicht, und ſind wie angewurzelt in deinen Lägern: und eben dadurch und durch endloſe Verzögerungen und in den Weg geworfne Hinderniſſe erlangen ſie's, daß deine Anſchläge ſcheitern und deine Heere in Unthätigkeit raſten. Die Hartnäckigkeit der Empörer, wollen ſie, ſoll dem Gewicht des Thrones ſolange als möglich die Wage halten. Die Könige ſollen lernen, dieſe Gefahr nicht zu niedrig in Anſchlag zu bringen, und das Volk ſich gewöhnen, dies Gegengewicht im Staate zu fürchten und ſeinen Druck zu erdulden. So ſtellen ſie ſich ſelbſt die Beiſpiele auf, und bereiten ſich die Wege vor, auf den Fall, daß ſie einſt zu irgend einer Zeit gegen den Regenten ſich auflehnen ſollten. — Hier gilt alſo nur das ſchleunigſte Zuvorkommen ihrer Zuſammenrottungen, oder die geduldige Ertragung der Zerſtückelung deines Reichs.

»Du weißt es zu gut, als daß ich ſo neue Thatſachen dir wiederholen dürfte, was Spaltungen dieſer Art vermögen: aber doch geſtatte, daß ich ihre erſten Quellen und den Geiſt, der ſie belebt, hier muſtere. So gerne möcht' ich mir das Verdienſt erwerben, deinem Muthe Flügel, oder deiner Geduld eine Stütze gegeben zu haben, um ein Gefolge von Unfällen zu ertragen, das ſchwerlich ganz ausbleiben dürfte!

»Verſuch' es nur, deine Gunſt auf irgend

einen Glücklichen zu werfen und ihn aus dem Staube zu erheben, wider die Zuſtimmung der erſten und gewaltigſten Häuſer im Staate — ſofort werden ſie ſcheel ſehen, als geſchäh' es auf ihre Koſten, wenn du ihn zum wohlhabenden angeſehenen Manne machſt; werden ſie ſich mit der lauten Klage über ihre eigne Hintanſetzung von Hofe zurückziehen, und ſich auf eben die Feſten und Schlöſſer flüchten, welche ſie ganz deiner Gnade danken. Dann jammern ſie über das Schickſal der Nation, und daß der hülfloſe Staat nur dazu dienen ſolle, ein paar Blutegel ſatt zu machen. Es ſey unerträglich, wie dieſe neuen Geſchöpfe in ihrem Übermuthe des verblendeten Fürſten mißbrauchten, und wie ſie's gleich den erſten kitzelnden Gebrauch ihrer neuen Macht ſeyn lieſſen, die alten und wohl um's Reich verdienten Geſchlechte unter die Ferſe zu treten.

» Sprich ſelbſt, mein Gebieter! ob dies nicht das treue Bild des gewöhnlichen Ganges iſt, den der Empörungsgeiſt nimmt, um die Flamme des Bürgerkriegs zu entzünden? — Daß er auch der Einzige wäre! Aber noch ein mancher Quell mehr iſt übrig, aus welchen dieſe Köpfe den Kühnſinn zum Abfall ſchöpfen. Wenn das ihnen lange zugeleitete Bächlein deiner Freigebigkeit zu irgend einer Zeit einmal verſiegt;

wenn du ihnen Ämter verſagſt und Verwaltungen, indeß ſie wohl voll, aber noch lange nicht ſatt ſind; wenn du deine Geheimniſſe nicht allzumahl in ihren Buſen niederlegen willſt; wenn du Andre deines innigern Vertrauens würdigſt; wenn deine Blitze nicht gleich niederfallen auf den Kopf des Mitbewerbers, über den ſie dieſelben gern geleitet hätten: — ſogleich halten ſie ſich gekränkt in ihren Würden, und ergrimmen, als ob ihre Ehre unheilbar verwundet worden.

»Eine andre Art von Leuten wieder, um ſich in Anſehn zu ſetzen und den Regenten fein fleiſſig ihres Vermögens zu erinnern, ſucht mit Begierde jeden Anlaß zum Hader auf; und jeder Vorwand, die öffentliche Ruhe zu beeinträchtigen, iſt ihr willkommen. Was für Anläſſe aber dieſen Friedensſtörern ſich dazu auch darbieten mögen, ſo wuchern eben die Kräfte, welche ſie von euch Königen empfiengen, in ihrer Hand, ihnen Anhänger und Streiter zuzuführen; und das um ſoviel unfehlbarer, je ungeſtrafter der Frevel der Empörer faſt immer zu bleiben, und wohl gar den Weg zu Belohnungen zu eröffnen pflegt. Ihre Zuverſicht ſteigt; ſie haben ſich eine Art von eignem Regiment erſchaffen, und laſſen ſich nun den Frieden theurer von euch Königen abkaufen, als ſie

durch den treuſten Pflichtgehorſam würden zu verdienen gewußt haben. Mit eurem Golde alſo und in eurem Solde werden die Heere in's Feld geſtellt, womit ſie gegen euch auftreten! Es iſt abſcheulich, daß gerade eure Schätze es ſeyn müſſen, was ſie frech genug macht, euch Rechenſchaft über eure Staatsverwaltung abzufordern, oder euch die Geſetze dazu vorzuſchreiben!

Und die Folge von dem allen? Je öfter ihr Könige den Frieden von ihnen auslöſet, je offenbarer iſt's ihr Vortheil, ihn zu übertreten. Ohne je einen Augenblick auf Sicherheit und Ruhe in euren Staaten rechnen zu können, müßt ihr ewig ſcheu umherblicken, wo zuerſt das Feuer aus der Aſche wieder hervorlodern möchte? wer von Allen in einer neuen Empörung ſeine Ehre ſuchen könnte? wer ſich's gelüſten lieſſe, die Anzahl der Friedensverträge mit einem hundertſten und tauſendſten Pergament zu vermehren?

»Immer wär' es noch das geringſte Übel, daß das Ausland mit Hohn und mit Verachtung auf dieſe Kriege, wie auf dieſe Friedensſchlüſſe herabblickt, und daß den Zeiten der Ruhe, wie der Empörung weniger, als dem Aprilenwetter, zu trauen iſt. Heilloſer noch bei weitem ſind die Wunden, womit dieſe Meutereien gegen die Eingeweide des Vaterlands ſelbſt

wüten. Die ſchöne Blüte auch der hehrſten Nation welkt vom ſteten Hauche dieſes verpeſteten Windes, indeß jeder andre Sturm ſie unerſchüttert in ihren Wurzeln gelaſſen hätte. Wohin immer ſein Brodem trift, da ſenken die Städte die Häupter, und dahin ſind die Reichthümer und der Segen der Fluren! Erſtickt wird die Flamme des Genie's, und die Weisheit unſrer zahlreichen erleuchteten Köpfe, werth den weiten Erdkreis zu erhellen, muß ſich ruhmlos verzehren in dem Beſtreben, das Schwerdt aus den Händen der Söhne ihres Vaterlandes zu winden! In die Herzen der Jugend ſtiehlt ſich der Geiſt der Verwegenheit und der Majeſtätsverachtung; zur Luſt werden ihnen alle Gräuel des Bürgerkriegs; mit Schlachtengewühl ködert ſie ihr Blutdurſt, und mit dem Bilde unfehlbarer Belohnungen ihre Habſucht!

»Ach, das war auch Siciliens beweinenswerthes Loos! Wir ſelbſt knickten in dieſer Verblendung alle die Zweige unſers Stammes, die ſich ſtolz und drohend unſern auswärtigen Feinden entgegenſtreckten! Denn glaube ja nicht, daß an dieſer Gewöhnung zu kriegeriſchen Scenen auch der feurige Muth ſich emporranke, und daß er um ſo unaufhaltſamer und vernichtender auf das Haupt des fremden Widerſachers losbrechen werde. Ja, dann wär'

es mindeſtens doch Eine Art des Troſtes, womit dieſe Wuth der innerlichen Fehden ſich beſchönigen ließe! — O nein! hier haben wir die Schule der Tapferkeit und der Kriegskunſt nicht zu ſuchen! Dann müßten wir vergeſſen können, daß all dieſe gewaltſamen Bewegungen mehr Drohungen, mehr das Trugbild, als die lebendige von Thaten begleitete Darſtellung des Kriegs zu ſeyn pflegen. Solche Rotten drängen ſich zuſammen in Städten und Schlöſſern ihres Anhangs; berauben den ſchwachen Bürger; plündern den wehrloſen Landmann aus — Und hiemit iſt das Regiſter ihrer Heldenthaten aufgezählt! Selten wagen ſie eine Schlacht; nie ändert ſich je die Scene; oder ſie ändert ſich plötzlich — weil ihr Regenten zu eurem eignen Verderben um jeden Preis ſie zu beſänftigen ſucht; weil ihr ſie, beladen mit ihrem Frevel und euren Geſchenken, in Frieden entlaßt, ehe noch das Glück der Waffen den Ausſpruch gethan!

»Oder geſetzt denn auch, daß dieſe Kriege nicht noch früher ein Ende gewinnen, als ſie begonnen, und daß von beiden Seiten die Erbitterung fechte: bleibt es nicht immer doch das Mark des Landes, wovon der Krieger ſich mäſtet? Wird er des Eigenthums der hülfloſen Bürger gewiſſenhafter im Kriege ſchonen, als

er's vielleicht zur Zeit des Friedens thäte? Werden die Verſuchungen zum Raube ihm unwillkommner ſeyn, als die Aufforderungen zum felſenfeſten ausdaurenden Muth, Stärke und Kriegserfahrenheit? — Verſuch' es, und führ' ihn auf den Tummelplatz eines rechtlichen und mit Schonung geführten Krieges in entfernten Gegenden, und laß ihn ſtreiten mit Mangel und Entbehrung — Weibiſch und verdroſſen werden dann ſeine Kniee ſchlottern, und wird ſein Beiſpiel es erweiſen, wie himmelweit verſchieden die Thaten des Räubers und des Soldaten ſind!

»Geringſchätzung wird dadurch unſer Loos bei unſern Nachbarn. Jeder deiner Drohungen ſetzen ſie die ſchnödeſte Verachtung entgegen; und was ſie ſo keck macht, iſt nicht ſowohl das Vertrauen auf ihre eignen Kräfte, als auf die Bösartigkeit deines einheimiſchen Übels. Sie bauen darauf, daß es mehr nicht, als einiger hingeworfnen Talente bedarf, um unter deinen Sikulern eine Parthei zu gewinnen, die dich in eine bürgerliche Fehde verwickle. Gerade alſo mit Denen geben ſie dir zu ſchaffen, an deren Spitze hingeſtellt du ſie ſelbſt vernichtet haben ſollteſt! Sprich denn ſelbſt, was ein edles Volk empfinden müſſe, wenn es nur die troſtloſe Wahl zwi-

ſchen ewiger Schmach oder völliger Vernichtung für ſich übrig ſieht?

»Und was würden deine Ohren zu hören bekommen, wenn die Klagen deines Volkes bis zu ihnen drängen? »Darum« — würd' es ſagen — »gaben wir uns einſt Könige, um die»ſen wilden Tumulten zu wehren. Darum »verliehen wir ihnen den Purpur und den »Glanz des Thrones und die Macht des »Schwerdtes, damit kein Dämon der Ehrſucht »die Großen entzweite, und kein Partheiengeiſt »die untheilbare Nation in Spaltungen zerriſſe; »damit der Bürger vom Bürger nicht zu fürch»ten hätte, was nur in Feindes Munde zur »Drohung werden könnte. Was haben wir »zum Lohn für unſre aufgeopferten Rechte und »unſer hingegebnes Regiment, wenn unſer Kö»nig uns vor der Übel keinem zu ſchützen weiß, »deren wir als Republikaner müde waren? »Entweder unſre Freiheit erſtatte uns zurück, »oder ſchaff' uns die ſtille Ruhe in unſern Hüt»ten, um welche wir unſre Freiheit dir verpfän»det haben!««

Ein tiefer Seufzer ſtahl ſich bei dieſen Worten aus Meleanders beengtem Buſen hervor. »Es mag wohl leichter ſeyn« — verſetzte er — »den Sitz der Krankheit zu entdecken, als »das Meſſer mit kaltem Blut an die Wunde zu

»ſetzen. An Eriſthenes und Dloodemon hab'
»ich ein paar ſolcher verderblichen Blattern
»ausgeſchnitten. Auch Lykon iſt nicht mehr.
»Bedarf es aber immerfort ſolcher ſcharfen Rei-
»nigungsmittel, um den Staatskörper geſund
»zu erhalten: o, ſo möchte man ſchier einer
»Machtgewalt gram werden, die ſich einzig
»vom Herzblut der Großen nährt! Sie ſind
»der Kern der Nation; jede Geiſtesgröße, jedes
»adelnde Vorrecht einheimiſch unter ihnen!
»Und dieſe Sterne an meinem Himmel ſoll ich
»auslöſchen oder verdunkeln? — Auslöſchen
»ihre ganze ſchöne Saat? — Das wäre
»grauſam; und am Ende auch wohl mehr, als
»in irgend eines Königs Kräften ſteht. — Und
»wenn alſo ſie Alle nicht: welche denn?
»Doch wohl die gefahrdrohenden nur? — Ja,
»wenn es nicht unedel wäre, den bloßen uner-
»wieſenen Verdacht mit der Strafe zu bewaff-
»nen! Und wie oft hinwieder geht auch nicht
»einmal der leiſeſte Argwohn dem Ausbruch der
»Empörung voran! Was bedarf es mehr,
»als des überwältigenden Genie's eines Feuer-
»kopfs, um den Augenblick des Entwurfs ſeiner
»verderblichen Plane auch den Moment ihrer
»Ausführung ſeyn zu laſſen? — Das Syſtem
»deiner Strenge allein wäre hinreichend, mir
»Feinde ohne Zahl zu erwecken! Kleobulus,

»und du wollteſt mich, gleich dem Wilde des »Feldes, zur Einſamkeit verdammen; oder mei» »nen Hof ewig mit neuen, mir fremden Geſich» »tern füllen? Warlich, dein Heilmittel wäre »entſetzlicher als das Übel ſelbſt! — Nun wir »dieſen Sturm glücklich ausgedauert, laß »mich zu dem Schickſal und den Göttern hoffen, »daß die Erfahrungen von meinem Strafvermö» »gen meinen Widerſachern den Zügel der gebüh» »renden Ehrfurcht gegen mich werden angelegt »haben. — Ich bitte dich, Kleobulus — rathe »mir; aber menſchlicher!«

»Dein Wunſch, o König! iſt auch der mei= nige!« fiel ihm der alte Staatsmann ein. — »Auch ich entſchuldige die Großen, ſoviel ich darf. Es giebt frohherzige, große Seelen unter ihnen; das hat deine Weisheit bemerkt. — Al= lein wenn nun eben dieſer Stempel des Genie's, eben dieſe Spuren der Großheit in ihrem Cha= rakter es wären, was ſie mir verdächtig mach= te? Ja, wenn ſie den Zaun der Geſetze nicht ſo vielfältig zu überſpringen wüßten! Traun, ſie könnten die Stützen des Reiches werden; an= ſtatt daß jetzt, da ihr Könige ihnen den Zügel zulang gelaſſen, die Schuld jedes ihrer Anſchlä= ge und ihrer Wagniſſe auf euch ſelbſt zurückfällt.

Längſt ſchon iſt nicht mehr ihr innerer Ge= halt, ſondern die Meynung des Volks der

Maaßſtab, wornach Tugend und Laſter gewürdigt werden. Was Wunder denn, wenn endlich Gewohnheit, wenn der Glanz, der den vornehmen Verbrecher umgiebt, wenn das Glück, das ſeinen Schritten folgt, endlich auch das Verbrechen geadelt haben? Zu ſeiner ihm urſprünglich anklebenden Schande mußt du das Laſter der Empörung allmählig zurückführen, wenn du es niederdrücken und ausreuten willſt. Gieb ihm ſeinen erſten ſchimpflichen Namen wieder; nenn' es Majeſtätsverbrechen, Hochverrath, Meineid; laß es länger nicht gelten, wie bisher, für Geiſtesgröße, für Gang der Weisheit, für Bundestreue und patriotiſche Sorgfalt: — und ein großer Schritt iſt gethan!

»Jedoch noch ein Zweiter von nicht minderer Wichtigkeit bleibt dir übrig. Du ſollteſt darauf halten, daß jeder Abtrünnige ſeinen Stolz durch die erniedrigende Art gebrochen ſähe, womit er Gnade und Verſchonung von dir erbetteln müßte. Zum Erſtaunen der Nationen biſt du es bisher immer geweſen, der ſich ſelbſt die Verſchuldung beimaaß, und in öffentlichen Urkunden ſeine Gegner für frei von Vorwurf erklärt. Denn anerkannteſt du ihre Befugniß, die Waffen zu ergreifen, ſo galt das ja nothwendig für ein Zeugniß, daß das Unrecht auf deſſen Seite geweſen, wider Welchen ſie ergrif-

ſen worden. O, mein Gebieter! daß ich dir dieſen Vorwurf nicht machen dürfte! — Allein nimm dieſen letzten Krieg aus, aus dem du nun wohl ohne Widerrede als Sieger hervorgegangen: und wirf dann deinen Blick zurück auf die ganze lange Geſchichte der Unruhen unter deiner und deines Vaters Regierung. Warf nicht immer ihre Beendigung ein gehäſſiges Licht auf euch zurück? War nicht immer eure übertriebne Nachſicht die Verrätherinn eurer Schwäche? Wurden nicht immer die Verwüſtungen der Fluren, die Überſchwemmungen der Truppen und alle Unthaten der Bürgerfehde zurück in euren Buſen geſchoben? Sogar das habt ihr geduldet, daß man in öffentlichen Akten alles deſſen auf eine Art erwähnen dürfen, als ſey es auf euren Befehl oder doch durch eure Begünſtigung geſchehen.

»Ich habe nicht vergeſſen, mein Gebieter, daß du ſagteſt, es ſey hart, es gränze zunächſt an Unmöglichkeit, dieſe hellleuchtenden Geſtirne auszulöſchen. Auch will ich warlich ihren Untergang ſowenig, als daß unmenſchliche Grauſamkeit ihnen ihre Laufbahnen vorzeichne! Nicht doch! Glänzen mögen ſie immer; wenn ſie nur der Sonne nicht vergeſſen, welcher ſie ihr Licht verdanken; wenn ſie nur deinen Himmel dir nicht verfinſtern! Aber

die Nothwendigkeit ſelbſt ſchien hier ein blutiges Sühnopfer des Majeſtätsverbrechens zu erheiſchen. Eriſthenes und Dloodemon zwangen ja deiner Mildigkeit das Strafſchwerdt in die Hand; und das Beiſpiel ihres unglücklichen Rächers Lykon wird Seinesgleichen hoffentlich auf viele Zeiten in den Schranken des Gehorſams erhalten.

»Wär' es indeſſen, daß irgend einmal Jemand jener Zeitläufe vergäße und der gleichen gewagten Rolle ſich unterwände, ſo züchtige deinen Mann, raſch wie der Sturmwind, und ohne dich durch den ungewiſſen Schneckengang der Berathſchlagung aufhalten zu laſſen. Sey es ſelbſt, der ſich an die Spitze ſeiner Heere ſtellt, damit die Untreue deiner Feldoberſten durch ihr unnützes Zaudern den Schaden nicht unheilbar mache. Hier gilt es nur Selbſtvertrauen und Schnelligkeit; ſo führt dir die Ehrfurcht für den Thron die Verfechter deiner Sache in Menge zu; anſtatt daß ſie anfangen werden, über den Umfang ihrer Pflichten zu vernünfteln, ſobald ſie wahrnehmen, daß du ungewiß biſt, ob du deine Widerſacher ſtrafbar finden ſollſt.

»Und gerade dann iſt's mehr als jemals deine Sache, durch keine unzeitige Erſchlaffung deines Ernſtes den Schleier der Vergeſſenheit

über

über die Vergangenheit zu verbreiten, oder Entſchuldigungen hervorzuſuchen, daß ein Eriſthenes mit ſeinem Leben büßen müſſen. Stets zeige deine Beharrlichkeit bei dieſem Entſchluſſe, und laß die Welt glauben, daß er nicht ſowohl die Folge deines Glücks, als deines Charakters ſey. Einen Empörer, der dir mit den Waffen in der Hand von Vertrag, von Bedingungen und Frieden ſpricht, ſollteſt du auch nicht einmal anhören wollen. Der Reuige finde keinen Weg zu deiner Verzeihung, als daß er um Gnade flehe, ſeines Hochmuths ſich entäuſſere und ſich und ſeine Sache für ſtraffällig erkenne. Dann möge deine königliche Milde dem Büßenden zu vergeben wiſſen; es ſey denn daß ſein Frevel das Maaß deiner Gnade überfüllt habe, oder daß ſeine ſpäte Reue die Merkzeichen der Erzwungenheit zu erſichtlich an ſich trage.

»Wiewohl auch ſelbſt dein Verſchonen müſſe immer noch den Anſtrich der Strafe behalten. Hatte der Schuldige die Verwaltung Einer deiner Provinzen, ſo entzieh' ihm einen Theil derſelben, um ihn den Händen eines Andern zu vertrauen. Beſaß er eigne oder königliche Burgen, ſo laß dir irgend Eine davon zum Unterpfand ſeiner künftigen Treue ausliefern. Gewiß werden dann Andre ſich ſcheuen, mit ihrem Raube den königlichen Schatz zu bereichern; in=

deß ſie nach dem bisherigen Lauf der Dinge Gold, Würden, und Beſitzungen als Preis auf ihre Friedfertigkeit ſetzen.

»Inſonderheit auch ſollteſt du dich hüten, Schuldige dieſer Art auf die Vorbitte ihrer Verwandten zu begnadigen, welche wider ſie unter deinen Fahnen geſtritten. Nur zu gewöhnlich befolgen die Großen den liſtigen Grundſatz, daß ſie nicht aus Eifer und Vorliebe, ſondern nach dem Ausſchlag des Looſes ſich unter die beiderſeitigen Partheien vertheilen. Brüder und Vettern und Blutsfreunde werden es, der Eine mit dir, der Andre mit den Empörern halten; und nun mögen Glück und Sieg ſich wenden, auf welche Seite ſie wollen, ſo werden dieſe Leute immer doch für ihre Sicherheit geſorgt haben. Achſelträger dieſer Art, mein König, ſollten dir mit Recht verdächtig ſeyn; und dreiſt darfſt du ſie für wenig beſſer als deine Feinde halten, ſobald ſie ſich mit anhaltendem Ungeſtüm für ihre Freunde bei dir verwenden.

»So ungefehr denk' ich von den Häuptern der Empörer. Allein ohne ihre Heere — was wären ſie? Dieſe ſind Blut und Nerve jedes Aufſtands: alſo auch ſie muß der Ernſt deiner Strafe zu treffen wiſſen. Soldaten, die du zum Schutz deiner Feſtungen oder deiner Perſon in Friedenszeiten angeworben, und die ſich's

gelüſten lieſſen, beim Ausbruch einer Empörung ihren Anführern zu folgen, um unter ihnen wider dich zu dienen, müßteſt du aller kriegeriſchen Ehrenzeichen berauben, und dann mit Schimpf ſie entlaſſen. Kein noch ſo lauter Ausbruch ihrer Reue, keine Fürſprache, woher ſie auch immer kommen möchte, ſollte dies Urtel zu mildern vermögend ſeyn. Das müſſe ſie lehren, nicht ihre Befehlshaber, ſondern deine geheiligte Perſon in ihrem Bilde verehren. Sie müſſen begreifen lernen, daß Dieſe von dir abhängen und deine Söldner ſind, eben ſowohl als ſie ſelbſt. Dieſe Vorſicht wird dir die Ergebenheit jedes Heeres zuſichern können, das du ins Feld ſtellſt, oder im Frieden dir bildeſt; und deine Großen werden aufhören müſſen, dich im Vertrauen auf deine ihnen zugetheilte Truppen zu vernachläßigen.

»Es könnte aber auch der Fall ſeyn, daß im Beginn eines Aufſtandes ſich Krieger zur Parthei deiner Feinde ſchlügen, welche ſich durch keine Annahme eines Soldes dir verbindlich gemacht hätten; und gegen Solche möchteſt du immerhin deiner Milde Raum bei dir geben, da ihr Verbrechen allein in ihrer Auflehnung wider dich beſteht. Hier dürfen alſo auch keine andre Rückſichten dir wehren, den Ruf deiner Sanftmuth an ihnen wahr zu machen. Nur müſſen

ſie's fühlen, daß die Verzeihung, welche du ihnen widerfahren läßeſt, eine freie unerzwungne Handlung deines königlichen Herzens ſey.

»Aber von Verbrechen und Strafen reden wir, und vergeſſen darüber, daß wir zuvor auch die Sieger ſeyn müſſen — oder, was denn wohl glimpflicher wäre, daß unſre Klugheit den Sinn unſrer Gegner ſo zu lenken wiſſen ſollte, daß es keines Siegs und keiner Strafe bei ihnen bedürfte. Zwei Dinge ſind es, mein Gebieter, die den Großen die Waffen wider dich in die Hand geben und ihre Ehrſucht entflammen. Es käme darauf an, ihnen dieſe geilen Auswüchſe mit Weisheit zu beſchneiden, und dann mich ungewiß zu laſſen, ob auf ihrer oder auf deiner Seite der Vortheil der größere ſey? — Wiewohl für jetzt fehlt mir die Muße, mich darüber auszubreiten; denn eben ſehe ich, daß der König der Sarden im Begriff iſt, bei dir einzutreten.«

Meleander ſahe ſich um; und wirklich auch hatte Radobant bereits den Vorſaal erreicht. Ungern alſo brach der König dieſe vertraute Unterhaltung ab, um ſeinen Gaſt zu empfangen, und ihn unter frohen Geſprächen ins Tafelzimmer zu führen.

Fünftes Kapitel.

Radobant erklärt ſeine Abſichten deutlicher, und findet einen Irrthum in ſeiner Rechnung. Er verſucht einen neuen Anſchlag auf Argenidens Vertraute.

Der Verſammlungsſaal war bei weitem der geräumigſte Ort der königlichen Burg, deſſen Thüren jetzt geöffnet wurden, um die Neugier des herbeiſtrömenden Volks zu befriedigen. Zu dieſen Zeiten war es ſchon allgemein eingeführter Gebrauch in Sicilien, bei Gaſtmählern nach griechiſcher Art auf Tiſchbetten zu ruhen. Jedoch die Sitten des grauen Alterthums gewinnen oft ein gewiſſes Anſehn von Feierlichkeit und Würde, wenn ſie die öffentlichen Handlungen der Könige, wie der Prieſter, begleiten; und aus dem Grunde auch erneuerte heute Meleander einen Gebrauch ſeiner Vorfahren, und ließ ſeine Gäſte an der Tafel ſitzen. Die Erſten Männer im Staate waren dazu geladen, und auch Argenide ſelbſt mit dem erleſenſten Theil ihres weiblichen Hofſtaats war bei dem Feſte zugegen. Sie ſchien eine Sonne; aber im Herzen ihrer wetteifernden Liebhaber rief ſie nur Eiferſucht und Haß und Liebeswuth ins Leben. Alexion entglühte in Zorn auf Radobant, und ward ſeiner Heftigkeit nur mit Mühe Meiſter. Nicht minder waren Radobants Blicke ebenſo=

viel Dolche, ſo oft er Alexions Augen auf dem Wege zu Argeniden ertappte, oder den Abglanz der Huld in ſeinem Antlitz las, womit der Prinzeſſinn Blicke ihn beſtrahlt hatten. Beide ließ der wüthende Argwohn noch hundert Dinge mehr fürchten, als ſie wirklich erblickten; und durch jede zufällige Miene und Geberde hielten ſie ſich vernachläßigt und beleidigt.

Das Bankett war geendigt, als Radobant, übernommen von Haß und Liebe, Meleander ſeinen angelegentlichen Wunſch vertraute, mit ihm ingeheim ſich beſprechen zu können. Sogleich nahm ihn der König mit ſich in die Säulenlaube, und Radobant entdeckte ſich ihm. »Theureſter Freund!« hub er an — »Hätt' ich mit jedem Andern, als mit dir zu thun, und müßt' ich meinen Wünſchen erſt den Weg zu ſeinem Herzen bahnen, ſo würd' ich vielleicht ſagen, daß ich König der Sarden und der Korſen ſey; daß die Inſeln der Balearen, daß hier eine Reihe von Häfen in Afrika, und dort die Küſten Liguriens mein ſeyen; alles Länder, reich an Volksmenge, wie an Schätzen; — daß mir Flotten zu Gebote ſtehen, die durch ihrer Schiffe Zahl und Stärke furchtbar auf allen Gewäſſern ſind, womit der Ocean unſre Inſeln umfluthet. Ich würde die Folge meiner königlichen Ahnen aufzählen, deren Urſprung ſich

unter den Göttern verliert. — Jedoch, wozu all dieſer Prunk, da ich mit Meleander ſpreche? In der kunſtloſen Sprache des Herzens vernimm denn mein Verlangen, als Freund und Freund eine engere Verbindung mit dir einzugehen. Laß mich mein Glück unzertrennlich an das deinige knüpfen — Kurz, laß mich dich Vater nennen, und ſo auch alle Sohnspflichten auf mich nehmen. Nimm alle meine Habe dahin, und mach' mich reicher, als ich's war, durch deiner Tochter Hand. Dieſer Wunſch erſchöpft meine ganze, ganze Glückſeligkeit; wenn ich gleich unentſchieden bleibe, ob ich mich mehr freuen ſoll, dich zum Vater — oder Argeniden zur Gemahlinn zu bekommen.«

Mit Vorbedacht hatte Radobant in dieſer Herzenserleichterung der von ihm geleiſteten Hülfe mit keiner Sylbe erwähnt, weil er ſich darauf verließ, daß der königliche Greis von ſelbſt das gehörige Gewicht darauf zu legen wiſſen würde. Wirklich auch machte Meleander die Einleitung zu ſeiner Antwort dadurch, daß er all die Verbindlichkeiten entwickelte, die er Radobant ſchuldig wäre. »Und gewiß, mein »Werther!« fuhr er fort — »Dein Antrag iſt »von einer Art, daß er nicht allein der willig»ſten Annahme, ſondern ſicherlich auch des

»ſorgſamſten entgegenkommenden Beſtrebens
»würdig wäre. Eine Verbindung mit Rado=
»bant, mit Sardinien — wer ſollte durch dieſe
»Vorſtellung ſich nicht geſchmeichelt fühlen?
»Dein väterliches Erbe, du junger Held, möch=
»te immerhin geringer, oder Sardiniens Be=
»herrſcher im Beſitze eines mindern Ruhmes
»ſeyn, und immer noch würden deine Anrechte,
»wie hier, jede deiner Forderungen überwiegen.
»Allein du weißt auch zugut, als daß ich es
»dir erſt ſagen dürfte, wie allein der Bund der
»Herzen dem Bund der Hände ſeinen vollen
»Reiz ertheilt. Die Herzen der Menſchen ſind
»frei, und ihre Unluſt zu verkehren in Luſt —
»bis dahin reichen all unſre Geſetze nicht!
»Und noch weniger ſcheint ſich das Loos der
»Krone, das meiner Tochter gefallen, mit die=
»ſer Gefangennehmung ihres Willens vereini=
»gen zu laſſen. Ich ſelbſt habe meinen Thron
»von meinen Vorweſern; von mir erwartet
»ihn Argenide, und ihr muß allerdings die
»Wahl freiſtehen, mit wem ſie ihn und die Sor=
»ge für Siciliens Beglückung theilen will. Den=
»ke mich indeß, mein theurer Freund! nicht in
»dem Maaße unrecht, mir keinen Willen für
»jeden deiner Wünſche, und inſonderheit für
»dieſen zuzutrauen. Ich mußte mich ja
»gegen deine Verwunderung rechtfertigen, daß

»ich meiner Tochter das Recht der Wahl frei-
»ſtelle. Über alles, was nach dieſer Erklä-
»rung noch in meinen Kräften ſteht, magſt du
»dreiſt gebieten. Verſuch' es ſelbſt bei ihr, wie
»werth du ſie deiner Liebe machen kannſt;
»denn ein erzwungenes Ja würde, wie ich
»vorausſetzen darf, ſicherlich auch gegen deine
»eignen Wünſche ſtreiten. Und ich — Nimm
»an, daß du mein Sohn wärſt — Allein ich,
»ſo glühend du ſie lieben möchteſt, und ſo reich
»die Ausſteuer wäre, die du mit ihr hoffteſt —
»ich warlich möchte ſie zur Schnur nicht, wenn
»ſie dich nicht zum Gemahle wünſchte!«

Durch dieſe vieldeutige Antwort ſuchte Meleander theils Radobant in guter Laune zu erhalten, theils eine Sache ins Weite zu ſpielen, die allerdings von Wichtigkeit war, und von der er wußte, daß Argenide nur mit Widerwillen daran dächte. Denn Radobants Erſcheinung hatte dieſe Vermählung ſo ſichtlich zum Zweck, daß er es für gerathen finden mußte, ſeiner Tochter Herz vorläufig über dieſen Punkt auszuforſchen.

Radobant war indeß in ſeinem Gewerbe ſo eifrig, ſeine Bitten bei dem königlichen Greiſe ſo dringend, und ſeine Verſicherungen, daß das ganze Glück ſeines Lebens an der Gewährung ſeines Wunſches hienge, ſo feurig, daß er in

dieſem Aufruhr ſeines Herzens unmöglich Sinn genug für Meleanders Antwort und eigentliche Meynung übrig behielt. Einem kühlern Nachdenken und einer ruhigern Liebe hätte es nothwendig einleuchten müſſen, daß Hofnungen, auf dieſe Weiſe gemacht, um nichts beſſer als eine abſchlägige Antwort wären.

Eurymedes unterbrach ſie endlich mit der Anzeige, daß es nunmehr Zeit ſey, ſich ins Schauſpiel zu begeben; denn man hatte dergleichen in der Eile in den Vorhöfen der königlichen Burg veranſtaltet, um den Sieg des Königs dem Volke ſoviel als immer möglich zu einem Gegenſtande der Freude zu machen. Man begab ſich alſo auf die errichteten Tribunen, wo die Aufſeher der Spiele eine Unendlichkeit von Geräthſchaften aus den königlichen Zimmern zur Schau ausgeſtellt hatten, und wo die uralten Gebilde der Helden in mannigfachen Formen prangten.

Sobald die Könige ihre Sitze eingenommen, erſchien auch Argenide, begleitet von Seleniſſen, und umgeben von ihrem Frauenzimmer. Allein ſie erſchien nur zu Radobants und Alexions marternder Qual! Von der Minute an hatten beide keine Augen mehr, für die Schauſpieler ſowenig, als für den Prunk der alten Beherrſcher Siciliens. Selbſt zu Argeniden hin wag=

ten ſich ihre Blicke nur wenig; denn ſie hatten ſich unter einander ſelbſt unaufhörlich ins Auge gefaßt.

Nicht aber genug daran, glaubte Radobant zu bemerken, daß die Prinzeſſinn Alexion öfter und freundlicher anlächelte. Zu ſeiner Pein ſchien ihn alles in dieſer Überzeugung nur noch mehr zu beſtärken. »Ha! aber was wird nur alle Wuth meines Herzens mir zu meiner Liebe helfen?« ſprach er ſich ſelbſt heimlich an — »Hier kann allein nur Thätigkeit und Klugheit meine Sache fördern! Dieſen Alexion — Ich könnt' ihn aufräumen: aber nur um ſoviel inniger würde das Andenken des Verlornen ſich ihr zu meinem eignen Schaden aufſchmeicheln. Immer hab' ich die Liebe dem Kriege vergleichen gehört; und diesmal hat der Witz die Wahrheit getroffen! — Recht, ein Krieg! und im Kriege gehen die Feſten über an den Feind durch Verrath, wenn die Tapferkeit zu ſchwach geweſen ſeyn würde. Laß mich's bei Argenidens Lieblingen mit Geſchenken verſuchen. Ihre beſtändigen Lobpreiſungen ſollen bei der Fürſtinn zu meinem Beſten reden. Wir Alle haben von Natur den Hang, die Eindrücke leichtlich anzunehmen, auf welche unſre Vertrauten uns durch abſichtlosſcheinende Wiederholung vorzubereiten wiſſen. Wenigſtens werd' ich auf dieſem Wege

Meiſter jedes Geheimniſſes werden können, das zwiſchen dieſen Beiden obwaltet.«

Unter dieſen Überlegungen erwog er ferner, wer von Argenidens Gefolge ſeinen Abſichten wohl vorzüglich entſprechen dürfte? Am längſten hafteten ſeine Entwürſe an Seleniſſens Namen. Freilich war hier wohl die Sache gerade am ſchwierigſten: aber um ſo erſichtlicher auch mußte der Gewinn im Fall des Gelingens ſeyn. Der Ernſt ihrer Mienen, ſo oft er ſie anſahe, ließ ihn fürchten, daß alle ſeine Künſte an ihrer unbeſtechlichen Treue ſcheitern möchten; und doch, wäre ſie nur erſt für ſein Intereſſe gewonnen, ſchien ihm ſein Sieg ſo unfehlbar bei Argeniden! — Radobant war ein Mann von Verſtand: jetzt machte die Liebe ihn auch ſcharfſinnig. Es muß gewagt ſeyn!« dacht' er — »Und mit der Vertrauten läßt ſich's ja wohl auf eine Art reden, daß, wenn ſie ehrlicher wäre, als ſie ſoll, meine Beſchenkungen ihr keinen Verdacht geben; und daß ſie gleichwohl merken könne, zu ihrer Treue habe ſich ein Käufer gefunden, woſern ſie ihr Geheimniß losſchlagen Luſt haben ſollte.

Er war zu tief verſunken in ſeinen Betrachtungen, um an den gegebnen Vorſtellungen und den Kampfſpielen (denn beiderlei Arten des Vergnügens wechſelten mit einander ab) im

mindeſten Geſchmack zu finden. Kaum auch waren dieſe Luſtbarkeiten geendigt und die Zuſchauer in den Pallaſt wieder eingetreten, ſo näherte ſich Radobant, in Meleanders Zimmer ſelbſt, der Prinzeſſinn, und that ihr eben die Geſtändniſſe, wie zuvor dem Könige. Er bat ſie, alle Reichthümer Sardiniens zum Geſchenk von ihm anzunehmen; und fügte alles hinzu, was einem zärtlichen Liebhaber ſein Herz in dieſer Lage nur irgend einflüſtern konnte, ohne dem Könige ſowohl, als Argenidens Zartgefühl zuviel zu vergeben.

Beſcheidenſte Sittſamkeit, und mehr vielleicht noch ihr zurückgehaltner Unwille, überglühten Argenidens Wangen mit Purpurröthe. Ihre Antwort war ſo unbeſtimmt, als Radobant von einer erſten Unterredung es allerdings zu erwarten gehabt. »Einem Mädchenherzen, »mein Fürſt!« erwiederte ſie — »ſind Sorgen »von dieſer Gattung zu fremde; und einer »Tochter gebührt es nicht, zu wählen, ſon»dern zu gehorſamen. Indeß hab' ich dir's »gerne Dank, daß du einen ſo großen Werth »auf meines Vaters Freundſchaft ſetzeſt.«

Radobant ſetzte die Unterhaltung mit ihr noch einige Augenblicke fort, und dachte ſodann darauf, ſeinen verſteckten Plan ins Werk zu richten. Indem er nemlich bald hie bald dort-

hin im ganzen Gemach unter den Großen und dem Frauenzimmer ſich umherdrehte und Jedem mit herablaſſender Leutſeligkeit etwas Verbindliches zu ſagen wußte, ſtieß er endlich auch nach Wunſch auf Seleniſſen. Nach einigen gleichgültigen Fragen, hub er endlich an, ihr ſeinen Beifall über ihren Sohn zu bezeugen, der am Hofe lebte. Er fragte ſie, ob ſie Mutter mehrerer Söhne wäre? wer ihres Geſchlechts noch lebte? und was der Dinge mehr waren, die der Alten ſchmeichelhaft ſeyn konnten.

Von da macht' er nunmehr den Übergang auf ſich ſelbſt. »Es fällt mir auf,« ſagte er — »daß ich ſo manchen Zug meiner theuren, mir unvergeßlichen Mutter in deinem Geſichte wiederfinde. Seit ich dich zuerſt geſehn, hat mich das wehmüthige Andenken ihres Verluſtes noch nicht verlaſſen. Ich will noch heut am Tage dich in Stand ſetzen, ſelbſt zu urtheilen, wie treu ſich die Natur in euch Beiden wiederholt habe.«

Meleanders ohngefähre Zwiſchenkunft machte hier dieſer Unterredung ein Ende. Sobald aber Radobant mit Anbruch des Abends den Hof verlaſſen, gab er Befehl, Seleniſſens Sohn — Er hieß Demades — vor ihn zu führen; ließ gegen ihn ein ganz ausgezeichnetes Wohlwollen blicken, und nachdem er ihn treuherzig

gemacht, trug er dem jungen Menſchen auf: »Bring Seleniſſen hier meiner Mutter Bildniß, und ſag' ihr, daß, um demſelben vollkommen ähnlich zu ſeyn, ihr warlich nichts, als Krone und Scepter fehlten.« — Es war das ein Gemählde im Kleinen, das, inſofern es ein altes, mit Runzeln beſäetes Geſicht vorſtellte, allerdings mit Seleniſſen einige Gleichheit beſaß. Deſto trefflicher aber war die an die Einfaſſung verſchwendete Kunſt. Dieſe war mit Juweelen beſetzt, und inſonderheit hieng eine ſehr große Perle daran herab. Das Ganze hatte Radobant zu ſeiner Zeit nicht weniger, denn zwanzig Talente gekoſtet.

Treulich auch richtete Demades ſeinen Auftrag aus. Seleniſſens Augen verblindeten ſchier bei dem köſtlichen Schimmer der Edelſteine. Argeniden von ihrem Glücke etwas wiſſen zu laſſen, ſchien ihr zu gewagt. Sie beſorgte, ſich den Verdacht der Untreue znzuziehen; wenigſtens, wenn ſie das Herz der Prinzeſſinn mit dieſer Neuigkeit ſo ganz unvorbereitet überraſchte, war der Befehl zu fürchten, daß ſie dem Geber ein Geſchenk wieder einhändigen ſollte, das bei weitem auch für eine fürſtliche Freigebigkeit zu verſchwenderiſch war.

Ohne jedoch mit dieſen innerlichen Zweifeln bei ſich aufs Reine kommen zu können, fragte

ſie ihren Sohn, ob König Radobant ihm dieſe Beſtellung vor mehrern Zeugen aufgegeben? — »Keine Seele war zugegen!« erwiederte Dieſer. »Er nahm mich abſichtlich bei Seite, damit uns niemand hörte.«

»Gut denn, mein Sohn!« ſagte Seleniſſe — »So behalte immer auch dies Geheimniß »bei dir! Es betrifft eine Sache, um die du »nicht wiſſen darfſt; auch bin i ch es nicht, »wie du glauben könnteſt, und wie dir's Rado»bant nur aufgebunden hat — für den dies »Geſchickte hier beſtimmt iſt. Es wird die Zeit »kommen, wo ich dir hievon mehr werde ſagen »können. Für jetzt merke dir, daß du von »Allem auch nicht Eine Sylbe ausplaudern »mußt!«

Sie begab ſich darauf zu Argeniden zurück; in einer Stimmung, die zwar ihrer Treue noch keinen Eintrag that, aber doch auch den ſardiſchen König ihr in einem minder gehäſſigen Lichte zeigte. Immer ernſtlicher erwog ſie nunmehr die Gefahren, womit Poliarchs Liebe ſie ſelbſt ſowohl, als die Prinzeſſinn bedrohte. Mehr als Einmal ſchon hatte ſie ihr gewaltſam wehren müſſen, ſich ſelbſt den Tod zu geben; und wer war ihr Bürge dafür, daß Argenide all ihrer Sorgfalt zum Trotz dieſen ſchrecklichen Entſchluß dennoch nicht zu irgend einer Zeit vollführte?

führte? Wär' es ihr zu verargen, wenn ſie ihre eigne Sicherheit allem Übrigen vorzöge? — — »Und zudem« — fuhr ſie in ihren Überlegungen fort — »was hab' ich aufzuweiſen von Poliarchs Freigebigkeit? Radobant hingegen hat kaum erſt einen Fuß auf die Inſel geſetzt; und ſchon weiß ich von ſeiner Großmuth mehr zu rühmen, als jener gute Schlucker ſeit Jahresfriſt — Und dauert ſein Verſtändniß mit Argeniden nicht bereits ſo lange und länger? — wegzuwerfen für gut gefunden hat? Wer weiß auch, wie wahr das Mährchen ſeyn mag, das er uns von ſich aufgeheftet hat — Er iſt fremde: wer kennt ihn? — Ah, aber Radobant! Ehe er noch ſich ſelbſt den Wunſch dieſer erlauchten Verbindung geſtand, hatt' ihn ſeine Hülfsleiſtung uns Sikulern ſchon als König gezeigt. — Traun, ich ſollte ihm Argenidens Herz zuwenden! Welche Hofnungen würden dann mir aufblühen! Schon im voraus hat er mich ja auf eine Art belohnt, die mich beſchämen könnte, wenn auch wirklich alles durch meine Hände gegangen wäre. — Guter Poliarch! Ja, wenn du nicht ſo ferne wärſt! — Es iſt eine Frage, ob er gar noch lebt? — und eine noch größere, ob, ſelbſt auch im Fall ſeiner Rückkehr, Argenide jemals ihren Vater zur ausdrücklichen Einwilligung in ihre Verbindung mit ihm wird

bewegen können? — Sie könnte wohl gar zur heimlichen Flucht ſich entſchließen, und ich gienge dann mit zu Grunde! — Wir haben hier nur zwiſchen Radobants Liebe, oder ſeinem Zorn zu wählen; und laſſen wir diesmal unſer Glück aus der Acht — warlich, es dürfte mir und Argeniden ſchwerlich wieder ſo gut geboten werden!«

Sechstes Kapitel.

Die abgefallenen Städte bitten um Frieden. Über die Heilmittel innerlicher Fehden; Fortſetzung.

In dieſen Tagen auch kamen, wie Kleobulus ganz recht gemuthmaßt hatte, von allen Seiten her die Abgeordneten der Städte zum Könige; ſaßen ſeufzend oder ſchweigend auf den Schwellen der Tempel, und führten Zweige, mit Wolle verſchleiert, in ihren Händen. Viele Ortſchaften, und auch Bürger aus den höheren Klaſſen, fanden an Iburanes und Dunalbion glückliche Vorſprecher; denn dieſe beiden Männer ſtanden bei dem Könige in einem Anſehn, daß ſie nicht leicht vergebens baten. Mit Vergnügen auch nahm Meleanders angebohrne Milde ſolcher Anläſſe wahr, den reuigen und demuthsvollen Empörern zu verzeihen, und ſich bloß durch den vollen Anblick ſeiner Majeſtät an ihnen zu rächen.

Zu dem Ende wurden denn auch jene Abgeordnete durch ſeine bewaffneten Trabanten in den Richtſaal geführt, wo er ſelbſt zum Schrekken der Schuldigen in königlicher Pracht thronte. Sie ſagten zu ihrer Entſchuldigung ein paar Worte vom Geiſt der Zeiten, der die Herzen der Nation zum Aufſtande mit ſich fortgeriſſen. Meleanders Antwort beſtand in einem kurzen Verweiſe; und ſo überließ er es ſeinen Räthen, ihnen beſſere Hofnungen zu machen, indem er beim Weggehn befahl, daß ſie von denſelben ſeines Ausſpruchs gewärtig ſeyn ſollten. Dieſer war denn auch gnädiger, als ſie's erwarten konnten. Einige Wenige wurden an ihrem Vermögen geſtraft, und die vornehmſten Aufwiegler des Landes verwieſen. Meleander aber gewann ſich durch dies Verſchonen die volle Liebe der begnadigten Städte wieder.

Auch die Hyperephanten giengen damit um, den König durch eine beſondre Geſandtſchaft zu beſchicken, welche ihm ihre Freude und ihre Glückwünſche bezeugen und ihm die wiederholten Verſicherungen ihrer Ergebenheit darbringen ſollte. Gleichwohl unterblieb es auf das Anrathen Einiger, die es wiſſen konnten, daß ſie ſich dem Könige dadurch mißfällig machen würden. Denn kaum hatte Meleander von dieſem Vorhaben gehört, ſo äuſſerte er ſich: »Ich

möchte doch wiſſen, ob dieſe Hyperephanten ſich mehr oder weniger für Sikuler halten, als meine übrigen Unterthanen? Warum denn wollen ſie ihre Geſinnungen noch durch ein beſondres Organ vor den Thron bringen? warum lieber als Parthei, denn im Verein mit den Provinzen und Städten mit mir verhandeln? Sollten ſie denn endlich noch nicht gelernt haben, daß Verbindungen ſolcher Art den Regenten nicht anders als unangenehm ſeyn können; und warlich dann am meiſten, wenn ſie im Wahn auf ihre Kräfte ſich etwas dünken laſſen, und öffentlich auftreten wollen!«

Indem alſo die Provinzen Eine nach der Andern zu Treue und Pflichtgehorſam zurückkehrten, wurden auch die Abgeordneten von Syrakuſa vor den Staatsrath gelaſſen. Ihre beſchämt in den Boden gewurzelten Blicke gaben zu erkennen, daß ſie auch nicht einmal zu reden wagten, wofern es ihnen nicht geheiſſen würde. Auf Kleobulus Frage nach ihrem Vorbringen endlich übergaben ſie ihm ihre Bittſchriften, in denen die Gemeinheit von Syrakuſa ihr Anliegen abgefaßt hatte. Sie äuſſerten dabei: Es trage ſich mehrmalen zu, daß ein Volk, gereizt durch die Gewaltthätigkeiten böſer Menſchen, ſeinen Schmerz thörichter Weiſe an König und Vaterland ausließſe; ſo wie es ihrer

Sinnen beraubte Kranke gebe, welche im Übermaaß ihres körperlichen Leidens jeden Umſtehenden gewaltſam antaſteten. Zwar wären ſie weit entfernt, ihren verübten Wahnſinn rechtfertigen zu wollen: allein da die Syrakuſaner den Quell des Übels, woraus ihre Verirruug hervorgegangen, in den Mißbräuchen entdeckt zu haben glaubten, um deren Aufhebung ſie bäten; ſo hielten ſie ſich auch überzeugt, daß es zur Heilung der Gemüther von dem glücklichſten Erfolg ſeyn würde, wenn man inskünftige zur Abſtellung dieſer Mißbräuche Hand anlegen wollte.

Kleobulus nahm ihre Bittſchreiben an, und verſprach, ſie dem Könige zu überreichen; wobei er die Abgeordneten in wenig Tagen auf Beſcheid vertröſtete. Sobald der Senat ſeine Sitzung geendigt hatte, begab ſich Kleobulus auch wirklich zu Meleander, der gerade in dem Augenblick den tiefen Geſchäftsblick ſeines Vertrauten bei ſich ſelbſt erwog, und daß ſeine Vorherſagung von der Rückkehr der Städte zu ihrer Pflicht ſo pünktlich eingetroffen. Das erinnerte ihn zugleich an die durch Radobants Dazwiſchenkunft neulich unterbrochne Ausführung ſeiner Ideen. Jetzt alſo mahnte er ihn an die Fortſetzung derſelben; und die Memoriale der Syrakuſaner wurden einſtweilen bei Seite ge-

legt, weil ſie ohnehin der reiflichſten Erörterung bedurften.

»Ich hab' es noch nicht vergeſſen, Kleobulus« — ſprach er — »daß du zweier Dinge »erwähnteſt, welche Siciliens ungeſtörtem Frie- »den im Wege ſtänden, und die Entſcheidung »der Frage: ob wir Krieg oder Ruhe haben »ſollten? in die Willkühr der Großen ſtellten. »Neulich ſtörte uns Radobant; jetzt, denk' ich, »werden wir beſſre Muße zur Entwicklung dei- »ner Vorſchläge finden. Ich bin begierig, aus »deinem Munde zu erfahren, was für ein Paar »von Feſſeln — oder vielmehr was für eiſerne »Ausſprüche des Schickſals es ſind, die mein »Sicilien dieſen Großen preißgeben?«

»Und wenn es nun eben die Hinderniſſe wären, mein weiſer Gebieter!« — verſetzte Kleobulus — »die ſo oft ſchon der Gegenſtand deiner Klagen waren? Einmal, die übertrieb- ne Menge von Burgen, Schlöſſern und Beſaz- zungen in deinem Reiche; und dann der einge- führte Gebrauch, die Verwalter der Provinzen auf Lebenszeit in ihrem Amte zu beſtellen.

»Alle dieſe Feſten im Lande, und wären ſie auch nur ſo unnütz, als ſie ſchädlich ſind, müßten, meines Erachtens, auf der Stelle ge- ſchleift werden. Nicht genug, daß die Sorge, ſie zu bewahren und zu unterhalten, auf uns

laſtet, ſind ſie der ewige Gegenſtand unſrer Be- fürchtungen, die nur zu oft durch ihre Einbuße wahr gemacht werden. Warum wollten wir ſie denn aus bloßem Eigenſinn zu unſerm eignen Verderb noch länger behaupten? — Und gegen was für Feinde denn hoffen wir uns durch ſie geltend zu machen? Gegen fremde oder gegen innerliche? Vor jenen auswärtigen ſind wir ja wohl zur Genüge durch die Befeſtigungen ge- ſchützt, die wir an den Gränzen des Reichs und an den Meerhäfen aufgeführt haben; und de- ren Nutzen iſt auch mir hinlänglich entſchieden. Dort ſind wir hoffentlich die Stärkern, und die Feinde dürften mehr Schwierigkeiten finden, als ſie erwartet hatten. Und wär' es auch ſogar, daß ſie dieſe Riegel an den Thoren unſrer In- ſel ſprengten, ſo können wir ihnen ſogleich neue in unſern Heeren entgegenſtellen, und können ihnen mit unſern zahlreichen Städten zu ſchaffen geben, die ſo unhaltbar nicht ſind, daß ſie je- dem erſten Anlauf offenſtehen ſollten.

»Dieſe fremden Feinde alſo dürften uns keine Sorge machen. Aber wer iſt's denn ei- gentlich, den wir innerhalb unſers Hauſes zu fürchten haben? — Doch wohl den Lands- mann nicht? und die Bewohner der Städte nicht? — O nein! Die Ehrſucht deiner Gro- ßen, deren unruhiger Geiſt immer nach kühnen

gefahrdrohenden Neuerungen ſtrebt — Siehe da deinen furchtbarſten Feind! — Das Volk? — Dem Volk kömmt es wohl ſelten zu Sinn, ſich gegen ſeine Könige aufzulehnen! Die Verblendung, wovon es ſich neulichſt hinreiſſen laſſen, iſt ſchier ohne Beiſpiel. Allein haben wir nicht auch hier die Erfahrung gemacht, wiewenig all dieſe Feſtungen, von denen die Rede iſt, ihrem Ausbruch hat begegnen, oder auch nur Schranken ſetzen können?

»Was brauchen wir mehr Beweiſes, daß kein einziges dieſer befeſtigten Schlöſſer uns ſowohl zur Verſicherung der Städte, denen ſie gleichſam auf dem Nacken ſtehen, dienen, ſondern daß ſie dieſelben vielmehr der unentfliehbaren Sklaverei der Befehlshaber der Beſatzungen anheimgeben? Sinne ſelbſt nach, ob die Beiſpiele nicht häufiger ſind, wo dieſe Schloßhauptleute den Bürger wider ſeinen Willen genöthigt haben, »ſich gegen den König zu erklären, als wo ſie den aufgewiegelten Unterthan zu ſeiner bereits wankenden Pflicht zurückführten? Scheint es nicht, ſo oft dieſe Leute den Befehl über eine ſolche Burg von dir verlangen, als ſagten ſie: »Ich will, du ſollſt mir die Ketten in die Hände geben, womit ich den Willen der Stadt »aufs engſte an den meinigen knüpfe. Die »Bürger darinn ſollen meine Knechte, und meine

»Befehle das Geſetz ſeyn, dem ſie, deinem und »ihrem Widerſtreben zum Trotz, Folge leiſten »ſollen. Die ganze Provinz umher möge vor »meiner Feſte zittern; aus ihren Thoren mein »Soldat hervorbrechen über das Land, und in »ihrem Bezirk dann wieder ſeiner Beute in Si»cherheit genieſſen. Kurz, du ſollſt mir ein »kleineres Königreich in deinem größern er»richten!«

»Es iſt wahr — du könnteſt mir einwenden, daß der Mißbrauch einer ſo großen Machtgewalt durch die Auswahl von Männern von erprobter Treue ſich entwaffnen laſſe. Aber eben dieſe Auswahl! Wenn es dir damit gelingt, ſo wäre das mehr, als weſſen alle deine Vorfahren ſich haben rühmen können! Wo war noch je ein Krieg von innen oder auſſen auf der Inſel, da nicht der größte Theil der Befehlshaber in dieſen Schlöſſern von der Krone abgefallen wäre? Wo noch je eine innerliche Gährung in der Nation, die ſich nicht aus dieſen Schlupfwinkeln hervorergoſſen, oder ſich in dieſelben eingeniſtet hätte?

»Deſſen ſind ſogar deine Widerſacher ſelbſt nicht in Abrede, wenn ſie ſich endlich willig finden laſſen, die Unruhen durch einen Frieden mit dir zu endigen. Sie begehren dieſe Feſtungen zum Unterpfande ihrer Sicherheit, um unabhän-

gig von deiner Gnade zu leben, und ſich mit ungeſtörtem Frevel von neuem gegen dich be⸗waffnen zu können, ſo oft die Begierde dazu in ihnen wieder aufwacht. Kann wohl etwas un⸗billiger ſeyn, als dieſe Forderung? Sie haben deine Verzeihung wegen jedes vorhergegangnen Aufſtandes; und doch ſind ſie ſoweit entfernt, ſich an deinem königlichen Worte genügen zu laſſen, daß ſie noch dazu auf den freien Ge⸗brauch ihrer Waffen, auf Burgen und Kriegs⸗ſchaaren beſtehen! Sie ſetzen mehr nicht, als ihr bloßes Wort zum Pfande einer Reue, die nur zu oft erheuchelt iſt; und dürfen gleichwohl dem deinigen ihren Glauben verſagen! Laß aber nur dieſe Feſten einmal in deinem Reiche verſchwunden ſeyn, ſo wird dein gehaltnes Wort ſowohl als das ihrige, ihre ganze Schutzwehr ausmachen; ſo werden die ihnen anvertrauten Städte ihnen nur ſolange Folge leiſten, als du es gutheißeſt, und nicht mehr ver⸗ſchanzt gegen deine Ahndung ihres Frevels hin⸗ter ſoviel Graben und Wällen, wird die Empö⸗rungswuth allen Reiz für ſie verlieren.

»Aber — ſagſt du vielleicht — man kann doch den Grundſatz der Alten nicht ſo ſchlechter⸗dings verwerfen, welche dieſe Schlöſſer entwe⸗der ſelbſt erbaut, oder doch uns das Muſter dazu an die Hand gegeben haben. — Wohl,

mein Gebieter! Nur daß die Vorwelt ſich nicht in ihren Erfindungen allein gefallen ſollte! Unſre Vorfahren haben ſich in ihren Einrichtungen nach dem Herrſchenden des derzeitigen Jahrhunderts bequemt. Unſre Zeiten aber ſind die nemlichen nicht mehr; unſre Zeiten legen uns zuweilen die Verbindlichkeit auf, von den Meynungen und Grundſätzen der Alten zu unſerm Vortheil abzugehen. Denn meines Dafürhaltens iſt es eben ſo ein übel angebrachter Stolz, den weiſen Sinn des Alterthums nirgend anerkennen zu wollen, als es eine höchſt abgeſchmackte Ehrerbietung ſeyn würde, wenn man ſich immer und überall nur allein darauf einſchränkte, deſſen Fußſtapfen nachzumeſſen.

»Unſre Väter haben alſo wahrſcheinlich ebenſowohl Grund und Fug gehabt, dieſe Feſtungen aufzuführen, als wir, denen ſie nunmehr läſtig zu werden anfangen, Recht und Urſach haben, ſie wieder einzureiſſen. Damals war Sicilien entweder noch nicht in Einen einzigen Staatskörper zuſammengeſchmolzen, oder wenigſtens ſtanden doch die einzelnen Provinzen jede unter ihrem eignen Herrn, die ſich denn wohl nur durch einen geringen Tribut, oder andre ſchwache Banden der Pflicht, an einen gemeinſchaftlichen Oberherrn gebunden ſahen. Was Wunder denn, wenn Jeder ſich Schutzwehren errichtete,

um ſeinen Nachbarn abzutreiben, oder ſich gegen des Königs gewaltſame Zunöthigungen im Beſitz ſeines Eigenthums zu erhalten. Nunmehr aber haben die Götter durchs Glück der Waffen, durch Erbſchaften und Verträge das alles ſo glückhaft in deiner Perſon vereinbart, daß es keinen Unterthan in deinem Reiche giebt, der nicht ſtolzer wäre auf den allgemeinen Namen eines Sikulers, als auf die Landsmannſchaft der Provinz, worinn er gebohren worden. Wozu denn alſo noch das Andenken jener längſt verjährten Unterſchiede und Gränzen in dieſen Burgen erhalten, nachdem ſie bereits aufgehört, uns nutzbar zu ſeyn? Keine derſelben müſſe allein um ihres Namens willen Nachſicht bei dir finden, ſoſehr immer auch ihr Erbauer oder ihr graues Alter ſie möge geadelt haben! Der Ehrgeiz müſſe ſein Grab unter ihren Ruinen finden!

»Ich würde dir rathen, ihrer nur die allerwenigſten zu erhalten, und ſelbſt auch dieſe nur an Orten, wo ſie unumgänglich nothwendig ſind; wie, zum Beiſpiel, inſonderheit zu Syrakuſa. Ihre Beſtimmung wäre auch nicht ſoſehr, das Volk im Zaum zu halten, als ſeinem etwannigen Toben einigermaaßen ein Ziel zu ſetzen. Zur Sicherſtellung deines Regiments werden ſie hinlänglich ſeyn; nur müßten ſie

den Händen der Großen im Reiche nicht anvertraut werden. Ihre Befehlshaber müßten eine Art Leute ſeyn, die ſich auf der Mittelſtraße zwiſchen Dürftigkeit und Reichthum erhielten; die Alles von deiner Gnade müßten zu hoffen haben, aber Nichts von dir erzwingen können. Laß dieſes Heer von Schlöſſern ſolchen Königen, welche, belegt mit einem allgemeinen Haſſe, über neuunterjochte entlegne Völker herrſchen; über Völker, deren fremde Sitten eine ewige Scheidewand zwiſchen ſie ſetzen, und die nie mit Sicherheit auf ihre ergebnen Geſinnungen rechnen laſſen; Völker endlich, denen jeder Rückblick auf die Geſchichte ihrer Voreltern eine Röthe der Beſchämung abnöthigt, daß ihnen nunmehr das Loos einer auswärtigen Sklaverei gefallen; die es erbittert, daß ſie nicht blos die Knechte eines abweſenden Herrn, ſondern auch ſelbſt ſeines Stammvolks werden ſollen. Deine Sikuler hingegen ſind Eines Volks und Eines Geſchlechts; Geſetze und Rechte, Regierung, Ehre und Namensgröße — Alles iſt ihr gemeinſchaftliches Eigenthum; nur hätte die Gutheit deiner Vorweſer auf dem Throne dieſen vollkommnen Verein dadurch nicht wieder auflöſen ſollen, daß ſie jede Provinz der Verwaltung eines beſtändigen Statthalters übertrug, und

dadurch ſie unaufhörlich erinnerte, daß auch bei ihnen ehedem ein Königsſitz geweſen.

»Und eben dies war ja der zweite Punkt, von dem ich behauptete, daß er den Frieden deines Landes untergrabe, und ſeine Großen wider dich bewaffne; nemlich das Herkommen, die Staatsverwaltung einer Provinz Einem und demſelben Manne auf immer zu überlaſſen. Kaum haſt du ſo einen Landpfleger in ſeine Würde eingeſetzt, ſo eilt ihm die allgemeinſte Verehrung entgegen; Alles gewöhnt ſich an ihn, und hält ſeine Befugniß zu dieſem Amte für eben ſo feſt gegründet, als nur immer deine Königsrechte. Und wirklich auch tritt er dem Herzen des Bürgers um ſoviel näher, als denſelben die Ausflüſſe ſeiner Machtgewalt unmittelbarer treffen; denn Lohn und Strafe für ſeine Anhänger und Gegner ſtehn zunächſt in ſeiner Hand.

Vorzüglich gern aber pflegen die edlen Geſchlechter, bezaubert von ſeinen vorgeſpiegelten Ausſichten, ſeinem Umgange und ſeiner Herablaſſung, ſich dieſem Statthalter ſo innig anzuſchlieſſen, daß ſie ihm in der Folge nur zu oft ihre Ergebenheit ſelbſt auf Koſten des Königs bezeigen. — Solche Ämter, mein Gebieter, ſollteſt du nur auf wenige Jahre verleihen. Das Anſehn, das ſie begleitet, müßte nicht Zeit ge-

winnen, in den Herzen der Bürger feſtzuwurzeln; und von je kürzerer Dauer dieſe Gewalt wäre, je weniger auch würden Furcht und Liebe gegen ſie aus dem Geleiſe Rechtens treten.«

»Wahrhaftig!« fiel Meleander ihm ein — »Schon längſt hab' ich ſelbſt die nemliche Idee »gehabt! Aber der Leute, denen ich dem alten »Herkommen zufolge ſeither meine Provinzen »zugeſchlagen habe, ſind ſo Manche; und ich »kann ihnen doch meine Geſchenke unter keiner»lei Vorwand wieder abfordern; ſo manche »Feldoberſten, die ſich wohlverdient um mich »gemacht; ſo Manche, denen ich ſelbſt meinen »neulichen Sieg ſchuldig bin! Wieviele, deren »Ergebenheit mir entweder zweifelhaft, oder »wenigſtens doch durch keine Prüfung erwieſen »war, haben ſich meiner Freigebigkeit zu er»freuen gehabt: und ich ſollte nun zu knickern »anfangen bei Männern, deren Treue unzählige »Erfahrungen mir bewährt haben?«

»Der Ausweg iſt hier nicht ſchwer;« verſetzte Kleobulus. — »Nein, du brauchſt es bei einer Neuerung von dieſer Wichtigkeit auf die Geduld deiner Großen nicht ankommen laſſen! Ihre Belohnungen mögen ihnen bleiben! Aber der Tod wird ſie ja, Einen nach dem Andern, von ihrem Poſten abrufen; und dann unterwirf ihren Nachfolger deiner neuen Maaßregel.

Drei Jahr aufs höchſte laß ihn im Beſitz ſeiner Machtgewalt; und keine Verlängerung derſelben müſſe ihn in der Hofnung beſtärken, daß mehr der Name, als das Weſen ſeiner Würde eine Abänderung erlitten. Von ſo ſchnell abwechſelnden Regierungen wird Sicilien für ſich nie etwas fürchten dürfen; und je kürzer ihre Dauer iſt, je weiter wird auch das Feld für die Beſtrebungen des Ehrgeizes werden.

»Und in Wahrheit auch werden die Großen dir für jeden Schritt nur um ſoviel verbundner ſeyn müſſen, den du thuſt, ihnen den Willen und die Kräfte zum Abfall zu benehmen. Entnommen all den Gefahren, womit eine ſtrenge und ränkevolle Regierung ſie zu Boden drücken müßte, wird dann der Strom ihrer Tugenden zurück von ſeinen Verirrungen in ſein rechtes Bette geleitet werden; wird er ſie nicht minder, als vorhin, zu muthvollen kriegeriſchen Unternehmungen mit ſich fortreiſſen; aber auch Billigkeit und Ehre werden auf dieſer neuen Bahn ihre Gefährten ſeyn, und ſie nicht ſtraucheln laſſen.

»Willſt du ein Beiſpiel, das meine Meynung noch mehr erhärte, ſo wirf einen Blick auf unſre Nachbarn jenſeits der Meerenge; Siciliens beſtändige Nebenbuhler! Auch ſie waren ſtolz auf ihre zahlloſen Thürne und Schlöſ-

ſer;

ſer; auch ihre Großen hatten durch ſich ſelbſt ſowohl, als durch ihre Verbindungen, ein ſo unglückliches Übermaaß von Macht errungen, daß auch ihre Könige vor ihnen zitterten. Die Folge davon waren Empörungen, begleitet von einer Wuth, wie unſer Sicilien ſie wohl ſchwerlich je empfunden hat. Die Könige, wie ihre Großen, ſtürzten einander wechſelsweiſe von ihrer Höhe; bis endlich all jene Feſten, mit Ausnahme einer einzigen, verſchwanden, und mit ihnen durch die wirkſamen und vielfachen Künſte des Thrones auch der Übermuth der Großen in den Staub getreten wurde. Ihrer Viele fraß das Schwerdt des Krieges; Einige verſchmachteten in ihren Kerkern; noch Andre bezahlten für die öffentliche Ruhe auf dem Blutgerüſte. Wollten doch die Götter, daß das Schickſal mit dem Blute unſrer Edlen räthlicher haushalte!

»Dies zu bewirken, mein Gebieter! ſteht aber auch in deiner eignen Hand, ſobald du ihnen nur die Ruhe zum Bedürfniß machen, und im vollen Sinne des Wortes, König zu ſeyn, dich entſchlieſſen willſt. Dann wird dieſe Aufwiegelungs- und Empörungsſucht allmählig aus der Sitte kommen; Alle werden ſie Mäßigung und Beſcheidenheit lernen, wenn ſie insgeſammt an dem gleichen Joche ziehen. Allein

ſolange noch irgend jemand unter ihnen auf Ungeſtraftheit ſeiner Verbrechen zu rechnen hat, ſolange werden ſich auch alle Übrigen gegen die ihnen aufgenöthigte Rechtlichkeit ihres Betragens ſperren. Hier bleibt alſo nur die Wahl, entweder den Einen, wie den Andern, ohne Ausnahme durch das Gewicht deiner Majeſtät niederzubeugen; oder zu gewärtigen, daß ſie vom Erſten an bis zum Letzten Pflicht und Gehorſam von ſich abſchütteln.

»Es liegt keineswegs auſſer den Grenzen der Möglichkeit, daß ſie nicht zu irgend einer Zeit einmal wieder zu einem neuen Aufſtande ſich verſucht fühlen ſollten: und eben deswegen iſt es nöthig, daß du jetzt ſchon über deine Maaßregel mit dir einig werdeſt. Du ſelbſt, mein König, mußt hier entſcheiden; denn zur Zeit der Gefahr erwarte ja von deinen Freunden und Rathgebern die Freimüthigkeit der Urtheile nicht, womit wir gegenwärtig zur Zeit des Friedens dieſen Gegenſtand beleuchten. Ich ſelbſt möchte vielleicht zu ſanftern Wegen gerathen haben; anſtatt daß ich jetzt, fremde mit den Ereigniſſen der Zukunft, durchaus nicht weiß, wem meine Grundſätze das Urtel ſprechen. Freilich begreift ſich's auch, daß all die einſichtsvollen Männer, die du in bedenklichen Fällen um ihr Gutachten befragſt, ihres eigenthümli-

chen Intereſſe unmöglich ſo ganz vergeſſen wer- den, um es der allgemeinen Wohlfahrt immer zum Opfer zu bringen. Wenn es alſo in deinem geheimen Rathe über die widerſpenſtigen und bewaffneten Großen zur Sprache kömmt, ſo fürchten ſie deren Ahndung viel zu ſehr, als daß ſie nicht für jede gelindeſte Maaßregel ſtim- men ſollten, die nur zu oft deinen Thron ent- ehrt. Sie haben die Erfahrung, daß eben dieſe von ihnen vielleicht ſtreng behandelten Großen über kurz oder lang ſich deiner Verzeihung und der völligſten Gnade wieder zu ermächtigen wiſ- ſen; daß der Wunſch zur Rache in ihrem Buſen nicht ausſtirbt, und daß ſie ihn endlich an dem Falle der Unſchuld ſättigen. Dieſe Beſorgniſſe rauben ſo manchem deiner Räthe den unbefang- nen Freimuth. Ihre Treue zwar iſt unbeſtech- bar — aber nur ſolange, als ihre Sicherheit damit beſtehen kann; und eher, als gegen dich, erfüllen ſie dieſe Pflicht gegen ſich ſelbſt. — Und wahrhaftig, ich nicht minder würde mich wohl hüten, dieſe Bemerkungen in ihrem Beyſeyn laut werden zu laſſen! Du ſelbſt hätteſt ſicher- lich auch keine Sylbe davon erfahren, wenn ich unter ſo vielen königlichen Tugenden nicht auch deine Verſchwiegenheit zu bewundern hätte, und wüßte, daß ſie ſchier an Vergeſſenheit gränzt.

Siebentes Kapitel.

Erfolg von Radobants Angriff auf Seleniſſens Treue Ihre Erzählung beginnt mit einer Schilderung von Argenidens häuslichem Leben.

Während nun Meleander dieſe Grundſätze der Staatskunſt ſtillſchweigend zu den ſeinigen mach=te, ſuchte Radobant ſeinerſeits der Ausführung ſeiner Entwürfe auf Argeniden näher zu kom=men. Da ihn einmal ſeine Verehrung mit Se=leniſſen in ein gewiſſes engeres Verhältniß ge=ſetzt hatte, ſo wünſchte er nunmehr nichts ſo ſehr, als mit ihr zu einem mündlichen Verſtänd=niß zu gelangen. Der Zufall führte ihm die Erfüllung dieſes Wunſches noch an dem nemli=chen Tage entgegen.

Er hatte zu Argeniden geſchickt, und um die Erlaubniß gebeten, ihr ſeinen Beſuch machen zu dürfen, als ſie eben mit einem kleinen Ge=folge ihrer Zofen durch die Gärten luſtwandelte. Von ohngefähr aber war Seleniſſe, irgend ei=nes Briefs wegen, in der Prinzeſſinn Zimmer zurückgeblieben. Erfreut, endlich den ſehnlich gewünſchten Augenblick gefunden zu haben, wo ſie ihr Herz gegen einen bis zur Verſchwendung freigebigen König laut werden laſſen könnte, erwiederte ſie dem Boten deſſelben, daß die Prinzeſſinn unfehlbar auf ſeine Geſellſchaft rech=

nen werde, wenn er ſich gefallen laſſen wolle, ihre baldige Rückkunft aus den Gärten bei ihr zu erwarten. Zugleich aber auch ſpann ſie einen neuen Faden des Betruges an, indem ſie Eine ihrer treuſten Dienerinnen an Argeniden abſchickte, um ſie von Radobants ihr zugedachtem Beſuche zu benachrichtigen; wofern ſie alſo der Unterhaltung mit ihm entübrigt zu ſeyn wünſchte, ſo ſollte ſie eilen und ſich aus den offenen Gängen des Gartens in das anſtoßende Luſtwäldchen flüchten; und je länger ſie dort zögerte, je früher auch würde ihr unwillkommner Gaſt auf ſeinen Rückweg denken müſſen.

So wie Radobant zu den Zimmern der Prinzeſſinn eintrat, empfieng ihn Seleniſſe mit einer Entſchuldigung wegen der Abweſenheit ihrer Gebieterinn, welche jedoch, wie ſie vorgab, in wenig Augenblicken erſcheinen müßte. Kaum ſah ſie ſich indeß mit ihm unter vier Augen, weil ſein Gefolge aus Ehrerbietung zurückgetreten war, ſo hub die Alte an: »Warlich, mein König! ich bin dieſer Minute wohl Dank ſchuldig, weil ſie mir Gelegenheit giebt, über deine Freigebigkeit mit dir zu zanken! Die Art, wie du mir meine Ähnlichkeit mit deiner Mutter bewieſen haſt, iſt wohl zu koſtbar, um für ein Spiel der Natur zu gelten.«

»Setze keinen ſo großen Werth auf etwas,

»Seleniſſe, was ich dir nur zum Vorläufer ei»nes weſentlichern Glücks beſtimmt hatte;« — fiel ihr der König ein. »Laß uns aufrichtig »über unſer beiderſeitiges Intereſſe zu Werke »gehn, und mich geſtehen, daß, was ich von »dir zu erwarten habe, alles das überwiegt, »um was ich dich reicher machen kann. Was »du meinem Herzen giltſt, erſchöpft der Mut»ternamen bei weitem nicht; ach! und du »könnteſt mir ein Glück zuwege bringen, das »ich auch mit meinem Leben nicht zu theuer be»zahlte! Wenn ich aber mich zu deinem Bei»ſtande flüchte, ſo erwart' ich denſelben allerdings »nur in ſoweit, als er mit deinem und Argeni»dens wahrem Vortheil beſtehen kann. Denn »dieſe ihre Vorliebe für Alexion — ſprich ſelbſt, »was ſie ihr ſoll? und ob es nicht herabwürdi»gend für ganz Sicilien iſt, wenn ein fremder »Abentheurer ohne Namen zu ſolchen Hof»nungen ſich verſteigen darf? Es muß mit »Zauberei zugegangen ſeyn; anders iſt's nicht »möglich! Und wär' ich der Bruder oder der »Vater der Prinzeſſinn — wahrhaftig, die Fol»ter ſollte mir die Wahrheit bald zur Spra»che bringen! Sein Tod oder doch ſeine Ver»jagung ſollte mir das arme Herz des Mäd»chens ſchon von ſeinem Druck befreien helfen! »Du, liebe Mutter — Denn Mutter mußt

»du dich von mir nennen laſſen! — könnteſt »ihr verirrtes Herz auf beſſere Wege zurücklei»ten, und zugleich mir den Himmel damit auf»ſchlieſſen; und das würdeſt du, wenn du ihr »Willen für meine Liebe machteſt. Kann ihr »an meinem Geſchlecht und meinem Range et»was mißfallen? Wenigſtens hat es nicht an »mir gelegen, wenn es ihr noch an einem Be»griff von der Macht meiner Staaten fehlt! »Sieh mich an, wie ich bin, und ſage: ob ich »denn meinem Purpur ſo ganz und gar Schan»de mache? Wartet Argenide denn eines Got»tes, und glaubt vielleicht in ihrem Alexion »ein göttlich Abbild zu erblicken, daß ſie die »Könige dermaaßen verſchmäht? — Glaub' »meinen Worten, Seleniſſe; die Güte deines »Herzens gegen mich und ſie ſoll ſich nicht ohne »Lohn geäuſſert haben! Kömmt dieſe Verbin»dung zu Stande — o, und wie wünſcht ſie »mein Herz! — ſo gelob' ich deinem Sohn den »Oberbefehl all meiner Flotten in den ſiciliſchen »und ſardiſchen Gewäſſern; eine Würde, welche »die Zweite nach dem Könige iſt! Genügt dir »das nicht, ſo fordre mehr; und meine Zu»ſtimmung zu jedem deiner Wünſche ſoll dir »Zeuge meiner kindlichſten Verehrung für dich »ſeyn!«

Hatte die Alte ſchon beim Empfang jenes

Geſchenkes gewankt, ſo mußte ſie unter der Ausſicht ſo ungemeſſener Hofnungen nothwendig wohl erliegen. Geblendet von all dem Schimmer, und nur allein mit Radobant in Kopf und Herzen, erwiederte ſie: »Ah, daß dein Geheimniß mir es ewig geblieben wäre! Fortan wird mein Eifer für deine Angelegenheiten gemachſamer zu Werke gehn müſſen; denn muß ich nicht fürchten, all die eignen Antriebe meines Herzens für dein und Argenidens Beſtes nunmehr in ein abſchätziges Licht geſtellt, und meine Beeiferungen für erkauft gehalten zu ſehn? — Ach, und Argenidens Wunde iſt tiefer, als du wohl glaubſt! — Und von Alexion ſprach dein Argwohn? O, da hat er gleichwohl gefehlt, mein theurer König! Himmelweit hat er gefehlt!

Indem ſie das ſagte, ſenkte ſich ihr Haupt; allein ihre Blicke blieben auf Radobant geheftet, und ihre Miene ſchien zu lächeln. Freilich ſchärfte das ſeine Begierde nur noch mehr, und er drang nunmehr mit all dem Ungeſtüm in ſie, wozu ſeine Geſchenke ihm das Anrecht gaben. Doch Seleniſſe ſtellte ihm dagegen vor, daß für jetzt die Zeit nicht wohlgewählt wäre, ihn von allen Umſtänden zu unterrichten. »Ich würde,« ſagte ſie — »mit meiner Erzählung kaum den Anfang machen können, ſo hätten die un-

unterbrochenen Veränderungen in deinen und meinen Geſichtszügen uns bereits deinem ganzen Gefolge verrathen, das ſeine Blicke unbeweglich auf uns heftet. Laß uns lieber in den Garten gehn, als ob es unſre Abſicht wäre, der Prinzeſſinn entgegen zu kommen. Ich werde dich dabei durch Umwege in lauter Gegenden führen, wo ich vermuthen darf, ſie nicht anzutreffen.

Radobant war in der höchſten Unruhe über der Erwartung der Dinge, welche dieſe Frau ihm zu entdecken haben wollte. Er ergriff ihre Hand; erſuchte ſie, ihn in die Gärten zu führen, und äuſſerte ſich gegen ſeine Begleiter, daß er die Prinzeſſinn aufſuchen wolle. Sobald ſie aber Beide einen völlig abgelegnen Ort erreicht hatten, den Argenide ſelbſt wohl ſchwerlich je betreten haben mochte, ſo rief Seleniſſe: »Ich müßte ſehr irren, oder wir werden meine Gebieterinn in wenig Augenblicken hier haben. Sie nimmt ihren Rückweg gewöhnlich am liebſten durch dieſe Gegend.« — Hier alſo hieß auch Radobant die Seinen verweilen, und ließ ſich von der Alten auf einem Fußſteige in das dich verwachſene Gebüſch führen.

Nunmehr aber wurden auch Seleniſſens Antworten einſylbigter; im Hader mit ſich ſelbſt ſchien ſie unentſchloſſen unter den Worten zu

wählen — Sey es nun, daß wirklich ein Schauer ſie überlief, da ſie auf dem Punkte war, ihre bisherige Treue verloren zu geben, oder daß ſie dieſes Zagen nur erdichtete, um auf den Werth ihres Verraths ein verſtärktes Gewicht zu legen. Radobant ließ ihr darüber ſein Befremden merken. »Ach!« war ihre Antwort — »Wie ſollt' ich nicht bleich werden, da ich es heut erſt lerne, von Dingen zu ſprechen, welche Argenide heimlich gehalten wiſſen will? Allein was wagt' ich auch nicht, ſelbſt wider ihren Willen, wenn die Heilung ihres Herzens auf dem Spiele ſteht? — Und warlich! der rechte Arzt zu ihrer Geneſung biſt du, mein König! Nur ſorge denn auch, daß ich es nicht zu theuer mit meiner Wohlfahrt bezahle, durch meine Entdeckungen dir und ihr zum Beſten handeln gewollt zu haben.« —

»Wollen doch die Götter dir einen männlichen Erben verleihen, mein König! — hub ſie nach einigem Verzuge an. — Das würde dein Sardinien vor all dem vielen Ungemach bewahren, womit unſer Sicilen ſich heimgeſucht ſieht. Hätte Meleander mehr, als dieſe Tochter, gehabt; gewißlich würde auch Lykon jenen Sturm zu erregen nicht gewagt haben, deſſen Beilegung wir deiner Großmuth verdanken. — Wahr iſt's, daß ich bei meiner Erzählung einwenig

weit aushole: allein laß dich das nicht Wunder nehmen; denn gerade in dieſem Umſtande liegt der erſte Keim aller der Begebenheiten, die ich dir zu entdecken habe.

»In der Zuverſicht auf den Adel ſeines Stammes und Meleanders Mildigkeit hatte Lykon nichts geringeres zum Zweck, als ſich mit Argeniden zu verbinden. Der König verwarf einen Antrag, der ihn mit ſeinem Unterthan auf einen gleichen Fuß zu ſetzen ſchien; und nun beſchloß Lykon, mit Hülfe ſeines Ranges und ſeiner Anhänger, ſeine Wünſche mit Gewalt durchzuſetzen. Meleandern zwar blieb dieſer Anſchlag kein Geheimniß: allein Sicilien befand ſich damals in einer Lage — oder um es gerade herauszuſagen, das Alter mit ſeinen Schwächen hatte dem Könige ſoviel von ſeiner raſchen Entſchloſſenheit geraubt, daß er lieber ſeine Tochter vor einer Entführung ſicherſtellen, als den frechen Räuber entwaffnen wollte.

»Wenige Meilen von Syrakuſa liegt auf einer kleinen Anhöhe eine alte königliche Burg von ungemeiner Befeſtigung. Gegen das Meer hin iſt der Fels ein jäher Abſturz, und links hin peitſchen die Wellen unaufhörlich gegen denſelben. Der Fluß Alabus umſpielt mit ſeinem reiſſendſchnellen Bette die rechte Seite; während eine hohe mit Thürmen verſehene Ringmauer

die Unzugänglichkeit des Orts vollendet. Hieher alſo ſchickte Meleander ſeine Argenide mit zwanzig Geſpielinnen und Frauen aus ihrem Gefolge in Verwahrung; und die Religion mußte ihm den Vorwand zu dieſer Sicherheitsmaaßregel geben.

»Meleander ſchützte nemlich einen immer wiederkehrenden Traum vor, der ihn vor einem nahe bevorſtehenden Unglück warne, woferne Argenide ſich nicht den Blicken jedes männlichen Auges entzöge; und die Ausſprüche des Geſtirns, ſo wie der befragten Götter, ſollten dieſe Ahnung ſeines Herzens beſtätigt haben. Man müßte aber wohl ein ſehr beſchränkter Kopf geweſen ſeyn, wenn man im Betracht der damaligen Zeiten dieſer übergroßen Gewiſſenhaftigkeit nicht hätte auf den Grund kommen wollen.

»Mir insbeſondre, unter deren Augen Argenide aufgewachſen war, wurde vom Könige die nähere Aufacht über ſie anbefohlen. Ein geſetzliches Verbot ächtete jeden Mann, der es, auſſer Meleander, wagen würde, einen Fuß in dieſe Burg zu ſetzen. Würde aber irgend Eine unſrer Frauen ohne mein Mitwiſſen ſich über die Schwelle des Schloſſes wagen, ſo ſollte ſie in einen Nachen geſetzt, und ſo ohne Speiſe und ohne Ruder der Barmherzigkeit der Wogen überlaſſen werden. Ich allein — Denn mir

traute man ohne Einſchränkung — erhielt die Vergünſtigung, monatlich einmal mich zu entfernen, um die Feier einiger in meiner Familie herkömmlicher Opfer zu verſehen. Um die Burg her wurde noch eine Kriegsmacht von dreitauſend Mann ſtark eingelegt, welche ſich wechſelsweiſe in deren Bewachung theilten.

»Ich darf dir verſichern, mein König! daß auch dieſe einſame Abgeſtorbenheit ihre Reize für uns hatte; beſonders Anfangs, wo wir hier ſo recht die Muße für unſre Herzen fanden, uns vom Geräuſch des Hoflebens zu erholen. Im vollen Genuße ihres Unſchuldalters vertändelte Argenide ihre Stunden unter den frohen Scherzen, welche ihre Geſpielinnen in Allem aufzufinden wußten. Oft, wenn ich Zeuge davon war, wünſcht' ich ihrem argloſen Herzchen Glück zu ſeinem Sinn für dieſe Freudengenüſſe; und dann wieder erſeufzt' ich im Stillen über die Verkehrtheit der Zeiten, daß ſie die kümmerliche Ruhe der Erbinn Siciliens auf ein ſo enges Plätzchen beſchränkten. — Doch laß mich kurz ſeyn . . .«

»Mit nichten, mein Mütterchen!« fiel ihr hier Radobant ein — »Denn wenn ich ſchon »noch nicht abſehe, wie das Bezug auf mich »nehmen ſoll, ſo ergötzt mich's doch, mit Me»leanders Maaßregeln, und mit Argenidens

»häuslichem Leben und ihren Schickſalen näher »bekannt zu werden.«

Seleniſſe fuhr alſo fort: »Wir hatten unſre Stunden darnach eingetheilt, um Argeniden durch die Einförmigkeit unſrer Zeitvertreibe ſowenig als möglich an ihren Kerker zu erinnern. Des Putzes achtete ſie nicht viel; dafür war aber ein ſchöner Hayn innerhalb der Ringmauern des Schloſſes ihr Lieblingsort. Hier übte ſie ihre Händchen im Bogenſchieſſen, und wetteiferte mit ihren Geſpielinnen, weſſen Pfeil den weiteſten Pflug thun, oder des Zieles am wenigſten fehlen würde. Ein lautes frohlockendes Gelächter war dann der Preis des leicht errungenen Sieges. Auch die Wettläufe hatten ihre ausgeſetzten Preiſe; und zu andern Zeiten wieder ſammelten ſie ſich in Kreiſe, um ſich nach der Reihe Wundermärchen zu erzählen.

»Dieſe Beſchäftigungen meines Pflegetöchterchens hatten denn auch um ſo mehr meinen ganzen Beifall, weil ſie zugleich ihren Körper ſtärkten, und ſie hinderten, dem unzeitigen Schmerz über ihr gegenwärtiges Schickſal zu ernſtlich nachzuhängen. Nicht ſelten wechſelte ſie dabei mit dem Unterricht in der Geſchichte ihrer Ahnen ab; und ich muß geſtehn daß ich ſie nie aufmerkſamer geſehen habe, als bei Leſung von deren Thaten. Der Reſt des Tages

verſtrich unter künſtlichen Handarbeiten; wobei wieder Märchen, von ihr oder andern erzählt, die beſte Würze ausmachten. — So, mein König, ſtand Argenidens Sinn; und das waren die kleinen Geſchäfte ihrer Jugend, ehe noch die Sorge den unſchuldigen Frieden ihres Herzens ſtörte.«

Achtes Kapitel.

Seleniſſe ſetzt ihre Erzählung fort, und Theokrine tritt auf. Einleitung zu deren Geſchichte.

»Eines Tages« — fuhr die Alte gegen Radobant fort — »hatt' ich mich aus der Burg entfernt, und war im Juno-Tempel zu Syrakuſa . . . Ha, wie mir das noch ſo lebhaft vor dem Sinne ſteht, daß ich mich gleich jetzt noch zur Seite des Altars zu befinden glaube, wo ich die Weihrauchkörner in die Glut warf — An dieſem Tage alſo, deß ich nimmer vergeſſen werde, war ich eben mit meinem Opfer beſchäftigt, und Wünſche für Argeniden ſchwebten auf meinen Lippen, als ein Frauenzimmer von vollendeter Schönheit in die Gewölbe des Tempels trat. Ihre Geſtalt war von der erhabenſten Art und ihr Gang voll Adel; nur daß Spuren großer erlittener Unglücksfälle ſich in ihrem niedergeſenkten Antlitz mahlten. Was mich dabei

inſonderheit Wunder nahm, war, daß nicht mehr, denn ein einzelner Mann, ihre ganze Begleitung ausmachte. Und auch Dieſer trat ihr mit einem ſo ſorgfältig verhüllten Haupte nach, daß man ſeine Miene nur kaum erkennen mochte.

»Alsbald entſtand unter der anweſenden Menge ein Gemurmel, wer ſie wohl wäre? und woher ſie käme? Denn niemand kannte ein ſolch Geſicht; und auch ihre Kleidung wich von der ſiciliſchen Sitte ab. Sie ſchritt indeß vorwärts; aber mit einem ſo königlichen, und zugleich ſo bezaubernden Anſtande, und bei dem Allen wieder ſchimmerte ſoviel verhaltner Gram herdurch, daß ich über ihrem Anſchauen meiner ganzen Andacht vergaß. Sie aber, ohne ſich bei dem Bilde der Göttinn lange zu verweilen, und ohne den Saum ihres Gewandes zu umfaſſen, noch den Altar mit ihren Geſchenken zu zieren, wandte ſich gegen mich her, und warf ſich, meines Widerſtrebens ungeachtet, zu meinen Füßen nieder.

»»O, Zierde deines Geſchlechts!« rief ſie aus — »Mehr, als du geglaubt, kann dieſer »Tag dir den Anlaß gewähren, die Güte deines »ſchönen Herzens zu erweiſen! Kann ſich's mir »zu Mitleid eröffnen, und willſt du den Göt»tern ein Muſter geben, zu denen dein Mund

ſo

»ſo eifrig betet: o, ſo geſtatte mir ein geheimes »Plätzchen, wo ich meine Wünſche in deinen »Buſen niederlegen darf!«

»Ich hob das ſeufzende Mädchen auf; und weil ich bemerkte, daß eine ſolche Menge von Zeugen ihr beſchwerlich fiel, ſo verließ ich den Tempel frühzeitiger, und nahm ſie mit mir in meinem Wagen zu meiner Schweſter Hauſe, wo ich abgetreten war. Sobald wir uns unter vier Augen befanden, war es meine erſte Frage: von wannen ſie nach Sicilien käme? Denn wenn ſie gleich griechiſch redete, ſo geſchah es doch mit einem Tonfall, der vermuthen ließ, daß es ihre Mutterſprache nicht ſey. Ich hätte ſie indeß für eine Thuſkerinn halten mögen, der die Nachbarſchaft von Großgriechenland Gelegenheit zur Erlernung unſrer Mundart gegeben; nur daß ihre ungewöhnliche Bildung mit dieſer Abſtammung ſich ſchwerlich reimen ließ.

»»Vor Allem« — hub ſie an — »muß »ich dich zu überzeugen ſuchen, daß, wenn ich »dir meinen Stand entdecke, ich es aufrichtig »meyne, und daß du den Beiſtand, um welchen »ich dich anflehe, keiner Verworfnen erwieſen »haben ſollſt. Sieh hier, treffliche Frau! die »Reſte meines väterlichen Erbes, und geſtehe, »daß ſie mir aller Orten genügen dürften, wo-

»fern das Geſchick nicht raſten ſollte, mein müt=
»terlich Land mit ſeiner Geiſſel zu verfolgen.« —
Indem ſie das ſagte, zeigte ſie mir ein Käſtchen,
mit Juweelen angefüllt, vor, und ſchlug zu=
gleich ihr Oberkleid zurück, um mich in einigen
Falten ihres Leibgewandes eine Menge ähnli=
cher Koſtbarkeiten ſehn zu laſſen. Alles das zu=
ſammen betrug einen Schatz, wie er nur allein
einem fürſtlichen Stande zuſagen konnte. In=
dem ich alſo ihre Miene und den ganzen Zu=
ſammenklang ihres Weſens nochmals mit ſchnell
muſterndem Blick überlief, erhöhte ſich mein Er=
ſtaunen nur noch mehr, und ich drang in ſie,
mir den gehörigen Aufſchluß über ſich zu geben.

»»O!« ſprach ſie — »Ich bin ein Mäd=
»chen, von aller Welt verlaſſen; und nur in
»der ſtillſten Verborgenheit vor ihr möchte mei=
»ne Ruhe mir vielleicht wieder aufblühen!
»Thue mir das Unrecht nicht, mich für eine
»Abentheurerinn zu halten, die ſich dir auf gut
»Glück in die Arme wirft; ſondern empfang'
»vielmehr von meinen Händen die Zuſchrift ei=
»ner Frau, deren Namen dir wohl unbekannt
»ſeyn mag, die aber nichts deſto minder durch
»ihren Rang ſowohl, als durch ihren Glauben
»an deinen Herzensadel, ſich deiner Vermitte=
»lung werth machen zu können hofft. Und die=
»ſe Frau iſt — meine Mutter!«

»Zugleich auch übergab ſie mir ihr Schreiben. Es iſt das nemliche, welches du hier in meinen Händen ſiehſt, mein König; denn ich ſucht' es geſtern bereits aus meinem geheimſten Schränkchen hervor, um es dir mitzutheilen. Höre denn den Inhalt deſſelben.«

»»Alcäa an Seleniſſen. — Frage nicht: wie
»es komme, daß du einer Frau nicht frem-
»de zu ſeyn ſcheineſt, die es dir doch gänz-
»lich iſt. Das Verdienſt, Seleniſſe, hat
»keinen ſchönern Lohn, als daß es die
»Seinen nicht verborgen bleiben läßt.
»Der erlauchte Beherrſcher Siciliens wür-
»de dich nicht auserkohren haben, des
»Keims jeder Tugend im Herzen ſeiner
»Tochter zu pflegen, wenn er hätte hoffen
»dürfen, eine noch glücklichere Wahl zu
»treffen. Vielleicht begreifſt du nun beſ-
»ſer, wie bis in die Mitte eines unge-
»geſchlachten Volks, das ihr zu den Bar-
»baren zählt, der Ruhm deines Namens
»zu mir hin gelangen können; indeß ich
»ſelbſt aus Schuld meiner Geringfügigkeit,
»wie meines Stammes, mich zur Würdi-
»gung deiner Bekanntſchaft nicht habe er-
»heben mögen. Wie dem aber auch ſeyn
»mag, ſo hab' ich gleichwohl auf deine
»Theilnahme gerechnet; wenn ich deinen

»Augen auch als eine Fremdlinginn er»ſcheinen mag, ſo bin ich doch Weib, und »bin unglücklich, und bin — wenn das »meine Anſprüche geltender machen kann »— griechiſchen Urſprungs, gleich dir. Dir, »du Gute, vertrau' ich ein theures Unter»pfand — vertraue dir mein einziges »Kind; entſproſſen aus dem edelſten Blu»te. Ihr Mund wird dir's beſſer ſagen, »was für Staupen eines erbitterten Ge»ſchicks mir dieſen Entſchluß abgedrungen »haben. Ach, und doch würd' ich ihr Un»glück ſegnen, wenn du ſie nicht allein »ſchützen, ſondern auch ihr Herz mit dei»nen edeln Grundſätzen nähren wollteſt!«

»Ich durchlas den Brief, und bat darauf Alcäens unglückliche Tochter, mir zu ſagen, was ihre Mutter ihr für mich aufgetragen hätte? — »Mein Name« — ſprach ſie — »heißt Theo»krine; und wo ſich in Gallien der Rhodanus »aus dem Schooße des großen Sees hervor»windet, da iſt das Land meiner Geburt. »Mein Vater, Teutakomilkondor, war das »Haupt ſeines Stammes, und Fürſt des Lan»des; wie es ſolcher kleinen Staaten dort meh»rere giebt. Bei ſeinem Ableben hinterließ er »mich in einem ſchon erwachſenen Alter; zu»gleich aber auch einen Sohn in noch unmün-

»digen Knabenjahren. Als ſein Ende nahte,
«beſchwor er ſeinen Bruder Icciobates bei den
»Himmliſchen, die er verlieſſe, und bei den Un=
»terirrdiſchen, zu denen er gienge — beſchwor
»ihn bei den Banden des Bluts und bei dem
»Andenken ihres gemeinſchaftlichen Vaters, un=
»ſrer wahrzunehmen, und meines hülfloſen
»Bruders in Treue zu gedenken, und meiner
»Schwachheit, und unſrer nun ſchutzlos ge=
»wordenen Mutter. — O, der Böſewicht!
»Erheuchelte Thränen beſiegelten ſeine Schwü=
»re; und mein Vater ſtarb.

»»So glücklich däuchteten wir uns nun=
»mehr unter meines Oheims Obhut; ſo treulich
»verwaltete er unſer Erbgut; ſo ſorgſam trö=
»ſtete er uns und unſre Mutter! Ha, aber
»wie ſchwarz war der Beweggrund dieſer Auf=
»merkſamkeit in ſeiner Seele! Er wollte nur,
»daß von der Verlaſſenſchaft ihm nichts ent=
»gienge, zu der er der nächſte ſeyn würde, ſo=
»bald er mich und meinen Bruder aus dem
»Wege geräumt hätte. — Er verſucht' es an
»uns beiden mit Vergiftung — einem Laſter,
»wovon ſonſt die Sitten der Gallier ſich noch
»rein erhalten haben. Sein Anſchlag gelang
»ihm nur zur Hälfte; und auch in dieſer Hälfte
»war das Schickſal ſo partheiiſch! — O, mein
»theurer Bruder! Mich hätte das Todesloos

»lieber treffen — an meinem Herzen lieber
»der Wurm der Vernichtung nagen ſollen!
»Gerechte Götter! daß mein hingeopfertes
»Leben doch lieber ihn mir zum künftigen Rä=
»cher erhalten, und durch ihn eine glücklichere
»Nachkommenſchaft das Angedenken des väter=
»lichen Namens erhalten hätte!

»»Das Bubenſtück wurde zu Ende eines
»Gaſtmahls vollführt. Der ganze Nachtiſch
»war vergiftet, und der Oheim nöthigte und
»zwängte meinem Bruder von Allem im Über=
»maaße auf. War es eben dieſe Bemerkung
»ſeines Dringens in den Knaben, anſtatt daß
»er ſeine Begierde vielmehr hätte mäßigen ſol=
»len — oder dankt' ich es der Warnung mei=
»nes Schutzengels: genug, ein plötzlicher
»Schauer überlief mich dabei. Ich eilte dar=
»auf zu meiner Mutter; und da der Bruder
»gegen die Nacht erkrankte, theilt' ich ihr ſchüch=
»tern meine Beſorgniſſe mit. Die Abſcheulich=
»keit dieſer That weckte ſofort in ihr ſo man=
»chen frühern Argwohn zum Leben auf. Heiße
»Thränen floßen auf den armen Knaben herab,
»den die plötzliche Wuth des Übels ſchon mehr
»als zur Hälfte entſeelt hatte. Das Gift zog
»ihm bald dies, bald jenes Glied ſeines Leib=
»chens krampfigt zuſammen, bis der Arme end=
»lich unter den Händen der Ärzte verſchied.

»»Und der Giftmiſcher? frägſt du — O! »der hatte noch die Stirn, bei dieſer Scene ge»genwärtig zu ſeyn, und dabei ſein Geſicht in »die Falten der Betrübniß zu legen! Damit »auch die Spuren des Gifts ſich durch Flecken »am Leichnam nicht verrathen möchten, drang »er auf Beſchleunigung des Begräbniſſes, und »ſchützte dabei vor, die Mutter würde ſich nur »noch um ſo mehr abhärmen, je länger der er»blaßte Leichnam ihr vor Augen bliebe. Alcäa »ſelbſt war nicht darwider. Sowenig ſie auch »an der gräßlichen Unthat noch zweifeln durfte, »ſo wollte ſie doch durchaus den Schein nicht »haben, als ob ſie etwas dergleichen argwöhn»te, damit der Oheim, wenn er ſich entdeckt »ſähe, die Larve nicht vollends abwürfe, und »das Maaß ſeiner Bosheit auch an mir noch »offenbarer erfüllte.

»»Als nun ſchon der eingeſalbte Leichnam »gegen die Thür zugewandt dalag, und die »Klagefrauen des Zeichens warteten, nahm »meine Mutter mich abſonderlich in ein Ge»mach; zerraufte ihr Haar, und ſprach: »Ar»»me unglückliche Tochter! Ach, daß ich nicht »»weiß, wen ich am meiſten bedauern ſoll! — »»ob ihn bedauern, das zarte Würmlein, das »»die Flammen jetzt verzehren werden, ohne »»daß es ſeinen ihm ſo nah verwandten Mör=

»»der gekannt? — oder dich bedauren, daß »»ein gleicher, und vielleicht noch unerhörterer »»Frevel eben dieſes Buben dich aus meinen »»Umarmungen reiſſen wird? Wohl deinem »»Bruder, daß er bereits im Grabe zur Ver- »»geſſenheit ſeines Leides eingeſchlummert; an- »»ſtatt daß deiner der tödtliche Streich noch »»wartet! Zwar ihn ruft keine Stimme zu- »»rück von ſeinem Todeswege: allein dich »»dem Verderben vielleicht noch zu entreiſſen, »»laß mich jede Kraft in mir aufbieten. Sprich! »»hilf mir rathen, mein Kind, ehe auch uns »»der vernichtende Streich aus Feindeshand »»darniederſchmettert!««

»»So ſchütteten wir uns aus in Klagen, »als Praxetas, unſer treumeynender Freund, »und der natürliche Sohn, nicht des Jccioba- »tes, ſondern eines Andern bereits Verſtorbnen »von unſern Oheimen, ſich zu uns geſellte. »»Spart eure Thränen auf eine andre Zeit,« »ſprach er, nicht minder als wir ſelbſt erſchüt- »tert — »und denkt, nun ſich euch noch die »»Möglichkeit dazu zeigt, auf ein Mittel zu »»eurer Rettung.« — »Ach ja, du Guter!« »erwiederte Alcäa — »von dir erwarten wir »»Rath und Rettung! Unſer Elend hat uns »»all unſre Beſinnung geraubt!« — »Wohl »»denn!« war ſeine Antwort — »Wenn ich's

»» ſagen darf, wie ich's denke, ſo giebt es hier »» keinen Ausweg zu Theokrinens Sicherſtellung, »» als ihre ſchleunigſte Flucht. Das Verderben, »» gutes Mädchen, ſchleicht dir hier überall auf »» der Ferſe nach. Vielleicht keine zwei Tage »» ſpäter, und du biſt nicht mehr! Aber auch »» hier in der Nähe herum iſt nirgends Sicher- »» heit für dich. Gold, Hinterliſt und Gift ſind »» ebenſoviel Behelfe in des argliſtigen Böſe- »» wichts Hand, die ihm den begonnenen Fre- »» vel auch werden ausführen helfen. — Du »» mußt, Theokrine, ſobald in der nächſten »» Nacht deines Bruders Holzſtoß flammt, als »» geſchähe es aus Übermaaß deines Schmer- »» zes, überall durch Nacht und Graus umher- »» wanken, bis du deine Gelegenheit erſiehſt, »» dich unter der Menge zu verlieren und dich »» der Hinterthüre meines Hauſes zu nähern. »» Dort werd' ich dich im Dunkeln erwarten, »» und dich verborgen halten, bis wir uns zu »» irgend einer ſichern Maaßregel entſchloſſen »» haben. — Du aber, Alcäa, mußt dich dann »» höchſt bekümmert über den Verluſt deiner »» Tochter ſtellen; und auch an Thränen wird »» dir's nicht fehlen können, wenn du an ihre »» Gefahr zurückdenkſt, und an den Tod deines »» Sohnes.«

»» Meine Mutter war deß zufrieden, und

« wollte, daß ich ſeinen Rath befolgte. Ich » that es ohne Anſtand; ward zu wiederholten » Malen bei meines Bruders Holzſtoß ſichtbar; » verſchwand dann unter dem Trauergefolge, » und erreichte unter Geleitſchaft der Nacht » glücklich Praxetas Haus. Er verbarg mich » auch ſofort in einem unerforſchlichen Winkel » deſſelben. Meine Mutter, wie ich erfuhr, » ſpielte ihrer Seits ihre Rolle nicht minder treff- » lich, indem ſie mich aller Orten ſuchte, nur da » nicht, wo ſie mich hätte finden müſſen. Zu- » gleich hielt ſie bei Icciobates an, Boten rings » umher auszuſenden und mich ihr wiederzu- » ſchenken. Ihr bangte, ich möchte über meines » Bruders plötzlichem Tode gewaltſame Ent- » ſchlüſſe wider mein Leben faſſen. — Daß er » ihr dieſen Wunſch gern gewährte, begreifſt du » wohl ohnſchwer. Ihm war alles daran gele- » gen, zu wiſſen, ob ich wirklich das Ende mei- » nes Lebens gefunden?

» » Da indeß dieſe, verſchiedne Tage hin- » durch fortgeſetzten, Nachforſchungen insge- » ſammt fruchtlos abliefen, und meine Mutter, » als hielte ſie mich für ungezweifelt todt, meine » Leichenfeier in aller Form veranſtaltet hatte, » gieng ſie endlich mit Praxetas zu Rath, mich « den Händen des Tyrannen zu entziehen, bis ſie » mir aus unſern Jünglingen einen Gemahl er-

» leſen haben würde, der jeden Anſpruch auf
» mein Erbe geltend machen könnte. Um mich
» in vollkommne Sicherheit zu ſtellen, müßte
» man mich an einen Zufluchtsort ſenden, mit
» dem wir bis dahin auſſer aller Verbindung
» geſtanden; denn ſo würden auch jede Bemü-
» hungen meines Oheims, mich zu entdecken, am
» unfehlbarſten vereitelt werden. Immer aber
» blieb alles Nachſinnen meiner Mutter am be-
» friedigtſten beim Namen Seleniſſe ſtehen; und
» das war ihr der Anlaß, um deine Freundſchaft
» zu werben; und ſo überträgt ſie dir ihre Toch-
» ter — überträgt ſie dir ſelbſt zur Sklavinn,
» wenn du mir dies Loos zur Bedingung deines
» Schutzes ſetzeſt.

» » So war die Abrede; und um dieſer Liſt
» noch mehr Farbe zu geben, trug meine Mut-
» ter Jcciobates ihren Wunſch vor, ſich bei den
» Göttern um mein Schickſal befragen zu laſſen;
» und hiezu ſchiene ihr das Orakel zu Delphos
» am räthlichſten, deſſen Verehrung ſeit lan-
» gen Zeiten in ihrem Geſchlechte hergebracht
» wäre. Wenn es ihm anders gefiele, möchte
» ſie wohl Praxetas dahin abſchicken. Dieſe
» Äuſſerung traf aufs vollkommenſte mit meines
» Oheims eignen Wünſchen zuſammen; denn bei
» ſeiner Ungewißheit über meine Perſon lag ihm
» nicht minder daran, durch Hülfe des Götter-

»ſpruchs zu erfahren, wo ich zu finden, oder
»auch welches die Art meines Todes geweſen
»wäre? Auch Praxetas war ihm nicht ver-
»dächtig. Vielmehr gab er ſelbſt ihm Geſchen-
»ke an die Gottheit mit, und begabte ihn reich-
»lich mit Golde, um ihn zur Verſchwiegenheit
»der Antwort zu beſtechen, bis er ſie ihm ſelbſt
»mitgetheilt haben würde.

»»Jedoch es fehlte viel, daß Praxetas ſich
»ſeine uns gelobte Treue hätte abkaufen laſſen!
»Indem er ſich dem Scheine nach zur Abfahrt
»nach Delphos rüſtete, ließ er mich unter ſei-
»nem Gepäck verborgen auf ein Fahrzeug brin-
»gen, womit er den Strom hinab fuhr, bis er
»einen Seehafen erreichte. Hier, am Ausfluſſe
»des Rhodanus, fand er ein Schiff aus Epi-
»damnus, welches ſo eben in ſein Vaterland
»zurückſegeln wollte. Sobald er ſich verſichert
»hatte, daß die geſammte Mannſchaft deſſelben
»hier fremde ſey, zog er mich in ſeinem Ablager
»aus meiner Kiſte hervor; gab mich für ſeine
»Schweſter aus, und brachte mich glücklich zu
»Schiffe, das er bis an die Küſte Siciliens für
»uns gemiethet hatte.

»»Die Schiffer hielten uns Wort; und ſo
»bin ich denn hier, treffliche Frau; gern ver-
»geſſen des Standes meiner vorigen Freiheit!
»O, laß mich immer deine Sklavinn ſeyn; und

»ich will es Jcciobates noch danken, daß er »mich meinem Vaterlande zu entfliehen zwang! »Der Sklave, der mich begleitet, iſt Praxetas »ſelbſt. Er hat ſich in dieſes niedrige Gewand »geſteckt, um deſto beſſer unerkannt zu bleiben. »Ihn mußt du fragen, wenn du von unſrer »Reiſe und von Allem, was ich dir in gedrung= »ner Kürze erzählt, umſtändlichere Nachrichten »zu erfahren wünſcheſt.«

»Dieſe ganze Erzählung begleitete ſie mit einem ſo beſcheidnen Tone, und ihrem Kummer war ein ſo reizender Stempel von Anmuth auf= gedrückt, daß ich mich zu gleichen Regungen mit ihr hingeriſſen fühlte. . .«

»Und ich« — fiel Radobant ihr hier ins Wort — »Wahrhaftig, ich brenne vor Begier= »de, zu wiſſen, wie dein Entſchluß ausfiel? »Hätte ſie's mit mir zu thun gehabt: ich zweif= »le, ob mein ſchlichtes unwirkſames Mitleid »mir genügt haben ſollte. Dieſer Jcciobates, »anſtatt daß er ſich jetzt vielleicht von ſeinem »Raube mäſtet, hätte mir ihn wieder ausſpeyen »müſſen; ich hätt' ihn mit Feſſeln belaſtet, dem »armen gekränkten Mädchen zum Sühnopfer »abgeſchlachtet!«

Seleniſſe erwiederte lächelnd dieſe Äuſſerung mit einem Lobe ſeiner Großmuth, und fuhr dann fort: »Ich war hiebei nicht ohne Unru=

he. Sollt' ich ſie von mir zurückſtoßen? Ach, ſie bat ſo ſchön! Ihre ganze Miene, und die Koſtbarkeit ihrer Juweelen ſprachen ſo verdacht-los für die Wahrheit ihrer Erzählungen! Aber dagegen legten meine Verhältniſſe zu Argeniden und das mir übertragne Amt meinem guten Willen ſo bindende Feſſeln an! Ich durfte ja die geſetzmäßige Zahl ihrer Geſpielen durchaus nicht vermehren!

»Dieſe Betrachtung beſtimmte endlich auch meine Antwort. »Gutes Kind!« ſprach ich — »Ich geſtehe, daß du andrer Orten vielleicht »wirkſamern Schutz finden mögen; aber ſchwer-»lich hätteſt du auf ein Herz treffen ſollen, das, »inniger als das meinige, ſich der Geſchichte »deines Leides aufſchlöſſe. Warum muß es »doch über meine Kräfte gehn, dir deine Bitte »zu gewähren! Meine Beſtimmung iſt leider, »meine Tage mit des Königs Tochter in einem »unzugänglichen Schloſſe zu verleben. Aber »meine Schweſter hier ſoll in all meine Pflich-»ten eintreten; und glaube mir, ſie wird ſich »deines Schickſals mütterlich annehmen!«

»Sie ſchien in Verlegenheit geſetzt, und ihre Blicke hefteten ſich betroffen gegen den Boden. »Ach!« rief ſie — »wie erwünſcht wäre mir »die ſtille Abgeſchiedenheit jenes entlegnen »Schloſſes, wenn du mir vergönnen wollteſt,

»der Tochter deines Königs zu dienen!« — Ihr Kummer ſchnitt mir durch's Herz. Ich ſuchte ſie alſo durch ein Wort der Hofnung wieder aufzurichten; und indeß ich für's Erſte ſie und ihren Praxetas meiner Schweſter anempfahl, unterrichtete ich den König, der eben auch zu Syrakuſa ſich befand, von meinem ganzen Abentheuer.«

»Nun? und Meleander?« unterbrach ſie Radobant aufs neue — »Was für Eindrücke »machte dein Bericht auf ihn? Flog er nicht »ohne Anſtand zu ihrer Tröſtung herbei? oder »begnügte er ſich, ihr ſeine Mitempfindung »durch Andre zuſichern zu laſſen? Ich bin »ſchon längſt unwillig, daß euer Erbarmen ge»gen das unglückliche Mädchen mit ſo kalter »Bedächtlichkeit zu Werke geht. — Zwar, ich »hoffte, du ſollteſt mir einen Ausweg aus dem »Labyrinthe meiner eignen Sorgen zeigen; und »an deſſen Statt verwickelſt du mich in neuen »Wirrwar! Aber doch vergeß' ich meines Lei»des einwenig, während die Unfälle der ar»men Theokrine mich beſchäftigen. Fahre denn »fort; nur daß du mir keinen Umſtand über»hüpfſt!«

»Du irrſt,« erwiederte die Alte — »wenn du glaubſt, daß ich um nichts und wieder nichts dich auf dieſe Erzählung aufmerkſam gemacht.

Der Erfolg wird dir's beweiſen, daß ſie dich nur zu nahe angeht. Meleander hörte mit nicht viel minderer Herzensbewegung, als du ſelbſt, die Nachricht von dem ſchrecklichen Schickſal des verlaſſenen Mädchens. »Wie? Seleniſſe« — ſprach er — »wenn ich die arme »Verfolgte ſelbſt ſähe?« — »Thu das nicht, »mein Gebieter!« war meine Antwort — »Eben dieſe Güte würde Verderben über ihr »Haupt bringen! Sogleich würden all unſre »Herren und Frauen darauf beſtehn, ſie eben- »falls beſuchen zu wollen. Ihr Name käm' »auf Aller Lippen; und was würde dann aus »dem Geheimniß, welches ſie zu unſrer Groß- »muth geflüchtet? Wollteſt du mir aber ver- »ſtatten, ſie in unſre Burg zu Argeniden einzu- »führen, ſo könnteſt du, ohne dieſe unangeneh- »me Folge, ihre Bekanntſchaft machen.« »So »ſey es denn, Seleniſſe!« verſetzte der gute König. — »Nur ſorge, daß es ihr in keinerlei an »etwas abgehe. Werden nur erſt die Götter »mir Frieden in meinem eignen Hauſe gewäh- »ren, ſo ſoll es meine Sorge ſeyn, ſie an ih- »rem gottloſen Oheim zu rächen.«

»Ja, nun endlich, Meleander, bin ich mit »dir zufrieden!« rief Radobant aus — »Nun »biſt du's werth, Argenidens Vater zu ſeyn!« — Sein Affekt brachte auch Seleniſſen in gute

Laune.

Laune. »Ich wünſchte« — ſagte ſie — »daß Theokrine ſich immer ſo in deiner Gunſt erhalten möchte; denn wahrſcheinlich wird ſie deren heute noch gar ſehr bedürfen. Beim Gefühl eigner Sicherheit iſt das mitleidige Wohlwollen leicht rege gemacht: aber wie dann, wenn es nicht bloß theilnehmendes Bedauern, ſondern ſchnellen wirkſamen Beiſtand gilt? — Doch laß mich in meiner Erzählung fortfahren!«

Neuntes Kapitel.

Theokrinens Geſchichte rückt fort. Der Heldenmuth einer Mädchenſeele vereitelt das Werk einer ſchwarzen Bosheit.

»Sobald ich die Vergünſtigung hatte, Argeniden ihre neue Geſellſchafterinn vorzuſtellen,« ſetzte Seleniſſe weiter hinzu — »begab ich mich voll Freuden nach meiner Schweſter Hauſe zurück, um Theokrinen der Bote von Meleanders Güte und der vollen Gewährung all unſrer Wünſche zu ſeyn.« »Und von dieſem Augenblick an, du liebes Mädchen,« fügt' ich bei — »ſollſt du der zweite Gegenſtand meiner treuſten »Sorgfalt ſeyn! Ich bin angewieſen, zwiſchen »Argeniden und dir keinen Unterſchied zu machen.« — Sie erwiederte dies mit der dringenden Bitte, jede Art der Auszeichnung vor

Argenidens übrigen Geſpielen ablehnen zu dürfen, weil gerade dieſer Stand ſie der läſtigen Neugier der Welt am wenigſten ausſetzen würde.

»Mir währt' es eine Ewigkeit, bevor ich ſie zu unſrer Burg einführen konnte; denn ich dachte mir Argenidens Freude über eine Geſellſchafterinn, welche die Götter ſelbſt ihr nicht trefflicher hätten auswählen können. Allein ich durfte mein jährliches Familienfeſt nicht verſäumen, bei welchem meine Gegenwart nothwendig war. Des nächſten Tages aber, ſobald die Opferfeierlichkeiten vollzogen waren, veranſtalten wir Praxetas Abreiſe nach Delphos, weil ihm bange ſchien, Icciobates könnte es auf irgend eine Art erfahren, wenn er ſich des gelobten Opfers gänzlich überhöbe. Sobald er das göttliche Orakel befragt haben würde, wollt' er bei meiner Schweſter in Syrakuſa ſich wieder einſtellen; indeß möchten wir auf die Antwort ſinnen, die er dem Tyrannen in Apollons Namen zurückbringen ſollte.

»Sobald er ſich auch nur auf den Weg gemacht hatte, nahm ich Theokrinen mit mir auf meinen Wagen. Meine Ohren konnten ſich nicht ſatt hören an ihrer ſüßen Rede. So verſtrich uns unvermerkt die Zeit, und wir waren bereits in unſrer Burg angelangt, ehe ich noch glaub-

te, daß wir Syrakuſa im Rücken haben könnten. Beim erſten Anblick von Alcäens Tochter verſank Argenide in eine Art von Staunen, und ward nicht müde, ihren Blick nachdenkend auf die ſchöne königliche Geſtalt zu heften. Weil unſre ganze Mädchenſchaar bei dieſem erſten Empfange zugegen war, begnügte ich mich von Theokrinen mehr nicht zu ſagen, als daß ſie Fremdling bei uns ſey, und auf der Reiſe nach Afrika Schiffbruch an unſern Küſten gelitten habe.

»Nur Argenide allein erfuhr die Wahrheit, ſobald die Übrigen, bis auf mich, ſich entfernt hatten.« Lieber willkommner Gaſt!« hub ſie drauf zu Theokrinen an — »Sieh, mein Herz »fühlt ſich mit ſchweſterlichem Zuge zu dir hin»geriſſen! O, und du mußt es ihm gut heiſ»ſen, daß es dich mit dem ſüßen Schweſter»namen begrüßt! Von dieſer Stunde an hör' »ich auf, meines Vaters einzige Tochter zu »ſeyn! — Wenn doch auch meine Gefährtinnen »allzumahl wiſſen dürften, was deinem Stan»de Rechtens ſey! Aber wir ſind dir den Be»weis ſchuldig, daß du unumſchränkt bei uns »zu gebieten habeſt: — wohlan, ſo möge es »denn dafür gelten, daß du dir hier Rang und »Stelle nach Willkühr wähleſt, und daß jedes

»deiner Geheimniſſe in meinem und Seleniſſens »Buſen erſterben ſoll!«

Länger konnte ſich Radobant nicht halten, ohne die Erzählerinn zu unterbrechen. »O, der »überſeligen Theokrine!« rief er aus. — »Ar»genide kömmt ihr entgegen mit ihrer Liebe; ſie »hört den Ton ihrer Stimme; ſpricht mit ihr; »erfreut ſich ihres Umgangs ohne Neid und »ohne Scheelſucht!«

»Du haſt Recht, mein König!« entgegnete ihm Seleniſſe. — »Was aber erſt würdeſt du ſagen, wenn du hätteſt Zeuge ſeyn können, wie bald ihrer Beider Seelen in Ein Weſen zuſammenfloſſen und ihre harmoniſchen Neigungen nie durch keinen Mißlaut unterbrochen wurden? — Darinn aber ſchloſſeſt du fehl, wenn du glaubteſt, daß es bei uns ſo ganz ohne Eiferſucht zugegangen. Theokrine war auch mein Augapfel geworden; und es galt einen ewigen Wettſtreit zwiſchen mir und Argeniden, wer von uns mehr im Beſitz ihrer Liebe wäre.

»Was ihr jedoch vollends unſre Herzen ſtahl, war ihre himmliſche Beſcheidenheit; auch gab es keine Seele in unſerm Schloſſe, die ſich durch den Zauber ihrer Freundlichkeit nicht an ſie verſtrickt gefühlt hätte. Selbſt ihre kleinen Sprachfehler, wodurch ſie gegen den reinen griechiſchen Redegebrauch anſündigte, liehen ih-

ren Worten gerade durch deren Drolligkeit einen neuen verſtärkten Reiz. In ihren Lieblingszeitvertreiben ſtimmte ſie ſich ganz nach Argeniden; war aber fein genug, ſich in Allem faſt immer von ihr übertreffen zu laſſen; und um dieſer unſchuldigen Liſt die Krone aufzuſetzen, ermangelte ſie dann nie, die Freude der Siegerinn durch ihren kleinen verſtellten Unwillen zu würzen.

»Die Kunſt des Wirkens und Stickens, ſo wie die Beſchäftigungen mit Nadel und Spindel, waren ihr durchaus fremde. Sie belehrte uns, daß die edlen Töchter ihres Landes ihre Stunden einzig nur mir der Jagd ausfülleten. Nichts deſto weniger aber fügte ſie ſich ohne Mühe in die neue Landesſitte; verlangte Unterricht in jenen Künſten, und unſre Belehrungen fanden den belohnendſten Erfolg in ihrer Unermüdſamkeit. Überhaupt war der liebliche Anſtrich ihres durchdringenden Geiſtes der Gegenſtand meiner höchſten Bewunderung; unerſchöpflich an unſchuldigen Neckereien und launigen Einfällen. Selbſt die Gabe der Dichtung war ihr nicht verſagt, und ihre Verſe hatten ein Feuer und einen ſo vollen männlichen Gehalt, daß die Begleitung der Laute weit hinter ihnen zurückblieb. Auch begieng ſie im Schreiben, es mochte nun Griechiſch oder Italiſch ſeyn, keinen

der Fehler, die zuweilen noch im Sprechen ihr entſchlüpften.

»Das waren unſre Zeitvertreibe, als Lykon durch ſein frevelhaftes Beginnen dies Unſchuldsleben ſtörte. Die Sorgfalt, womit der König Argeniden bewachte, hatte ſeine Ungeduld aufs höchſte geſpannt; und über beide ward das Verderben in ſeinem Herzen beſchloſſen! Wären Pflicht und Tugend die Beweggründe ſeiner That geweſen: warlich! ſie möchte ihm ſchwer, und wohl gar unmöglich, geworden ſeyn! Allein dem Witz der Bosheit — was wäre dem unmöglich?

»Er vertraute ſich alſo zwei Böſewichten an, die ihm ihre Dolche zu jedem ſeiner Winke erboten, und ihre Treue durch mehrere Bubenſtücke ihm ſchon erprobt hatten. Dieſen Helden zeigte er unſer Schloß, und ſetzte hinzu: es käme nur darauf an, daß ſie ſich einmal nicht als Memmen erwieſen, um ſich der darinn verwahrten unermeßlichen Beute zu bemeiſtern. Sobald der König wieder ſich dahin verfügte, um ſeine Tochter zu beſuchen, müßten ſie bei Nacht die Mauern zu erſteigen ſuchen; denn zu den Thoren der Burg würden ſeine Trabanten ſowenig, als ſeine Freunde, und ſelbſt die Dienerſchaar nicht hineingelaſſen. Ein wehrloſer alter Mann würde im erſten Schlaf ja wohl zu

überwältigen ſeyn? Doch es thäte auch Noth, ſich Argenidens zu verſichern. — Denn, wenn er nur erſt ihrer Hand ſich mit Gewalt bemächtigt hätte — dachte er — würde er alsdann über Meleanders Leben ſchalten können, wie in der zu erwartenden gewaltſamen Bewegung im Staate das Bedürfniß des Augenblicks es erfordern möchte.

»Die Buben fanden in der Auſſerordentlichkeit dieſer Schandthat ſelbſt Etwas, das ſie anſpornte, ſich durch Ausführung derſelben einen Namen zu machen. »Aber« — wandten ſie ein — »wer wird uns den Weg ins Schloß »bahnen? oder wie ſollen wir unſre Nähe ver»heimlichen, da rings umher der Wachen ſo »viele und mit einer ſolchen Sorgfalt ausge»ſtellt ſind, daß beinahe kein Vogel unbeobach»tet vor ihnen vorüber fliegen kann?« — Nach langem Hin- und Herſinnen fanden ſie's am rathſamſten, ſich von der Seeſeite her an die Burg zu machen. Denn gerade hier habe der König, im Vertrauen auf die Verſchanzungen der Natur ſelbſt, vergeſſen, ſeine Schildwachen auszuſtellen. Indeſſen könne gleichwohl ein leichtes Fahrzeug dort landen, und das Geräuſch der Wogen werde ihr etwanniges Getöſe um ſoviel unmerklicher machen.

»Indem ſie aber ferner noch erwogen, daß

der Felſen in einen ſo jähen Abhang ausliefe, daß keine Art von Leiter dahinanreichen würde, trat der Eine dieſer beiden Dolchritter vor — Der nemliche, deſſen Geſtändniſſe in der Folge den ganzen Verlauf des Anſchlags uns aufgeklärt haben — und forderte ſich den Auftrag dieſes Wagſtücks. »Ich bin« — ſagte er — »um die Mittel, uns in die Burg zu bringen »nicht verlegen. Aber dann hab' ich auch an »Einem Gefährten nicht genug. Wer weiß, ob »wir den König in dem weitläuftigen Schloſſe »nicht erſt mühſam aufſuchen müſſen? oder ob »der Schrecken der Verzweiflung ihm nicht un»erwartete Kräfte leiht? Und wie? wenn wir »zugleich Argenidens Flucht zu verhindern hät»ten? oder ſie merkte die Gefahr, und verſteck»te ſich? oder ſie riefe die Wache am Thor zu »Hülfe? Weniger als acht Männer, dürfen »Unſrer nicht ſeyn! Es ſteht bei dir, ſie aus»zuleſen; nur aber eilends! Willſt du dich je»doch in dieſem Handel auf unſre Ehrlichkeit »verlaſſen, ſo kennen wir unſre Leute, mit de»nen du ſchon zufrieden ſeyn ſollſt.«

»Lykons Antwort enthielt die Verſicherung, daß er ſich und ſein Glück ganz in ihre Hände ſtelle. »Und« — ſetzte er hinzu — »ſchon »morgen am Tage läuft euch eure Beute von »ſelbſt ins Netz; denn wie ich höre, iſt der Kö»nig auf dem Wege, Argeniden zu beſuchen. »Spudet euch denn, ſolange euch noch der erſte

»friſche Muth im Buſen glüht, und gebt euren »Helfershelfern durch längeres Zögern nicht »Raum, an unſerm Geheimniß zu Verräthern »zu werden. Ihr werdet mich auf meinem »Landſitz am Meere unweit des Schloſſes tref- »fen; und dort will ich euch mit unſrer gemein- »ſchaftlichen Beute erwarten.«

»Dieſer Plan, wie er unter der abſcheuli- chen Rotte abgeredet war, ſchien auch vom Zu- falle ſelbſt begünſtigt zu werden. Meleander langte nemlich nicht nur bei uns an, ſondern auch die von keinem Mond erhellte Nacht war ſo trübe und regnicht, daß kein Auge etwas ſa- he, noch ein Ohr etwas hörte. Wenn der Kö- nig bei ſeiner Tochter war, hatt' er die Gewohn- heit, ſein geſammtes Gefolge am Thore von ſich zu laſſen, und es entweder ins anſtoßende La- ger, oder zu noch beſſerer Bequemlichkeit, in die nächſtgelegenen Ortſchaften zu ſchicken. Als- dann übernahmen wir die Sorge ſeiner Bedie- nung; und gerade in ſolchen Augenblicken fühl- te ſich der gute Greis am ſeligſten! Das wa- ren ſo eigentlich die Stunden ſeiner Erholung; es ſchien immer, als ob er das ganze Heer ſei- ner Sorgen, und ſeine Majeſtät ſelbſt, vor dem Thore zurückgelaſſen hätte.

»Gerade auch dieſen Abend war er heiterer, als gewöhnlich, ohne die Gefahr zu ahnen, die, zum Ausbruche reif, bereits über ſeinem Haupte ſchwebte. Er fragte uns nach aufgehobner Ta-

fel: womit die Mädchen den traurigen trüben Tag vertändelt hätten? — »Womit ſonſt,« erwiederte ich — »als mit Mährchen! O, Mährchen! das iſt ſo recht ihr Leben!« — »Nun, »nun!« war ſeine Antwort — »ich dächte, du »ſollteſt ihnen darinn nichts nachgeben. Du »wirſt nachgerade alt genug, um ſelbſt zur Fa»bel zu werden. — Aber laß mich von Jeder »inſonderheit ihren Beitrag zu eurem großen »Mährchenbuche hören!« — Wir lachten allzumahl; er dagegen beſtand nur um ſoviel eifriger auf ſeiner Forderung, bis Einige um ihn her ein Herz erfaßten, und ihn mit ihren Poſſen unterhielten.

»Gar bald wirkte die einſchläfernde Kraft ihrer Lügengeſchichtchen ſo wohlthätig auf den König, daß er auf die Kiſſen des Tiſchbettes, worauf er ſich noch von der Mahlzeit her befand, zurückfiel und entſchlummerte. Wir wußten, daß es ihm ſchwer ward, wieder einzuſchlafen, ſobald man ihn Einmal erweckt hatte: darum deckten wir ihn mit einem Mantel zu; ſtellten ein Licht in ſeine Nähe, und ſchlichen uns ohne Geräuſch davon.

»Unſre Dirnen hatten bereits ſämmtlich ihre Kämmerchen geſucht, und ſich dem Schlaf in die Arme geworfen; nur ich und Argenide und Theokrine koſeten noch zuſammen; denn wir hatten Beide unſre Bettchen in der Prinzeſſinn Zimmer. Indem vernahmen wir ein ungewöhn-

lich ſtarkes Geräuſch, und ein Flüſtern, und Fußtritte, die eilfertig durcheinander ſchwirrten. Noch argwöhnt' ich bei dem Allen nichts Schlimmeres, als daß es der ausgelaſſene Muthwille der Mädchen ſeyn werde, die vielleicht noch irgend einen Scherz ausführen möchten. So wie aber unſer Verderben näher heranrückte, bemerkte ich auch deutlich Mannsſtimmen und Waffengetöſe.

»Noch begriff' ich nicht, woran ich war, und der Schreck lähmte meine Zunge, als ſchon die Thür unſers Gemachs mit ein paar kräftigen Streichen zertrümmert ward. — Laß dich's nicht wundern, wenn die Rückerinnerung an dieſe Nacht mir noch heute das Haar bergan ſträubt! Damals fehlte wenig, daß der entſetzliche Anblick ſelbſt mir nicht das Leben raubte! Himmel! Männer mit gezücktem Schwerdt brachen zu unſerm Zimmer ein! Was blieb uns übrig bei ihrem Anblick — mir und Argeniden — als in ein lautes Geſchrei auszubrechen?

»So aber nicht Theokrine! — Unſre Theokrine — Es wäre unerlaubt, eine That, wie dieſe, der Nachwelt vorzuenthalten! — Theokrine, ſag' ich, raffte ſich auf von ihrem Lager, und ſtürzte, wie begeiſtert, auf die Räuberſchaar her. Während Dieſe bei dem unerwarteten Kühnſinn einer Mädchenſeele noch betroffen zauderten, und ungewiß über ihre Abſicht oder ihr Kraftvermögen ſchienen, hatte Theokrine ſchon den Erſten, der ſich über die Schwelle gemacht,

nicht nur auf ſeiner Stelle feſtgepackt und ſeinen Streich unterlaufen, ſondern auch das Schwerdt aufgefangen und aus der Hand gewunden. Nicht minder ſchnell (denn der ganze Vorgang war die Sache eines Augenblicks) hatte ſie ihm auch das Schild vom Halſe geriſſen und über ihren linken Arm geworfen.

»Mehr erſtaunt über unſern unverſehenen Beiſtand, als über die Gefahr darinn wir ſchwebten, ſah ich um mich, als ſchon ihre Hand einen Kopf ſo kräftig wegmähte, daß das Blut aus dem Rumpfe mir und Argeniden entgegenſprudelte. Ohne ihnen aber auch nur Eine Minute Zeit zur Erholung zu laſſen, drang ſie auf den Einen mit der Klinge, auf den Zweiten mit dem Hefte ihres Degens ein, und ſchmetterte den Dritten mit dem Schilde zu Boden. Bald aber auch rafften die Mörder, die Anfangs in der Verwirrung über den ungleichen Streit etwas zurückgewichen waren, ſobald ſie einen ernſtlichen Widerſtand fanden, ſich wieder zuſammen, ohne ſich deß zu ſchämen, daß ihrer Mehrere über Einen, und dazu noch nur über ein Mädchen herfielen. Furchtbar klangen die Waffen in dem engen Gange zuſammen; und mit dieſem Getöſe noch vermiſchte ſich die Wehklage unſrer Dirnen, die ſich auch zu uns geflüchtet hatten. Kurz, der Tumult in unſerm Zimmer war ſo ſchrecklich, als ob eine Stadt erobert würde!«

Ende des Erſten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

2 Bde. -

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barclay, John,

Argenide Ein historisch-politischer Roman

Bd.: 1

Berlin (1794)

P.o.lat. 114 k-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10608768-8
VD18 10604901-003